

Willkommen und Abschied

**Eine empirische Studie über Leitbilder einer neuen
akademischen Festkultur an der Reformuniversität**

INAUGURALDISSERTATION ZUR ERLANGUNG DER
DOKTORWÜRDE DER PHILOLOGISCH-HISTORISCHEN
FAKULTÄT DER UNIVERSITÄT AUGSBURG

vorgelegt von
Margaretha Schweiger-Wilhelm

2010

Erstgutachterin:	Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel
Zweitgutachterin:	Prof. Dr. Eva Matthes
Drittprüfer:	Prof. Dr. Philipp Gassert
Tag der mündlichen Prüfung:	03.12.2010

Inhaltsverzeichnis

Dank	xiii
I. Einleitung	1
1. Forschungsgegenstand und Problemstellung	1
2. Zielsetzung der Arbeit	4
3. Aufbau und methodisches Vorgehen	10
II. Rahmenbedingungen und Kontexte	15
1. Fest – Feier – Ritual – Event	17
1.1. Forschungsperspektiven der Festlichkeit	19
1.2. Festlichkeit und Festtheorien	24
1.3. Ritualtheorien und Übergangsrituale	34
1.4. Eventkultur und Eventisierung	49
2. Operationalisierung von Fest, Feier, Ritual und Event	54
3. Akademische Fest- und Feiernkultur	57
3.1. Akademische Zeichen und Symbole	61
3.2. Immatrikulationsfeiern	73
3.3. Graduierungs- und Prüfungszeremonielle	81
3.4. Akademische Feiern im anglo-amerikanischen Kulturraum	91
3.5. Akademischen Feiern in Europa	100
3.6. Akademische Feiern zur Repräsentation	116
4. Zusammenfassung	120
5. Hochschulpolitische Entwicklungslinien in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 (Indikatoren und Faktoren)	121

5.1.	Orientierungs- und Restaurationsperiode 1945 bis 1960	123
5.2.	Revolution und Reform – die Jahre zwischen 1960 und 1975	128
5.3.	Masse und Mangel – die Jahre zwischen 1975 und 2000	133
5.4.	Die Bolognareform – die Jahre zwischen 2000 und 2010	137
6.	Gesellschaftliche Kontexte und Konnotationen	142
6.1.	Studentenbewegung und akademische Symbolzertrümmerung	142
6.2.	Akademische Feiern in den Medien	149
6.3.	Akademische Feiern als Markenzeichen	152
III. Rahmenbedingungen für die Fallstudie an der Universität Augsburg		157
1.	Gründung der Universität Augsburg als Regional- und Reformuniversität	157
1.1.	Die Anfänge	158
1.2.	Konkrete Planungen	159
1.3.	Die Gründung	163
2.	Akademische Fest- und Feierkultur in Geschichte und Gegenwart	171
2.1.	Akademische Zeichen und Symbole	173
2.2.	Akademische Feiern zur institutionellen Repräsentation	177
2.3.	Akademische Feiern zu Studienbeginn und Studienabschluss	201
IV. Empirische Untersuchung am Beispiel der Universität Augsburg		221
1.	Methoden und Forschungsdesign	221
1.1.	Untersuchungsgegenstand	221
1.2.	Untersuchungsdesign	222
1.3.	Datenerhebung und Auswertungsmethoden	225
2.	Darstellung der Ergebnisse	239
2.1.	Repräsentativität der Stichprobe	239
2.2.	Bildungshintergrund	241
2.3.	Soziodemografischer Überblick	243
2.4.	Praxis des Fest- und Feierverhaltens	250
2.5.	Bindung an die Universität Augsburg	258
2.6.	Akademische Feiern	263

V. Zusammenfassung und Fazit	287
Literaturverzeichnis	297
Internetquellen	311
Archivmaterial und sonstige Quellen	317
Anhang	320

Abbildungsverzeichnis

II.1.	Unterscheidung Fest – Feier	33
II.2.	Charakterisierungsmatrix für Festlichkeiten	55
II.3.	Szepterpaar der Universität Würzburg 1656	65
II.4.	Pedelle – Universitätsdiener	65
II.5.	Entwürfe für Siegelringe der Universität Augsburg	67
II.6.	Talare der LMU um 1830	71
II.7.	Talare an der FU Berlin	72
II.8.	Amtsübergabe Universität Mainz 1967	72
II.9.	Handgelöbnis 1964 LMU München	77
II.10.	Immatrikulationsfeier 1949 FU Berlin	78
II.11.	Immatrikulation – University of Oxford	79
II.12.	Immatrikulation – University of Oxford	80
II.13.	Graduation - Jacobs University Bremen	99
II.14.	Graduation - Jacobs University Bremen	100
II.15.	Graduation - Jacobs University Bremen	101
II.16.	Rektorat der Universität Bonn	103
II.17.	Einladungen - Sponsion, Österreich	105
II.18.	Akademische Feiern in Österreich	107
II.19.	Einladungen - Sponsion, Österreich	108
II.20.	Akademische Feiern in Österreich	108
II.21.	Promotionsfeier UPMC	109
II.22.	University of Southampton	110
II.23.	Akademische Feiern in Schweden	111
II.24.	Akademische Symbole in Schweden	112

II.25. Akademische Feiern in der Schweiz	115
II.26. Akademische Feiern in Spanien	116
II.27. Abiturientenquote in Deutschland 1951- 1989	134
II.28. Muff von 1000 Jahren	144
III.1. Immatrikulierte Uni Augsburg seit 1975	169
III.2. Amtskette Universität Augsburg	176
III.3. Programm der Akademischen Jahresfeier 2010	194
III.4. Einkleidung WiWi Universität Augsburg	206
III.5. Graduierte MBA Uni Augsburg	209
III.6. Absolventenfeier MNF	215
III.7. Promotionsfeier Uni Augsburg	218
IV.1. Zeitlicher Ablauf der Studie, Teil 1	234
IV.2. Zeitlicher Ablauf der Studie, Teil 2	235
IV.3. Gewährspersonen/Interviewpartner	238
IV.4. Repräsentativität bzgl. Fakultäten	239
IV.5. Repräsentativität bzgl. Geschlecht	240
IV.6. Repräsentativität bzgl. Studienabschnitt	241
IV.7. Bildungshintergrund der Eltern	242
IV.8. Herkunft: Hochschulreife – Land	243
IV.9. Herkunft: Ortsgröße	245
IV.10. Gesellschaftliches Engagement	247
IV.11. Religion	248
IV.12. Feiern im Lebenszyklus	251
IV.13. Feieraffinität – Ranking	253
IV.14. Feiern im Jahreskreis	254
IV.15. Feieraffinität – Ranking	256
IV.16. Besuch von Großveranstaltungen	257
IV.17. Anwesenheit an der Universität	259
IV.18. Anwesenheit an der Universität	260

IV.19. Engagement an der Universität	262
IV.20. Feiern an der Universität	263
IV.21. Gründe für eine Immatrikulationsfeier	265
IV.22. Wunsch nach einer Abschlussfeier	266
IV.23. Wunsch nach einer Abschlussfeier	267
IV.24. Zustimmung zu Feier abhängig von Alter	268
IV.25. Einstellung zu akademischen Feiern	269
IV.26. Assoziationen mit akademischen Feiern	270
IV.27. Gründe für eine Abschlussfeier	272
IV.28. Ebene für eine Abschlussfeier	273
IV.29. Gästeliste der Abschlussfeier	275
IV.30. Elemente einer Abschlussfeier	276
IV.31. Memorabilia	278
IV.32. Ort einer Abschlussfeier	280
IV.33. Organisation einer Abschlussfeier	281
IV.34. Studentischer Beitrag zu einer Abschlussfeier	282
IV.35. Finanzierung der Abschlussfeier	283
IV.36. Alumni	284
IV.37. Alumni nach Fakultät	285

Dank

Schreiben ist ein einsames Geschäft. Die vorliegende Arbeit hätte jedoch nicht entstehen und erfolgreich abgeschlossen werden können, wenn mich nicht zahlreiche Personen und Institutionen in diesem Prozess wohlwollend unterstützt hätten. An vorderster Stelle steht der Dank an meine Betreuerin, Frau Professor Dr. Sabine Doering-Manteuffel, die mir zu einer sehr wichtigen Ratgeberin und Lehrerin - weit über den wissenschaftlich-akademischen Dialog hinaus - geworden ist. Ihr habe ich zu verdanken, dass ich mich überhaupt an ein Dissertationsprojekt gewagt habe. Frau Professor Dr. Eva Matthes schulde ich großen Dank für die Übernahme des Zweitgutachtens und für zahlreiche konstruktive Diskussionen und Impulse zum Thema.

PD Dr. Helmut Zander (Bonn) hat mir sehr geholfen, das Thema zu fassen. Ihm und den Teilnehmern des Doktorandenkolloquiums vom Sommersemester 2009 danke ich sehr für die langen und ausgiebigen Auseinandersetzungen und für manchen Rat. Zum Gelingen der empirischen Studie haben wesentlich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars „Akademische Fest- und Feierkultur“ beigetragen. Ihre offene Kritik und die konstruktiven Diskussionen haben mir erst den richtigen Zugang zur Studentengeneration 2010 verschafft. Bei der Erstellung des Fragebogens war mir Dr. Alexander Florian mit seinen fundierten Kenntnissen eine große Hilfe. Hermann Gohl und Katja Jylhä von der Studentenkanzlei der Universität Augsburg haben mir schnell und unbürokratisch die erforderlichen Datensätze zur Verfügung gestellt. Dr. Ulrich Fahrner und sein Sachverstand waren bei der Lösung aller Computerprobleme von unschätzbarem Wert. Die grafische Aufbereitung der Daten haben Monika Gröller und Lena Griebhammer mit großer Hingabe erledigt und mir dabei geholfen, ganz neue - digitale - Welten zu entdecken. Herzlichen Dank!

Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Universitätsarchive der Universitäten Wien, Innsbruck, Bonn und der Technischen Universität München waren professionelle Ratgeber und wichtige Türöffner. Großer Dank gebührt Dr. Werner Lengger, Leiter des Universitätsarchivs der Universität Augsburg, der sich sehr viel Zeit für mich und mein Projekt genommen hat und mir in vielen Gesprächen die Geschichte der Augsburger Universität näher gebracht hat.

Während der Bearbeitungszeit haben mich viele Menschen begleitet und auf ganz unterschiedliche Weise unterstützt: Meine Kolleginnen am Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde Ina Jeske, Anna Ruile und Alma Duran-Merk sowie mein Kollege Tobias Gingele haben mir den nötigen Freiraum verschafft, als der Abgabetermin immer näher rückte, und mir mit dem stets heiter-gelassenen Klima im Büro die Arbeit sehr erleichtert. Unseren Freunden und Freundinnen Claudia und Franz Poidinger, Michael und Sabine Ritter, Margrit Wucher, Petra Trum, Dr. Patricia Schmid und Alice Schmitt danke ich für unzählige Gespräche, wohlwollenden Zuspruch und alle Ermutigung über lange Jahre hinweg.

Die Zielgerade hätte ich nicht erreicht ohne die großzügige Gastfreundschaft von Professor Dr. Jan Delhey und Professor Dr. Thomas Rommel, die mich in ihre Bremer Wohngemeinschaft aufgenommen haben, um mir ungestörtes Schreiben zu ermöglichen. Elke Gropper und Peter Schumm haben mir unkompliziert, mit großem Engagement und in herzlicher Verbundenheit Teile des Alltags abgenommen, wofür ich ihnen sehr dankbar bin.

Dr. Gerhard Schmidt hat mit bewundernswerter Akribie und unter großem Zeitdruck die Schlußkorrekturen übernommen. Ihm und seiner Frau, Barbara Leininger, danke ich sehr!

Von unseren Kindern Matthias und Hannah durfte ich erfahren, was fröhliche Zuwendung und bedingungslose Solidarität bedeuten. Ihr Beitrag und ihre Unterstützung lassen sich nicht in Worte fassen. Dies gilt einmal mehr für meinen Mann Adalbert Wilhelm: ihm verdanke ich alles! Ihm und unseren Kindern sei diese Arbeit gewidmet!

I. Einleitung

1. Forschungsgegenstand und Problemstellung

„Wenn die amerikanischen Uni-Absolventen ihre Hüte in die Luft werfen, wenn die Mitglieder des englischen Parlaments in Anwesenheit der Königin ihre weißen Perücken aufsetzen, wenn die Leibgarde des französischen Staatspräsidenten diesen mit wippendem Helmbusch umhüpft [...], wenn Universitätsdekane bei feierlichen Anlässen ihre Barette aufsetzen und – trotz des Muffs von 1000 Jahren – ihre Talare über die Schulter werfen [...], dann kann man sich über all diese Rituale leicht lustig machen, sie ins Lächerliche ziehen und für überflüssig erklären. Dem Konservativen aber geht das Herz auf, denn er sagt sich: ‚Wenn wir das alles erst mal abgeschafft haben, bleibt nicht viel übrig an Farbe in der Welt‘.“¹

Die drei Jahrzehnte von 1970 bis 2000 waren an den deutschen Universitäten weitgehend fest- und ritualfrei. Diese Entwicklung wird als Konsequenz der Studentenbewegung der späten 1960er Jahre angesehen, die alles Formale und jegliche steife Feierlichkeit als Inbegriff des Autoritären ablehnte. Akademische Feste und Rituale passten nach Meinung einer breiten Öffentlichkeit nicht mehr in die politische Landschaft und zur studentischen Kultur. Sie galten als überkommen und gleichsam reaktionär. Selbst die alten Traditionsuniversitäten wie Tübingen, Heidelberg oder München haben die akademischen Rituale nach 1968 ausgesetzt und nicht mehr praktiziert. An den neu gegründeten (Reform-)Universitäten wurden sie gar nicht erst eingeführt.

Ein Bewusstsein dafür, dass mit dem Verschwinden bzw. mit der Abschaffung von Ritualen und Zeremonien ein emotionales und institutionelles Vakuum geschaffen wurde, war nicht vorhanden. Man konzentrierte sich auf Themen und Inhalte, auf neue Diskussions- und Lehrmethoden und favorisierte die basisdemokratischen Umgangsformen der Gruppenuniversität. Immatrikulations- und Abschlussfeiern sowie akademische Symbole waren nicht mehr Teil des universitären Selbstverständnisses. Das Bild mit der Aufschrift „Unter den Talaren Muff

¹MANGOLD, IJOMA (2010), Die Wirklichkeit ist krumm. In: *Die ZEIT*, 26, S. 51.

von 1000 Jahren“ ist für diese Einschätzung zum Symbol geworden, das die Medien immer wieder präsentieren.

Seit den späten 1990er Jahren kam es sukzessive zu einer Renaissance oder gar einer Neueinführung akademischer Feiern. Zwanzig Jahre nachdem die etablierten Feste und Feiern an den deutschen Universitäten nicht mehr praktiziert wurden, haben vor allem die ostdeutschen Hochschulen², wie Erfurt und Halle, angefangen, akademische Rituale (wieder) aufleben zu lassen.

Insbesondere die Übergänge Immatrikulation und Studienabschluss werden seitdem immer häufiger im feierlichen Rahmen markiert. Die Freie Universität Berlin veranstaltet seit 1999 eine zentrale Immatrikulationsfeier, zu der sie große Namen aus Politik, Kultur und Gesellschaft wie den ehemaligen Bundespräsidenten, Dr. Horst Köhler, die ehemalige Alterspräsidentin des Deutschen Bundestages, Dr. Hildegard Hamm-Brücher, oder den Autor, Schauspieler und Regisseur, Victor von Bülow, als Ehrengäste und Hauptredner einlädt. Bis zum Wintersemester 2005/06 wurde diese Feier in jedem Semester durchgeführt, danach nur noch einmal im akademischen Jahr, jeweils im Wintersemester. Dabei sollen diese Feiern nicht nur den gegebenen Anlass markieren, sondern symbolhaft für ein größeres Ganzes stehen, wie die folgende Selbstdarstellung der FU Berlin zeigt:

„Die nunmehr jeweils zum Winter stattfindende Immatrikulationsfeier ist eine neue Tradition, die anlässlich des 50. Geburtstages der Freien Universität begründet wurde und in der stellvertretend für die ganze Universität die akademische Jugend empfangen wird.“³

Die Universität Bonn ist die erste staatliche Universität im neuen Jahrtausend, die mit großem Aufwand eine zentrale Abschlussfeier für ihre Absolventinnen und Absolventen auf der Hofgartenwiese organisiert. Private Institutionen wie die Jacobs University in Bremen orientieren sich an den Ritualen aus dem anglo-amerikanischen Universitätskontext. Analog zu den zeremoniellen Abläufen an amerikanischen Universitäten gibt es in Bremen zu Beginn des Studienjahres eine so genannte *opening ceremony*, bei der Lehrende und Studierende in einer gemeinsamen Feier mit anschließender Unterzeichnung der Immatrikulation das akademische Jahr eröffnen. Die *graduation*, also die offizielle Abschlussfeier am Ende des

²Vgl. BRETTSCHEIDER, FALK/PASTERNAK, PEER (Hrsg.) (1999), *Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen*. Leipzig.

³[<http://www.fu-berlin.de/veranstaltungen/immafeier/index.html>] – Zugriff am 17.06.2010.

akademischen Jahres, unterscheidet sich im Ablauf und in ihren Symbolen nur unwesentlich von ihren amerikanischen Vorbildern.⁴

Es ist bezeichnend, dass mit der jüngsten und sehr einschneidenden Hochschulreform – dem so genannten Bologna-Prozess – die akademische Festkultur neu thematisiert wird. Mit dem Rückgriff auf alte Traditionen und akademisches Standesbewusstsein wird versucht, universitäre Feierlichkeiten einzuführen, die darauf abzielen, die Absolventinnen und Absolventen stärker an ihre Universität zu binden. Dahinter verbirgt sich das Prinzip des Alumni-Wesens, dessen Ziel es ist, dass zufriedene Universitätsabgänger die erhaltenen (akademischen) Leistungen monetär ausgleichen. Vorbild für dieses Vorgehen sind die amerikanischen Traditionsuniversitäten, die sich über die Jahrhunderte hinweg ein sehr professionelles Fundraising- und Alumnimanagement aufgebaut haben, mit dem ein nicht unerheblicher Teil des Universitätshaushaltes bestritten wird. Zudem hat sich eine Konkurrenzsituation zwischen den Universitäten entwickelt. So gibt es zum einen einen Wettbewerb um die besten Studierenden und zum anderen aber auch in der Erfüllung landesweiter und nationaler Qualitätsstandards.⁵

Ein einheitliches Bild, wie die deutschen Universitäten mit dieser Problematik umgehen, lässt sich nicht zeichnen. Je nach Standort und Alter der Universität und nicht zuletzt abhängig vom Engagement der verantwortlichen Universitätsleitung und den zugehörigen Pressestellen, werden Feiern mehr oder weniger aufwändig – oder eben gar nicht – veranstaltet.⁶

Die Erfahrung der letzten Jahre zeigt, dass nach und nach immer mehr staatliche Universitäten den Protagonisten folgen. Die Einführung einer akademischen Fest- und Feierkultur geht – zumindest was die Immatrikulationsfeier und die Abschlussfeiern angeht – verstärkt von den Studierenden aus. Waren es am Ende der 1990er Jahre die Institutionen bzw. ihre

⁴Vgl. [<http://www.jacobs-university.de/graduation2010/history>] – Zugriff am 14.07.2010.

⁵Zur Qualitätssicherung im Hochschulbereich und zur Gewährleistung der Vergleichbarkeit der Abschlüsse im europäischen Hochschulraum gibt es einen Beschluss der Kultusministerkonferenz, dass alle Bachelor- und Masterstudiengänge zu akkreditieren sind (18.09.2008, BESCHLUSS DER KULTUSMINISTERKONFERENZ VOM 10.10.2003 I.D.F. VOM, *Ländergemeinsame Strukturvorgaben gemäß § 9 Abs. 2 HRG für die Akkreditierung von Bachelor- und Masterstudiengängen*. [http://www.kmk.org/fileadmin/pdf/Wissenschaft/BS_080918_LaendergemeinsameStrukturvorgaben.pdf] – Zugriff am 17.08.2010) Die Aufgabe wurde an Akkreditierungsagenturen vergeben, die Standards für die Qualitätssicherung und Evaluierung von Hochschulen festgelegt haben. Unter anderem sind Verbleibstudien und Alumniarbeit festgeschriebene Kriterien, an denen die Hochschulen unter anderem gemessen werden.

⁶An den mittelalterlichen Universitäten und an den Universitäten der Frühen Neuzeit wurden Formen und Rituale gepflegt. Forschungsarbeiten von Marian Füssel und Barbara Stollberg-Rilinger sind hier wegweisend.

Leitungsgremien, welche die alten Rituale neu für sich entdeckten, so sind es zu Beginn des 21. Jahrhunderts die Studierenden selbst, die Abschlussfeiern am Ende ihres Studiums einfordern.

Wie lässt sich dieser Sinneswandel der Studierenden eine Generation nach 1968 erfassen? Der Publizist und Redakteur der Wochenzeitung „Die ZEIT“, Ijoma Mangold, meint, der Konservative halte deshalb an Hilfskonstruktionen für den Zusammenhalt der Welt fest, weil es den reinen Vernunftstaat nicht gebe. Für den Konservativen ist die Institution wichtiger als das Individuum, weil nur im Schutz der Institutionen das Böse und Gewalttätige im Menschen gebändigt werden könne.⁷ Hier stellt sich aber die Frage, ob die heutigen Studierenden der „Generation Praktikum“⁸ oder der „Generation Kindergeburtstag“ im Sinne dieser Definition lediglich konservative Gemüter sind, die fest zu ihrer Universität als Institution stehenschließen deshalb in sinn- und gemeinschaftsstiftenden Ritualen Abschied und Willkommen zelebrieren. Oder lässt sich der – studentische – Trend zu akademischen Abschlussfeiern und Ritualen besser mit individuellen Motiven wie Stolz auf die eigene Leistung, hedonistischer Feierlust oder einem amerikanisierten Zeitgeist erklären?

2. Zielsetzung der Arbeit

Akademische Fest- und Feierkultur bietet sich für eine Detailanalyse aus kulturwissenschaftlicher Perspektive geradezu an. Angehörige der Universität, also Studierende und Lehrende, produzieren nicht nur Forschungsergebnisse und/oder geben Wissen an Studierende weiter, sondern führen darin und daneben ein alltägliches Leben, das in das Umfeld der Universität und in die gesellschaftlichen Wertehorizonte des Untersuchungszeitraumes eingebunden sind. Der Kulturwissenschaftler Wolfgang Kaschuba hat im Jahrbuch für Universitätsgeschichte 2007 folgende Aussage getroffen:

⁷MANGOLD (2010), S. 51.

⁸Der Begriff geht auf einen Artikel in der Wochenzeitung DIE ZEIT zurück. Der Autor Matthias Stolz hat darin die Situation einer ganzen Generation junger, gut ausgebildeter Akademiker beschrieben, die keine Perspektive auf einen festen Arbeitsvertrag haben, sondern sich von Praktikum zu Praktikum hangeln müssen. Vgl. [http://www.zeit.de/2005/14/Titel_2fPraktikant_14] – Zugriff am 08.10.2010.

„Denn nur wenn eine alltagsweltliche Perspektive, die sozial- und kulturgeschichtlich gerahmt ist, nach den Talaren nun auch die anderen verbrämenden Schleier der akademischen Welt endlich lüftet, wird der Blick frei auf ihre – vielfach doch recht prosaischen – Regeln und Ordnungen, Herrschafts- und Abhängigkeitsverhältnisse, Karrieren und Statuskonzepte, rituellen und symbolischen Praxen. Vor allem aber wird dann sichtbar, dass Universität und Wissenschaft von konkreten Akteuren bevölkert und betrieben werden, deren Leben wie deren Ideen Teil der Gesellschaft sind und keiner akademischen Enklave. Erst dann sind Wissenschaft und Universität auch wirklich ‚vergesellschaftet‘.“⁹

Mit der vorliegenden Arbeit soll ein empirischer Beitrag zur Alltags- und Kulturgeschichte der Universität geleistet werden. An der Institution Universität sind unterschiedliche Statusgruppen mit verschiedenen Intentionen tätig. Das Zusammenspiel von Lehrenden, Studierenden und einem großen Verwaltungsapparat mit divergierenden Aufgaben ist kompliziert. Je nach Perspektive zeichnet sich ein jeweils anderes Bild davon, was eine Universität ausmacht. Der Germanist Hans-Albrecht Koch fasst dies pointiert zusammen: „Eine Universität ist, was man Universität zu nennen übereingekommen ist.“¹⁰ Der Universitätsbegriff ist folglich einem ständigen Wandel unterworfen und jede Epoche hat eine eigene Übereinkunft getroffen. Die Universität ist bereits seit den frühen Gründungen eine ständige „Reformbaustelle“. Wenn also im weiteren Verlauf der Arbeit von „der Universität“ gesprochen wird, so ist dies im sozialhistorisch- und gesellschaftspolitischen Kontext in Kontinentaleuropa zu interpretieren.

Es ist eine übliche Lesart, die größte Zäsur hinsichtlich akademischer Rituale und Symbole der Studentenbewegung von 1968 zuzuschreiben. Vielfach wird angenommen, dass nach dem Zwischenfall während der Rektoratsübergabe an der Hamburger Universität am 9. November 1967, als Studierende ihr Banner mit der programmatischen Aufschrift *Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren* entrollten, akademische Feiern in Deutschland abgeschafft wurden. Der Angriff auf die akademischen Symbole und Rituale sei zugleich ein Angriff auf die Macht und den Alleinherrschaftsanspruch einer oft als überheblich empfundenen Ordinarienuniversität gewesen. Es findet sich in der Literatur aber kein Beleg dafür, dass die akademischen Rituale und Feiern wie die Immatrikulationsfeiern, die Promotions- und Abschlussfeiern per Dekret abgeschafft wurden. Nach 1968 nahmen die Universitätsleitungen häufig von offiziellen

⁹KASCHUBA, WOLFGANG (2007), Editorial. In: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte*. Band 10, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 8.

¹⁰KOCH, HANS-ALBRECHT (2008), *Die Universität. Geschichte einer europäischen Institution*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 7.

Feiern Abstand und verzichteten bis in die jüngere Vergangenheit auf Talare und andere Insignien, die Macht und Autorität symbolisierten, um keine weiteren Angriffsflächen für Proteste von Studierenden zu bieten. An den neu gegründeten Gruppenuniversitäten verbat es sich von selbst, überkommene und nicht mehr zeitgemäße Rituale einzuführen. Der Studienabschluss wurde weder gefeiert noch anderweitig markiert. Die private Party im Keller war das Substitut für eine offizielle Feier an der Alma Mater. Das Diplomzeugnis lag entweder im Briefkasten oder konnte gegen Unterschrift im Prüfungsamt abgeholt werden. Ein Festakt mit Eltern, Abendkleid, Anzug und Krawatte wäre undenkbar gewesen.

Spricht man jedoch mit Absolventinnen und Absolventen der siebziger und achtziger Jahre über das Aushändigen der Zeugnisse im Prüfungsamt oder das Zusenden per Post, so artikulieren diese Wehmut und beklagen das Fehlen eines rituellen Elements, das der persönlichen Bedeutung des Ereignisses Rechnung getragen hätte. So äußerte sich etwa der Fernsehjournalist Tom Buhrow anlässlich der Absolventenfeier auf dem Universitätsfest der Universität Bonn am 10. Juli 2010.¹¹ Er sagt, er habe zeit seines Lebens eine engere Bindung an die von ihm besuchten Schulen gehabt als an die Universität Bonn, die er 1984 mit dem Examen abgeschlossen hat. Er erinnert sich nur ungern an die unpersönliche Zeugnisübergabe und ist – wohl wegen seiner Affinität zu den USA – begeistert vom heutigen Bonner Absolventenfest. Für ihn habe sich erst nach 26 Jahren der Kreis geschlossen, als der Präsident der Universität Bonn ihm während der Absolventenfeier im Jahre 2010 sein Diplomzeugnis überreichte.¹² Wie repräsentativ die Umfragen im näheren und weiteren persönlichen Umfeld sind und wie dezidiert sie mit der Aussage des Tagesthemen-Moderators übereinstimmen, ist offen. Dennoch lässt sich in jedem Fall konstatieren, dass die überwiegende Zahl der Befragten sich eine Feier zum Universitätsabschluss gewünscht hätte. Argumentiert wird stets mit einer mangelnden Bindung an die Institution, mit einem unpersönlichem Umfeld und Gleichgültigkeit seitens der Universitätsleitungen: „Man hatte das Gefühl, wir waren den Unis egal.“

Eine zentrale Aufgabe der vorliegenden Arbeit ist, die veränderte Haltung der heutigen Studierendengeneration hinsichtlich akademischer Feiern, Rituale und Traditionen zu analysieren und Erkenntnisse über ihre Leitbilder zu formulieren. Durch die empirische Studie kann

¹¹ [http://www.uni-bonn.tv/podcasts/20100710_BE_Unifest2010_V1.mp4/view] – Zugriff am 17.07.2010.

¹² „Die heutige Veranstaltung versöhnt mich“, so der Tagesthemen-Moderator. Ebda.

gezeigt werden, welche Haltung die Studierenden, die zum Wintersemester 2009/2010 an der Universität Augsburg eingeschrieben waren, zu akademischen Feiern einnehmen, ob und warum sie akademische Feiern wünschen und wie sie sich eine akademische Abschlussfeier vorstellen. Es stellt sich heraus, ob sie eine Immatrikulationsfeier für notwendig erachten und vor allem in welcher Form sie durchgeführt werden müsste, damit die Studierenden zufriedengestellt sind. Die Frage nach der äußeren Ausgestaltung von akademischen Abschlüssen wird in der heutigen Studierendengeneration intensiv diskutiert, wie an den Einträgen diverser Online-Foren abzulesen ist.¹³ Ein wichtiger Nebenaspekt, der im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht werden kann, ist die Rolle der Eltern. Es ist anzunehmen, dass genau jene Generation, die ihre Zeugnisse feier- und ritualfrei überreicht bekam, heute ihre Kinder zu den Abschlussfeiern an die Universität begleitet. Mit welcher Einstellung kommen diese Besucherinnen und Besucher an die Universitäten?

Die Dynamik der Veränderung und die extreme Umkehr der Haltung zu akademischen Feiern der Studierendengeneration 2010 gegenüber der Generation von 1968 ist bemerkenswert. Worin dieser Wandel begründet ist und welche Motive die Studierenden bewegen, nach beinahe vier Jahrzehnten der Abwendung von Feiern und Ritualen im universitären Kontext Feiern am Anfang und am Ende des Studiums einzufordern bzw. selbst zu organisieren, ist Leitfrage dieser Arbeit. Ist für die Studierenden 2010 die negative Konnotation von Talaren und akademischen Symbolen vergessen, nur Historie oder handelt es sich um einen restaurativen Akt?

Die Motivlage seitens der Institution Universität muss ebenfalls in die Betrachtung einbezogen werden. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt jedoch auf der studentischen Perspektive. Zwischen diesen Polen drückt sich das Spannungsverhältnis zwischen Studierenden und Institution aus. Ergänzend zu Einstellungen und Motiven wird untersucht, wie sich die *Bologna-Generation* eine idealtypische Feier vorstellt und ob Feiern in dieser Form die Bindung an die Institution erhöhen oder lediglich Individualinteressen bedienen. Diese Frage stellt sich deshalb, weil sich im Zuge einer verstärkten Amerikanisierung des Hochschulsystems eine stärkere Hinwendung zum so genannten Alumni-Wesen beobachten lässt. Die Universitäten

¹³Vgl. [<http://www.elbelaw.de/forum/thread-3337.html>] – Zugriff am 28.09.2010 und [http://www.fwwg.de/docs/Einladung_bgc_2010.pdf] – Zugriff am 17.07.2010.

streben eine höhere Bindung ihrer Absolventen an die Institution an. Im Idealfall ergeben sich ähnliche Strukturen, wie man sie von amerikanischen (Elite)-Universitäten kennt: Erfolgreiche Absolventinnen und Absolventen organisieren sich in Alumni-Netzwerken und unterstützen die Universität ideell und monetär.

Wie wichtig diese – auf den ersten Blick vielleicht zweitrangigen – Neuerungen innerhalb der Universitätskultur auch hochschulpolitisch sein können, zeigt ein Blick in den Leitfaden der Zentralen Evaluations- und Akkreditierungsagentur Hannover zur „Institutionellen Evaluation des Qualitätsmanagements an Hochschulen“ vom 17.03.2008. Dort ist unter anderem als Kriterium für eine erfolgreiche Akkreditierung die „Qualitätssicherung der mittelbar studienrelevanten Betreuungsleistungen“ festgelegt. Die Verantwortlichen konstatieren, dass „der Studienerfolg nicht nur von unmittelbar studienbezogenen Beratungs- und Unterstützungsleistungen, sondern auch von mittelbar das Studium beeinflussenden Hochschulleistungen“¹⁴ abhängt. Dazu gehören nach Ansicht der Akkreditierungsagentur die Beteiligung an politischen und kulturellen Aktivitäten, Wettbewerben oder internationalen Austauschprogrammen. Jobbörse, Praxiskontakte sowie das Verhältnis von Marketingaktivitäten, Auswahlverfahren und Hochschulzugang sind ebenso zentral wie „die Ausbildung einer akademischen Festkultur (Begrüßung der Studienanfänger, Semestereröffnungsveranstaltungen, Verabschiedung der Absolventen, Hochschulbälle usw.)“¹⁵ für die Stärkung der *Corporate Identity*.

Da bereits eine Akkreditierungsagentur in ihren Leitlinien festhält, dass der Studienerfolg unter anderem von einer gelungenen akademischen Festkultur abhängt, ist die Frage zielführend, was man unter akademischer Festkultur versteht, wie sie sich ausdrückt und welchen Stellenwert sie bei Studierenden und bei der Institution selbst hat. Eine Pilotstudie aus dem Jahr 2005¹⁶, die an der Universität Augsburg durchgeführt wurde, zeigt, dass vor allem die jetzige Studierendengeneration die Einführung solcher Abschlussfeiern begrüsst, weil eine formlose Übergabe des Zeugnisses durch Mitarbeiter des Prüfungsamtes als unwürdig empfunden wurde.

¹⁴KÜNZEL, RAINER, *Leitfaden zur Evaluation des Qualitätsmanagements an Hochschulen*. [http://www.zeva.org/uploads/media/Leitfaden_Institutionelle_Evaluation_03.pdf] – Zugriff am 17.07.2010, S. 18.

¹⁵Ebda.

¹⁶SCHWEIGER-WILHELM, MARGARETHA (2006), *Reform und Ritual. Übergangsrituale an Bildungsinstitutionen, dargestellt am Beispiel der Universität Augsburg*. Unveröffentlichte Magister-Hausarbeit Universität Augsburg.

Hinsichtlich der Einstellung der Studierenden zu akademischen Festen und Feiern lassen sich vier Hypothesen aufstellen, die grundlegend für die empirische Studie waren:

1. Studierende möchten akademische (Abschluss-)feiern aus vielschichtigen, insbesondere individuellen Gründen: Sie sind stolz auf ihre Leistung und daran gewöhnt, für ihre Anstrengungen in angemessener Form gewürdigt und belohnt zu werden. Es besteht eine hohe Affinität zu Festen im Familienkreis, wie z. B. Geburtstag, erster Schultag, bestandene Führerscheinprüfung.
2. Studierende empfinden es intuitiv als Desiderat, wenn der Studienabschluss als wichtiger Übergang nicht markiert wird. Es fehlt die klassische *rite de passage*, die häufig mit einer Feier und einem Fest abgeschlossen wird.
3. Globalisierung und Amerikanisierung durch Film und Fernsehen bewirken bei den Studierenden eine starke Affinität zu anglo-amerikanischen Universitätsritualen. Als Vorbilder dienen amerikanische Spielfilme und Serien sowie persönliche Erfahrungen aus Auslandsaufenthalten an amerikanischen High-Schools oder Universitäten..
4. Die Studentengeneration 2010 hat kein historisches Bewusstsein für den Zusammenhang von akademischen Feiern und politischen Inhalten. Es gibt für die Studierenden im Moment keinen Anlass für eine „Symbolzertrümmerung“¹⁷.

Ergänzt wird die Einzelfallstudie mit einem Entwurf eines Prototyps einer akademischen Feier, der auf den Ergebnissen der empirischen Untersuchung basiert.

Weitere Aspekte beziehen sich auf die Fragestellung, woher die Studierenden und die Universitäten ihre Referenzbeispiele für akademische Feierlichkeiten beziehen. Gab es vor 1968 eine ungebrochene Tradition akademischer Feierlichkeiten, insbesondere am Studienanfang und Studienende, auf die zurückgegriffen wird, oder entwickeln sich nun neue Formen, die teilweise traditionelle Symbole verwenden, aber in ihrer Komposition und Bedeutung etwas Neues schaffen?

¹⁷Vgl. KRAUSHAAR, WOLFGANG (1999), Symbolzertrümmerung. Der Angriff der Studentenbewegung auf die Insignien universitärer Macht. In: BRETTSCHEIDER, FALK/PASTERNAK, PEER (Hrsg.), *Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen*. Leipzig.

Die systematische Unterscheidung der Ereignisse Fest, Feier, Ritual und Event erlaubt es, Verbindungen zwischen den Motivlagen der Studierenden und den Ausprägungen des Festlichen herzustellen.

3. Aufbau und methodisches Vorgehen

Feiern und Feste haben seit der Gründung der Universitäten einen festen Platz im akademischen Kalender. Dem Thema wurde bisher weder von der Historischen Festforschung, der Ethnologie, der Soziologie noch von den Erziehungs- und Bildungswissenschaften gebührende Aufmerksamkeit geschenkt, obwohl breiter Konsens darüber herrscht, dass sich am Feier- und Festverhalten gesellschaftliche Veränderungs- und Wandlungsprozesse ablesen lassen. Feste und Feiern und vor allem ihre Ausgestaltung (Ablauf, Inszenierung, Dramaturgie, Auswahl von Musik, Kleidung, Essen) sind Indikatoren für soziale Prozesse.¹⁸

In der einschlägigen Literatur findet sich nur eine Publikation¹⁹, die sich ausdrücklich mit akademischen Ritualen beschäftigt und in der die Entwicklungslinien aus soziologischer, ethnologischer und ritualtheoretischer Sicht nachgezeichnet sind. In der Historischen Festforschung liegt der Schwerpunkt der systematischen Arbeiten zur akademischen Fest- und Feierkultur auf den Universitäten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Für die moderne Universität ist die Fragestellung nicht umfassend aufgearbeitet; die bestehenden Arbeiten zu dieser Thematik sind ausschließlich Einzelfallstudien im Rahmen der individuellen Universitätsgeschichte. Die Historische Festforschung mit Blick auf das 19. und 20. Jahrhundert konzentriert sich auf die politisch wirksamen öffentlichen Feste des Bürgertums und beschreibt die Feierlichkeiten der Universitäten nur am Rande.

Diese Arbeit fußt auf einem deskriptiv-explorativen Ansatz und versucht, ausgehend von empirischen Befunden, eine systematische Antwort auf die aufgeworfenen Fragen zu liefern und diese Ergebnisse mit den einschlägigen Systematiken zur allgemeinen Fest- und Feierkultur

¹⁸Vgl. BENZ, MARION & GRAMSCH, ALEXANDER (2006), Zur sozio-politischen Bedeutung von Festen. Eine Einführung anhand von Beispielen aus dem Alten Orient und Europa. In: *Ethnographisch-archäologische Zeitschrift*, 47, Nr. 4.

¹⁹BRETTSCHEIDER/PASTERNAK (1999).

zu verbinden. Bevor auf etwaige Kausalzusammenhänge eingegangen werden kann, ist es notwendig, Begriffe und Definitionen zu klären und festzulegen. Besonders wichtig ist die Fest-, Feier und Ritualforschung. Den theoretischen Rahmen für die Arbeit bilden Kapitel über Fest und Feier allgemein. Michael Maurer hat im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 482 *Ereignis Weimar – Jena. Kulturen um 1800*²⁰ Beiträge zur Festtheorie und ihrer Systematik vorgelegt sowie Feste als Spiegel von Alltags- und Lebenswelten²¹ untersucht. Die Arbeit von Winfried Gebhardt „Fest, Feier und Alltag“²² aus dem Jahr 1987 gilt als Standardwerk. Seine Definitionen sind grundlegend für alle weiteren Arbeiten.

Nach Einführung und Diskussion der verschiedenen Begriffe und Definitionen von akademischen Festen und Feiern wird ein systematischer Überblick über deren Funktionen gegeben und eine Abgrenzung der Begriffe angestrebt.

Ausgehend von den Anfängen der europäischen Universität im Mittelalter wird den ursprünglichen Bedeutungen der gängigen akademischen Feiern nachgegangen. Dabei werden zwei Kategorien unterschieden: Feierlichkeiten zu Studienanfang oder zum Studienende zum einen und Feierlichkeiten zur Repräsentation der Universität nach außen zum anderen. Der Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf den Immatrikulations- und Promotions- bzw. Studienabschlussfeiern und -ritualen. Öffentlich wirksame Selbstdarstellungen der Universität, die sowohl institutionelle Autonomie als auch das interne Kollektiv symbolisieren, werden im allgemeinen Teil nur kurz angesprochen. Eine ausführliche Darstellung dieser Rituale, Feste und Feiern muss in Verbindung mit den Abhängigkeitsverhältnissen der Universitäten zu Kirche und Staat gesehen werden und weist in seiner Symbolik viele Parallelen zu kirchlichen Ritualen und den Ritualen der Parlamente auf.²³

Bei der historischen Zusammenschau der Immatrikulations- und Promotionsrituale ist es nicht Absicht dieser Untersuchung, eine lückenlose Entwicklung dieser akademischen Feiern und Rituale herzuleiten. Vielmehr sollen die zentralen Elemente aktueller akademischer

²⁰<http://www2.uni-jena.de/ereignis/> – Zugriff am 06.07.2010.

²¹http://www.uni-jena.de/Mitteilungen/Archiv/Archiv+2009/PM091208_Feste_Tagung.html – Zugriff am 14.07.2010.

²² GEBHARDT, WINFRIED (1987), *Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung*. Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Peter Lang.

²³ Vgl. CREWE, EMMA/MÜLLER, MARION G. (Hrsg.) (2006), *Rituals in Parliaments: Political, Anthropological and Historical Perspectives on Europe and the United States*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Immatrikulations- und Abschlussfeiern in ihrem Entstehungskontext erläutert werden, um einen Vergleichsmaßstab für deren heutige Konnotation zu entwickeln. Dazu wird der historische Überblick mit einer kurzen Darstellung des Abschlusszeremoniells an Universitäten verschiedener Länder ergänzt.

Im Kapitel *Hochschulpolitische Entwicklungslinien der Universität nach 1945* wird nochmals deutlich gemacht, wie sich die Universitäten in der Bundesrepublik Deutschland unter den jeweils gegebenen politischen Rahmenbedingungen verändert haben. Um die prozessualen Veränderungen richtig einzuordnen, werden die zentralen Entwicklungslinien in der Hochschulpolitik der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 knapp skizziert. Damit werden die Grundlagen für das Verständnis der Auswirkungen, Brüche und Kontinuitäten geschaffen, die sich an den deutschen Universitäten ereignet haben.

Angereichert wird die Arbeit mit einer Darstellung der akademischen Fest- und Feierkultur an der Universität Augsburg. Diese konkreten Ausprägungen an einer als Reformuniversität im Jahre 1970 gegründeten Universität sind eng mit den hochschulpolitischen Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland verknüpft. Die Universität Augsburg ist für eine Einzelfallstudie prädestiniert, weil ihre Gründung im Jahr 1970, nach allen Erfahrungen mit 1968 und der Studentenbewegung, in eine ritualfreie Zeit fällt. Es wurden von Anfang an weder Traditionen begründet noch in Erwägung gezogen. Der ehemalige Kanzler der Universität Augsburg, Dr. Dieter Köhler, merkte in einem Interview selbstkritisch an: „Gemessen an Ritualen waren wir Barbaren.“²⁴

Anhand der Gründungsgeschichte und einer Auswertung der Archivmaterialien in Bezug auf die akademischen Feste und Veranstaltungen, zu denen seit der Gründung der Universität eingeladen wurde, ergibt sich ein heterogenes Bild der akademischen Fest- und Feierkultur. Eine lückenlose Nachzeichnung ist nicht möglich, weil im Universitätsarchiv die einschlägigen Quellen oftmals fehlen. Ein uneingeschränkter Zugang zu den Akten ist nur bis zum Jahr 2000 gewährleistet. Die Akten der Jahre 2001 bis 2010 sind nach den Richtlinien für Archive noch gesperrt.²⁵

²⁴Interview mit Herrn Dr. Dieter Köhler, Kanzler der Universität Augsburg von 1970 bis 2000, am 04.10.2005.

²⁵*Benützungsordnung für das Universitätsarchiv der Universität Augsburg*. [<http://www.zv.uni-augsburg.de/de/sammlung/download/961BenOArchiv.pdf>] – Zugriff am 12.10.2010.

Dennoch liegen für die vorliegende Untersuchung genügend Daten vor. Die unveröffentlichte Pilotstudie aus dem Jahr 2005, in dem bereits die universitären Statusgruppen der Universität Augsburg (Leitungsgremien – akademischer Mittelbau – Dekane – Studierende) zu ihren Einstellungen zu akademischen Übergangsritualen und Festen befragt wurden, liefert erste Daten zum Untersuchungsgegenstand. Eine Bestandsaufnahme im Wintersemester 2009/2010 an allen sieben Fakultäten der Universität Augsburg gibt Auskunft darüber, ob und wie die verschiedenen Fachkulturen den Studienbeginn und vor allem die Studienabschlüsse rituell begehen. Ergänzend dazu liegen Protokolle über teilnehmende Beobachtungen bei der Allgemeinen Promotionsfeier der Universität Augsburg sowie von Abschlussfeiern der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, dem Studiengang Medien und Kommunikation der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät und dem Studiengang Erziehungswissenschaft, ebenfalls Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät, vor. Außerdem wurden kurze qualitative Interviews mit Gewährspersonen aus dem europäischen Ausland geführt, mit deren Inhalten das Fest- und Feierverhalten innerhalb des europäischen Bildungsraums knapp skizziert werden kann.

Die umfangreichsten empirischen Daten für die vorliegende Arbeit liefert eine quantitative Online-Befragung an der Universität Augsburg, in der mittels einer einfach geschichteten Zufallsstichprobe Studierende zum Thema „Akademische Feste und Feiern“ befragt wurden. Darüber hinaus wurden Fragen zum individuellen Fest- und Feierverhalten sowie zur Bindung an die Institution Universität gestellt.

Diese empirischen Befunde werden mit Rückgriff auf die theoretischen Konzepte und historischen Konnotationen der akademischen Rituale und Feiern zu einer Handlungsempfehlung verknüpft.

II. Rahmenbedingungen und Kontexte

In diesem ersten Hauptteil der Arbeit werden zunächst die theoretischen Konzepte der Fest- und Ritualforschung vorgestellt und die historischen Entwicklungslinien der akademischen Einsetzungsrituale zusammengefasst. Daneben gilt es, die zentralen Elemente der hochschulpolitischen und gesellschaftlichen Kontexte des aktuellen Umgangs mit akademischen Feiern aufzubereiten.

Im ersten Kapitel geht es um einschlägige Definitionen und Theorien und die gegenseitige Abgrenzung der einzelnen Begriffe. Dabei werden zunächst allgemeine Tendenzen und Aspekte der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Begriffen „Fest“, „Feier“, „Event“ und „Ritual“ beschrieben, um daraus die nötige Bandbreite der Merkmale und Funktionen dieses Begriffsquartetts abzuleiten. Die Querbezüge zwischen Ritualtheorie, Übergangsritualen und Festtheorien werden herausgearbeitet. Daraus wird im zweiten Kapitel der gemeinsame Kern der Begriffsdefinitionen entwickelt und ein Kriterienkatalog als Grundlage für die empirische Auswertung in Kapitel IV zur Unterscheidung der Begriffe bei der Anwendung auf akademische Feste und Feiern aufgestellt.

Im dritten Kapitel werden zentrale Formen der akademischen Fest- und Feierkultur im Detail vorgestellt. Als Untersuchungsgegenstand dient nicht eine einzelne Universität, sondern es wurde versucht, sich auf den jeweiligen an den Universitäten europäischer Prägung weitgehend allgemeingültigen Nucleus der Formen und Bedeutungen akademischer Festlichkeiten zu beschränken. Das Interesse gilt insbesondere drei Zeitpunkten: dem Entstehungszeitpunkt der Feier bzw. des Rituals, der Situation zwischen Ende des Zweiten Weltkriegs und der Studentenbewegung 1968 sowie der aktuellen Praxis.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt auf Festivitäten am *Studienbeginn* und *Studienende*,²⁶ wodurch der Kontext für Übergangsrituale begründet wird. Diesen Schwellenveranstaltungen wird ein kurzer Abriss der akademischen Festlichkeiten zur Selbstrepräsentation nach innen und außen beigelegt.

Wichtig für die Gestaltung von akademischen Feierlichkeiten sind Formen und Stilelemente und ihre repräsentative Symbolik. Eine zentrale Rolle spielen dabei die Insignien der Macht: Szepter und Amtskette, akademische Kleidung, vor allem der Talar, und eine entsprechende Kopfbedeckung, wie ein Barett. In den Ausführungen zu diesem Thema findet sich ein Abriss der historischen Entwicklung und Hinweise auf die besonders negative Konnotation der akademischen Insignien im Rahmen der 1968er Studentenrevolte in Deutschland.

Die Kenntnis der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse seit 1968 mit einer besonderen Hinwendung zu den Vorgängen und Prozessen im direkten zeitlichen Umfeld der Studentebewegung am Ende der 1960er Jahre verorten die Motivlagen der untersuchten Studierendenkohorte. Der viel zitierte und strapazierte Spruch *Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren* ist das Stichwort für die Frage, warum die Universitäten nach den Unruhen, Diskussionen und Revolten in den Jahren 1967 bis 1969 ihre traditionellen akademischen Feiern abgeschafft bzw. eingestellt und keine modernisierten Formen an deren Stelle gesetzt haben. An den deutschen Universitäten begann in der Tat eine ritual- und festfreie Zeit, die bis Ende der 1990er Jahre andauern sollte.

Anhand der hochschulpolitischen Entwicklungslinien in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 lässt sich nachvollziehen, wie sich die Universitäten in ihrem Selbstverständnis gewandelt haben. Eine sehr einschneidende und bis in die unmittelbare Gegenwart hineinreichende Veränderung ist die Bologna-Reform. Erst die Umstellung auf die Bachelor- und Masterstudiengänge erlaubt es von *Jahrgängen* zu sprechen, was im Zusammenhang mit akademischer Fest- und Feierkultur heißt, dass erstmals homogene Abschlusskohorten ihr Studium gemeinsam beenden. In den alten Magister- und Diplomstudiengängen waren zwar

²⁶Die Bezeichnungen für Veranstaltungen am Studienbeginn schwanken zwischen Erstsemesterempfang, Immatrikulationsfeier, Orientierungstage, Orientierungswoche, Einführungsveranstaltung etc.; Abschlussfeiern werden z. B. im Rahmen von Universitätsfesten, – etwa an der Universität Bonn –, als Zentrale Promotionsfeier, als universitätsweiter *graduation day* oder als Studiengangsabschlussfeier inszeniert.

Regelstudienzeiten verankert, die Studiendauer und damit die Abschlüsse variierten jedoch individuell, sodass sich kein Stichtag für den Abschluss festlegen ließ.

Ein kurzer Blick auf den Einfluss des amerikanischen Hochschulsystems auf die deutsche Universitätslandschaft ergänzt diese Ausführungen. Gerade aus institutioneller Sicht werden die amerikanischen (Elite-)Universitäten immer wieder zum Vorbild genommen. Auch in Deutschland soll sich nach diesen Vorstellungen ein tragfähiges und zahlungswilliges Alumni-Wesen etablieren. Man erhofft sich durch eine institutionalisierte und standardisierte akademische Festkultur positive Impulse für die Co-Finanzierung der staatlichen Bildungseinrichtungen durch private Mittel.

Amerikanische Filme und Serien, die besonders von Jugendlichen und jungen Erwachsenen gesehen werden, thematisieren immer wieder Abschlussfeiern an High-Schools und Universitäten. Gerade die Bilder haben große Wirkkraft und beeinflussen die Vorstellungen von akademischer Feiernkultur. Die Nutzung von sozialen Netzwerken, Videoplattformen und anderen digitalen Anwendungen der so genannten „Netzgeneration“ beschleunigen und verstärken diese Phänomene. Daraus lassen sich Deutungsmuster ableiten, die durch die empirischen Daten überprüft werden und Rückschlüsse darauf gewähren, ob die Studierenden tatsächlich akademische Feiern nach amerikanischem Vorbild als wünschenswert erachten.

Auf den theoretischen Überblick folgt die empirische Untersuchung, die im Wintersemester 2009/2010 an der Universität Augsburg durchgeführt wurde. Die Auswertung und die Ergebnisse der quantitativen Online-Befragung nehmen dabei den größten Raum ein.

1. Fest – Feier – Ritual – Event

Im alltäglichen Sprachgebrauch werden die Begriffe *Fest* und *Feier* vielfach synonym verwendet und etymologisch sind sie eng verwandt. Beide gehen auf die lateinische Wurzel *fanum* – *Heiligtum*, *Tempel*, *geweihter Ort* zurück und bezeichnen den „für das Feiern vorgesehenen Zeitraum“ und die *geschäftsfreien Tage*. Im christlichen Europa hielt sich der enge Bezug von Fest und Feiertag zu Gott. So lautet etwa eine der älteren Formulierungen aus Zedlers Universal-Lexicon von 1734:

„Fest, Fest-Tag, Feyer-Tag, ist ein oder mehr Tage, an welchen man sich einer besonderen Wohltat Gottes erinnert, und von sonst gewöhnlichen weltlichen Geschäften ruhet, und Gott mit öffentlicher Wohltat dancket.“²⁷

Im weiteren Sprachgebrauch hat sich bei Fest und Feier neben der religiösen, auf geweihte Orte und Gottheiten beruhenden Wurzel, eine Verbindung zu personengebundenen Anlässen und Motiven gebildet. So heißt es in Meyers Konversationslexikon von 1907:

„**Feste** (v. lat. festum, dies festus), Tage, die zur Ehre einer Gottheit oder Person, oder zum Gedächtnis wichtiger Begebenheiten unter Einstellung der alltäglichen Geschäfte mit gewissen Feierlichkeiten begangen werden.“²⁸

Feier selbst wird nicht aufgeführt, dafür die

„**Feiertage**, den gewöhnlichen Geschäften des bürgerlichen Lebens entzogene und vorzugsweise der religiösen Erbauung, aber auch dem Vergnügen gewidmete Tage.“²⁹

Im Wörterbuch der deutschen Sprache wird das Fest kurz als „glanzvolle Veranstaltung in größerem Rahmen“³⁰ definiert, während die Feier als „festliche Veranstaltung, die durch ein (freudiges) Ereignis veranlaßt wird“,³¹ eine Form des Festes darstellt, die eines besonderen Anlasses bedarf.

„Ritual: oft wiederholter, sich immer gleichbleibender, regelmäßiger Ablauf einer Handlung, feierlicher Brauch, Zeremoniell“

Zeremoniell: Gesamtheit der bei bestimmten feierlichen Anlässen einzuhaltenden Vorschriften

In der kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung gibt es mehrere Ansätze, eine systematische Theorie der verwandten Begriffe „Fest“, „Feier“, „Ritual“, „Zeremoniell“ und „Event“ zu entwickeln und die Bezeichnungen gegeneinander abzugrenzen. Während Fest, Feier, Ritual und Zeremoniell vielfach rezipierte Begriffe des wissenschaftlichen Diskurses darstellen, wird das *Event* erst seit kurzem als wissenschaftliche Kategorie verwendet und untersucht.

²⁷ZEDLER, JOHANN HEINRICH; LUDEWIG, JOHANN PETER VON & LUDOVICI, CARL GÜNTHER (1734), *Großes vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste*. Band 9, Halle/Leipzig [http://www.zedler-lexikon.de] – Zugriff am 18.09.2010, S. 650.

²⁸Meyers *Großes Konversationslexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens*. Band 6, 6. Auflage. Leipzig und Wien: Bibliographisches Institut, S. 462.

²⁹Ebda., S. 382.

³⁰[http://www.dwds.de/?kompakt=1&qu=Fest] – Zugriff am 05.09.2010.

³¹[http://www.dwds.de/?kompakt=1&sh=1&qu=feier] – Zugriff am 05.09.2010.

1.1. Forschungsperspektiven der Festlichkeit

Wie der Schweizer Volkskundler Paul Hugger ausführt, sind Feste und Feiern „Primäre Kulturphänomene der menschlichen Gesellschaft“³². Der Philosoph Odo Marquard charakterisiert die Menschen als „– unvermeidlich – feiernde und festliche Lebewesen“³³ und beschreibt das Fest als „ein Anthropinon, etwas ausschließlich Menschliches“. Feste und Feiern sind also generisch mit dem Menschen, der Gesellschaft und ihren Institutionen verbunden, sie begleiten uns ein Leben lang und treten in diversen Erscheinungsformen an uns und unsere Lebenswelten heran.

„Das Fest als Widerschein einer Zivilisation, als Symbol und Träger von Mythen und Legenden ist wahrlich nicht leicht zu enträtseln. Aber es ist auch das Abbild einer Gesellschaft und ein Spiegel politischer Intentionen.“³⁴

In diesem Sinne ist der wissenschaftliche Diskurs des Festes als Erklärungsversuch des Menschen und der menschlichen Gesellschaft zu deuten, woraus sich das Interesse des gesamten Spektrums der Sozial- und Geisteswissenschaften am Forschungsgegenstand *Fest und Feier* ableiten lässt.

Hugger teilt die wissenschaftliche Forschung über das Fest in vier nicht notwendigerweise überschneidungsfreie Kategorien ein:

- Philosophische und theologische Festforschung
- Kulturanthropologische und ethnologische Festforschung
- Historische Festforschung
- Sozialwissenschaftliche Festforschung³⁵

Philosophisch-religiöse Festforschung greift den der ursprünglichen Bedeutung zu Grunde liegenden Bezug zum Göttlichen auf. Sie beschäftigt sich mit den fundamentalen Kategorien

³²HUGGER, PAUL (1987), Das Fest - Perspektiven einer Forschungsgeschichte. In: HUGGER, PAUL (Hrsg.), *Stadt und Fest. Zu Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur*. Stuttgart.

³³MARQUARD, ODO (1989), Moratorium des Alltags - Eine kleine Philosophie des Festes. In: HAUG, WALTER/WARNING, RAINER (Hrsg.), *Das Fest*. München: Wilhelm Fink Verlag.

³⁴HEERS, JACQUES (1986), *Vom Mummenschanz zum Machttheater. Europäische Festkultur im Mittelalter*. Frankfurt am Main, S. 11f.

³⁵Vgl. HUGGER (1987), S. 10 ff.

des Festes und will die existentielle Bedeutung des Festes und seine Sinnhaftigkeit für den Menschen analysieren. So definiert der katholische Philosoph Josef Pieper, einer der führenden Festtheoretiker in diesem Bereich, ein Fest als

„freudiges Einverständnis des Menschen mit der Schöpfung Gottes, als unbegrenztes Ja-Sagen, als globale Zustimmung zur Welt und ihre Preisung. [...] der Feiernde wird im Fest einer größeren Wirklichkeit gewahr und teilhaftig.“³⁶

Dieser uneingeschränkte Rückbezug des Festes auf die Bejahung der göttlichen Schöpfung und die Ursprünge des Festes im religiösen Kult bedeutet im Umkehrschluss eine Abwertung der politischen Feste und öffentlichen Feiertage, die von Pieper als „Pseudofeste“³⁷ abqualifiziert werden.

Der evangelische Theologe Gerhard Martin kommt dagegen zum Schluss, dass das Fest als Ausdruck von Protest und Exzess, als Mittel der Emanzipation von den herrschenden Machtstrukturen zu sehen ist.³⁸ So sieht Martin den „homo festivus“ nicht als

„den Geist, der stets bejaht, sondern derjenige, der aufgrund der totalen Zustimmung und Einstimmung konkret verneinen und widersprechen kann und muß.“³⁹

Die philosophisch-religiöse Festforschung bleibt nicht auf den religiösen Gehalt und Ursprung der Feste beschränkt, sondern widmet sich auch der gesellschaftlichen Bedeutung von religiösen Festen. Eng verwoben mit den gesellschaftlichen und politischen Umbrüchen nach 1800 hat sich die Bedeutung von Festen des christlichen Jahreslaufs verändert. Bis ins 18. Jahrhundert bildeten religiöse und weltliche Festkultur eine Einheit. Das Kirchenjahr diktierte den Festkalender und zu kirchlichen Festen wie etwa der Kirchweih gehörten weltliche Elemente wie zum Beispiel Jahrmärkte und gesellige Tanzveranstaltungen unabdingbar dazu.

Im 19. Jahrhunderts beförderten und beschleunigten Urbanisierung und Industrialisierung große gesellschaftliche Umwälzungsprozesse. Freizeit als neue Kategorie der arbeitsfreien Zeit hatte weitreichende Folgen. In der Frühen Neuzeit waren Arbeit und Ruhezeiten mit

³⁶PIEPER, JOSEF (1963), *Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes*. München: Kösel Verlag, S. 21.

³⁷Ebda., S. 93.

³⁸Vgl. MARTIN, GERHARD (1973), *Fest und Alltag. Bausteine einer Kultur des Festes*. Stuttgart: Kohlhammer; MOLTSMANN, JÜRGEN (1971), *Die ersten Freigelassenen der Schöpfung. Versuche über die Freude an der Freiheit und das Wohlgefallen am Spiel*. München: Chr. Kaiser.

³⁹MARTIN (1973), S. 28.

den Abläufen des Erntejahres, das eine Einheit mit dem christlichen Festkalender bildete, verknüpft. Die Anforderungen der Industriebetriebe beeinflussten den Lebensrhythmus der Menschen insoweit, als die Arbeits- und Ruhezeiten nach den Vorgaben der industriellen Produktionsprozesse getaktet wurden und nicht mehr den althergebrachten Abläufen des christlichen Jahreslaufs folgten. Standardisierte Fertigungsprozesse in den Industriebetrieben und eine zunehmende Mechanisierung der Landwirtschaft lösten die traditionellen Formen des Festkalenders auf und es entstanden neue Formen der Festlichkeit. Begriffe wie Urlaub und Freizeit wurden eingeführt und Feiertage waren nicht mehr als Tage für die Lobpreisung Gottes reserviert, sondern für die Erholung und Entspannung, um die Arbeitskraft des Menschen auf hohem Niveau zu halten.

Religiöse Volksfeste wurden nach 1800 von den bürgerlichen Festen abgelöst. Mit der Vorstellung, eine klassenlose Bürgergesellschaft zu etablieren, wurden z. B. die Schützen-, Sänger- und Turnerfeste eingeführt. In diese Zeit fällt auch die Trennung von privater und öffentlicher Lebenswirklichkeit. Hinsichtlich der Festkultur ist zu konstatieren, dass Feste wie Weihnachten oder Feste des Lebenslaufes wie Konfirmation oder Kommunion sich mehr und mehr in das private Umfeld verlagerten und dort bis heute verortet sind.⁴⁰

Im kulturanthropologischen und ethnologischen Ansatz der Fest- und Feierforschung geht es um eine komparatistische Perspektive. Dabei werden einzelne Feste in ihrer speziellen Ausgestaltung analysiert, um Gemeinsamkeit und Unterschiede zwischen verschiedenen Kulturen und Gruppen herauszuarbeiten. In dieser Betrachtungsweise hat das Fest immer einen öffentlichen Charakter und bezieht sich auf eine klar definierte Festgemeinschaft, deren Mitglieder aber keiner expliziten Einladung bedürfen. Anders verhält es sich mit der privaten Fest- und Feierkultur, die sich ursprünglich in der Adelsgesellschaft etablierte und dann auf weite Bevölkerungsschichten der moderneren Gesellschaften ausbreitete.

Die Analyse der privaten Fest- und Feierkultur obliegt den Kulturwissenschaften. Aus den letzten Jahren liegen zahlreiche Arbeiten über private Festanlässe und ihre Ausgestaltung

⁴⁰Vgl. STAMBOLIS, BARBARA (2000), *Religiöse Festkultur. Tradition und Neuformierung katholischer Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert: Das Liborifest in Paderborn und das Kilianifest in Würzburg im Vergleich*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 2ff.

vor.⁴¹ So wurde z. B. der Geburtstag als individuelle *rite de passage* von mehreren Autoren bearbeitet.⁴² Brauch- und Ritualforschung beschäftigen sich mit den Übergangspassagen und Schwellenfesten, die sehr eng mit der privaten Feierkultur verwoben sind.⁴³ Beispiele hierfür sind Feste und Feiern rund um Geburt, Taufe, Einschulung, Erstkommunion, Konfirmation, Schulabschluss, Ausbildungsabschluss (Verleihen des Gesellenbriefs, Meisterfeiern), Hochzeit, runde Geburtstage (Geburtstagsfeiern haben auch in katholischen Gebieten die Feiern des Namenstages verdrängt) und Trauer- und Totenfeiern.⁴⁴ Daneben findet eine intensive wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Freizeitfesten und Events statt. Die volkskundli-

⁴¹Vgl. WIELEBSKI, ANKE & BURHENNE, VERENA (2007), „*Heut' laden wir uns Gäste ein*“: *Kulturgeschichte der privaten Feiern nach 1945*. Münster: LWL-Museumsanstalt für Westfalen.

⁴²Vgl. HOPF-DROSTE, MARIE-LUISE (1979), Der Geburtstag. Ein Beitrag zur Entstehung eines modernen Festes. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 75, BAUSINGER, HERMANN (1994), *Happy birthday! Zur Geschichte des Geburtstagsfestes*. Tübingen: TVT-Medienverlag, Propheze-Schriften; 3, SCHMOLL, FRIEDEMANN (2008), Wiederholung und Wandlung. Skizzen zur Entwicklung des Geburtstagsfestes. In: HELLER, HARTMUT (Hrsg.), *Wiederholungen. Von Wellengängen und Reprisen in der Kulturentwicklung*. Münster: Lit-Verlag und HERZKE, KATJA & SCHMOLL, FRIEDEMANN (2007), *Warum feiern wir Geburtstag?* Deutsche Verlags-Anstalt, Ein Kinder-Uni-Buch.

⁴³Vgl. hierzu STAGL, JUSTIN (1986), Übergangsriten und Statuspassagen. Überlegungen zu Arnold van Genneps „*Les Rites de Passage*“. In: ACHAM, KARL (Hrsg.), *Gesellschaftliche Prozesse. Beiträge zur historischen Soziologie und Gesellschaftsanalyse*. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, STAGL, JUSTIN (1990), Ritual, Zeremoniell, Etikette. Formen der Verhaltensnormierung. In: *Jahrbuch für Volkskunde*, 13, CENTLIVRES, PIERRE (1992), Die Übergangsriten heute. In: HUGGER, PAUL (Hrsg.), *Handbuch der schweizerischen Volkskultur*. Band 1, Zürich: Offizin und GRIESE, HARTMUT (2000), *Übergangsrituale im Jugendalter*. Münster: Lit-Verlag.

⁴⁴Aus der Vielzahl von Veröffentlichungen zu den Festen und Feiern im Lebenslauf sei hier stellvertretend auf WOLBERT, BARBARA (1998), Jugendweihe nach der Wende. Form und Transformation einer sozialistischen Initiationszeremonie. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 94, WEBER-KELLERMANN, INGEBORG (1978), *Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit*. Luzern/Frankfurt am Main: Bucher, SPRINKART, PETER (1988), Der unterbrochene Alltag. Familienfeste als rituelle Inszenierung von Lebensrückblenden. In: GÖCKENJAN, GERD/KONDRATOWITZ, HANS-JOACHIM VON (Hrsg.), *Alter und Alltag*. Frankfurt am Main: Suhrkamp verwiesen. Die berufsständischen Feiern, wie Gesellentaufe, Lossprechung und Meisterfeier werden vielfach im Zusammenhang mit der Tradition des handwerklichen Wandergesellen und der Rolle der Handwerkszünfte erwähnt und dabei nachrangig beschrieben. Vgl. etwa REITH, REINHOLD (1994), Arbeitsmigration und Gruppenkultur deutscher Handwerksgesellen im 18. und 19. Jahrhundert. In: HAUPT, HEINZ-GERHARD/MARSCHALCK, PETER (Hrsg.), *Städtische Bevölkerungsentwicklung in Deutschland im 19. Jahrhundert. Soziale und demographische Aspekte der Urbanisierung im internationalen Vergleich*. St. Katharinen: Scripta Mercaturae, SCHILP, THOMAS (2000), Zunft und Memoria. Überlegungen zur Selbstdeutung von Zünften im mittelalterlichen Westfalen. In: REININGHAUS, WILFRIED (Hrsg.), *Zunftlandschaften in Deutschland und den Niederlanden im Vergleich*. Münster: Aschendorff, Schriften der Historischen Kommission für Westfalen und WADAUER, SIGRID (2005), *Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

che Forschung konzentriert sich dabei zum einen auf die historische Wandlung der Feste,⁴⁵ zum anderen auf akteursbezogene, sozio-kulturelle Prozesse.⁴⁶

Historische Wissenschaften, Kunst- und Literaturwissenschaft beschäftigen sich mit einem phänomenologisch-deskriptiven Ansatz. Sie untersuchen das Fest als historisch und gesellschaftlich determiniertes gesellschaftliches Ereignis, das in seinen Erscheinungsformen wandelbar ist.

Die Historische Festforschung hat sich insbesondere mit den öffentlichen Festen⁴⁷ des Bürgertums im 19. Jahrhundert beschäftigt.⁴⁸ Gelegentlich wird dieses Jahrhundert auch als *Jahrhundert des Festes* oder als *Jahrhundert des Denkmals* bezeichnet.⁴⁹ Ein zentraler Aspekt ist der Wandel der Feste im Zeitalter der Aufklärung.⁵⁰ Bei den öffentlichen Festen stechen vor allem die politischen Feste hervor.⁵¹ Sie sind aus den französischen Revolutionsfesten der 1790er Jahre entstanden.⁵² Getragen wurden die ersten politischen Feste vom Bürgertum. Erst seit den 1960er Jahren wird über die Gewerkschaften das politische Fest als Mittel zur Kommunikation und zur Artikulation verwendet.

⁴⁵Vgl. hierzu etwa die Arbeiten von PETZOLDT, LEANDER (1983), *Volkstümliche Feste: Ein Führer zu Volksfesten, Märkten und Messen in Deutschland*. München: C. H. Beck Verlag, HARVOLK, EDGAR (1987), *Brauch- und Festforschung*. In: *Wege der Volkskunde in Bayern. Ein Handbuch*. München/Würzburg, Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 25 und HARTL, ANDREA (2010), *Oktoberfest und Cannstatter Volksfest*. München: Herbert Utz Verlag.

⁴⁶Vgl. BAUSINGER, HERMANN (1999), *Kleine Feste im Alltag: Zur Bedeutung des Fußballs*. In: FROMM, HANS (Hrsg.), *Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen*. Helsinki: Deutsche Bibliothek, BELSER, ALEXANDER (1999), *X sample love parade. Kulturwissenschaftliche Beobachtungen zu Techno, Pop und Rave*. Hamburg: Art & Communication und KÜCHLE, TANJA ALEXANDRA (2010), *Erlebensraum Festival. Ethnographische Erkundungen auf dem Southside Festival in Neuhausen ob Eck*. Tübingen: Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen, Studien und Materialien.

⁴⁷Im wissenschaftlichen Diskurs werden öffentliche und private Feste unterschieden (Vgl. BAUSINGER, 1988). Akademische Feste sind grundsätzlich öffentlich oder zumindest universitätsöffentlich, so dass diese Differenzierung für diese Arbeit ohne Bedeutung ist und deswegen nicht aufgegriffen wird.

⁴⁸Vgl. HETTLING, MANFRED/NOLTE, PAUL (Hrsg.) (1993), *Bürgerliche Feste*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

⁴⁹Vgl. HALLE, ANTJE (2009), *Universitäre Erinnerungskulturen*. In: SENATSKOMMISSION ZUR AUFARBEITUNG DER JENAER UNIVERSITÄTSGESCHICHTE IM 20. JAHRHUNDERT (Hrsg.), *Traditionen - Brüche - Wandlungen*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 255.

⁵⁰Vgl. HEIDRICH, BEATE (1984), *Fest und Aufklärung*. Band 2, Münchner Beiträge zur Volkskunde. München: Münchner Vereinigung für Volkskunde.

⁵¹Vgl. DÜDING, DIETER/FRIEDEMANN, PETER/MÜNCH, PAUL (Hrsg.) (1988), *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg*. Reinbek: rororo.

⁵²Vgl. HAASIS, HELLMUT G. (1981), *Volksfest, sozialer Protest und Verschwörung. 150 Jahre Hambacher Fest*. Heidelberg: Verlag Das Wunderhorn.

Michael Maurer und die Wissenschaftler im Umfeld des Sonderforschungsbereiches 482 *Ereignis Weimar Jena. Kultur um 1800*⁵³ in Jena haben sich in ihren Arbeiten über den Wandel der öffentlichen Festkultur in Weimar und Jena um 1800 vor allem mit den daraus ablesbaren gesellschaftlichen Wandlungsprozessen und ihren politischen Konsequenzen für diese Epoche beschäftigt.⁵⁴ Im Forschungsverbund *Theater und Fest* an der Freien Universität Berlin wird das gegenseitige Wechselspiel dieses Paares in verschiedenen Teilprojekten in der historischen Abfolge von der Antike bis zur Gegenwart untersucht.⁵⁵

Die Gesellschafts- und Sozialwissenschaften erläutern und analysieren die gesellschaftsrelevanten Faktoren, die Fest und Feier beeinflussen. Der Kulturosoziologe Harald Homann diskutiert soziologische Ansätze einer Theorie des Festes.⁵⁶ Er vertritt eine kritische These, denn laut Homann muss jeder Versuch, Fest und Feiern abschließend zu definieren, scheitern. Er ist der Meinung, dass vor allem Historiker und Ethnologen mit ihren Arbeiten zur historischen und ethnologischen Festforschung demonstrieren, dass dieses Forschungsfeld auch ohne klare und konsistente Begriffe produktiv und erkenntnisreich bearbeitet werden kann. Wichtig ist, sich für eine Vorgehensweise zu entscheiden und die Begriffe für die jeweilige Fragestellung fruchtbar zu machen.

1.2. Festlichkeit und Festtheorien

Eine einheitliche, verbindliche und universelle wissenschaftliche Theorie des Festes gibt es nicht, auch wenn in den vergangenen 25 Jahren eine ganze Reihe von Forschungsarbeiten dazu vorgelegt wurden. In Hinblick auf den Versuch, eine allgemeine Theorie und Systematik des Begriffspaares „Fest/Feier“ zu entwickeln, sind hier besonders die Arbeiten von Michael Maurer⁵⁷ und den Mitarbeitern des seit 1998 laufenden Sonderforschungsbereichs⁵⁸ hervor-

⁵³[<http://www2.uni-jena.de/ereignis/>] – Zugriff am 06.07.2010.

⁵⁴Vgl. MAURER, MICHAEL (Hrsg.) (2004a), *Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.

⁵⁵Vgl. *Theater und Fest in Europa*. [<http://www.theater-und-fest.de>] – Zugriff am 18.07.2010.

⁵⁶HOMANN, HARALD (2004), Soziologische Ansätze einer Theorie des Festes. In: MAURER, MICHAEL (Hrsg.), *Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.

⁵⁷MAURER, MICHAEL (Hrsg.) (2004a), *Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.

⁵⁸[<http://www2.uni-jena.de/ereignis/>] – Zugriff am 06.07.2010.

zuheben. Der Kulturwissenschaftler Lars Deile stellt in seiner Arbeit über die Festkultur in Jena fest, dass es selbst im Rahmen des Sonderforschungsbereiches nicht möglich war, eine reine Festtypologie zu erarbeiten.⁵⁹

Schon im Jahre 1989 konstatierten Walter Haug und Rainer Warning, die konträren Formen des Festes ließen sich nicht in einer „übergreifenden Formel“⁶⁰ vermitteln, stünden sich doch in der wissenschaftlichen Literatur eine Vielzahl von Betrachtungsweisen gegenüber, deren Extrempositionen das Fest entweder „als affirmative Überhöhung der bestehenden Ordnung“ oder „als normensprengenden Exzeß“ bewerten.⁶¹

Um diese divergierenden Pole zu vereinen, wählt Deile eine abstrakte Formel für die Definition von *Fest*:

„Im Fest vergegenwärtigt sich eine G e m e i n s c h a f t lebensbejahend B e d e u t u n g in besonderen äußeren F o r m e n.“⁶²

In dieser Formel beziehen sich die drei elementaren Bestandteile des Festes auf entsprechende Fragestellungen: *Wer feiert?* (Gemeinschaft), *Was wird gefeiert?* (Bedeutungshaftigkeit des Anlasses) und *Wie wird gefeiert?* (Besonderheit der äußeren Form). Dabei stehen diese Teile in einem Fest nicht isoliert, sondern gestalten das Fest durch die wechselseitigen Beziehungen. Diese abstrakte Definition für ein Fest steht am vorläufigen Ende einer durchaus langen und abwechslungsreichen Forschungsgeschichte.

Die französische kulturwissenschaftliche Forschungstradition hat sich bereits sehr früh theoretisch mit dem Phänomen *Fest* beschäftigt. Den Anfang macht Jean-Jacques Rousseau, der die Bedeutung von Festen für ein Volk oder für einen Staat herausgestellt hat. Er vergleicht Theater und Fest. Theater ist für ihn ein Ort der Ungleichheit und der Passivität, während das Fest ein Platz für sich selbst realisierende Gemeinschaft und Kreativität ist. Spontane Feste ohne großen Aufwand, die nur um ihrer Selbst willen zelebriert werden, stehen den organisierten und institutionalisierten Festen gegenüber. Rousseau unterscheidet zwischen

⁵⁹Vgl. SÄNGER, JOHANNA & DEILE, LARS (2005), *Spannungsreich und freudevoll. Jenaer Festkultur um 1800*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.

⁶⁰HAUG, WALTER/WARNING, RAINER (Hrsg.) (1989), *Das Fest*. München: Wilhelm Fink Verlag, S. XV.

⁶¹Ebda.

⁶²DEILE, LARS (2004), Feste - Eine Definition. In: MAURER, MICHAEL (Hrsg.), *Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 12.

dem spontanen und dem organisierten Ereignis.⁶³ Die Akteure der Französischen Revolution blickten in der Entwicklung ihrer *Fêtes civiques* auf seine Lehren. Dabei werden die ursprünglich religiösen Elemente durch säkulare Werte wie Nation und Vernunft ersetzt und religiöse Festtage in große Revolutionsfeiern transformiert. Große nationale Feste im europäischen Raum etwa von Schützen-, Gesangs- und Turnvereinen waren im 19. Jahrhundert nachhaltig von den Ideen der Rousseau'schen Festauffassung geprägt.⁶⁴

Emile Durkheim (1858 – 1917) beschäftigte sich mit den Festen der sogenannten Naturvölker und unterscheidet das soziale Leben zwischen den beiden Polen sakral und profan. Das Fest ist für ihn das „heilige Delirium“⁶⁵ im Alltag. Marcel Mauss (1872 – 1950), Durkheims Neffe und Schüler, thematisiert mit der Theorie der Gabe den durch Geben und Spenden erreichbaren „sozialen Ausgleich“.⁶⁶

Diese Theorie der Gabe greift der französische Soziologe Roger Caillois auf. Er betont die exzessive Verschwendung von Gütern als charakterisierendes Element des Festes. Ein Fest setzt Tabus außer Kraft, hebt Klassenunterschiede auf und verkehrt die Verhältnisse. Güter werden exzessiv und im Übermaß verbraucht und verschwendet. Für ihn wird die „sinnlose Verschwendung“ zum Abbild des Kreislaufs des Kosmos, der immerwährend aufbaut und zerstört.⁶⁷ So sieht etwa der italienische Ethnologe Vittorio Lanternari bei Bauern und Arbeitern einen Zug zur Verschwendung, wenn sie sich zum Beispiel für Hochzeiten und Taufen verschulden und große Opfer für diese Veranstaltungen bringen. Caillois spricht davon, dass Bedeutung und Kultur von Festen von Generation zu Generation weitergegeben wird. Seine Vorstellung ist, dass bei einem Fest die gewohnte Ordnung durchbrochen wird und Feste durch Exzesse gekennzeichnet sind, die zum „Urchaos“ tendieren und die mythischen Ursprünge heraufbeschwören. Um nach einem Fest nicht im „totalen Chaos“ zu verbleiben,

⁶³Vgl. HUGGER (1987), S. 11ff.

⁶⁴Vgl. ebda., S. 11.

⁶⁵DURKHEIM, EMILE; LUHMANN, NIKLAS (Hrsg.) (1977), *Über die Teilung der sozialen Arbeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 245.

⁶⁶MAUSS, MARCEL (1968), *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Deutsche Ausgabe Auflage. Frankfurt am Main.

⁶⁷Vgl. HUGGER (1987), S. 14.

brauchen Feste Riten und feste Regeln, die es ermöglichen, nach dem Fest wieder einen anschlussfähigen Alltag zu leben.⁶⁸

Vittorio Lanternari hat aus seinen ethnologischen Untersuchungen mit Stammeskulturen folgende Konstanten für das Fest herausgearbeitet:

1. socialità (Geselligkeit)
2. partecipazione (Teilnahme)
3. ritualità (Ritualität)
4. annullamento temporaneo e simbolico del'ordine (vorübergehende symbolische Aufhebung der Ordnung)

Für Lanternari soll das Fest eine Realität begründen, die das Negative des Alltags vertreibt, weswegen der Unsicherheit und dem Mangel in ritueller Beschwörung die institutionelle Verschwendung gegenübergestellt wird. Diese institutionelle Verschwendung, die dem Fest innewohnt, dient insbesondere dazu, die menschliche Gemeinschaft für die Herausforderungen, Unwägbarkeiten und Entbehrungen des Alltags zu stärken.

„Zum Fest gehört seit Urzeiten auch das Gefühl der Abhängigkeit von höheren Mächten. Psychologisch wird die Gemeinschaft durch das Fest für eine begrenzte Zeit aus dem Gefühl drohender Unsicherheit befreit; im Erleben einer intensiven Gemeinschaft wird der Mensch wieder fähig, die Alltagshärten zu ertragen. Funktionalistisch betrachtet, bewirkt die Verschwendung von Nahrung in festlicher Gemeinschaft, zu der die ganze Gruppe eingeladen ist, einen Reichtum sozialer Beziehungen und Werte. Sie löst Spannungen und ist antikompetitiv. [...] Im materiellen Genuss der Speise werden die ethisch-sozialen Werte der Gemeinschaft neu betont [...]“⁶⁹

Den meisten Ansätzen der Festforschung bleibt gemein, dass sie Feste und Feiern als eine soziale Erscheinung betrachten, der die fundamentale Bedeutung zukommt, den Menschen dabei zu helfen, ihren Alltag zu bewältigen. Feste und Feiern bieten eine außeralltägliche Form, Gemeinschaft zu stiften, kollektive Übereinkünfte und soziale Normen zu bestätigen.

Von einer solchen ursprünglichen Festauffassung, wie sie aus der Erforschung von außereuropäischen Kulturen resultierte, war in westlichen Gesellschaftsordnungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kaum mehr etwas zu spüren. In der modernen Industriegesellschaft mit

⁶⁸Vgl. ebda.

⁶⁹Ebda., S. 19.

ihrem Versprechen von Reichtum für alle und mit der breiten Verfügbarkeit von Luxusgütern, reduzierte sich das Bedürfnis nach Kompensation des harten Alltags durch entsprechende Exzesse im Fest. Da in der modernen Konsum- und Dienstleistungsgesellschaft Aufwand, Verschwendung und Üppigkeit alltäglich sind, bleiben sie nicht nur den Festen vorbehalten. Durch diese ständige Verfügbarkeit von „festlichen Anlässen“ bzw. die Konstruktion von Anlässen durch die Medien und durch die Industrie, vornehmlich durch den Einzelhandel, verschwinden die sozialen Komponenten des Festes.⁷⁰ Hinzu trat eine stärkere Reglementierung durch Gesetze und Ordnungskräfte. Gerade öffentliche Feste unterlagen einem festen Protokoll, einer administrativen Kontrolle. Hugger spricht von einem „schwachen Abglanz des eigentlichen Festes“.⁷¹

Basierend auf Gebhardt⁷² stellt Maurer vier Perspektiven in den Erklärungsansätzen zur Festlichkeit und daraus resultierende Grundmuster in der Festforschung zusammen⁷³:

1. Fest als Flucht aus der Wirklichkeit, als Exzess, als Rückbezug auf das Göttliche mit dem Ziel der individuellen und kollektiven Regeneration
2. Fest als Gelegenheit zu Ruhe und Kontemplation
3. Fest als Aufhebung der Alltagswelt, Umkehrung der sozialen Ordnungen, Bewusstseinsweiterung und Steigerungen des Lebens in Richtung auf eine gerechte, glückliche Welt
4. Fest als Herrschaftsinstrument der politisch und ökonomisch Mächtigen

Aus all diesen Festtheorien und Forschungsansätzen resultiert, dass ein oder besser *das* elementare Merkmal des Festes *der Gegensatz zum Alltag* ist. Odo Marquard spricht bei einem Fest von einem „Moratorium des Alltags“⁷⁴.

⁷⁰Vgl. HUGGER (1987), S. 20.

⁷¹Vgl. ebda., S. 15.

⁷²GEBHARDT, WINFRIED (1987), *Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung*. Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Peter Lang, S. 36-44.

⁷³Vgl. MAURER, MICHAEL (1991), Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand. In: *Historische Zeitschrift*, 253, Nr. 1.

⁷⁴MARQUARD (1989).

Diese Charakterisierung des Festes als Nichtalltag setzt zunächst ein Verständnis und eine Phänomenologie des Alltags voraus. Um der Verschiedenartigkeit des Alltags gerecht zu werden, benennt Assmann drei Konzeptpaare und charakterisiert damit diesen Gegensatz von Fest und Alltag. Diese Konzeptpaare nennt er Kontingenz und Inszenierung, Knappheit und inszenierte Fülle, Routine und Besinnung bzw. Effervescenz⁷⁵.

Die Gegenüberstellung von Kontingenz und Inszenierung zielt insbesondere auf die menschliche Haltung der Sorge und Wachsamkeit ab, die uns im Alltag zu zweckorientiertem Handeln zwingt, während sich das Fest „nicht an der Erreichung bestimmter Zwecke, sondern am ‚Wie‘ der Ausführung, am Stil orientiert“⁷⁶.

Das Paar *Knappheit und Fülle* ergibt sich im besonderen aus der ethnologischen Definition des Festes. Die Krise des Festes in modernen Gesellschaften bzw. die Unfähigkeit des modernen Menschen zu feiern, wie vielfach konstatiert wurde,⁷⁷ wird deshalb häufig durch den Mangel an Knappheit begründet. Assmann betont jedoch, dass Knappheit sich nicht nur auf die primären Bedürfnisse bezieht, sondern auch den „Mangel an ‚Wirklichkeit‘“⁷⁸ umfasst. Im dritten Konzeptpaar stellt Assmann der Routine zum einen die „Besinnung auf das Grundlegende und Grundsätzliche“⁷⁹ gegenüber, zum anderen die

„Aufhebung der im Alltag unerläßlichen ‚Kühle‘, Selbstbeherrschung, Affektkontrolle, Triebverzicht, Gelassenheit, Geistesgegenwart, Nüchternheit, common sense, usw. zugunsten starker Emotionen und unter Umständen bis ins Rauschhafte gesteigerter Erregungen und Gemütszustände.“⁸⁰

Dass ein Fest Nichtalltag ist, wird durch die äußeren Formen eines Festes markiert. Gebhardt verortet die Begriffszuschreibungen in der Moderne und untergliedert das „Außeralltägliche“ in drei Formen: politische Feier, öffentliches Volksfest und private Feier. Maurer hingegen sieht diese äußeren Formen als kulturgebunden, einem kontinuierlichen Wandlungsprozess unterliegend an und konstatiert: „[...] da der Alltag historischem Wandel unterworfen ist,

⁷⁵Vgl. ASSMANN, JAN (1991), Der zweidimensionale Mensch: das Fest als Medium des kollektiven Gedächtnisses. In: ASSMANN, JAN/SUNDERMEIER, THEO (Hrsg.), *Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt*. Gütersloh: Gütersloher Verlagsanstalt Gerd Mohn, S. 13ff.

⁷⁶Ebda., S. 15.

⁷⁷Vgl. BOLLNOW, OTTO FRIEDRICH (1978), Fest und Feier in ihrer erzieherischen Bedeutung. In: *Die Sonderschule in Baden-Württemberg*, 11, S. 83.

⁷⁸ASSMANN (1991), S. 14.

⁷⁹Ebda., S. 15.

⁸⁰Ebda., S. 16.

muss sich auch historisch wandeln, was als Fest erscheint – in Relation zum jeweiligen Alltag.“⁸¹

Dennoch gibt es im menschlichen Leben – sowohl im privaten als auch im öffentlichen Teil – ausreichend viele Konstanten, die als Anlass für Feste dienen, in ihrer Abfolge und Wiederkehr dem Leben einen Rhythmus geben und durch feierliche oder rituelle Handlungen gewürdigt und markiert werden.

„Geburtstage, Hochzeiten oder Trauerfeiern sind Kulminationspunkte im individuellen Lebenslauf. Andere Feste wie Neujahr, Ostern oder Weihnachten markieren Höhepunkte im Verlauf des Natur- und Kirchenjahres. Gründungsjubiläen oder Nationalfeiertage sind Höhepunkte im Leben einer sozialen oder politischen Gemeinschaft. Feste rhythmisieren die Zeit, sie gehören demnach zum Umgang einer Kultur mit Zeit, zur Zeitkultur. Dabei stehen sie im dialektischen Gegensatz zum Alltag, sie sind auf ihn bezogen und betonen doch gerade ihre entlastende Andersartigkeit. In historischer Perspektive können festliche Ereignisse schlaglichtartig die Mentalität der Feiernden erhellen. Sie geben Auskunft über die praktizierte Memoria, über kulturellen und sozialen Wandel, über das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft.“⁸²

Aus diesem Zitat lässt sich auch ablesen, wie eng Feste mit der Zeitkultur einer Gesellschaft verbunden sind,⁸³ entweder als (wiederkehrende) Feiern eines bestimmten Anlasses oder als willkommener Ausgleich für den Alltag. Dabei verlangen Feste und Feiern nach einer Rahmung. Auch wenn Feste grundsätzlich als etwas Spontanes, Unplanbares klassifiziert werden, ist der Rahmen ein wichtiges Element. Feiern werden in der Regel (festlich) inszeniert und das Gelingen hängt sehr stark von den äußeren Rahmenbedingungen ab. Je nach Intention (politisches Fest) wird der Rahmen gestaltet.⁸⁴ Dazu brauchen Feste eine Festgemeinschaft, so dass das Fest den Einzelnen in eine Gruppe (in die Gemeinschaft der Feiernden) einbindet.

Ein zentraler Bestandteil des Festes ist dabei die Öffentlichkeit. Der Tübinger Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger beschrieb das innige Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und

⁸¹MAURER, MICHAEL (2004b), Prolegomena zu einer Theorie des Festes. In: MAURER, MICHAEL (Hrsg.), *Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 23.

⁸²SÄNGER & DEILE (2005), S. 10.

⁸³Vgl. hierzu SCHMUGGE, LUDWIG (1987), Feste feiern, wie sie fallen - Das Fest als Lebensrhythmus im Mittelalter. In: HUGGER, PAUL (Hrsg.), *Stadt und Fest. Zu Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur*. Stuttgart, CRESSY, DAVID (1989), *Bonfires and Bells. National Memory and the Protestant Calendar in Elizabethan and Stuart England*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press und SCHMIDT, THOMAS (2000), *Kalender und Gedächtnis. Erinnern im Rhythmus der Zeit*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

⁸⁴Vgl. KELLER, KATRIN (1994), *Feste und Feiern. Zum Wandel städtischer Festkultur in Leipzig*. Leipzig: Edition Leipzig, S. 9-13.

Fest: „Immer drängt Öffentlichkeit zum Fest und das Fest in die Öffentlichkeit.“⁸⁵ Gleichzeitig wird mit der Festgemeinschaft das Fest auch nach außen hin abgegrenzt. In der Regel wird man zu einem Fest eingeladen, mit der Annahme der Einladung bekennt man sich zu den geschriebenen und ungeschriebenen Normen der Veranstaltung.⁸⁶ Man versteht den Kontext, man hat sich den Code, den Anlass, verinnerlicht. Der gemeinsame Code, der gemeinsame Anlass, die Absicht, miteinander zu feiern, stärkt die Gemeinschaft nach innen. Das heißt, Feste sind gemeinschafts- und identitätsstiftend.⁸⁷

Feste unterscheiden sich auch darin, wie die Elemente gewichtet werden. Verschiedene Anlässe und Ereignisse können nach Ansicht der Jenenser Wissenschaftler ein Fest sein, sofern sie einen sinnstiftenden, lebensbezogenen Anlass haben und bestimmte äußere Formen einhalten. Ein idealtypisches Fest würde „erinnerte Bedeutung, Gemeinschaftsgefühl und Formbewusstsein“ gleichwertig nebeneinander stehen haben. So ein Fall ist den Forschern in keiner Arbeit begegnet. Bei Feiern stand vielmehr immer die Bedeutungsebene im Vordergrund, während „Äußerungen ungebundener Lust“ wie sie für Feste typisch sind, zu diesen Anlässen vermieden wurden. Akademische Feiern verliefen in gemessenem Rahmen.⁸⁸

Im täglichen Gebrauch, aber auch in der wissenschaftlichen Diskussion wurden die Begriffe *Fest* und *Feier* vielfach als synonym und austauschbar verwendet.⁸⁹ Erst in den letzten Jahren hat sich für die wissenschaftliche Betrachtung eine begriffliche Differenzierung als tragbar erwiesen. So trennt Bausinger den Kernbereich Feier von der Ausgestaltung Fest:

„Feier und Fest erscheinen aufeinander bezogen und ineinander integriert. Feier als Anlaß, als Kernbereich vielleicht auch, Fest als Ausgestaltung, als Weiterung, als Hof um den Kernbereich. Man feiert etwas und macht deshalb und daraus ein Fest. Beides zusammen, weder streng getrennt noch in klarer Opposition zueinander macht die Festkultur aus.“⁹⁰

⁸⁵BAUSINGER, HERMANN (1988), Anmerkungen zum Verhältnis von öffentlicher und privater Festkultur. In: DÜDING, DIETER/FRIEDEMANN, PETER/MÜNCH, PAUL (Hrsg.), *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg*. Reinbek, S. 390.

⁸⁶Vgl. DANUSER, HERMANN/MÜNKLER, HERFRIED (Hrsg.) (2004), *Kunst - Fest - Kanon. Inklusion und Exklusion in Gesellschaft und Kultur*. Schliengen: Edition Argus.

⁸⁷Vgl. DEILE (2004), S. 7ff.

⁸⁸Vgl. SÄNGER & DEILE (2005), S. 13.

⁸⁹Vgl. KOCH, RUTH (1991), Fest oder Feier? Eine Bedeutungsanalyse. In: BEILHARZ, RICHARD/FRANK, GERD (Hrsg.), *Feste. Erscheinungs- und Ausdrucksformen, Hintergründe, Rezeptionen*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 30.

⁹⁰BAUSINGER, HERMANN (1987), „Ein Abwerfen der grossen Last ...“. Gedanken zur städtischen Festkultur. In: HUGGER, PAUL (Hrsg.), *Stadt und Fest. Zu Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur*. Stuttgart, S. 252.

Gebhardt unterscheidet Fest und Feier, indem er diese zu Idealtypen im Sinne Max Webers ausgestaltet. Bei einem Fest wird der Alltag durchbrochen und dadurch aufgehoben. Bei einer Feier wird dem Ereignis ein spezifischer Sinn zugeschrieben.

„Das Fest also stellt sich in seiner idealtypischen Reinheit als eine Vergemeinschaftungsform dar, in der affektuelles, in seiner gesteigerten Form, ekstatisches Handeln institutionalisiert.“⁹¹

Ein Fest ist die soziale Form, mit der der Alltag auf Zeit aufgehoben ist. Jeder einzelne und die soziale Gruppe können aus den Zwängen und Verpflichtungen des Alltags ausbrechen und ihr Bewusstsein für Einheit und den individuellen Selbstwert neu finden. Ein Fest trägt, so Gebhardt, zur Bewältigung des Alltags bei, indem es ihn aufhebt. Eine Feier ist, ebenso wie ein Fest, ein außeralltägliches Ereignis, das sich sowohl von seinen äußeren Formen als auch von seinem Inhalt her deutlich vom alltäglichen Verlauf des Lebens abhebt. Anders als bei einem Fest liegt der Feier immer eine bewusst ausgearbeitete Idee oder ein Weltbild zugrunde. Gebhardt charakterisiert die Feier dadurch, dass er Elemente beschreibt, die konstitutiv zu einer Feier gehören. So gehören dazu eine würdige und angemessene Sprechweise, vorbereitete Reden mit einem über die Alltagssprache hinausgehenden Wortschatz (Reden), Schreiten, getragene Musik und dunkle Farben.

Gebhardt bezieht sich dabei im wesentlichen auf die Arbeiten des Philosophen und Pädagogen Otto Friedrich Bollnow. Dieser leitet einen strikten Unterscheidungskatalog⁹² zwischen den Erscheinungsformen von *Fest* und *Feier* ab (siehe Tabelle II.1). Dieser Katalog wird in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung vielfach als Basis für die Differenzierung der beiden Begriffe verwendet. Allerdings ist zu diskutieren, ob diese Merkmale immer noch Gültigkeit haben, da die angeführten Kriterien der industriellen Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts entstammen. Die Ansprüche und Wertigkeiten haben sich mit den gesellschaftlichen Wandlungsprozessen verändert.

Zu einer Feier gehören Riten und Zeremonien, mit denen man Sinnhaftigkeit und Bezüge ausdrückt und präsent hält. Feiern dienen der Stabilisierung von Gruppen und Institutionen und stärken das kollektive Bewusstsein.

⁹¹GEBHARDT (1987), S. 63.

⁹²Vgl. BOLLNOW, OTTO FRIEDRICH (1955), *Neue Geborgenheit: Das Problem einer Überwindung des Existentialismus*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 195 ff.

Fest	Feier
immer wiederkehrend	wird veranstaltet
ergibt sich aus dem natürlichen Dasein	geschichtsstiftende Bedeutung
freudig, heiter	ernst
laut	still
Bewegungen rasch (Tanz)	Bewegungen langsam (Schreiten)
bunt, helle Farben	gedeckt, dunkle Farben

Abbildung II.1.: Merkmale Fest und Feier nach Otto Friedrich Bollnow. (Quelle: Eigene Darstellung nach BOLLNOW (1955, S. 195 ff).)

Gebhardt definiert die Feier zusammenfassend:

„Die Feier stellt sich also in ihrer idealtypischen Reinheit als eine Vergesellschaftungsform dar, in der wertrationales Handeln, das sich in gesteigerter Form im bewusst vollzogenen Glaubensakt verkörpert, auf Zeit institutionalisiert ist. Die Feier ist der soziale Ort, an dem die alltägliche Wirklichkeit – umfassend oder partikulär – als ein sich sinnvolles Geschehen präsentiert und durch Berufung und Inbezugsetzung auf ein Weltbild oder eine tragende Idee legitimiert wird. So trägt die Feier, indem sie ihn bewusst darstellt, zur individuellen sowie sozialen Bewältigung des Alltags bei.“⁹³

Die Arbeit von Winfried Gebhardt differenziert zwischen Fest und Feier und verortet das Gemeinsame dieser Veranstaltungen im „Außeralltäglichen“. Nach Gebhardt haben Feste und Feiern in Bezug auf den Alltag identische Funktionen. Aus psychologischer Sicht dienen Fest und Feier der Entlastung und Handlungsorientierung. Ihnen eigen ist die „entlastende und handlungsorientierte Funktion durch den Rückbezug auf das Umfassende“⁹⁴. So sind beide ganz allgemein Nichtalltag und dienen der Bewältigung des Alltags. Aus soziologischer Perspektive sind damit beide Formen der „Institutionalisierungen des Außeralltäglichen“, wobei der „soziale Typ der Vergemeinschaftung eher dem Fest, der soziale Typ der Vergesellschaftung eher der Feier zuzuordnen ist“⁹⁵.

⁹³GEBHARDT (1987), S. 74.

⁹⁴Vgl. MAURER (2004a), S. 37.

⁹⁵GEBHARDT (1987), S. 52.

Die Unterscheidung zwischen Fest und Feier führt Gebhardt also zum einen entlang der Trennlinie von Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung durch. Zum anderen manifestiert sie sich auch in den unterschiedlichen Bewältigungsstrategien des Alltags:

„Das Fest hilft, den Alltag zu bewältigen, indem es ihn aufhebt. Die Feier hilft, den Alltag zu bewältigen, indem sie ihn bewußt macht, d. h. ihn als ein sinnvolles Geschehen ins Bewußtsein hebt. Feste und Feiern sind zwei soziale Mechanismen, in denen sich die grundsätzliche Dialektik von Außeralltäglichem und Alltäglichem verkörpert, eine Dialektik, die wie wir gesehen haben, die Einheit der menschlichen Lebensführung ebenso wie den Bestand sozialer Ordnungen erst ermöglicht.“⁹⁶

Homann klassifiziert idealtypisch das Fest als „Aufhebung der alltäglichen Wirklichkeit“ und eine Feier als „Reflektion der alltäglichen Wirklichkeit“⁹⁷. Diese idealtypischen Formen existieren real natürlich nicht, sondern es finden sich immer Mischformen bzw. sind Feste und Feiern als soziale Ereignisse miteinander verbunden.⁹⁸

Im wissenschaftlichen Diskurs finden diese idealtypischen Begriffsdefinitionen nicht nur ungeteilte Zustimmung, weil es zwischen Fest und Feier fließende Übergänge gibt.⁹⁹ Maurer wählt deshalb als Oberbegriff den „Fest-Begriff“ und nimmt beide Formen zusammen. Nach seiner Lesart kann eine Differenzierung zwischen den beiden Begriffen das Gesamtphänomen nicht erfassen, weshalb er dafür plädiert, dann zu differenzieren, wenn man auf tieferer Ebene die Charakteristik eines einzelnen Fest- oder Feierereignisses analysieren möchte.¹⁰⁰

1.3. Ritualtheorien und Übergangsrituale

Der wissenschaftliche Diskurs und die populärwissenschaftlich-mediale Debatte über Rituale und Ritualtheorien werden facettenreich und heterogen geführt. Allein die scheinbar banale Frage, wann eine alltägliche Handlung zum Ritual wird, lässt sich nicht mit einem klaren Ja oder Nein beantworten, weil es einen endgültigen, geschlossenen Ritualbegriff nicht gibt.

⁹⁶GEBHARDT (1987), S. 53.

⁹⁷HOMANN (2004), S. 109.

⁹⁸Ein Beispiel hierfür wäre ein katholisches Begräbnis auf dem Land. Der religiösen Feier folgt in der Regel ein Festessen, der sogenannte *Leichenschmaus*, in einem Gasthof. Des weiteren sei auf Abiturfeiern mit den inzwischen üblichen „After-Show-Parties“ verwiesen, an deren Ende nicht selten ein kollektiver Rausch steht.

⁹⁹Vgl. MAURER, MICHAEL (2008), Feste in Geschichte und Gegenwart Aspekte, Beispiele, Perspektiven. In: *Erwägen Wissen Ethik (EWE)*, 19, Nr. 2, S. 211f.

¹⁰⁰Vgl. MAURER (2004a), S. 37.

Um den Ritualbegriff für die vorliegende Arbeit fruchtbar zu machen, wird eine Annäherung an die Begrifflichkeiten über die Definitionen, die in den einzelnen Fachdisziplinen herausgearbeitet wurden, verfolgt.

Wie lebendig und facettenreich die Debatte um Rituale öffentlich geführt wird und wie aktuell die Auseinandersetzung mit dem Thema ist, lässt sich mit einer Stichwortabfrage bei der größten Suchmaschine im *World Wide Web* illustrieren: Gibt man den Suchbegriff *Ritual* bei *Google* ein, so erhält man etwa 26.700.000 Treffer.¹⁰¹ Die Auswahl der Eintragungen umfasst ein breites Spektrum: Dieses erstreckt sich von Entwicklungsfirmen für Computerspiele (*Ritual Entertainment – Loud and Proud*¹⁰²) über eine Progressive Folk und Rock Musikgruppe¹⁰³ und Serviceleistungen privater *Ritualberater*¹⁰⁴, die ihre Dienste für 40 Euro pro Stunde anbieten, bis hin zu den Seiten der diversen akademischen Einrichtungen, die sich mit der Thematik Rituale wissenschaftlich auseinandersetzen, etwa die Webseiten des Sonderforschungsbereichs Forum Ritualdynamik der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg.¹⁰⁵

Die Popularität von Ritualen und die aktuelle Diskussion um die Wiederentdeckung des Begriffs Ritual ist nach Wulf und Zirfas nicht zufällig.¹⁰⁶ War die Beschäftigung mit Riten und Ritualen lange ein Tabu, ist sie heute aktueller denn je. Wulf und Zirfas führen dafür als Begründung an:

„Rituale versprechen eine Kompensation für die mit der Moderne verbundenen Verlusterfahrungen von Gemeinschaftlichkeit und Kommunikationsmöglichkeiten, von Identität und Authentischem, von Ordnung und Stabilität, oder auch von Langsamkeit und Präsenz – Erfahrungen, die mit den diagnostizierten Tendenzen zum Individualismus, den Virtualisierungs- und Simulationserscheinungen, den Erosionen sozialer und kultureller Systeme und der Beschleunigung und Chronokratie moderner Gesellschaften verknüpft sind.“¹⁰⁷

Doch was ist mit diesem Wort Ritual eigentlich gemeint? Welche Handlungen umfasst es und wie können die Grenzen zwischen den Begriffen Ritual und Zeremonie, Sitte, Brauch, Ge-

¹⁰¹ [<http://www.google.de>] – Zugriff am 07.07.2010.

¹⁰² [<http://www.ritual.com>] – Zugriff am 07.07.2010.

¹⁰³ [<http://www.ritual.se>] – Zugriff am 07.07.2010.

¹⁰⁴ [<http://www.todtrauerritual.de>] – Zugriff am 07.07.2010.

¹⁰⁵ [<http://www.ritualdynamik.uni-hd.de>] – Zugriff am 07.07.2010.

¹⁰⁶ Vgl. WULF, CHRISTOPH & ZIRFAS, JÖRG (2004), Performative Welten. Einführung in die historischen, systematischen und methodischen Dimensionen des Rituals. In: WULF, CHRISTOPH/ZIRFAS, JÖRG (Hrsg.), *Die Kultur des Rituals. Inszenierungen, Praktiken, Symbole*. München, S. 7.

¹⁰⁷ Ebda.

wohnheit oder Habitus gezogen werden? In einer ersten Annäherung soll der Deutungsbereich der Termini über die historische Entwicklung der Ritualforschung erfolgen.

Das Wort *Ritual* leitet sich aus dem lateinischen Adjektiv *ritualis* ab, das sich wiederum auf das lateinische Substantiv *ritus* (= religiöser Brauch, hergebrachte Weise der Religionsausübung, Zeremoniell, Sitte) bezieht. Ursprünglich wurde das Wort *Ritual* im Kontext liturgischer Ordnungen der römisch-katholischen Kirche verwendet, woraus sich die Bedeutung „geordnete Gesamtheit der festgelegten Bräuche, Zeremonien“ entwickelte.¹⁰⁸

Ritualforschung als wissenschaftliche Disziplin bezog sich am Anfang primär auf religiöse Handlungen und hatte den Zusammenhang zwischen Ritual und Mythos zum Untersuchungsgegenstand. Die Verortung des Rituals in der religiösen Domäne wurde bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts als nicht mehr essentiell angesehen und der Begriff *Ritual* wurde auf symbolische Handlungen ganz allgemein ausgeweitet und führte „zu einem Verständnis des Rituals als etwas allgemein Menschliches, genauer gesagt als etwas, das in fast allen Bereichen des kulturellen Lebens zu finden ist.“¹⁰⁹

Charakterisierend für ein Ritual ist in dieser Lesart die Existenz einer genuinen Bedeutung und Funktion des Rituals, die „außerhalb der rituellen Handlung selbst lokalisiert wurde“¹¹⁰ und das Ritual als „Ausführung psychologischer und sozialer Texte“¹¹¹ erscheinen lässt. Diese bis Mitte der sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts dominierende Schule der Ritualforschung verwendete Rituale als Forschungsgegenstand, um dadurch „Strukturen und Werte der Gesellschaft zu analysieren“¹¹²

Dieser Ansatz war durch verschiedene Arbeiten von Emile Durkheim, Sigmund Freud und Bronislaw Malinowski geprägt, die in ihrem religionskritischen Ansatz den Mythos hinter jedem Ritual durch ein anderes, übergeordnetes Phänomen substituierten. Bei Durkheim war

¹⁰⁸Vgl. STEUTEN, ULRICH (1998a), *Das Ritual in der Lebenswelt des Alltags*. Gießen: Focus-Verlag, S. 28.

¹⁰⁹KRIEGER, DAVID J. & BELLIGER, ANDREA (2003), Einführung. In: BELLIGER, ANDREA/KRIEGER, DAVID J. (Hrsg.), *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*. 4. Auflage. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 7.

¹¹⁰Ebda.

¹¹¹Ebda.

¹¹²WULF & ZIRFAS (2004), S. 9.

dies das „soziale Bedürfnis nach Solidarität“¹¹³ und somit dienten Ritualisierungen „der sich im Religiösen verwirklichenden kollektiven Identitätsproduktion.“¹¹⁴

Was für Durkheim die Genese sozialer Solidarität darstellte, war für Freud die Verdrängung traumatischer Ereignisse. Das Ritual diene hier also als Therapie. Malinowski wiederum unterstellte als Motiv des rituellen Handelns „das Bedürfnis, die natürliche Umwelt zu beeinflussen.“¹¹⁵ In dieser funktionalistischen Betrachtungsweise des Rituals differenziert Malinowski zwischen „säkularen magischen Ritualen, die der sozialen Funktion der Angstbewältigung dienen, und religiösen Ritualen, die eine Form der Kommunikation mit den Göttern darstellen“¹¹⁶

Seit Mitte der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts, nicht zuletzt angestoßen durch die Jahrestagung der *American Academy of Religion* im Jahr 1977, wird das Ritual als „ein auf allen Ebenen der Gesellschaft anzutreffendes soziales Phänomen *sui generis*“ betrachtet und hat sich sowohl vom religiösen Zusammenhang losgelöst als auch von „ausschließlich utilitaristischen Interpretationen, die Rituale als nur äußerliche Demonstration von etwas Nicht-Rituellem sehen.“¹¹⁷

Diese Erweiterung des Ritualverständnisses wird häufig mit dem amerikanischen Terminus *ritual studies*, der insbesondere von Ronald Grimes im wissenschaftlichen Diskurs propagiert wurde, gekennzeichnet und beschreibt die Emanzipation des Ritualbegriffs von seiner abwertenden Konnotation als „Handlung primitiver Völker.“¹¹⁸ *Ritual studies* sind ein Forschungsfeld geworden, an dem alle sozialwissenschaftlichen Disziplinen Interesse gefunden haben und insbesondere interdisziplinären Forschungsansätzen ein hohes Erfolgspotential zugesprochen wird.¹¹⁹ Mit dieser erweiterten Sichtweise und Interpretation des Ritualbegriffs wurden zunehmend Handlungsweisen moderner westlicher Gesellschaften bzw. ihrer Subsysteme zum Gegenstand der Ritualforschung.

¹¹³BRETTSCHNEIDER/PASTERNAK (1999), S. 17.

¹¹⁴Ebda.

¹¹⁵KRIEGER & BELLIGER (2003), S. 7.

¹¹⁶WULF & ZIRFAS (2004), S. 13.

¹¹⁷BRETTSCHNEIDER/PASTERNAK (1999), S. 17.

¹¹⁸MICHAELS, AXEL (2003), Zur Dynamik von Ritualkomplexen. In: *Forum Ritualdynamik*, 3 [<http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/ojs/index.php/ritualdynamik/article/viewFile/361/344>] – Zugriff am 08.07.2010.

¹¹⁹Vgl. KRIEGER & BELLIGER (2003), S. 8.

In konkreten Mikrostudien wurde die Ausdifferenzierung rituellen Handelns in den „semi-autonomen funktionellen Subsystemen“ der postmodernen Gesellschaft analysiert, wobei impliziert wird, dass Rituale und rituelles Handeln in jedem einzelnen „dieser Subsysteme, handle es sich dabei um Politik, Recht, Wissenschaft, Kunst, Erziehung, Wirtschaft oder Religion, eine gewisse Rolle“¹²⁰ spielen. Trotz der „postmodernen Abneigung gegen jede Theoriebildung“¹²¹ haben die *ritual studies* stets den Aspekt der Theoriebildung umfasst.¹²² Wulf und Zirfas stellen vier systematische Schwerpunkte der Ritualforschung heraus:¹²³

- Ritualforschung im Zusammenhang mit Religion, Mythos und Kultur
- Ritualforschung im Zusammenhang mit Gesellschaftsstrukturen
- Ritualforschung als Schlüssel zur kulturellen und sozialen Dynamik einer Gesellschaft
- Ritualforschung im Zusammenhang mit Performanz, Inszenierung und praktischen Formen rituellen Handelns.

Während die ersten beiden Ansätze historisch bis zum Ende der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts dominierten, spielen in der postmodernen Wissenschaft die beiden letzteren Ansätze die größere Rolle. Beim dritten Schwerpunkt werden Rituale mit der Intention als Text gelesen, die Frage nach der Rolle und Bedeutung von Ritualen für die soziale Interaktion und Kommunikation zu beleuchten. Eine solche Lesart betont besonders die „philosophische und wissenschaftstheoretische Wende zur Sprache als Handlung“¹²⁴. Beeinflusst durch den „performative turn“¹²⁵ der Geistes- und Sozialwissenschaften gegen Ende des 20. Jahrhunderts spielt die *Performance* bzw. *Performanz* neben dem Begriff der Kommunikation eine Schlüsselrolle bei der Erklärung rituellen Verhaltens.¹²⁶

¹²⁰KRIEGER & BELLIGER (2003), S. 9.

¹²¹Ebda., S. 8.

¹²²Vgl. ebda.

¹²³Vgl. WULF & ZIRFAS (2004), S. 9ff.

¹²⁴KRIEGER & BELLIGER (2003), S. 18.

¹²⁵Vgl. MARTSCHUKAT, JÜRGEN & PATZOLD, STEFFEN (2003), Geschichtswissenschaft und „performative turn“: Eine Einführung in Fragestellungen, Konzepte und Literatur. In: MARTSCHUKAT, JÜRGEN/PATZOLD, STEFFEN (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft und „Performative Turn“: Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit*. Köln: Böhlau, S. 1ff.

¹²⁶Vgl. ebda., S. 18, SCHARLOTH, JOACHIM (2007), Ritualkritik und Rituale des Protests. Die Entdeckung des Performativen in der Studentenbewegung der 1960er Jahre. In: KLIMKE, MARTIN/SCHARLOTH, JOACHIM (Hrsg.), *1968 Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*. Stuttgart/Weimar: Metzler sowie GRIMES, RONALD L. (2008), Performance Theory and the Study of Ritual. In: ANTES,

Hier steht die Aufführung oder Inszenierung des Rituals im Mittelpunkt des Interesses. So konstatieren Wulf und Zirfas:

„Die Wirkung von Ritualen beruht wesentlich auf ihrem performativen Charakter. Er wird in einer Reihe von Aspekten sichtbar; zu den wichtigsten gehören Inszenierung und Aufführung. Die Aufführung von Ritualen vollzieht sich körperlich. Ihr körperlich-materieller Charakter ist konstitutiv für ihre sozialen Wirkungen.“¹²⁷

Für die Abgrenzung der Schlüsselbegriffe *Performance*, *Inszenierung* und *Ritual* gibt Fischer-Lichte folgende Erklärung:

„Während der Begriff Performance jede Art von Aufführung meint, intendiert der Begriff Inszenierung den besonderen Modus der Herstellung von Aufführungen und der Begriff des Rituals bezeichnet eine besondere Gattung von Aufführungen.“¹²⁸

Wie sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Verhältnis zwischen Mythos und Ritual zu wandeln begann, so veränderte das Performance-Modell des Rituals das Verhältnis zwischen Mensch und Ritual: Der Mensch ist nicht nur ein Akteur, der dem Ritual unterworfen ist und durch das Ritual verändert wird, sondern der Mensch ist auch als Individuum in der Lage Rituale zu verändern, zu gestalten, zu inszenieren und zu entwickeln.¹²⁹

Diese dynamische Komponente des Rituals steht im Zentrum der Arbeiten am Heidelberger Sonderforschungsbereich.¹³⁰ Dabei geht es in erster Linie darum, aus kulturvergleichender Perspektive zu eruieren, ob Rituale immer wieder neu belebt und immer neu erfunden werden müssen und ob ihre Wirkmächtigkeit konstant bleibt. Zugleich wird untersucht, ob sie als unterstützend oder in bestimmten Lebensbereichen als hemmend empfunden werden oder wurden. Die Vorstellung, dass sich Kultur nicht nur statisch in Monumenten und Dokumenten, sondern in Prozessen und Performanzen äußert, dass also auch die handelnden und betroffenen Personen einzubeziehen und die jeweiligen Interdependenzen zu berücksichtigen sind, bildet die zentrale Herausforderung für die an diesem Sonderforschungsbereich beteiligten Wissenschaften.

PETER/GEERTZ, ARMIN W./WARNE, RANDI R. (Hrsg.), *New Approaches to the Study of Religion*. Band 2: Textual, Comparative, Sociological, and Cognitive Approaches, Berlin/New York: Walter de Gruyter.

¹²⁷ WULF & ZIRFAS (2004), S. 8.

¹²⁸ FISCHER-LICHTE, ERIKA (2003), Performance, Inszenierung, Ritual. In: MARTSCHUKAT, JÜRGEN/PATZOLD, STEFFEN (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft und „Performative Turn“: Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit*. Köln: Böhlau, S. 36.

¹²⁹ Vgl. WULF & ZIRFAS (2004), S. 27.

¹³⁰ SFB 619: *Ritualdynamik: Soziokulturelle Prozesse in historischer und kulturvergleichender Perspektive*.

Zur weiteren Begriffsklärung soll ebenso eine Abgrenzung aus europäisch-ethnologischer Sicht erfolgen, da Rituale sehr eng mit dem Brauchbegriff verwoben sind. Je nach Standpunkt werden die beiden Begriffe nahezu synonym verwendet oder als Ober- und Unterbegriff des jeweils anderen definiert. Häufig wird der Bezug zum Sakralen als Trennlinie zwischen Ritual und Brauch herangezogen bzw. verfolgt man die Entwicklungsgeschichte der beiden Begrifflichkeiten, so verbleibt die sakrale Komponente als letztes Unterscheidungskriterium zwischen Brauch und Ritual. Während das Ritual ursprünglich mit einem klaren religiösen Bezug definiert wurde und die darauf aufbauenden Ritualtheorien weitgehend versuchen, diesen sakralen Bezug, etwa im Terminus *Überhöhung*, den der Heidelberger Religionswissenschaftler Axel Michaels eingeführt hat, zu bewahren, wurde und wird der Begriff des Brauches diesbezüglich neutraler gesehen. Damit lässt sich in gewisser Weise der Brauch als Oberbegriff des Rituals sehen, da er allgemeiner formuliert wird:

„Brauch ist nun aber keine beliebige, spontan ablaufende Handlung, sondern erfordert eine bestimmte Regelmäßigkeit und Wiederkehr, eine den Brauch ausübende Gruppe, für die dieses Handeln eine Bedeutung erlangt, sowie einen durch Anfang und Ende gekennzeichneten Handlungsablauf, dessen formale wie zeichenhafte Sprache der Trägergruppe bekannt sein muss.“¹³¹

Die Parallelen zum Ritualbegriff von Michaels sind offensichtlich und es ist deshalb überraschend, dass erst in den vergangenen fünfzehn Jahren eine intensivere Rezeption der Volkskunde mit dem Ritualbegriff und insbesondere den van Gennepschen Übergangsritualen stattgefunden hat.¹³² Dabei wird kritisiert, dass die theoretischen Modelle von Arnold van Gennep und Victor Turner aus der ethnologisch-kulturanthropologischen Erforschung nicht-komplexer Gesellschaften entstanden sind. Van Genneps Strukturschema wurde zwar zu dem wichtigsten funktionsorientierten Modell für das Verständnis sozialer Handlungen und trug wesentlich dazu bei, die Organisation von verschiedenen – archaischen – Gesellschaftsformen besser zu verstehen, es ist aber bislang nicht überzeugend gelungen, damit „Phänomene der gegenwärtigen, komplexen Gesellschaften zu erklären“¹³³.

¹³¹ BIMMER, ANDREAS (1994), Brauchforschung. In: BREDNICH, ROLF W. (Hrsg.), *Grundriss der Volkskunde*. 2. Auflage. Berlin, S. 375.

¹³² Vgl. HERLYN, GERRIT (2001), *Ritual und Übergangsritual in komplexen Gesellschaften*. Hamburg, S. 113 und BURCKHARDT-SEEBASS, CHRISTINE (1989), Zwischen McDonald's und weißem Brautkleid. Brauch und Ritual in einer offenen, säkularisierten Gesellschaft. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, S. 103.

¹³³ BIMMER, ANDREAS (2000), Von Übergang zu Übergang. Ist van Gennep noch zu retten? In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 102, S. 36.

Entscheidend für die Limitationen der klassischen Übergangsritualtheorie wirkt sich die Indifferenz in den Übergängen aus. Start und Ziel, Anfang und Ende sind nicht mehr eindeutig geregelt und damit wird das Konzept des Übergangs insgesamt fragiler.¹³⁴ Köck erkennt zwar die potentielle Gliederung von Übergängen in drei Phasen an, bezweifelt aber die Möglichkeit, Übergänge generell nach ihren „Funktionen zu bündeln, ihnen aus ihrer formalen Gestaltung eine spezifische Aussage zuzuschreiben“¹³⁵. Er plädiert für einen erweiterten Ritualbegriff, der insbesondere den Aspekt der Förmlichkeit bzw. des Zeremoniells als verzichtbar einstuft.¹³⁶ Seiner Ansicht nach liegt van Gennep mit seinem Bild richtig, den Übergangsprozess als Grenzüberschreitung von einem Seinszustand in den anderen zu beschreiben: „Die gegebene Ordnung wird zugunsten einer neuen aufgehoben, und dies wird symbolisch in Ritualen manifest.“¹³⁷ Insbesondere entsprechen die abgegrenzten Lebensbereiche „auf einer übergeordneten Ebene kulturspezifischen oder auch individuellen Leitbildern.“¹³⁸

Der Hamburger Kulturwissenschaftler Gerrit Herlyn dagegen arbeitet vier wesentliche Unterschiede zwischen Brauch- und Ritualforschung heraus: Erstens den historisierenden Zugang der Brauchforschung, zweitens den regionalen Bezugsrahmen der Bräuche, drittens den Hang der Brauchforschung zu exemplarischer Analyse und viertens die mangelnde Reflexion des Begriffs Brauch an sich.¹³⁹

Diese Ausführungen machen deutlich, dass sich die Bedeutungszuschreibungen für die Termini Brauch und Ritual jeweils auf einem Kontinuum mit großem Überlappungsbereich bewegen. Die Dynamik in der Verwendung der beiden Begriffe lässt die einst vorhandenen Trennungslinien verwischen, so dass es durchaus legitim ist, beide Begriffe synonym zu verwenden, ohne auf einer endgültigen Definition zu insistieren.

Arnold van Genneps im Jahre 1909 geprägter Begriff „rites de passage“ hat sich auch außerhalb der fachwissenschaftlichen Rezeptionen zu „Allgemeinwissen“ entwickelt und

¹³⁴Vgl. KÖHLE-HEZINGER, CHRISTEL (1996), Willkommen und Abschied. Zur Kultur der Übergänge. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 92.

¹³⁵KÖCK, CHRISTOPH (2000), Was passiert eigentlich? In: *Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur und Volkskunde*, S. 31.

¹³⁶Vgl. ebda.

¹³⁷Ebda.

¹³⁸Ebda.

¹³⁹Vgl. HERLYN (2001), S. 18.

wird in vielfältigsten Zusammenhängen – um nicht zu sagen beliebig – zitiert. Van Gennep legte unter Rekurs auf eine Fülle von ethnologischem Material dar, dass Rituale mit einer im höchsten Maße symbolisch aufgeladenen Grenz- und Übergangserfahrung verknüpft sind. Dieser Aspekt der Übergangserfahrung ist per se für die Auseinandersetzung mit Ritualen im akademischen Bereich nahe liegend. Ein zentraler Punkt in van Genneps Argumentation sind die drei Phasen, die allen Übergangsriten gemein sind und das innere „Strukturschema der Übergangsriten“¹⁴⁰ darstellen.

Innerhalb jeder dieser Phasen wird auf eigene Rituale oder Riten zurückgegriffen, die sich daher in „*Trennungsriten* (,rites de séparation‘), *Schwellen- bzw. Umwandlungsriten* (,rites de marge‘) und *Angliederungsriten* (,rites d’agrégation‘) gliedern lassen.“¹⁴¹ Analog werden die drei Phasen als *Trennungsphase*, *Schwellen- und Transformationsphase* sowie *Inkorporationsphase* bezeichnet.

Die Veränderungen, zu denen die Schwellenphase führt, betreffen nach Turner¹⁴² in der Regel den gesellschaftlichen Status derer, die sich dem Ritual unterziehen, sowie die gesamte Gesellschaft. Auf die Individuen bezogen bedeutet es z. B., dass Knaben in Krieger transformiert werden, eine ledige Frau und ein lediger Mann in ein Ehepaar oder ein Kranker in einen Gesunden. Auf die gesamte Gesellschaft bezogen bestimmt Turner Rituale als Mittel zur Erneuerung und Etablierung von Gruppen als soziale Gemeinschaften.

Er sieht vor allem zwei Mechanismen am Werk: Erstens die in den Ritualen erzeugten Momente von „communitas“, die er als gesteigertes Gemeinschaftsgefühl beschreibt, das die Grenzen aufhebt, welche die einzelnen Individuen voneinander trennen; zweitens eine spezifische Verwendung von Symbolen, die sie als verdichtete und mehrdeutige Bedeutungsträger erscheinen lässt und es Akteuren wie Zuschauern ermöglicht, verschiedene Interpretationsrahmen zu setzen.

¹⁴⁰ GENNEP, ARNOLD VAN (1986), *Übergangsriten (Les Rites de Passage)*. Frankfurt am Main/New York/Paris, S. 107.

¹⁴¹ Ebda., S. 21.

¹⁴² TURNER, VICTOR W. (1989), *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Pierre Bourdieu plädiert für die Verwendung des Begriffs „Institutionsritual“ (*rite d'institution, rite de consécration*)¹⁴³ an Stelle von Übergangsritual, um die soziale Funktion dieser Rituale zu betonen. Besonderes Gewicht legt Bourdieu auf die soziale Bedeutung der Grenze, die im Übergangsritual überschritten wird. Den Übergang *Vorher – Nachher* sieht Bourdieu als Marginalie im Vergleich zur durch die Performanz des Ritual als natürlich erscheinenden Grenzziehung zwischen der Gruppe von Menschen, die sich für das Ritual als würdig erwiesen hat und der Gruppe, die diesen Zustand noch nicht erreicht hat oder sogar niemals erreichen kann.

„Einsetzungsriten sind insofern wirklichkeitsbestimmende Maßnahmen, als sie die Existenzberechtigung und die Wertigkeit von Menschen im Unterschied zu anderen festlegen. Sie geben denjenigen, die sie durchlaufen, die Gewissheit, wer sie sind, und teilen den Übrigen mit, mit wem sie es zu tun haben. Sie grenzen Menschen als von Natur aus verschieden voneinander ab, teilen den einen mit, wie sie ihr Leben zu führen haben (als Mann, als Bundeskanzler usw.), und halten die anderen auf respektvolle Distanz.“¹⁴⁴

Durch Institutionsriten werden nach Bourdieu willkürliche Grenzen legitimiert und soziale Ordnungen manifestiert. Sie vermögen – gleichsam eines sozialen magischen Aktes – Unterschiede aus dem Nichts zu schaffen oder bestehende Unterschiede zu verwerten.¹⁴⁵

In Weiterführung und zugleich Kritik dieser Ansätze betonen die Kulturwissenschaftler Ursula Rao und Klaus-Peter Köpping einerseits die Mehrdeutigkeit von Ritualen, andererseits ihre spezifische Performativität. Sie bestimmen sie als *transformative Akte*, denen die Macht zugeschrieben wird,

„jeden Kontext von Handlung und Bedeutung und auch jeden Rahmen und alle sie konstituierenden Elemente und Personen in jeder möglichen Hinsicht zu transformieren und dadurch Personen und Symbolen einen neuen Zustand aufzuprägen.“¹⁴⁶

¹⁴³BOURDIEU, P. (1982), Les rites comme actes d'institution. In: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 43, Nr. 1, S. 58.

¹⁴⁴FUCHS-HEINRITZ, WERNER & KÖNIG, ALEXANDRA (2005), *Pierre Bourdieu: eine Einführung*. Konstanz: UTB, S. 214.

¹⁴⁵Vgl. BOURDIEU (1982), S. 59.

¹⁴⁶RAO, URSULA & KÖPPING, KLAUS-PETER (2000), Die performative Wende. Leben – Ritual – Theater. Einleitung. In: RAO, URSULA/KÖPPING, KLAUS-PETER (Hrsg.), *Im Rausch des Rituals. Gestaltung und Transformation der Wirklichkeit in körperlicher Performanz*. Münster/Hamburg/London: LIT Verlag.

Entsprechend gehen sie davon aus, dass die Schwellenphase nicht nur zu einer Veränderung des gesellschaftlichen Status der beteiligten Personen führen kann, sondern zu ihrer Transformation „in jeder möglichen Hinsicht“, die ihre „Wirklichkeitswahrnehmung“ betrifft.¹⁴⁷

Es lässt sich also konstatieren, dass Übergangs- und Einsetzungsrituale weit mehr leisten, als nur den Übergang eines Einzelnen von einer Lebensphase in eine andere zu markieren, weil sie eine besondere Rolle für die Stiftung sozialer Ordnungsstrukturen spielen. Einerseits wird der Einzelne durch das Ritual in einen neuen Status eingesetzt. Andererseits erhält er nicht nur eine neue Identität, sondern bekommt auch einen neuen Platz im sozialen Kollektiv. Zum anderen werden jene, die ein Übergangsritual durchlaufen haben, nachhaltig von dem Personenkreis unterschieden, der diesen Transformationsprozess, den ein Ritual immer beinhaltet, noch nicht durchlaufen hat. Eine weitere Abgrenzung geschieht zu jener gesellschaftlichen Kohorte, die einen solchen Übergang niemals durchlaufen wird, wodurch unsichtbare soziale Grenzen gezogen werden. Ein Ritual bedeutet ganz klar Zäsur und die Phänomene eines Vorher – Nachher und vor allem eines Dazugehören – Nicht-Dazugehören werden wirksam.¹⁴⁸

Für die Einsetzung in den (neuen) Status bedarf es gewisser Regeln, die von der Institution selbst festgelegt werden. Kompetente Akteure sind notwendig, um ein Ritual vorzunehmen. Es bedarf eines informierten Publikums, das den Sinn und die Absicht des Rituals anerkennt und damit wirksam macht. Erst wenn sich alle Beteiligten auf einem uniformen Wissensstand befinden und sich der Bedeutung des Rituals bewusst sind, ist das Ritual wirksam und bestätigt die Gültigkeit der festgelegten institutionellen Ordnung. Dazu ist es nötig, dass die das Ritual ausführende Institution oder Gruppe als verantwortliches Organ für diesen Akt sozial legitimiert und anerkannt ist.

Allerdings ist es für die soziale Wirkmächtigkeit gleichgültig, welche innere Haltung einzelne Beteiligte zu dem Ritual einnehmen, ob sie sich innerlich von ihm distanzieren und es halbherzig oder unaufrichtig ausführen, solange sie es nur formal korrekt ausführen und durch

¹⁴⁷Vgl. RAO & KÖPPING (2000), S. 50.

¹⁴⁸Vgl. STOLLBERG-RILINGER, BARBARA (2003), Von der sozialen Magie der Promotion. Ritual und Ritualkritik in der Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit. In: WULF, CHRISTOPH/ZIRFAS, JÖRG (Hrsg.), *Rituelle Welten*. Band 12, Berlin, S. 277.

ihre Teilnahme die Akzeptanz seiner Wirkungen bezeugen. Die soziale Stabilisierungsleistung des Rituals liegt darin, dass es die von ihm etablierte Ordnung von Emotionen und inneren Motiven der Beteiligten löst. Für die Akteure ist es wichtig, dass alle so handeln, als ob sie wechselseitig voneinander sicher sein könnten, dass sie die gleichen Überzeugungen teilen.

Ein alternatives Klassifikationsschema der Ritualtheorien geht auf Ivar Werlen¹⁴⁹ aus dem Jahre 1984 zurück, der die gängigen Ritualdefinitionen in drei Klassen einteilt. Im einzelnen handelt es sich um die Kategorien „funktionalistisch“, „konfessionalistisch“ (substantialistisch, theologisch) und „formalistisch.“¹⁵⁰

Funktionalistische Ritualdefinitionen stellen dabei die Funktion des Rituals in den Vordergrund. Rituale werden also mit einer klar definierten Absicht zu einem bestimmten Zweck durchgeführt.

Eine der wichtigsten Funktionen von Ritualen ist die Krisenintervention zur Bewältigung von Trauer und Schmerz, zur Angstreduktion oder zur Abreaktion von Spannungen.¹⁵¹ In konfessionalistischen Ritualdefinitionen zeigt sich in jedem Ritual „eine andere, den Menschen überfordernde Macht.“¹⁵² Diese Ritualtheorien unterscheiden zwischen dem *Sakralen* und dem *Profanen*.

Der formalistische Ansatz konzentriert sich auf die formalen Komponenten der rituellen Handlung. Das Wesentliche des Rituals ist die Form und nicht, wie man meinen könnte, eine dahinter liegende Funktion oder eine höhere Macht. Auf die Spitze getrieben, gipfelt dieser Ansatz in der Auffassung: „Rituale sind reine Form.“¹⁵³

Die meisten der verwendeten Ritualdefinitionen sind Mischformen dieser drei Klassen, wobei es für jede Kategorie auch Befürworter einer engen Definition gibt. So greift z. B. Michaels insbesondere die These von Frits Staal an, die besagt, Rituale seien ohne Bedeutung:

¹⁴⁹Vgl. WERLEN, IVAR (1984), *Ritual und Sprache*. Tübingen: Gunter Narr.

¹⁵⁰MICHAELS, AXEL (1999), Le rituel pour le rituel oder wie sinnlos sind Rituale? In: CADUFF, CORINA/ PFAFF-CZARNECKA, JOANNA (Hrsg.), *Rituale heute. Theorien - Kontroversen - Entwürfe*. Berlin: Reimer, S. 24.

¹⁵¹Vgl. ebda., S. 25.

¹⁵²Ebda.

¹⁵³Ebda.

„Rituelle Handlungen seien stereotype Wiederholungen eines Immergleichen, vollzogen ohne Bewusstsein dessen, was getan wird, also ohne Sinn.“¹⁵⁴

Aus diesen Ausführungen ergibt sich, dass es keine allgemein anerkannte, innerhalb aller beteiligten Disziplinen konsensfähige, wissenschaftliche Definition von Ritual gibt.

„Finally, it has been stressed that even among those who have specialized in this field there is widest possible disagreement as to how the world ritual should be used and how the performance of ritual should be understood.“¹⁵⁵

Das Spannungsfeld verwendeter Arbeitsdefinitionen und -hypothesen reicht also von der sehr engen Auslegung eines Rituals als einer rituellen Handlung im religiösen Kontext bis hin zum relativ einfachen Begriff der Gewohnheit, der habituelle Handlungen beschreibt. Häufig wird „jedes formalisiertes Verhalten [...], das im Charakter autoritativ und in der Gestalt ‚traditionsgleich‘ ist, als Ritual titulierte.“¹⁵⁶ Dadurch entsteht gerade für die Verwendung des Ritualbegriffs als wissenschaftlicher Terminus ein weiteres Problem, auf das vor allem die Ethnologin Mary Douglas hingewiesen hat.¹⁵⁷

Wenn Formalisierung, Stereotypisierung, Wiederholung und Redundanz zu den essentiellen Merkmalen von Ritualen deklariert werden, sind sie folglich von alltäglichen Routinehandlungen nicht mehr zu unterscheiden. So werden habituelle Handlungen oder Gewohnheiten wie Zähne putzen oder die Gepflogenheit, regelmäßig bestimmte Fernsehsendungen zu schauen, als Rituale titulierte. Es bedarf dann einer zusätzlichen Erklärung, wie und warum sich das den Ritualen attestierte Wirkpotential entfalten kann. Trotz dieser differierenden Auslegungen lassen sich, wie Michaels ausgeführt hat, zumindest vier nahezu unumstrittene Charakteristika des Ritualbegriffs herausfiltern: *Verkörperung*, *Förmlichkeit*, *Rahmung* sowie *Transformation und Wirksamkeit*.¹⁵⁸

Verkörperung verweist dabei auf den performativen Akt des Rituals. Ein Ritual muss in Raum und Zeit tatsächlich stattgefunden haben, es muss inszeniert und aufgeführt worden

¹⁵⁴CADUFF, CORINA & PFAFF-CZARNECKA, JOANNA (1999), Vorwort. In: CADUFF, CORINA/PFAFF-CZARNECKA, JOANNA (Hrsg.), *Rituale heute. Theorien - Kontroversen - Entwürfe*. Berlin: Reimer, S. 8.

¹⁵⁵STEUTEN, ULRICH (1998b), *Das Ritual in der Lebenswelt des Alltags*. Gießen: Focus-Verlag.

¹⁵⁶FISCHER-LICHTE (2003), S. 48.

¹⁵⁷Vgl. DOUGLAS, MARY (1974), *Ritual, Tabu und Körpersymbolik*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, *Conditio Humana*.

¹⁵⁸MICHAELS (2003), S. 4.

sein. Dabei bestehen die Ritualhandlungen aus „wiederholten, nachahmbaren (und insofern öffentlichen) Handlungen.“ Diese *Förmlichkeit* der Ritualhandlung markiert insbesondere den „Unterschied zwischen ‚Vorher‘ und ‚Nachher‘.“

Die *Rahmung* erfolgt auf drei verschiedene Arten: Erstens durch einen äußeren Rahmen, der „die Abgrenzung zwischen Alltagswelt und Ritualwelt markiert,“ zweitens durch eine „kognitive Rahmung der Ritualteilnehmer“ und drittens durch „einen förmlichen Beschluss zur Abhaltung eines Rituals (intentio solemnitas, stipulation). Innerhalb dieser Rahmung ist allen Beteiligten bewusst, dass es sich um ein Ritual handelt, dessen Ablauf nach genau festgelegten, spezifischen Inszenierungsregeln vorgenommen wird, und um keine alltägliche Routine.

Transformation und Wirksamkeit weisen auf die – bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Arnold van Gennep in seiner Schrift „Les rites de passage“¹⁵⁹ herausgestellte – transformative Kraft von Ritualen hin. Dieser Aspekt, der insbesondere im Zusammenhang mit akademischen Ritualen von primärer Bedeutung ist, wird im nachfolgenden Abschnitt detaillierter beleuchtet. Michaels führt als fünftes Charakteristikum eines Rituals die Überhöhung auf.¹⁶⁰ Unter diesem Terminus fasst er verschiedene Bezeichnungen zusammen, die sich auf die heiligenden bzw. transzendierenden Zwecke der Ritualhandlungen beziehen:

„Diese Handlungen stabilisieren, solidarisieren oder hierarchisieren soziale Beziehungen und sie transzendieren nicht selten die im Handlungskomplex ausgedrückten Ereignisse, indem sie sie zu einer anderen, meist als höher bewerteten Welt oder Tradition in Beziehung setzen.“¹⁶¹

Dieses Kriterium ist in der Ritualforschung durchaus umstritten, insbesondere in den Forschungsrichtungen, die den Ritualbegriff sehr weit auslegen und versuchen, quasi jeglichem routinisierten Handeln den Ritualstatus zuzuweisen. Es ist in dieser Arbeit nicht intendiert, der Forschungslandschaft eine weitere Definition des Ritualbegriffs hinzuzufügen.

Während Symbole ihre Kraft und Wirkung aus der fixierten Zeichengestalt ziehen, repräsentieren Rituale Ordnungen, die im Handeln immer erst und immer wieder hergestellt werden müssen. Rituale sind Handlungsprozesse für Gemeinschaften und nicht für Individu-

¹⁵⁹VAN GENNEP (1986).

¹⁶⁰Vgl. MICHAELS (2003), S. 5.

¹⁶¹Ebda.

en. Ihre konstitutiven Eigenschaften sind: distinktiv, repetitiv, konstruktiv und affirmativ-konservativ.¹⁶²

„Sie formen und disziplinieren das Verhalten, machen es überschaubar und vorhersagbar und erlauben, dass wir uns nicht nur in Räumen, sondern auch im Handeln ‚zu Hause‘ fühlen. Gleichzeitig laden wir im rituellen Handeln Räume symbolisch auf. Anders als Verhaltensgewohnheiten und Routinen, die uns ebenfalls entlasten und Orientierungssicherheit suggerieren, erzeugen Rituale, versteckt oder deutlich sichtbar, die Aura des Heiligen. Sie sind – als Aktionsform des Symbols – wie dieses aktive Grenzziehungen zwischen einzelnen Individuen, einem Individuum und anderen Menschen, zwischen unterschiedlichen Gruppen und Gemeinschaften, aber auch zwischen einem bewusst gestalteten Image und der puren äußeren Erscheinung einer Person, zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen, zwischen Meinung und Glauben, zwischen alltagspraktischen Handeln oder Routinen einerseits und andererseits einem Handeln, in dem sich die Achtung vor dem eigenen Selbst, vor Mitmenschen, Dingen, Überzeugungen, oder der Welt anzeigt.“¹⁶³

Durch die Referenz auf soziale Ordnungen und Hierarchien stellt sich für die Beschäftigung mit Ritualen unmittelbar die Frage nach dem Verhältnis von Ritual und Macht. David Kertzer¹⁶⁴ geht auf Durkheims klassische Bestimmung des Rituals als Mittel zur Gemeinschaftsstiftung zurück. Er untersucht politische Rituale aus der Sicht der Verwendung von Symbolen. Die Flagge, die Nationalhymne, Insignien der Macht und Autorität, werden von Politikern und Machthabern bewusst eingesetzt, um Menschen zu solidarisieren und ihnen eine Gruppenidentität zu geben. Wann immer Menschen zusammenkommen – so die These Durkheims – gibt es eine natürliche Tendenz, ihre Handlungen aufeinander abzustimmen, zu koordinieren, zu standardisieren und zu wiederholen. Das ist die ursprüngliche Form des Rituals. Gemeinsames Handeln dieser Art erzeugt ein Gefühl der Teilnahme an etwas Überindividuellem, etwas Transzendtem. Menschen geben ihre individuellen Identitäten teilweise auf und werden in einer *Gruppenidentität* aufgehoben. Dieses Gefühl der Teilnahme an etwas Höherem nannte Durkheim „Das Heilige“ und die Symbole, die dieses Gefühl bezeichneten, wurden zu „heiligen“ oder „religiösen“ Symbolen. In Wirklichkeit repräsentieren sie die Existenz und die Solidarität der Gemeinschaft als solche. Aus diesem Grund nannte Durkheim sie die „kollektiven Repräsentationen.“ Der Auffassung Kertzers zufolge sind diese Symbole, die das Gemeinwesen darstellen, von entscheidender Bedeutung für die Gesellschaft. Jede

¹⁶²Vgl. DÜCKER, BURCKHARD (2007), *Rituale*. Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 30.

¹⁶³SOEFFNER, HANS-GEORG (2004), Protozoziologische Überlegungen zur Soziologie des Rituals. In: SCHLÖGEL, RUDOLF/GIESEN, BERNHARD/OSTERHAMMEL, JÜRGEN (Hrsg.), *Die Wirklichkeit der Symbole. Grundlagen der Kommunikation in historischen und gegenwärtigen Gesellschaften*. Konstanz: Uvk.

¹⁶⁴Vgl. KERTZER, DAVID (2003), Ritual, Politik und Macht. In: BELLIGER, ANDREA/KRIEGER, DAVID J. (Hrsg.), *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*. 4. Auflage. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Politikerin und jeder Politiker weiß, wie wichtig es ist öffentliche Handlungen symbolisch – und das bedeutet, wie Kertzer betont, „ritualistisch“ – darzustellen.

Damit werden die Chancen und Gefahren von Ritualen offensichtlich: Sie können ordnungstiftend sein, Identität und Gemeinsamkeit fördern, reflektieren aber auch Hierarchien und Macht. Das führt in aufgeklärten und demokratischen Gesellschaften und Systemen zwangsläufig dazu, dass die Inszenierung von Ritualen gleichzeitig Anlass zu Kritik bietet und wachsame Aufmerksamkeit erfordert, um jeglichem Missbrauch vorzubeugen.

1.4. Eventkultur und Eventisierung

Der Kulturosoziologe Wolfgang Lipp äußert sich über die verbreitete Klage der späten 1960er und frühen 1970er Jahre, man könne keine Feste mehr feiern.¹⁶⁵ Feste hätten an Tiefe und Bedeutung verloren. Kulturkritische Stimmen merkten damals an, dass sich der Stellenwert der Feste verschoben hat. Feste hätten einen Charakterwandel durchgemacht. Diese Feststellung hat sicherlich heute noch Berechtigung. Der schleichende Übergang zu kommerzialisierten Veranstaltungen, so genannten *Events*, hat die wissenschaftliche Diskussion der Festkultur erweitert. Events sind geplante und organisierte Veranstaltungen mit Erlebnischarakter.

Der Begriff Event ist schillernd und je nach Perspektive stützt man sich auf verschiedene Definitionen. So sprechen die Wirtschaftswissenschaften in aller Kürze von einer „erlebnisorientierten Veranstaltung“¹⁶⁶.

Werbeveranstaltungen in großen Möbelhäusern mit einem Prominenten als Attraktion passen genauso gut in die Definition wie die Love-Parade in Berlin oder Fanmeilen zur Fussball-

¹⁶⁵Vgl. LIPP, WOLFGANG (1989), Feste heute. Animation, Partizipation und Happening. In: HAUG, WALTER/WARNING, RAINER (Hrsg.), *Das Fest*. München: Wilhelm Fink Verlag, PIEPER (1963) sowie KALTENBRUNNER, GERD-KLAUS (Hrsg.) (1981), *Grund zum Feiern - Abschaffung und Wiederkehr der Feste*. München: Reclam, S. 10f.

¹⁶⁶Die Langform der Definition nach wirtschaftswissenschaftlicher Lesart lautet: „Events bilden den inhaltlichen Kern des Eventmarketing und können als inszenierte Ereignisse in Form von Veranstaltungen und Aktionen verstanden werden, die dem Adressaten (Kunden, Händler, Meinungsführer, Mitarbeiter) firmen- oder produktbezogene Kommunikationsinhalte erlebnisorientiert vermitteln und auf diese Weise der Umsetzung der Marketingziele des Unternehmens dienen. Events, die diese Zielstellungen verfolgen, werden zur inhaltlichen Abgrenzung von sonstigen erlebnisorientierten Veranstaltungen (z.B. Open-Air-Konzerte oder Sportveranstaltungen) auch als Marketingevents bezeichnet.“[<http://www.eventlexikon.eu/index.php?section=event1>] – Zugriff am 06.07.2010.

weltmeisterschaft¹⁶⁷, die als *Großevents* beworben werden. Längst ist es nicht nur die Tendenz, Veranstaltungen mit Anglizismen aufzuwerten, es ist das Phänomen selbst, das zum Untersuchungsgegenstand der verschiedenen Disziplinen wird. Die „Eventisierung“ der traditionellen Feste ist ein großes Thema der Soziologie, dem sich insbesondere Ronald Hitzler, Michaela Pfadenhauer und Winfried Gebhardt¹⁶⁸ angenommen haben. Events nehmen nicht nur quantitativ zu, sondern greifen auch über auf klassische bürgerliche Feste und Feiern. Sie werden *eventisiert*.¹⁶⁹ Die spielerisch-spontanen bzw. die würdevoll-zeremoniellen Elemente, die Feste und Feiern auszeichnen, werden von einem allgemeinen Unterhaltungs- und Erlebnisversprechen seitens der (professionellen) Organisatoren abgelöst.¹⁷⁰

Gebhardt führt *Event* als neuen soziologischen Gattungsbegriff ein. Er versucht, ihn von Festen und Feiern abzugrenzen und die Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten.¹⁷¹ Er geht sogar so weit, für Feste und Feiern aus der Vergangenheit (etwa die Spiele im Circus Maximus und die Feste der französischen Revolution) den Begriff *Event* zu verwenden, da es sich um Veranstaltungen handelte, die von einer professionellen Organisationselite perfekt in Szene gesetzt wurden.¹⁷² Sowohl öffentliche als auch private Feste und Feiern werden mit der Intention geplant und veranstaltet, etwas Einzigartiges, etwas Außeralltägliches und Gemeinschaftsstiftendes zu inszenieren. Die sozialwissenschaftliche Fest- und Feierforschung¹⁷³ hat nachgewiesen, dass über ein Fest oder eine Feier bzw. einen Event der Alltag überwunden wird oder werden muss und es den feiernden Menschen in ein „höheres Bewusstsein seiner selbst und der Welt als Ganzes zu führen“¹⁷⁴ hat.

¹⁶⁷Vgl. [<http://www.loveparade.de/>] – Zugriff am 18.07.2010 und [<http://www.fanmeile.de/>] – Zugriff am 18.07.2010.

¹⁶⁸Vgl. GEBHARDT, WINFRIED; HITZLER, RONALD & PFADENHAUER, MICHAELA (2000), *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*. Opladen: Leske + Budrich.

¹⁶⁹Zum allgemeinen Begriff der *Eventisierung der Kultur* vgl. insbesondere VIEHOFF, REINHOLD (2007), Von Woodstock bis zu „Rock am Ring“ – Bemerkungen zu Festivals der musikalischen Popkultur. In: FIKENTSCHER, RÜDIGER (Hrsg.), *Fest- und Feiertagskulturen in Europa*. Halle/Saale: Mitteldeutscher Verlag, S. 120ff.

¹⁷⁰[http://www.tu-dortmund.de/2010/de/Home/Kongresse__Tagungen_und_Symposien/Archiv/17_Event-Kultur/index.html] – Zugriff am 06.07.2010.

¹⁷¹Vgl. GEBHARDT, WINFRIED (2000), Feste, Feiern und Events. Zur Soziologie des Außergewöhnlichen. In: GEBHARDT, WINFRIED/HITZLER, RONALD/PFADENHAUER, MICHAELA (Hrsg.), *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*. Opladen: Leske + Budrich.

¹⁷²Vgl. ebda., S. 23.

¹⁷³Vgl. BAUSINGER (1988), DURKHEIM; SCHMIDTS, LUDWIG (Hrsg.) (1981 [1912]), *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, HUGGER (1987) und TURNER (1989).

¹⁷⁴Vgl. GEBHARDT (2000), S. 24.

Die Schnittmenge der Merkmale von Event und den Festen und Feiern ist groß, weshalb es nahe liegt, das Event nicht als eigenständige Gattung zu klassifizieren, sondern es nur als Variante oder Spielart von Festen und Feiern einzuordnen. Gebhardt regt an, die Begriffe Event und Eventisierung zu nutzen, um „diesen inneren wie äußeren Gestaltswandel des Festlichen in modernen Gesellschaften herauszuheben“¹⁷⁵. Es sei außerdem leichtfertig, den Schluss zu ziehen, die Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse spätmoderner Gesellschaften würden klassische Vergesellschaftungsformen wie Parteien, Vereine oder Verbände auflösen und zur Vereinsamung des Individuums führen. Dies sei nicht der Fall. Vielmehr verändern sich die Formen und normative Formen werden nur auf Zeit ausgehandelt. Gebhardt fasst Events als „die spezifischen Feste und Feiern einer sich individualisierenden, pluralisierenden und zunehmend verszenenden Konsum- und Erlebnisgesellschaft“¹⁷⁶ zusammen.

Wörtlich übersetzt wird das Wort in der Regel mit *Ereignis*, *Vorfall*, *Begebenheit*. Das *Oxford Dictionary of Current English* ergänzt „often used to suggest that what happened was on an unusual scale, memorable etc.“¹⁷⁷ Diese Ergänzung impliziert, dass es sich bei einem Event nicht um ein gewöhnliches Ereignis, einen unspektakulären Vorfall oder eine lapidare Begebenheit handelt, sondern der Geist von etwas sehr Außergewöhnlichem, etwas Exklusivem über einer Veranstaltung liegt. Gebhardt fasst die Kennzeichen eines Events folgendermaßen zusammen:

1. Events sind planmäßig erzeugte Ereignisse, die entweder aus ökonomischen, weltanschaulichen oder kommerziellen Interessen von Betrieben, Agenturen, Firmen, Verbänden, Vereinen, Interessensgruppen, Kirchen oder anderen Organisationen veranstaltet und von einer so genannten *Organisationselite* innerhalb vorher festgelegter räumlichen und zeitlichen Grenzen vorbereitet und durchgeführt werden.
2. Events werden als einzigartige und außergewöhnliche Erlebnisse geplant und sollen vom Teilnehmer aus so erlebt werden. Wie ein Fest durchbricht ein Event die Routinen des Alltags und so wie man sich auf ein klassisches Fest wie einen Geburtstag oder eine Hochzeit freut und voller Erwartung auf den Termin hinsteuert, soll ein Event nicht

¹⁷⁵Ebda.

¹⁷⁶Ebda., S. 29.

¹⁷⁷HORNBY, ANTHONY S., *Oxford Advanced Learner's Dictionary of Current English*. London, S. 279.

nur die Eintönigkeit des Alltags unterbrechen, sondern die Menschen in eine *andere Welt* entführen. Es besteht ein fast transzendenter transformatorischer Anspruch auf die Wirksamkeit eines Events.

3. Im Event werden verschiedene kulturelle und ästhetische Ausdrucksformen wie Musik, Tanz, Theater, bildende Kunst und neue Medientechniken verschränkt und neu zusammengesetzt. *Anything goes* – es muss nur spektakulär sein, Grenzen sprengen und den besonderen *Kick* bei den Besucherinnen auslösen.
4. Events stehen im Schnittpunkt aller möglichen Existenzbereiche. Wie beim Fest geht es um die temporäre Aufhebung der Alltagsrealität während des Veranstaltungszeitraums, die Schaffung einer „Kraftquelle“ für die Routinen des Alltags und die „innerweltliche Erlösung des modernen Menschen“.¹⁷⁸
5. Events vermitteln das Gefühl von (exklusiver) Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit. Gebhardt bezeichnet sie deshalb auch als „prototypische Veranstaltungsform spätmoderner Gesellschaften.“ Im Vergleich zu den traditionellen „Gesellungsformen“, wie sie in Verbänden, Vereinen, Parteien oder Glaubensgemeinschaften stattfinden bzw. stattgefunden haben, sind Events unverbindlicher angelegt und zielen auf den Moment des Ereignisses ab. Die Vergemeinschaftung ist auf die Zeit des Events beschränkt. Es ergeben sich in der Regel keine längerfristigen Bindungen, Verpflichtungen oder Gemeinschaftsgefühle wie sie in Vereins- oder Parteimitgliedschaften üblich sind.
6. Events sind monothematisch fokussierte, interaktive, identitäts- und gemeinschaftsstiftende Ereignisse.¹⁷⁹

Der Erziehungswissenschaftler Horst W. Opaschowski¹⁸⁰ argumentiert aus einer eher kulturpessimistischen Perspektive heraus, dass sich die einstige „Hohe Kultur“ zur „public culture“ wandelt und Arbeits- und Lebenswelt nur noch als Inszenierungen und als „themed world“

¹⁷⁸SOEFFNER, HANS-GEORG (1998), Zum Verhältnis von Kunst und Religion in der „Spätmoderne“, In: FRITZ-ASSMUS, DIETER (Hrsg.), *Wirtschaftsgesellschaft und Kultur*. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt-Verlag, S. 246.

¹⁷⁹Vgl. GEBHARDT (2000), S. 18-24.

¹⁸⁰Vgl. OPASCHOWSKI, HORST W. (2000), Jugend im Zeitalter der Eventkultur. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 12/2000 [http://www.bpb.de/publikationen/8WD8XJ,4,0,Jugend_im_Zeitalter_der_Eventkultur.html#art4] – Zugriff am 25.09.2010.

wahrgenommen werden. Er führt die Beispiele Weihnachtsmärkte, Themenrestaurants und Shoppingmalls an, mit deren Expansion eine ganze Generation Jugendlicher und jugendlicher Erwachsener heranwachsen und die nur erlebnisorientierte Scheinwelten kennen. Er stellt Eventkultur mit Unterhaltungskultur auf eine Ebene und unterstreicht, dass das temporäre und vielleicht auch illusionäre Gefühl der Gemeinschaft, das sich bei einem Event einstellen mag, die dominante Komponente für die Teilnehmer ist. Die sinnliche Erfahrung, die mit dem Konsum der dargebotenen Effekte einhergeht, ist prägend und ruft nach Wiederholung.

Opaschowski geht weiter als Gebhardt und spricht von Events als einer „persönlichen, sinnlichen und sozialen Anfasskultur, die berührt“, und die es bei Veranstaltungen der so genannten „Hochkultur“ nicht gebe. Er schreibt, Hochkultur sei mit den Adjektiven anstrengend, langweilig und ernst belegt und verliere deshalb an Attraktivität gerade bei der jüngeren Generation. Es sei allerdings zu beobachten, dass sich die Auffassung von Kultur verändert. Die klassische Hochkultur wie Theater, Konzert, Kunst und Oper würde sich den Elementen der Eventkultur bedienen, um überlebensfähig zu bleiben und nicht nur eine privilegierten, solventen bildungsbürgerlichen Elite in ihren Erwartungen zu befriedigen. Die Grenzen zwischen Populär- und Hochkultur sind im 21. Jahrhundert fließend und beide bedienen sich wechselseitig aus dem jeweiligen Repertoire des anderen, um – nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen – neue Besucherschichten zu erschließen.

Für die akademische Fest- und Feierkultur, wie sie im ausgehenden 20. Jahrhundert und gegenwärtig an den deutschen Universitäten zu beobachten ist, gilt ebenso wie für die kulturkritischen Stimmen, die versuchen Fest – Feier – Ritual und Event trennscharf auseinander zu dividieren, dass es diese klaren Trennlinien nicht mehr gibt. Veranstalter und Rezipienten bedienen sich je nach Anlass, Budget und Kreativität aus dem vielfältigen Repertoire der Gestaltungselemente und kreieren, gleichsam aus einem Baukastensystem, neue Veranstaltungen, die semantisch nicht präzise den bekannten Begrifflichkeiten zuzuordnen sind.

2. Operationalisierung von Fest, Feier, Ritual und Event

Feste, Feiern, Events und Rituale sind gemeinschaftsstiftende, nicht alltägliche Erlebnisse, die durch verschiedene Formen dem Menschen ermöglichen, den Anlässen und Bedeutungen entsprechend einen Gegenpol zur Routine zu setzen. Während das Fest eine aus dem natürlichen Dasein, dem Alltag willkommene Abwechslung darstellt, kommt der Feier in ihrer idealtypischen Form eine geschichtsstiftende Bedeutung zu und hinsichtlich ihrer Normativität stellt sie eine Vorstufe des Rituals dar. Events dienen, ähnlich wie Rituale, der sozialen Distinktion und betonen vielfach eine Szene gegenüber der gesellschaftlichen Norm. Das Dabeisein und Zusammensein mit Gleichgesinnten und eine gemeinsame Identität auf Zeit sind primäre Motive für eine Teilnahme an einem Event. Rituale markieren typischerweise eine permanente Zugehörigkeit zu einer klar definierten Gruppe. Bei Events hingegen steht die temporäre Zugehörigkeit zu einer anonymen Gemeinschaft im Vordergrund.¹⁸¹

Ob nun die Begriffe Fest, Feier und Ritual stringent hierarchisch definiert werden, indem Rituale als eine Untergruppe der Feier und diese wiederum als spezielle Feste definiert werden, oder ob sie als unterschiedliche Ausprägungen eines festen Kerns aufgefasst werden, spielt für die hier vorliegende Fragestellung nur eine untergeordnete Rolle. Wichtig sind vielmehr die Dimensionen und Kriterien, anhand derer sich die verschiedenen Formen der Festlichkeit zumindest graduell voneinander unterscheiden. Diese Unterscheidung ist vor allem in Hinblick auf die empirische Studie in Kapitel IV von großer Bedeutung.

Aus den in den vergangenen Abschnitten dargelegten Ausführungen und Deutungsmustern für die Begriffe Fest, Feier, Ritual und Event lässt sich als erste Annäherung die in Abbildung II.2 gezeigte Charakterisierungsmatrix ableiten.

Für die praktische Umsetzung dieser Charakterisierungsmatrix sind diese Konzepte mit entsprechenden deskriptiven und funktionalen Merkmalen der verschiedenen Veranstaltungsformen Fest, Feier, Ritual und Event zu operationalisieren. Dabei werden die zur Differenzierung benötigten Konzepte Form, Gemeinschaft und Bedeutung näher qualifiziert, um sie

¹⁸¹Vgl. DÜCKER (2007), S. 27.

Charakterisierungsmatrix					
		Fest	Feier	Ritual	Event
	Nicht-Alltag	ja	ja	ja	ja
Gemeinschaft	Gemeinschaft	temporär	im Alltag beständig	permanent	Individuell/ temporär
	Soziale Funktion	integrativ	integrativ/ distinktiv	distinktiv	distinktiv
Bedeutung	Bedeutung	mittel	hoch	essentiell	flexibel
	Alltägliche Wirklichkeit	Aufhebung	Reflexion	Transformation	Aufhebung
Form	Formalität	neutral	hoch	sehr hoch	unwichtig
	Feierlichkeit	neutral	sehr hoch	hoch	wichtig
	Öffentlichkeit	öffentlich	qualifizierte Öffentlichkeit	geschlossen	öffentlich/ Szene
	Ästhetische Dimension	spontan	inszeniert	stereotyp/ standardisiert	exzessiv
	Repetitivität	spontan	anlass- gebunden	zyklische Wiederholung	flexibel

Abbildung II.2.: Charakterisierungsmatrix zur Abgrenzung der Begriffe *Fest*, *Feier*, *Ritual* und *Event*. (Quelle: Eigene Darstellung nach DÜCKER (2007, S. 29 ff).)

praktisch umsetzbar zu machen. Für die empirische Studie lassen sich aus diesen begrifflichen Annäherungen hinsichtlich der Fest-, Feier- und Ritualforschung folgende Aspekte ableiten, die in der quantitativen Online-Erhebung in konkrete Fragen übersetzt werden:

Zentrales Unterscheidungskriterium bei der Kategorie „Gemeinschaft“ ist die Dauerhaftigkeit der Bindung und die Frage, ob die Gemeinschaft durch einen entsprechenden nicht-alltäglichen Akt konstituiert oder (weiter) gefestigt wird oder ob sie aus der sozialen Alltags-handeln heraus existiert. Zu bewerten ist außerdem, ob das Ereignis zur Integration oder zur sozialen Distinktion dient.

Die Kategorie „Bedeutung“ wirkt sich zum einen auf die Haltung gegenüber der alltäglichen Realität und dem daraus resultierenden Bewältigungsansatz aus und zum anderen auf die Frage der relativen Gewichtung von Bedeutung für die zu analysierende Feierlichkeit.

Die Kategorie „Form“ offeriert das breiteste Spektrum an Dimensionen. Formalität differenziert sich in Gesten, routinisierten und rituellen Sprechakten sowie in performativen Akten. Unterschiedliche Grade an Feierlichkeit zeigen sich im Maß der Außeralltäglichkeit, in der besonderen Vorbereitung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, in der Kleidung, der Auswahl des Ortes, der Dekoration des Raumes und der allgemeinen Rahmung der Veranstaltung. Der Öffentlichkeitscharakter ist ein weiterer Faktor, der von der geschlossenen, nur für Mitglieder zugänglichen Form über die einer qualifizierten Öffentlichkeit zugänglichen Variante bis zur frei zugänglichen, öffentlichen Veranstaltung changiert.

In der Kategorie „Ästhetik“ existieren Variationen und Grade der inszenierten Handlungsabläufe, der Komposition von Wort, Bild und Musik sowie dem Unterhaltungswert des Ereignisses. Die Frage nach der Wiederholbarkeit und Standardisierung ergänzt die Aspekte der Form.

Aus den Antworten ergeben sich Erklärungs- und Deutungsmuster hinsichtlich folgender Fragestellungen:

1. Welche Funktionen werden von den Studierenden Festen und Feiern allgemein zugeschrieben?

2. Welche Elemente und Bestandteile muss eine (gelungene) akademische Feier oder ein Hybrid aus Fest, Feier und Ritual zum Studienanfang und/oder Studienabschluss enthalten?
3. Übernehmen akademische Feiern gewisse Funktionen wie beispielsweise das Stiften temporärer oder dauerhafter Gemeinschaft oder einer neuen Identität am Studienabschluss entweder als „Absolvent/in oder Akademiker/in“?

In Hinblick auf diese Fragestellungen wurden sowohl der für die quantitative Analyse verwendete Fragebogen als auch der für die Teilnehmende Beobachtung eingesetzte Beobachtungsbogen konzipiert.¹⁸²

3. Akademische Fest- und Feierkultur

Aus der allgemeinen Theorie des Festes eröffnen die identitätsstiftenden Elemente von Fest und Feier einen ersten Zugang zur akademischen Fest- und Feierkultur. Wie für jede andere Gemeinschaft sind symbolische Repräsentationen auch für die Universität und ihre Mitglieder unverzichtbar.¹⁸³ Feste und Feiern bieten den Rahmen und den Anlass für diese symbolische Repräsentation. Sie ermöglichen es den Universitätsangehörigen, sich mit der eigenen Geschichte zu beschäftigen, sich der gemeinsamen Werte und Normen zu vergegenwärtigen und „kollektive Identität durch Inszenierungen zu objektivieren und zu reproduzieren“¹⁸⁴. Zudem kann im universitären Kontext davon ausgegangen werden, dass der Großteil der akademischen Festlichkeiten den regelgeleiteten und inszenierten Feiern zuzuordnen ist, auch wenn vielfach die *spontane Ekstase* des Festes der getragenen Feierlichkeit zur Seite gestellt wurde.¹⁸⁵ In den verschiedenen Phasen der Universitätsgeschichte finden sich zu den offiziellen, feierlichen Universitätsritualen zeitlich gekoppelte, vielfach halboffizielle und teilweise klamaukartige Bräuche.¹⁸⁶

¹⁸²Vgl. hierzu Anhang V.

¹⁸³Vgl. ÉMILE DURKHEIM (1981 [1912]).

¹⁸⁴MIKLAUTZ, ELFIE (1999), Feste: Szenarien der Konstruktion kollektiver Identität. In: KOPPERSCHMIDT, JOSEF/SCHANZE, HELMUT (Hrsg.), *Fest und Festrhetorik*. Band 7, München: Wilhelm Fink Verlag, S. 193.

¹⁸⁵Vgl. HALLE (2009), S. 254f.

¹⁸⁶So stand am Anfang neben der offiziellen Immatrikulation im Mittelalter die Deposition, zur Promotion gehörig etablierte sich zeitweise der Brauch des Doktorschmauses. Heute werden offizielle Abschlussfeiern

Während die öffentliche Festkultur seit Mitte der 1990er Jahre in der Wissenschaft größere Beachtung gefunden hat, ist die wissenschaftliche Aufarbeitung akademischer Feiern und Rituale erst in den vergangenen Jahren in den Blick gerückt.¹⁸⁷ Fundiert dokumentiert ist die akademische Fest- und Ritualkultur in den Arbeiten von Marian Füssel, Barbara Stollberg-Rilinger und Reinildis van Ditzhuyzen.¹⁸⁸ Ein Schwerpunkt dieser Arbeiten liegt auf den Universitäten der Frühen Neuzeit. Auf die Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus richtet sich das Interesse einer ganzen Reihe von neueren Studien über Universitätschroniken.¹⁸⁹

Wie für nahezu jede Institution haben sich auch in den Universitäten über die Jahrhunderte verschiedene Rituale und Formen der Festlichkeit entwickelt. Immatrikulationsfeier, Stiftungsfest, Handgelöbnis, *Dies academicus*, Promotion und Habilitation weisen auf die Diversität der Thematik hin. Eine umfassende historische Aufarbeitung dieser Festlichkeiten und Prüfungsriten kann und soll in dieser Arbeit nicht nur aus Kapazitätsgründen vermieden werden. Vielmehr ist festzuhalten, dass auch für die historische Betrachtung der akademischen Fest- und Feierkultur keine ungebrochenen Traditionen vorliegen und sich deshalb Kontinuität zwar auf die äußere Form beziehen kann, aber sicherlich nicht auf Funktion und Bedeutung der rituellen Handlungen.¹⁹⁰

vielfach mit sogenannten *After-Show-Parties* abgerundet. Wie sich in der empirischen Untersuchung zeigt, scheint diese Dualität von einem Großteil der Studierenden auch heute noch gewünscht zu sein.

¹⁸⁷ Kotowski konstatiert 1999, dass das Thema „akademische Festkultur“ in der gesamten universitätshistorischen Literatur bisher so gut wie keine Rolle spielt (Vgl. KOTOWSKI, 1999, S. 14).

¹⁸⁸ Vgl. die verschiedenen Arbeiten dieser Autoren im Literaturverzeichnis, insbesondere FÜSSEL (2006), STOLLBERG-RILINGER (2003) und VAN DITZHUYZEN (2008).

¹⁸⁹ Vgl. hierzu ECKARDT, HANS WILHELM (1991), Feiern als Selbstdarstellung der Hamburger Universität im „Dritten Reich“. In: KRAUSE, ECKART/HUBER, LUDWIG/FISCHER, HOLGER (Hrsg.), *Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität von 1933-1945*. Berlin/Hamburg: Dietrich Reimer, Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, ENGEHAUSEN, FRANK (2001), Die Reichsgründungsfeiern an der Universität Heidelberg 1921-1933. In: KOHNLE, ARMIN/ENGEHAUSEN, FRANK (Hrsg.), *Zwischen Wissenschaft und Politik*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag und ENGEHAUSEN, FRANK (2006), Akademische Feiern an der nationalsozialistischen Universität. In: ECKART, WOLFGANG et al. (Hrsg.), *Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus*. Berlin: Springer Verlag.

¹⁹⁰ In diesem Zusammenhang sei auf die Frage der Kontinuität und die Fiktion der ungebrochenen Tradition in der volkskundlichen Literatur insbesondere im Rahmen der Folklorismusdebatte, wie sie von Bausinger thematisiert wurde, verwiesen. Vgl. BAUSINGER, HERMANN (1966), Zur Kritik der Folklorismuskritik. In: KRAMER, KARL-SIGISMUND (Hrsg.), *Populus Revisus. Beiträge zur Erforschung der Gegenwart*. Band 14, Tübingen: Vereinigung für Volkskunde, S. 72, BAUSINGER, HERMANN (1969), Zur Algebra der Kontinuität. In: *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem*. Berlin: Schmidt, S. 17 und OVERDICK, THOMAS (2000), Symbole einer Landschaft. Fischland Darß-Zingst in volkskundlichen

In diesem Verständnis sind die akademischen Rituale, Feste und ihre Traditionsprozesse zu verorten. Aus den theoretischen Überlegungen der vorangegangenen Abschnitte erscheint es sinnvoll, zwei Komplexe universitärer Feiern zu unterscheiden: Feierlichkeiten im Studienverlauf und Feierlichkeiten zur Repräsentation nach innen und außen. Bei den Feierlichkeiten während des Studienverlaufs ergeben sich zwei Gruppen: Feierlichkeiten zum Studienbeginn bzw. zum Eintritt in die Universität und solche am Ende des Studiums, also beim Verlassen der Universität nach einem erfolgreichen Abschluss.

Die Feierlichkeiten zur inneren und äußeren Repräsentation orientieren sich für gewöhnlich entweder am Rhythmus des akademischen Jahres, an universitären Gedenktagen, wie Stiftungsfesten oder Jubiläen, oder der Ämterübergabe, z. B. den feierlichen Rektoratsübergaben, an deren Ausgestaltung sich die Proteste der Studentenbewegung 1967/1968 entzündeten:

„Der reguläre Universitätsbetrieb wurde durch herausgehobene Ereignisse strukturiert – hier sind beispielsweise Feierlichkeiten zu nennen, zu denen die gesamte universitäre Gesellschaft zusammentraf, um sich öffentlich zu präsentieren und damit ihren Status zur Schau zu stellen und zu bekräftigen.“¹⁹¹

Studienbeginn und -abschluss sind die beiden Fixpunkte, die einen Übergang markieren und zu deren Anlass sich eine entsprechende feierliche und rituelle Gestaltung erwarten lässt. Beim Eintritt in die Universität findet der Übergang vom Schüler bzw. Abiturienten zum Studierenden statt, während am Ende des Studiums die Schwelle vom Studierenden zum Akademiker passiert wird. Während der Aspekt des Übergangsrituals nach Arnold van Gennep offensichtlich ist,¹⁹² stellt sich im Hinblick auf die theoretische Diskussion in Abschnitt 1.3 (siehe S. 42) die Frage, inwieweit die Pointierung Bourdieus mit dem Begriff der Institutions- bzw. Einsetzungsriten¹⁹³ einschlägig ist und zur Untersuchung der Motivlagen der Studierendengeneration 2010 beitragen kann.

Die Unterscheidung in Institutions- und Übergangsrituale ermöglicht eine begriffliche Abgrenzung der von der Universität als Institution inszenierten und praktizierten Rituale von

Photographien. In: *vokus. volkskundlich-kulturwissenschaftliche Schriften*, Heft 1, 10/2000 [<http://www.kultur.uni-hamburg.de/volkskunde/Texte/Vokus/2000-1/foto.html>], S. 275ff.

¹⁹¹ RÜRUP, MIRIAM (2008), *Ehrensache. Jüdische Studentenverbindungen an deutschen Universitäten 1886-1937*. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 18.

¹⁹² Vgl. ebda., S. 20.

¹⁹³ Vgl. BOURDIEU, PIERRE (1992), Rites as acts of institutions. In: PERISTIANY, JOHN/PITT-RIVERS, JULIAN (Hrsg.), *Honor and Grace in Anthropology*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 81ff.

den Übergangsritualen studentischer Korporationen und Burschenschaften. Letztere sind nicht Thema dieser Arbeit und werden im Nachfolgenden vereinzelt zu Vergleichen herangezogen, aber hier nicht umfassend dargestellt. Für diese Arbeit wesentlich ist die Frage, ob die Übergänge während des Studiums als inszeniertes Ritual der Universität begangen werden oder ob die entsprechenden Veranstaltungen *ritualfrei* inszeniert und rezipiert werden.

Universitäten bieten wie jede andere Institution oder Korporation eine Fülle von Möglichkeiten für ritualisiertes oder habituelles Verhalten, das nach Struktur, Aufbau und Wirkung untersucht werden kann. Falk Bretschneider und Peer Pasternack haben bereits 1999 einen Sonderband der Zeitschrift *hochschule ost* zur symbolischen Praxis an Hochschulen herausgegeben.¹⁹⁴ Der Ritualbegriff wird in diesem Sammelband weit gefasst, die Herausgeber differenzieren zwei grobe Kategorien, nämlich alltagsakzessorische und alltagstranszendierende Rituale.¹⁹⁵ Den alltagsakzessorischen Ritualen schreiben sie in einer modernen Gesellschaft maximal eine sozialintegrative Funktion zu. Diese kleinen Rituale des Alltags „sind nichts als Versuche, Reibungsflächen im Sozialkontakt zu ölen und damit als Gefahrenherde für soziale Konflikte unschädlich zu machen“¹⁹⁶.

Dazu gehören Anrede- und Grußformeln (Magnifizenz, Spectabilis, Kollege), das Abklopfen am Ende eines akademischen Vortrags, der Vorlesungsbeginn *cum tempore* und diverse Floskeln im wissenschaftlichen Diskurs, wie etwa professorabel und ordinabel.¹⁹⁷ Als Beispiele für alltagstranszendierende Rituale seien akademische Prüfungen, Promotionsdisputation und Habilitationsvortrag, Immatrikulations- und Examensfeiern sowie wissenschaftsethische Selbstverpflichtungen genannt. In diesem Zusammenhang greifen Bretschneider und Pasternack zu einer weiteren Kategorisierung in Mikro-, Meso- und Makroriten, eine Ebneneinteilung rituellen Handelns, die sich an der hierarchischen Struktur der Gesellschaft

¹⁹⁴ BRETTSCHEIDER/PASTERNAK (1999).

¹⁹⁵ Vgl. ebda., S. 20.

¹⁹⁶ KLEIN, WOLFGANG (1987), Einleitung. In: KLEIN, WOLFGANG (Hrsg.), *Sprache und Ritual* (=Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik H 65), S. 19.

¹⁹⁷ Vgl. BRETTSCHEIDER/PASTERNAK (1999), S. 26ff und KRECKEL, REINHARD (1999), Talare über Latzhosen. In: BRETTSCHEIDER, FALK/PASTERNAK, PEER (Hrsg.), *Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen.*, S. 68. Vgl. hierzu auch HARTH, DIETRICH (2003), Rezension zu „Akademische Rituale“. In: *Jahrbuch für europäische Prozesse*, 2, S. 241-246.

orientiert.¹⁹⁸ Mikroriten sind mit der „Benutzung von differenzierten, aber begrenzten linguistischen Codes verbunden,“¹⁹⁹ die sich auf eine gemeinsame Gruppenkultur berufen und nur innerhalb dieses Bezugsrahmens verstanden werden, also etwa Fachsprachen oder auch die Studentensprache.²⁰⁰ Auf der Ebene der Mesoriten finden sich die Interaktionsrituale, wie sie von Goffman²⁰¹ untersucht wurden. Mesoriten erfordern zumindest die Anwesenheit von zwei Personen und bestehen aus Gesten der Ehrerbietung und des Benehmens, die je nach sozialem Status der Beteiligten symmetrisch oder asymmetrisch sein können und eine soziale Hierarchie herstellen bzw. rituell bestätigen.²⁰² Als Makroriten werden die großen formellen Zeremonien bezeichnet, ein Begriff, der vielfach synonym zu Ritual verwendet wird.²⁰³ Ein Makroritual findet für gewöhnlich öffentlich statt und zelebriert das korporativ Ganze einer Gemeinschaft. Ziel des Makrorituals ist es, die kollektive Identität der Gemeinschaft auszudrücken und moralische Gegensätze zu erzeugen, etwa Dichotomien in der Form heilig/profan, normal/abnormal, recht/unrecht, schuldig und unschuldig, wodurch die kollektiven Gefühle und Vorstellungen der Gruppe erneuert und bestätigt werden sollen.²⁰⁴

3.1. Akademische Zeichen und Symbole

Akademische Übergangsrituale sind eng mit akademischen Zeichen und Symbolen verknüpft. Sämtliche Rituale, die in der akademischen Welt zelebriert und jetzt wieder aufgegriffen wurden – teilweise neu gestaltet und kontextualisiert –, haben definierte Zeichen und Symbole, die die Wirkmächtigkeit ihrer Darstellung nach außen akzentuieren. Im Folgenden soll ein knapper Überblick über die Entstehung und Bedeutung der wichtigsten akademischen Hoheitszeichen und Symbole gegeben werden. Besondere Aufmerksamkeit kommt dabei den Talaren zu, weil diese geradezu zum Synonym für akademische Außendarstellung geworden

¹⁹⁸Vgl. BERGESEN, ALBERT (2003), Die rituelle Ordnung. In: BELLIGER, ANDREA/KRIEGER, DAVID J. (Hrsg.), *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*. 4. Auflage. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 52.

¹⁹⁹Ebda., S. 53.

²⁰⁰Vgl. BERNER, ELISABETH & SIEHR, KARL-HEINZ (1999), Studentensprache - Aus der Perspektive von Studenten. Ein Bericht. In KRAUSHAAR (1999).

²⁰¹Vgl. GOFFMANN, ERVING (2003), Interaktionsrituale. In: BELLIGER, ANDREA/KRIEGER, DAVID J. (Hrsg.), *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*. 4. Auflage. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

²⁰²Vgl. ebda., S. 332, BERGESEN (2003), S. 53 und BRETTSCHEIDER/PASTERNAK (1999), S. 23.

²⁰³Vgl. BERGESEN (2003), S. 63.

²⁰⁴Vgl. ebda., S. 64-66.

sind und in der aktuellen Diskussion um das Wie am meisten polarisieren. Waren sie zu Zeiten der Studentenbewegung 1967/1968 der Inbegriff für überkommene Traditionen, Hierarchien und Abhängigkeiten, haben wir sie jetzt als Revival bei den diversen akademischen Akten wieder. Das Geschäft mit dem akademischen Gewand boomt. Offensichtlich ist es sowohl für die Verantwortlichen in den Universitätsleitungen als auch für die Studierenden kein Tabu mehr, den Abschluss des Universitätsstudiums im vollen Ornat,²⁰⁵ nämlich mit Talar und Barett²⁰⁶ zu zelebrieren.

Die Universitäten als Körperschaften bzw. Korporationen besaßen seit ihren frühen Anfängen verschiedene Hoheitsrechte, vor allem die akademische Gerichtsbarkeit und das Graduierungsrecht. Dieser Status wurde nach außen durch besondere Hoheitszeichen dokumentiert. Im Einzelnen handelte es sich um das Amtsszepter, das Matrikelbuch und die Siegel. Die meist sehr kunstvoll und prächtig ausgestalteten Szepter wurden dem Rektor oder den Dekanen (an manchen Universitäten hatten die einzelnen Fakultäten eigene Insignien) bei feierlichen akademischen Veranstaltungen wie Prozessionen, Promotionen oder Immatrikulationsfeiern voraus getragen. Die Siegel dienten dazu, die von der Universität erlassenen Rechtsakte wie Promotionsurkunden zu bestätigen.²⁰⁷ Die teilweise sehr aufwändig gestalteten Matrikelbücher wurden im Zuge diverser Verwaltungs- und Hochschulreformen von den maschinell erstellten Einschreibelisten der Studentenzkanzleien abgelöst und haben ihren Symbolcharakter gänzlich verloren, was auch darin begründet liegt, dass die Immatrikulation an einer Universität heutzutage kein Akt im Wortsinne mehr ist, sondern lediglich eine lästige, Zeit raubende Verwaltungsangelegenheit, die meist mit viel Bürokratie verbunden ist. Vom Glanz der Immatrikulationsfeiern, wie sie bis in die frühen 1960er von den meisten deutschen Universitäten zelebriert wurden, war bis dato im akademischen Massenbetrieb

²⁰⁵Firmen, wie *talaris* oder *Robe Academicus*, bieten auf ihren Internetseiten ihre Dienste *rund um den Talar* an und können auf eine lange Referenzenliste verweisen. Nicht nur die privaten, international ausgerichteten, Bildungsinstitutionen wie z. B. die Jacobs University Bremen oder das NIT in Hamburg nutzen das Angebot, sondern auch staatliche Hochschulen wie z. B. die Universität Bonn oder die Hochschule Bremen arbeiten mit den Agenturen zusammen, um ihre Absolventen und Absolventinnen entsprechend auszustatten. Vgl. [<http://www.talaris.de>] – Zugriff am 15.07.2010 und [<http://www.robe-academicus.com/>] – Zugriff am 15.07.2010

²⁰⁶Das Barett wird umgangssprachlich als *Doktorhut* bezeichnet und ist im anglophonen Sprachraum unter der Bezeichnung *mortarboard* (Mörtelbrett) bekannt.

²⁰⁷Vgl. MÜLLER, RAINER A. (1996), *Die Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas bis zur deutschen Hochschule*. München, S. 110.

der Gegenwart nichts mehr zu spüren. Allerdings wurde seit Beginn des 21. Jahrhunderts an einigen, insbesondere an ostdeutschen Universitäten zu Immatrikulationsfeiern geladen.²⁰⁸

Die Kleiderordnung an der Universität war ein Merkmal sozialer Distinktion. Talare und Barette waren Ausdruck der hierarchischen Strukturen der Universität und manifestierten die symbolische Ordnung mit ihren strengen Regeln. Im Gegensatz zu den traditionellen akademischen Gewändern muten die Talare – oder man spricht für unser Jahrzehnt besser von *gowns* der Studierenden – als folkloristische Verkleidung an. Die alten symbolischen Ordnungen sind längst außer Kraft gesetzt. Jetzt erfinden die Studierenden für sich ein Art neuer akademischer Tracht und folgen damit amerikanischen Vorbildern, die sie offensichtlich aus den diversen Filmen und Serien kennen oder aus unmittelbaren persönlichen Erfahrungen, die während eines Auslandssemesters oder eines High-School-Besuchs gemacht wurden.

Der Historiker Marian Füssel²⁰⁹ stellt fest, dass akademische Festkleidung – in der Frühen Neuzeit – ständische Autorität konstituierte und gelehrte Autorität symbolisierte. Es gab bereits im ausgehenden 18. Jahrhundert eine lebhafte Diskussion um die akademische Ständekleidung. Viele Universitäten schafften in dieser Epoche ihre Talare ab, allerdings nur für kurze Zeit. Bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden sie wieder eingeführt. Das Abschaffen und das Einführen waren eng mit der Loslösung der Universitäten vom klerikalen Einfluss verbunden. Die zunehmende Verweltlichung der Universitäten drückte sich auch in der Kleidung ihrer Mitglieder aus, die sich zunehmend an der Kleidung des Adelsstandes orientierte und nicht mehr an den Vorbildern aus dem Klerus.²¹⁰ An den frühneuzeitlichen Universitäten war die Gelehrtenkleidung ein zentrales Medium, um die gültige soziale und ständische Ordnung nach außen sichtbar zu machen. Folkloristische oder ästhetische Elemente, wie wir sie heute immer wieder beobachten, spielten keine Rolle.

²⁰⁸Vgl. Fußnote 468).

²⁰⁹Vgl. FÜSSEL, MARIAN (2009), Talar und Doktorhut. Die akademische Kleiderordnung als Medium sozialer Distinktion. In: KRUG-RICHTER, BARBARA/MOHRMANN, RUTH-E. (Hrsg.), *Frühneuzeitliche Universitätsstrukturen. Kulturhistorische Perspektiven auf die Hochschulen in Europa*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.

²¹⁰Vgl. KRUG-RICHTER, BARBARA (2009), Kulturhistorische Perspektiven auf die frühneuzeitlichen Universitäten Europas. In: KRUG-RICHTER, BARBARA/MOHRMANN, RUTH-E. (Hrsg.), *Frühneuzeitliche Universitätsstrukturen. Kulturhistorische Perspektiven auf die Hochschulen in Europa*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 5-7.

An diesem Punkt muss man die Frage stellen, welche Funktionen die Gelehrtenkleidung in der Gegenwart einnimmt und wer wieder Talar und Barett trägt. Amerikanisierung und Globalisierung sind Stichworte, die einer tieferen Analyse bedürfen. Nach der Bologna-Reform gibt es keine Stände mehr zu wahren, für die Studentengeneration 2010 ist die Studentenbewegung der späten sechziger Jahre Geschichte. Wie lässt sich dann erklären, warum die Studierenden an manchen Universitätsstandorten freiwillig und begeistert bei ihren Abschlussfeiern Talare und Barette tragen? Sind es wirklich nur die amerikanischen Filme und Serien, die einen so großen Einfluss ausüben? Ist es die stille Sehnsucht nach sozialer Ordnung, Beständigkeit, Markierung eines wichtigen Überganges? Oder handelt sich es lediglich um ein weiteres Element einer hedonistischen Spaßgesellschaft, die auf individuelle Weise einen weiteren Lebensabschnitt markiert?

3.1.1. Insignien

Die akademischen Stäbe bzw. die Szepter der Universitäten waren Hoheits- und Würdezeichen der amtierenden Rektoren, auf die seit dem späten Mittelalter großer Wert gelegt wurde und deren Ursprung wohl in der Imitation der päpstlichen und kaiserlichen Insignien liegt.²¹¹

Die Stäbe wurden sorgfältig entworfen und aus kostbaren Materialien wie Gold und Silber von begabten Handwerkern gefertigt. Die Universitäten und Fakultäten legten ihr Augenmerk bei der Gestaltung besonders auf einen erkennbaren Rückbezug auf ihre „Alma Mater“, d. h. es waren entweder die Fakultätspatrone eingearbeitet, die jeweiligen Herrscherhäuser repräsentiert oder ganz allgemein der *Salvator Mundi Christus* dargestellt, während er die Welt und die Universität segnet.²¹²

²¹¹ Vgl. [<http://www.univie.ac.at/archiv/rg/22.htm>] – Zugriff am 16.07.2010.

²¹² Vgl. MÜLLER (1996), S. 113.

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle
nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.3.: Das Szepterpaar der Universität Würzburg aus dem Jahre 1656 symbolisiert die päpstliche (linkes Bild) und kaiserliche Privilegierung (rechts). (Quelle: [http://www.uniarchiv.uni-wuerzburg.de/aus_der_universitaetsgeschichte/geschichte_und_geschichten/siegel_und_zepter/] – Zugriff am 16.07.2010)

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle
nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.4.: Pedelle – Universitätsdiener. (Quelle: MÜLLER (1996, S. 113/115).)

Voran getragen wurden die Szepter bei feierlichen Anlässen von den Pedellen. Die Pedelle spielten in den frühen Universitäten als Universalmitarbeiter²¹³ eine bedeutende Rolle. Sie waren sowohl dem Rektor als auch den Dekanen der Fakultäten zugeordnet.²¹⁴

Die Amtskette des Universitätsrektors ist im Gegensatz zu den Szeptern von vergleichsweise „junger Herkunft“²¹⁵. Die Amtskette der Universität München wurde erstmals 1826 erwähnt. Weiß schreibt über die Amtskette, ihr Ursprung sei entweder in den „Gnadenketten“ zu suchen, die von geistlichen Würdenträgern, Patriziern oder Bürgermeistern getragen wurden, oder es handle sich um Relikte aus der Zeit der Herrschaft Napoleons I.. Damals war es üblich, dass Amt- und Würdenträger in der Öffentlichkeit Halsketten oder Bänder mit dem Konterfei des Herrschers trugen.

Obwohl die genaue Herkunft der Amtsketten historisch nicht exakt nachzuzeichnen ist, bleibt doch die Tatsache bestehen, dass die Kette das „allerjüngste der Insignien des Rektors“²¹⁶ ist. Eine intensivere Beschreibung der Amtskette des Augsburger Rektors ist im Abschnitt 2.1.2 über die akademischen Symbole und Zeichen an der Universität Augsburg zu finden.

Welche Trends sich zu akademischen Symbolen und akademischer Kleidung an der Universität Augsburg abzeichnen, wird im Kapitel über die Inhalte und Ergebnisse der empirischen Studie erläutert. Im Vorgriff seien folgende Bilder gezeigt, die illustrieren, dass auch bereits in Augsburg Studierende akademische Kleidung tragen und dabei sind, eigene Symbole zu kreieren. Der Ring ist ein Entwurf von Studierenden der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, der von einem Augsburger Goldschmiedemeister auf Bestellung für den jeweiligen Abschlussjahrgang umgesetzt wird (siehe Abb. II.5). Das Tragen von Talaren und Baretten ist an der Augsburger Universität nur bei den Studiengängen mit einem starken Bezug zu den

²¹³Im 14. Jh. gehörten die Pedelle zur Klasse der Spezialfronboten und ihr Dienstzeichen war der Botenstab, der später von den Szeptern abgelöst wurde. Der Stab ist das Zeichen dafür, dass der Herr sein Amt, seine Gewalt seinem Boten *leiht*. Im Mittelalter waren die Pedelle vielfach Männer mit akademischer Bildung, *magistri* oder *baccalarii*, die jene Geschäfte verrichteten, die heute der Syndikus oder Kanzler tut. Ihnen wurden folgende Eigenschaften abverlangt: Feste Gesundheit, nicht gewöhnliche Körperkraft, Mut, Unbestechlichkeit, keine Säuer, keine Schlemmer, keine Spieler, sondern *feine patente Herren*. Vgl. WEISS, JOSEF (1930), Von den akademischen Hoheitszeichen und ihren Trägern. In: DÖBERL, MICHAEL et al. (Hrsg.), *Das akademische Deutschland*. Band 1, Berlin: C. A. Weller, S. 714.

²¹⁴Vgl. ebda., S. 719.

²¹⁵Vgl. ebda., S. 716.

²¹⁶Ebda.



Abbildung II.5.: Entwürfe für verschiedene Siegelringe der Studierenden der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg. (Quelle: *Augsburger Allgemeine* vom 26.07.2005. Universitätsarchiv Augsburg)

USA üblich. So kleiden sich die Absolventinnen und Absolventen des berufsbegleitenden MBA-Studiengangs, der eng mit der amerikanischen Partneruniversität in Pittsburgh kooperiert, und die Studierenden des Elite-Studiengangs *Master Property of Law* in akademische Gewänder. Der Grund dafür ist eindeutig darin zu suchen, dass diese Studiengänge eine sehr starke amerikanische bzw. internationale Ausrichtung haben und sich hinsichtlich ihrer Feierkultur an den anglo-amerikanischen Vorbildern orientieren.

3.1.2. Akademische Kleidung

Das Wort *Talar* ist aus dem Lateinischen abgeleitet, wo *talare* Knöchel bedeutet. Ursprünglich bezeichnet es einen knöchellangen Mantel. Der Talar hat seine Wurzeln als akademische Kleidung im Mittelalter. Die mittelalterlichen Universitäten, die aus den Domschulen der Kleriker entstanden sind, waren folglich in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens von klerikalen Strukturen und Gepflogenheiten geprägt. Es lag nahe, dass der lange Mantel der Geistlichen auch für die Dozenten der Universitäten das alltägliche Überkleid wurde.²¹⁷

Ein Blick nach England zeigt, dass auch dort die frühneuzeitlichen Universitäten überwiegend für die Ausbildung des Klerikernachwuchses zuständig waren. Im Zusammenhang mit Talaren und Amtsbekleidung setzte sich hier nach und nach das Modell der *cappa clausa* durch, eines vorne geschlossenen schwarzen Mantels mit weiten Ärmeln. Er wurde auf einem Konzil in

²¹⁷Die Formen der Professoren-, Pfarrer- und Richterroben gehen auf die Schaub, einem Überrock aus dunklem Stoff, der bis zum Ende des 16. Jh in der Männerbekleidung üblich war, zurück. Vgl. BRINGEMEIER, MARTHA (1974), *Priester- und Gelehrtenkleidung. Ein Beitrag zur geistesgeschichtlichen Kostümforschung*. Münster, S. 89 und LOSCHEK, INGRID (1994), *Reclams Mode und Kostümlexikon*. Stuttgart: Reclam, S. 422.

Oxford im Jahre 1222 vom Erzbischof Stephan Langton dem Klerus als einheitliche Kleidung verordnet. Der Talar wurde noch durch einen Überwurf mit Kapuze ergänzt, der durchaus aus einem edleren Material wie Seide sein konnte. Die Überwürfe wurden mehr und mehr farbig gehalten. Sie setzten ein äußeres Zeichen für die Zugehörigkeit zu den jeweiligen Fakultäten. Das Kleidungsstück ähnelte im Schnitt einem Skapular eines Bettelordens.

Der Talar war nicht den Professoren vorbehalten, sondern die meisten Vertreter akademischer Berufe – insbesondere die Richter – trugen entsprechende Mäntel, obwohl sie nichts mit der Universität zu tun hatten. Die damals als Scholaren bezeichneten Lernenden trugen überwiegend modische Kleidung, was für die Frühe Neuzeit eine prunkvolle Oberbekleidung hieß. Degen und Stock kamen als studentische Erkennungsattribute hinzu. Entsprechend den gesellschaftlichen Veränderungen im 17. und 18. Jahrhundert wandelte sich der Talar und im Alltag trugen

„Professoren und Studenten [...] zunehmend weltliche Kleider nach der – spanisch beeinflussten ritterlichen Mode. Zuerst, und jedenfalls in Ländern wie England, Spanien, Portugal, Süddeutschland und Österreich, wo das Universitätsleben katholisch bestimmt war, versuchten die akademischen Behörden, den modischen Exzessen gegenzusteuern und die akademische Tracht beizubehalten. In anderen Ländern kapitulierten sie und beschränkten sich darauf, die Talare für die akademischen Feierlichkeiten vorzuschreiben.“²¹⁸

Durch die Egalitätsbestrebungen der Französischen Revolution einerseits und das Talarverbot des Habsburger Monarchen, Kaiser Joseph II. im Jahre 1784 wurde von den Professoren in Deutschland und Frankreich das Tragen von Talaren aufgegeben.²¹⁹

Im 19. Jahrhundert begann man, die so genannten alten Traditionen wieder zu beleben, und führte die Talare als professorale Amtskleidung an den Universitäten wieder ein.²²⁰ Gut dokumentiert sind dabei die Amtstrachten der Würdenträger der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn, die hier exemplarisch vorgestellt werden sollen. An der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität in Bonn ist seit ungefähr 150 Jahren das Erscheinen des Rek-

²¹⁸RIDDER-SYMOENS, HILDE DE (1996), Organisation und Ausstattung. In: RÜEGG, WALTER (Hrsg.), *Geschichte der Universität in Europa*. Band II. Von der Reformation zur Französischen Revolution, München: Verlag C.H. Beck, S. 177.

²¹⁹Vgl. ebda.

²²⁰Vgl. BECKER, THOMAS, *Was Sie schon immer über Talare wissen wollten*. [<http://www3.uni-bonn.de/die-universitaet/events-und-veranstaltungen/universitaetsfest/talar>] – Zugriff am 02.07.2010.

tors und der Dekane in ihrer Amtstracht zu besonderen universitären Anlässen festgelegt.²²¹ Der Mantel des Rektors ist purpurfarben gehalten, die Dekane tragen ihre Talare in den Fakultätsfarben. Was in Bonn nunmehr wieder als Selbstverständlichkeit angesehen und von der Universitätsleitung lanciert und ausdrücklich gewünscht wird,²²² war im 19. Jahrhundert das Kompromissergebnis nach einem Jahrzehnte andauernden Streit zwischen den Amtsträgern der Universität und den Beamten der preußischen Regierung. Die akademischen Würdenträger forderten eine angemessene Amtstracht, die der Tradition der deutschen Universitäten entsprach, während die preußische Regierung gewöhnliche schwarze Kleidung für angemessen erachtete. Am 17. August 1853 schließlich entschied die preußische Regierung und teilte in einem Schreiben des Kulturministeriums an die Universität mit:

²²¹ Vgl. [<http://www3.uni-bonn.de/die-universitaet/events-und-veranstaltungen/universitaetsfest>] – Zugriff am 17.07.2010.

²²² Für einige Zeit stellten sich die Mitglieder des Rektorates der Universität Bonn auf einem Foto auf der universitären Webseite in Amtstracht vor. Vgl. [<http://www.uni-bonn.de/www/Universitaetsfest.html>] – Zugriff am 01.12.2005.

„...dass Seine Majestät der König nunmehr auch in Betreff der Rheinischen Friedrich Wilhelms Universität die Einführung einer akademischen Amtskleidung für den Rektor und die Docenten zu befehlen geruht und hinsichtlich derselben mittels Allerhöchsten Erlasses vom 30. V. Mts. nachstehende Bestimmungen getroffen habe:

1. Der Rector trägt einen langen, goldgestickten Mantel von purpurfarbenem Sammet
2. Die Dekane, mit Ausnahme des Dekans der katholisch-theologischen Fakultät ... tragen über dem gewöhnlichen schwarzen Frack ... ein vorn offenes, weites und fältiges Oberkleid, sogenannten Doctorrock von wollenem Stoff in den Farben ihrer Fakultät, den Kragen, die Aermelaufschläge und die beiden vorderen Seiten inwendig mit Sammet von derselben Farbe besetzt; als Kopfbedeckung ein rundes Barett von Sammet in der Fakultätsfarbe.
3. Die Farben der Fakultäten sind:
 - für die evangelisch-theologische Fakultät: violett, ins Schwarze spielend
 - für die juristische: purpurn
 - für die medizinische: scharlachrot
 - für die philosophische: dunkelblau (sog. Preußischblau) ...

Als Kopfbedeckung tragen sämtliche Docenten der sub 2. genannten Fakultäten runde Barettts in den Farben ihrer resp. Fakultäten. Die katholisch-theologische Fakultät erhält den von dem Herrn Kardinal Erzbischof von Cöln ... vorgeschlagenen, über der Priesterkleidung zu tragenden Radmantel, nebst dem von einer schwarzen Seidenkordel umschlungenen Hut. Der Dekan trägt die Quasten der Schnur, mit welchen der Mantel vorn am Halse fest geknüpft wird, von Gold, die Quasten des Hutes in schwarzer Farbe mit Goldfäden durchschossen, die übrigen Docenten seidene, mit Goldfäden durchschossene Mantelquasten und die Hutquasten ganz von Seide. Durch die Größe von Quasten und die Stärke der Goldfäden unterscheiden sich die ordentlichen Professoren von den außerordentlichen und den Privatdocenten.“²²³

An den deutschen Universitäten gab es im ausgehenden 19. Jahrhundert – und schließlich bis 1945 – keine einheitliche Kleiderordnung für die Amt- und Würdenträger. Es war an dem meisten Standorten ungeschriebenes Gesetz, dass die Ordinarien bei feierlichen Anlässen in Talar und Barett erschienen.

Dieser Habitus hielt sich vielerorts auch nach 1945 im Zuge des Neuanfangs an den Universitäten. So war es durchaus üblich, dass die Professoren (wieder) ihre Talare trugen. In der einschlägigen Literatur gibt es allerdings kein Werk, das sich systematisch mit den rituellen Gepflogenheiten an deutschen Universitäten beschäftigt. Die textliche Quellenlage ist zwar dürftig, aber man kann durchaus exemplarisch Text- und Bilddokumente anführen.

²²³BECKER, THOMAS, *Was Sie schon immer über Talare wissen wollten*. [<http://www3.uni-bonn.de/die-universitaet/events-und-veranstaltungen/universitaetsfest/talar>] – Zugriff am 02.07.2010

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle
nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.6.: Lithographie von Juraprofessoren mit Talaren an der Ludwig-Maximilians-Universität München um 1830. (Quelle: MÜLLER (1996, S. 157))

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.7.: Links: Der Talar mit zugehörigem Barett eines Medizinprofessors der FU Berlin der 1950er Jahre. Mitte und rechts: Der Rektor der FU Berlin Ernst Heinitz tritt 1961 sein Amt an. (Quelle: [<http://web.fu-berlin.de/chronik/b-picts/1961-1969/heinitz.html>] – Zugriff am 17.07.2010; [<http://web.fu-berlin.de/chronik/>] – Zugriff am 17.07.2010)

Für manche Universität gibt es durchaus einige Belege. An der Universität Mainz trug der Gründungsrektor Josef Schmid bei der Eröffnung der Universität im Jahr 1946 Talar und Barett.²²⁴ Bis 1967 gab es dort eine universitäre Festordnung, die den Einzug der Würdenträger, die Sitzordnung der Gäste und den protokollarischen Ablauf der Veranstaltung festlegte.

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.8.: Amtsübergabe des Rektorats an der Universität Mainz. (Quelle: FRANZ, DETLEV, *Von der Robe zum Straßenanzug*. [<http://www.verwaltung.uni-mainz.de/archiv/html/talare.htm>] – Zugriff am 17.07.2010)

Die Einkleidung von Absolventen ist an deutschen Hochschulen seit der Frühen Neuzeit nicht üblich gewesen. Ausnahmen waren an manchen Standorten die Promovenden, die zu ihren Prüfungen in akademischer Tracht erschienen. Die Talare waren die besondere und

²²⁴FRANZ, DETLEV, *Von der Robe zum Straßenanzug*. [<http://www.verwaltung.uni-mainz.de/archiv/html/talare.htm>] – Zugriff am 17.07.2010.

festliche Kleidung der Professoren und Funktionsträger, deren Amtstracht an verschiedenen alten deutschen Universitäten genau festgelegt war.

Die in England gebräuchlichen Talare und Kopfbedeckungen, *mortarboard* und *cappa causa*, wurden von englischen Auswanderern in der Frühen Neuzeit nach Nordamerika exportiert. Die Einführung der Barette hatte nach Thomas Becker sehr pragmatische Gründe. Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Universitätsgebäude waren kalt, zugig und schlecht beheizt. Um einen langen Arbeitstag an der Universität ohne gesundheitliche Folgen zu überstehen, trugen die Menschen Kopfbedeckungen. Am weitesten verbreitet waren dabei Samtkappen, wie sie heute noch vor allem in England zur offiziellen, standardisierten akademischen Ausstattung gehören. Die Kopfbedeckung für die Universität Oxford hat ihre Fortentwicklung erhalten. Auf der Kappe ist ein fast quadratisches Brett befestigt, das mit einer Quaste dekoriert ist. In dem autobiographischen Roman von Edward Bradley („The adventures of Mr Verdant Green“) wurden die Kopfbedeckungen als *mortarboard* (Mörtelbrett) bezeichnet, die heute noch, vor allem in den USA, weit verbreitet sind. Abgelöst wurden die Kappen im späten 17. und 18. Jahrhundert von der Allonge-Perücke und später von der Zopf-Perücke, deren bekanntester akademischer Träger Immanuel Kant an der Universität Königsberg war. Sie erlebten ihre erste Renaissance an den Universitäten des 19. Jahrhunderts.

3.2. Immatrikulationsfeiern

„Ihr neues Studienjahr beginnt in einer innen- und hochschulpolitisch unruhigen Zeit mit einer bewusst herausgehobenen Veranstaltung, in der die Erstsemester unter Ihnen nicht nur formal bürokratisch immatrikuliert, sondern in einer Feierstunde in die akademische Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden aufgenommen werden. Zwar gibt es zum Studienbeginn keine Schultüte mehr, wohl aber soll dies ein besonderer Tag sein, an dem für Sie ein neuer Lebensabschnitt beginnt, auf den Sie ein wenig feierlich ‚eingestimmt‘ werden sollen.“²²⁵

Die Immatrikulation als formaler Akt der Aufnahme in das Universitätsregister wurde schon früh an Universitäten praktiziert. Die berühmte *Oxford University* beispielsweise versuchte schon ab 1420 ein systematisches Register aller Studenten und sonstiger privilegierter Uni-

²²⁵ [<http://www.fu-berlin.de/tour/geschichtsausstellung/habitus/index.html>] – Zugriff am 15.07.2010.

versitätsangehöriger zu führen.²²⁶ Neben der Eintragung in das Immatrikulationsverzeichnis mussten die neuen Studenten einen Eid ableisten und schwören, die entsprechenden Universitätsstatuten zu befolgen (*iuramentum fidelitatis*). Dabei wandelte sich die Eidesformel im Laufe der Jahrhunderte vom „promissorischen Typus des Solidar-Eides auf den Lehrkörper [...] zum quasi-politischen Eid mit Treueklausel auf den Landesherrn.“²²⁷ Diese Kombination von Aufnahme bzw. Eintritt in die Universität und Verpflichtung, den akademischen Verhaltenskodex einzuhalten, war in den europäischen Universitäten des Mittelalters üblich und resultiert nicht zuletzt aus der genossenschaftlichen Organisation der Universitäten.²²⁸

Zudem erwarben die Studenten mit der Einschreibung in die Matrikelbücher das akademische Bürgerrecht²²⁹ und unterlagen als Mitglieder der *civitas academica* nicht mehr der allgemeinen, sondern der universitären²³⁰ Rechtssprechung.

„Ebenso wenig wie der Abschluss war in der Frühen Neuzeit auch der Zugang zur Universität geregelt. Dieser hat sich aber wenigstens urkundlich niedergeschlagen, weil sich die Studenten mit ihrem Immatrikulationseid dem akademischen Gericht unterstellten und sie dadurch ihren Gerichtsstand veränderten. Die Universitäten verzeichneten die Studenten und deren Teilhaberschaft an ihren korporativen Rechtsprivilegien deshalb in ihren Matrikelbüchern und sie stellen ihnen zum Tag ihrer Immatrikulation eine Urkunde in Form des Matrikelscheins aus.“²³¹

Schon allein aus jenen juristischen Gründen war es wichtig, eine entsprechende Kontrolle über die Zugehörigkeit zum Kreise der Studenten zumindest formal sicherzustellen. Ob in diesem Zusammenhang an den Universitäten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ein

²²⁶Vgl. BUXTON, L. H. DUDLEY & GIBSON, STRICKLAND (1935), *Oxford University Ceremonies*. Oxford: Oxford University Press, S. 1ff.

²²⁷BÖHM, LAETITIA (2007), Akademische Grade. In: SCHWINGES, RAINER CHRISTOPH (Hrsg.), *Examen, Titel, Promotionen*. Basel: Schwabe, S. 25.

²²⁸Vgl. MIETHKE, JÜRGEN (2004), *Studieren an mittelalterlichen Universitäten: Chancen und Risiken*. Leiden: Brill, S. 55.

²²⁹GUTJAHR, MIRKO (1996), *Akademisches Bürgerrecht 1554 - 1881*. [<http://www.uniarchiv.uni-freiburg.de/bestaende/Pertinenzprinzip/altbestaende/Akademisches/a0061>] – Zugriff am 03.08.2010.

²³⁰Im Zusammenhang mit der eigenständigen Gerichtsbarkeit der Universitäten wird häufig das Beispiel des Wiener Philosophiestudenten Anton Straub zitiert, der im Juli 1704 vom Landgericht St. Pölten wegen mehrfachen Diebstahls zum Tode durch den Strang verurteilt wurde, als immatrikulierter Student dann aber auf Einspruch des Rektors der Universität Wien dorthin überstellt, sein Fall neu verhandelt und er schließlich zum Tod durch das Schwert verurteilt wurde Vgl. MÜHLBERGER, KURT (2007), Promotion und Adelsverleihung im frühneuzeitlichen Österreich. Zur Nobilitierungspraxis der Wiener Philosophischen Fakultät im 17. und 18. Jahrhundert. In: SCHWINGES, RAINER CHRISTOPH (Hrsg.), *Examen, Titel, Promotionen*. Basel: Schwabe, S. 575 f.

²³¹RASCHE, ULRICH (2007a), Die deutschen Universitäten und die ständische Gesellschaft. In: MÜLLER, RAINER A. (Hrsg.), *Bilder - Daten - Promotionen. Studien zum Promotionswesen an deutschen Universitäten der frühen Neuzeit*. Band 24, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 158.

institutionelles Zeremoniell in größerem Kreise stattfand, ließ sich im Rahmen der Recherchen für die vorliegende Arbeit nicht abschließend feststellen. Aufgrund der relativ kleinen Studentenzahlen²³² und belegter Universitätsstatuten²³³ zur Immatrikulation handelte es sich eher um einen individuellen Aufnahmeakt im Kreise einer privilegierten Öffentlichkeit.²³⁴ Für die Individualität des Aufnahmeaktes sprechen auch die vorhandenen Belege für den halboffiziellen Initiationsritus der *Deposition*,²³⁵ einer Veranstaltung mit durchaus derben Zügen,²³⁶ die erst im Laufe der Aufklärung verschwand.²³⁷ Die Dualität zwischen Immatrikulation und Deposition changierte im Laufe der Zeit, so dass die Unterscheidung zwischen einem feierlichen Ritual auf der einen Seite und einem ausgelassenen Fest oder Brauch auf der anderen Seite nicht zu fällen ist. Die Position der Universität zu diesem – ursprünglich von den studentischen *nationes*²³⁸ und *Bursen*²³⁹ – initiierten Ritual wechselte ebenfalls, war die Deposition auf der einen Seite mit einer Gebühr verbunden, die zeitweise in die Universi-

²³²Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hatten Universitäten nur wenige hundert Studenten, ELLWEIN (1997, S. 331f) nennt für 1385 etwa 350 Immatrikulierte an der Universität Heidelberg, für das Jahr 1500 knapp 2800 Immatrikulierte an allen Universitäten im deutschsprachigen Raum zusammen. Gemäß Tabelle 3 in PRAHL (1978, S. 369 ff) erreichte die Universität Halle von 1706 bis 1710 als erste Universität in Deutschland die Marke von tausend Studenten. Erst 1830 wiesen alle deutschen Universitäten mehr als 100 Studenten aus, wobei die Neugründung in Berlin mit 2175 Immatrikulierten, die mit Abstand größte Universität war.

²³³Vgl. BUXTON & GIBSON (1935), S. 2ff.

²³⁴Vgl. FÜSSEL, MARIAN (2005), Riten der Gewalt. Zur Geschichte der akademischen Deposition und des Pennalismus in der frühen Neuzeit. In: *Zeitschrift für Historische Forschung*, 32, Nr. 4, S. 630f.

²³⁵Vgl. BÖCHER, OTTO (2001), *Kleines Lexikon des studentischen Brauchtums*. 2. Auflage. Hannover: Edition Piccolo, S. 77.

²³⁶Der Historiker Kaspar von Greyerz weist im Besonderen auf die Anwendung von Gewalt in der Liminalitätsphase von Initiationsritualen von Gesellen und Studenten im Mittelalter und Früher Neuzeit hin (vgl. VON GREYERZ, 2010, S. 126 ff).

²³⁷Vgl. hierzu FÜSSEL (2005), ARNOLD (1991) und FRIEBERTSHÄUSER (1992, S. 56).

²³⁸In den Anfängen der europäischen Universitäten waren die Magister und Studenten nach ihrer Herkunftsregion eingeteilt. So wurden 1360 an der Universität Prag erstmals die vier gleichberechtigten *nationes* genannt. Die böhmische Nation bestand aus Böhmen, Tschechen, Ungarn und Südslawen, zur bayrischen Nation gehörten die Schwaben, die Bayern, die Franken, die Hessen, die Rheinländer und die Westfalen, die polnische Nation umfasste Polen und die Deutschen der Ostländer und zur sächsischen Nation zählten die Norddeutschen, die Dänen, die Schweden und die Finnen. Die Studenten wohnten in den *nationes* zusammen und organisierten in ihr ihre korporative Mitsprache. Vgl. MÜLLER) und HILSCH & DOLEZEL (2003, S. 9).

²³⁹Damit bezeichnete man ursprünglich die Wohn- und Lebensgemeinschaften der Studenten in Studienhäusern an der Universität in Paris, die sich aus den *nationes* entwickelten und deren Aufgaben übernahmen. Diese Häuser wurden vielfach von wohlhabenden Bürgern oder Klöstern eingerichtet und umfassten 20 bis 30 Studenten, unter denen bisweilen auch ein Magister lebte. PRAHL & SCHMIDT-HARZBACH (1981).

tätskasse floss, andererseits jedoch ein zweifelhafter Spaß, den die Universitäten kontrovers diskutierten, teilweise per Statut verboten oder wenigsten zu kontrollieren gedachten.²⁴⁰

Eng verbunden mit dem Initiationsritual der Immatrikulation war der *Pennalismus*,²⁴¹ der aber im Gegensatz zur Deposition nie von den Universitäten als Institution selbst praktiziert oder propagiert wurde. *Pennalismus* bezeichnet die von den Studentengruppen bzw. Landsmannschaften propagierte Praxis, dass Studienanfänger im ersten und teilweise auch zweiten Studienjahr verpflichtet waren, den Studenten der höheren Semester Dienste zu leisten. Sowohl bei *Pennalismus* als auch bei Deposition sind die Ritualanteile im Zusammenhang mit dem Übergang Studienbeginn offensichtlich und wurden in einigen Arbeiten bereits analysiert.²⁴²

Das akademische Bürgerrecht umfasste idealtypisch auch die Reife des Studienanfängers, die einen adäquaten wissenschaftlichen Kenntnisstand und eine gewisse Emanzipation von der Herkunftsfamilie umfasste.²⁴³ Trotz dieser Anforderungen *pro immaculatione* war die Immatrikulation keine Prüfung im heutigen Sinne und auch kein Selektionsinstrument. So fasst Rainer Bölling die Situation Mitte des 18. Jahrhunderts folgendermaßen zusammen:

„Jeder junge Mann, der sich durch die Lateinschule oder Privatlehrer hinreichend vorbereitet fühlte und die Unterstützung seiner Eltern hatte, konnte zur Universität ziehen. [...] Beim Dekan der gewählten Fakultät mussten sie sich zur Prüfung *pro immaculatione* vorstellen, die jedoch keine ernsthafte Hürde darstellte, weil der Dekan oft schon durch die Zahl der Prüflinge überfordert war. Zudem standen die Professoren selbst unter gesellschaftlichem Druck, weil jede Abweisung wegen der Abhängigkeit von Hörergeldern auch ihr schmales Einkommen verringerte [...]“²⁴⁴

Mit zunehmendem staatlichen Einfluss auf die Universitäten wurden die Anforderungen an den wissenschaftlichen Kenntnisstand standardisiert und seit dem späten 18. Jahrhundert in Preußen und im Laufe des 19. Jahrhunderts an nahezu allen deutschen Universitäten durch

²⁴⁰Vgl. hierzu die Arbeiten von Marian Füssel und die dort erwähnte Literatur (FÜSSEL, 2005, S. 613ff), (FÜSSEL, 2008, S. 39ff) sowie FABRICIUS (1907, S. 24ff) und *Orationes duae, De ritu et modo depositionis beanorum*. [<http://www.uni-mannheim.de/mateo/desbillons/depo.html>] – Zugriff am 06.08.2010, S. 40ff.

²⁴¹Vgl. FABRICIUS (1907) und FÜSSEL (2005, S. 625ff).

²⁴²Vgl. FABRICIUS (1907), FÜSSEL (2005), FÜSSEL (2006) und FÜSSEL (2010).

²⁴³Vgl. hierzu die Ausführungen in MAZÓN (2001, S. 5).

²⁴⁴BÖLLING, RAINER (2010), *Kleine Geschichte des Abiturs*. Paderborn/München: Ferdinand Schöningh, S. 26.

das Abitur nachgewiesen.²⁴⁵ Die entsprechende Reifefeststellung verlagerte sich auf die Gymnasien und die Universitäten verlangten keine eigenen Eingangsprüfungen.²⁴⁶

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.9.: Handgelöbnis bei der Immatrikulationsfeier 1964 an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Je zwei Studierende der sieben Fakultäten leisten den symbolischen Eid auf die akademische Verfassung. (Quelle: PRAHL & SCHMIDT-HARZBACH (1981, S. 163))

Zudem hat sich im Laufe der Geschichte die Assoziation des Begriffes Universität mit dem Begriff Eid weitgehend aufgelöst,²⁴⁷ ebenso wie die Universitäten das Anrecht auf eigene Rechtssprechung im 18. und 19. Jahrhundert verloren. Dadurch hat sich die Bedeutung der Immatrikulation an deutschen Universitäten spätestens in den 1970er Jahren auf den Charakter eines reinen Verwaltungsaktes reduziert.

Mit steigenden Studierendenzahlen wurden Immatrikulationsfeiern in einem größerem Rahmen begangen. Eine umfassende historische Aufarbeitung der Entstehung öffentlicher oder universitätsinterner Immatrikulationsfeiern ist noch zu schreiben. Der Übergang in die Uni-

²⁴⁵ Vgl. ebda., S. 25ff.

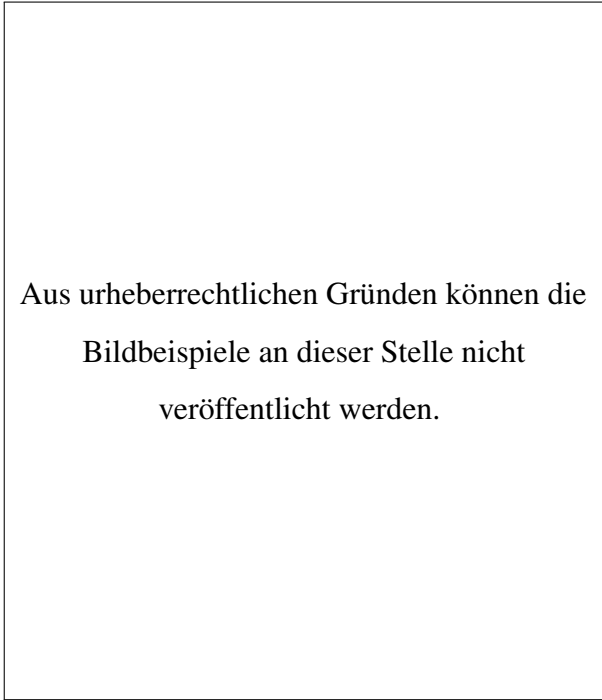
²⁴⁶ An dieser Stelle ist ein Hinweis angebracht auf die in den letzten Jahren zunehmende Zahl der Eignungstests und Auswahlverfahren an deutschen Hochschulen, die das Abitur nur noch als notwendiges Kriterium der Hochschulzugangsberechtigung erscheinen lassen und nicht mehr als hinreichendes, während insbesondere in den 1960er Jahren aus dem Abitur ein Recht für universitäre Bildung abgeleitet wurde.

²⁴⁷ Vgl. MIETHKE (2004), S. 54f.

versität im 19. Jahrhundert wird aber allgemein als unkompliziert dargestellt. So bezieht sich der Historiker und Verwaltungswissenschaftler Thomas Ellwein auf diverse Quellen:

„Aus vielen Gründen ist heute der Studienbeginn eine besonders schwierige Zeit. Daß dies im 19. Jahrhundert prinzipiell anders war, läßt sich leicht belegen. Auch die Gründe liegen auf der Hand: Materiell herrschten andere Verhältnisse, die Studieninhalte ließen sich leichter erschließen, der Prüfungsdruck fehlte ganz.“²⁴⁸

Aus den dort vorgelegten Quellen lässt sich ableiten, dass die Immatrikulation im 19. Jahrhundert „ohne viel Formalitäten erledigt wurde“²⁴⁹ und eine Vereidigung umfasste.²⁵⁰ Wann und warum Immatrikulationsfeiern im größeren Stil eingeführt wurden, ist unbekannt. In der Weimarer Republik und auch im Dritten Reich fanden Immatrikulationsfeiern statt, die – wie sich aus protokollierten Rektoratsreden folgern lässt – sowohl zur politischen Kundgebung benutzt wurden als auch zum moralischen Appell an die Studierenden.²⁵¹



Aus urheberrechtlichen Gründen können die
Bildbeispiele an dieser Stelle nicht
veröffentlicht werden.

Abbildung II.10.: Immatrikulationsfeier an der FU Berlin 1949/1950. (Quelle: PRÄSIDUM DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN (2004, S. 84))

²⁴⁸ELLWEIN, THOMAS (1997), *Die deutsche Universität. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Wiesbaden: Fourier Verlag, S. 207.

²⁴⁹Ebda., S. 209.

²⁵⁰Vgl. ebda., S. 210.

²⁵¹Vgl. hierzu REIMANN (1999) und TILITZKI (2002, S. 89), besonders Fussnote 201.

Immatrikulationsgelöbnisse und Immatrikulationsfeiern waren an deutschen Universitäten zwischen 1946 und 1967 aber durchaus noch oder wieder üblich.²⁵² Vielfach war die feierliche Immatrikulation in einen *Dies academicus* integriert.²⁵³

An den Traditionsuniversitäten in England wie Oxford, Cambridge oder Durham sind rituelle Immatrikulationsfeiern noch heute üblich. So tragen an der *Oxford University* die zu Immatrikulierenden keine vollständige akademische Kleidung, aber das Tragen der zum akademischen Ornat gehörigen dunkle Garderobe, das sogenannte *subfusc* (siehe Abb. II.11 und II.12), und der korrekte Ablauf der *matriculation ceremony* sind in den Universitätsregularien vorgeschrieben (siehe Anhang V, S. 320).



Abbildung II.11.: Studierende der University Oxford in *subfusc*-Garderobe anlässlich der Immatrikulationsfeier. (Quelle: Mike Knell ([http://en.wikipedia.org/wiki/File:Students_Oxford_University.jpg] – Zugriff am 07.10.2010) (links) und privat (rechts).)

²⁵² An der Ludwig-Maximilians-Universität München wurden Immatrikulationsfeiern mit Handgelöbnis einiger Repräsentanten der Fakultäten durchgeführt, siehe Abb. II.9. Die Freie Universität Berlin führte Immatrikulationsfeiern durch (siehe Abb. II.10), ebenso wie die Johann Wolfgang Goethe Universität in Frankfurt am Main (vgl. hierzu die ausführliche Beschreibung in ALBRECHT, CLEMENS (2001), Universität als repräsentative Kultur. In: STÖLTING, ERHARD/SCHIMANK, UWE (Hrsg.), *Die Krise der Universitäten*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, Leviathan Sonderheft, S. 64ff).

²⁵³ Bereits in den ersten Semestern nach Ende des zweiten Weltkriegs wurde die Immatrikulation und der Semesterbeginn an den Universitäten mit einer akademischen Feier, einem akademischen Akt oder zumindest einer Rektoratsrede begangen. In der Kolumne *Von den Hochschulen* der Zeitschrift *Universitas* wird von entsprechenden Veranstaltungen sowie von *diei academici* etwa im Wintersemester 1946 und Sommersemester 1947 an den Universitäten in Berlin, Dresden, Frankfurt, Freiburg Mainz und Tübingen berichtet (*Universitas* (1946a); (1947b); (1947c)). In der Schriftenreihe *Göttinger Universitätsreden* beziehen sich einige Exemplare auf Immatrikulationsfeiern im Rahmen des *Dies academicus*, zum Beispiel ZIMMERLI (1965), ebenso in der Reihe *Karlsruher akademische Reden* (UNGERER, 1950), sowie Halle-Wittenberg (STOLLBERG, 1968). Diese Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern soll nur die breite Existenz dokumentieren.

In den USA gibt es nur wenige Institutionen, die den formalen Akt der Immatrikulation feierlich begehen.²⁵⁴ In den vergangenen Jahren scheint sich in einigen *Medical Schools* ein Begrüßungsritual der Studienanfänger gebildet zu haben, in dem die weißen Labormäntel als äußeres Zeichen angelegt werden, um die Studierenden insbesondere auf die Verantwortung des Arztes und den hippokratischen Eid einzustimmen.²⁵⁵



Abbildung II.12.: Studierende im Sheldonian Theatre an der University of Oxford in Erwartung der Immatrikulationsfeier. (Quelle: Toby Ord (http://en.wikipedia.org/wiki/File:Oxford_Matriculation_2003.jpg) – Zugriff am 07.10.2010))

Als Ersatz für Immatrikulationsfeiern im großen Stil pflegten und pflegen viele Universitäten dezentrale Einführungsveranstaltungen und Erstsemesterbegrüßungen. Diesen Veranstaltungen mit ihrer Mischung aus informativen und organisatorischen Elementen haben für gewöhnlich keinen Festcharakter. Lediglich auf der Bedeutungsebene wird hin und wieder versucht, mit diesen Veranstaltungen auch einen gewissen Grad an Gemeinschaft zwischen den Studierenden und gelegentlich auch den Dozentinnen und Dozenten zu stiften.²⁵⁶

²⁵⁴Unter den Universitäten der *Ivy League* werden nur am Dartmouth College alle Erstsemester vom Universitätspräsident in seinem Büro begrüßt. [<http://www.dartmouth.edu/~vox/0405/0927/2008.html>] – Zugriff am 04.08.2010.

²⁵⁵Vgl. Taking on the mantle of the Physician. In: *the Weill Cornell Scope*, S. 8.

²⁵⁶Vgl. FRIEBERTSHÄUSER, BARBARA (1992), *Übergangsphase Studienbeginn*. Weinheim/München: Juventa Verlag.

In vielen deutschen Universitätsstädten ist es üblich geworden, die Erstsemesterbegrüßungen zusammen mit den Stadtverwaltungen zu organisieren. Heraus kommt zumeist eine Marketingveranstaltung mit Eventcharakter.

3.3. Graduierungs- und Prüfungszeremonielle

Ganz im Gegensatz zur zeremoniellen Zurückhaltung anlässlich der Immatrikulation gehören feierliche Absolventenverabschiedungen, sogenannte *commencements*,²⁵⁷ seit der Gründung der amerikanischen Universitäten verpflichtend in den akademischen Kalender.²⁵⁸ Auch in der Geschichte der europäischen Universität lassen sich von Anfang an viele Belege für feierliche und rituelle Zeremonien im Zusammenhang mit universitären Prüfungen finden, wobei die enge Verbindung zwischen Feier und Prüfungsritual offensichtlich wird.²⁵⁹ In der Trias Prüfung, Feier und Ritual findet sich in der Struktur der mittelalterlichen Universitäten rasch ein mehrstufiges Modell, das mit einer Examination als Zulassungsvoraussetzung beginnt, in eine zeremonielle Disputation oder einen vergleichbaren Lehrakt übergeht und schließlich in einer rituellen Aufnahme (*inceptio, principium*) mündet.²⁶⁰

Universitäten als genossenschaftliche Korporationen benötigten für die Selbstwahrnehmung und zur Etablierung ihrer Autonomie Grenzen nach außen und entsprechende Zugangungsverfahren, die in Form des Prüfungs- und Graduierungswesens geregelt wurden.²⁶¹ Durch die Steuerung der Zahl der Prüfungen und durch das „Nacheinanderschalten von Prüfungsstufen“ hatte die Universität „ein Mittel gewonnen, ihre Binnenstruktur selbst zu steuern.“²⁶²

²⁵⁷Dieser Begriff wurde an der Universität Cambridge erstmals benutzt und bezeichnet das universitäre Prüfungs- und Einsetzungsritual der neuen Universitätslehrer. An den mittelalterlichen Universitäten in Paris und Bologna waren dafür die Begriffe *inceptio* oder *conventus* üblich. Vgl. VAN DITZHUYZEN (2008, S. 48, Fussnote 7).

²⁵⁸Vgl. VINE, PHYLLIS (1974), The Social Function of Eighteenth-Century Higher Education. In: *History of Education Quarterly*, 16, Nr. 4, S. 417ff.

²⁵⁹Zur Untersuchung der rituellen Elemente akademischer Prüfungen ohne besondere Betrachtung festlicher oder feierlicher Komponenten siehe PRAHL (1976).

²⁶⁰Vgl. KINTZINGER, MARTIN (2007), Licentia. Institutionalität akademischer Grade an der mittelalterlichen Universität. In: SCHWINGES, RAINER CHRISTOPH (Hrsg.), *Examen, Titel, Promotionen*. Basel: Schwabe, S. 80.

²⁶¹vgl. MIETHKE (2004), S. 45.

²⁶²PRAHL, HANS-WERNER (1978), *Sozialgeschichte des Hochschulwesens*. München: Kösel Verlag, S. 88.

Während an der Universität Bologna der Doktorgrad lange Zeit als einziger akademischer Grad verliehen wurde, gab es an der Universität Paris bald ein dreigliedriges System mit *baccalarius*,²⁶³ *licentiatus*, und *magister*, wobei für den Begriff *magister* auch teilweise der Titel *doctor* verwendet wurde.²⁶⁴ Im Laufe des 15. Jahrhunderts etablierte sich die Verwendung des Titel *magister* als Abschluss der Artistenfakultät, während der Doktorgrad²⁶⁵ den höheren Fakultäten als Privileg vorbehalten war.²⁶⁶ Parallel zur sukzessiven Differenzierung der akademischen Grade bildeten sich Modifikationen der zugehörigen Prüfungs- und Einsetzungsrituale. Aus den historischen Quellen und den Universitätsstatuten lässt sich die „Realität der Terminologie in ihrem alltäglichen Gebrauch [...] nicht hinreichend erschließen“²⁶⁷. Deshalb ist es nicht immer möglich, trennscharf festzustellen, auf welche akademischen Grade sich die verschiedenen Feierlichkeiten jeweils bezogen. Bis in die Neuzeit variierten die Bezeichnungen der akademischen Grade und in den verschiedenen Ländern entwickelten sich Abweichungen von der dreistufigen Hierarchie.²⁶⁸ Wird in wissenschaftlichen Abhandlungen über die Universität des Mittelalters und der Frühen Neuzeit von der *Promotion* gesprochen so ist fast ausnahmslos die Aufnahme in den Kreis der Lehrenden gemeint. In der Regel umfasste dies mindestens die Verleihung des Lizentiats.²⁶⁹

Abhängig von den erworbenen akademischen Graden ergaben sich innerhalb der Universitäten unterschiedliche Rechte für ihre Mitglieder. Für die ständische Gesellschaft des Mittelalters war es zwingend, diese interne Hierarchie mit der gültigen Gesellschaftsstruktur in Einklang

²⁶³Der Begriff für den niedrigsten akademischen Grad der Universität des Mittelalters geht wohl auf die mittellateinische Bezeichnung für den Lehrling oder Knecht zurück. Andere etymologische Herleitungen (siehe ZEDLER; VON LUDEWIG & LUDOVICI, 1733, S. 31), etwa *baccalaureus* (*bacca* = *Beere*, *laureus* = *vom Lorbeerbaum*) oder *batualius* (*der am Gefecht beteiligte*), sind weniger überzeugend. Vgl. BÖHM (2007, S. 14f).

²⁶⁴Vgl. PRAHL (1974, S. 120f), PRAHL (1978, S. 87 ff) und BÖHM (2007, S. 13ff).

²⁶⁵Es sei hier darauf hingewiesen, dass der mittelalterliche Doktor in keiner Weise mit dem forschungsbezogenen Doktor (*research PhD*) der modernen Universität zu vergleichen ist. Diese Form des Doktorats in Abhängigkeit einer eigenständigen innovativen Forschungsarbeit ist eine Konsequenz des Humboldtschen Universitätsideals und hat sich erst im Laufe des 19. Jahrhunderts etabliert (Vgl. VAN DITZHUYZEN, 2005, S. 129f).

²⁶⁶Vgl. MÜLLER (1996), S. 27f.

²⁶⁷KINTZINGER (2007), S. 86.

²⁶⁸So verschwanden etwa im Zeitalter der Aufklärung in Deutschland der *baccalarius* und der Magistergrad.

²⁶⁹Vgl. ebda., S. 69 f.

zu bringen. Es gibt Parallelen zu den Stufungen und Graden der Handwerkszünfte, dennoch weisen sie eine größere Nähe zu den Titeln und ständischen Positionen des Adels auf.²⁷⁰

„Danach waren die Magister bzw. Doktoren der Theologie dem Hochadel, die Magister bzw. Doktoren der Jurisprudenz den ‚simplices illustres‘, die Magister bzw. Doktoren der Medizin den ‚minores illustres‘, also dem niederen Adel, gleichgeordnet.“²⁷¹

Gemäß dem römisch-rechtlichen Grundsatz *scientia nobilitat*²⁷² ermöglichten Wissenschaft und Universität eine *Adelung* aus eigener Kraft,²⁷³ was jedoch für viele Studenten, vor allem wenn sie ohnehin aus adeligen Häusern stammten, zweitrangig war. Für sie war der Geburtsadel und der damit verbundene Wohlstand wichtiger als der so genannte *Doktoradel*.²⁷⁴

Für den Soziologen und Kulturhistoriker Hans-Werner Prahls war das Prüfungs- und Graduierungssystem auch noch aus einem zweiten Grund für das Selbstverständnis der Universität essentiell. Da im Prinzip jede Graduierung die Lehrbefugnis²⁷⁵ umfasste, sicherte das Prüfungswesen im Zusammenspiel mit dem *ius ubique docendi*²⁷⁶ die Autonomie der Universität und war Legitimationsquelle, deren zentraler Rechtskodex nur von den Universalmächten Kaiser und Papst entzogen werden konnte.²⁷⁷

Um die Universität als Institution zu stabilisieren, wurden die akademischen Graduierungsvorgänge mit entsprechendem Zeremoniell in einer privilegierten Öffentlichkeit inszeniert.²⁷⁸

²⁷⁰Vgl. PRAHL (1978), S. 94.

²⁷¹Ebda.

²⁷²RASCHE, ULRICH (2007b), Geschichte der Promotion *in absentia*. Eine Studie zum Modernisierungsprozess der deutschen Universitäten im 18. und 19. Jahrhundert. In: SCHWINGES, RAINER CHRISTOPH (Hrsg.), *Examen, Titel, Promotionen*. Basel: Schwabe, S. 277.

²⁷³Laetitia Böhm verweist darauf, dass Juristen nach 20jähriger öffentlicher Lehrtätigkeit die Nomination zum Grafen oder Herzog zugebilligt wurde (BÖHM, 2007, S. 26). Vgl. hierzu LANGE (1980, S. 279 f) und MÜHLBERGER (2007, S. 578 ff).

²⁷⁴Dabei ist neben der Wertigkeit des akademischen Grades auch die Dignität der Fakultät zu beachten, was für lange Zeit innerhalb der drei höheren Fakultäten die Reihenfolge *Theologie vor Jura, vor Medizin* bedeutete (RASCHE, 2007b, S. 276). Der Artistenfakultät (bzw. der vielerorts daraus entstandenen Philosophischen Fakultät) wurde erstmals 1771 an einer deutschen Universität das Dissertationsrecht durch den preußischen Minister Zedlitz zugestanden (FÜSSEL, 2007, S. 416).

²⁷⁵Nach erfolgreicher Graduierung wurde man Lehrender auf der Stufe, die erfolgreich abgeschlossen worden war, und verblieb Lernender auf der nächsthöheren Graduierungsstufe. (Vgl. KINTZINGER, 2007, S. 81).

²⁷⁶Zur Entwicklung und Bedeutung des Graduierungswesens und der Lehrbefugnis für die Universität als Institution vgl. insbesondere BÖHM (2007); KINTZINGER (2007).

²⁷⁷Vgl. PRAHL, HANS-WERNER (1974), *Gesellschaftliche Funktionen von akademischen Abschlussprüfungen und Graden*. Dissertation Christian-Albrechts-Universität Kiel, Kiel, S. 122f.

²⁷⁸Vgl. ebda., S. 124.

Dabei wurden „Elemente weltlicher und kirchlicher Herrschaft“ vermischt und das Übergangsritual lehnte sich zumindest im öffentlichen Teil an klerikale und adelige Praktiken an, die dem städtischen Publikum vertraut waren.²⁷⁹ Auf diese Weise entwickelte sich im Mittelalter ein Schema für die Promotion, dem in der Frühen Neuzeit an den meisten europäischen Universitäten gefolgt wurde und das aus zwei Hauptteilen bestand: der inhaltlichen Examinierung in Form einer mündlichen Prüfung und der rituellen Investitur. Die Examinierung bestand aus einem nicht-öffentlichen (*examen privatum*) und einem öffentlichen Teil (*examen publicum*). Die rituelle Investitur (*inceptio*) erfolgte öffentlich in der Kirche, später in der Aula der Universität.²⁸⁰

„Nach erfolgter Zulassung des Kandidaten – für die im Idealfall eine examinierte wissenschaftliche Leistung, in jedem Fall jedoch ein ehrenhafter Lebenswandel und ein prall gefüllter Geldbeutel erforderlich waren – kam es schließlich zum feierlichen Einsetzungsritual, das seit dem Mittelalter meist in der jeweiligen Universitäts- oder Hauptkirche abgehalten wurde, später auch in Festräumen wie der Aula der Universität. Zentraler Moment des Einsetzungsrituals war neben dem heiligen Doktoreid, den der Kandidat je nach Konfession zu leisten hatte, die feierliche Investitur mit den Zeichen der Doktorwürde, das Überreichen des Hutes und des Ringes [...], das Zeigen eines geschlossenen und offenen Buches, das Besteigen des Katheders und schließlich ein Kuss.“²⁸¹

Dieses feierliche Einsetzungsritual wurde mit einer akademischen Prozession eröffnet, in die sich die Teilnehmer entsprechend ihrem akademischen Rang einordneten.²⁸² Die Reihenfolge in der Prozession war dabei fest vorgeschrieben und spiegelte die Binnenhierarchie der akademischen Grade wider.²⁸³ Als zweiter Teil folgte der eigentliche Institutionsakt, bei dem zunächst der Eid abgelegt wurde. Analog zur Immatrikulation der Studenten markierte das Promotionszeremoniell mit dem Ablegen eines Eides auf die Universitätssatzung und den jeweiligen Landesherrn die Aufnahme in den Lehrkörper (*inceptio*). Dieser Eid wurde auch

²⁷⁹Vgl. PRAHL (1978), S. 95.

²⁸⁰Vgl. FÜSSEL, MARIAN (2007), Ritus promotionis. Zeremoniell und Ritual akademischer Grdauierungen in der frühen Neuzeit. In: SCHWINGES, RAINER CHRISTOPH (Hrsg.), *Examen, Titel, Promotionen*. Basel: Schwabe, S. 417 ff.

²⁸¹FÜSSEL, MARIAN (2008), Akademische Rituale. Deposition, Promotion und Rektorwahl an der vormodernen Universität. In: STOLLBERG-RILINGER, BARBARA et al. (Hrsg.), *Spektakel der Macht. Rituale im Alten Europa 800-1800*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 41.

²⁸²Vgl. DITZHUYZEN, REINILDIS VAN (2008), Selbstdarstellung der Universität. Feiern und Zeremonien am Beispiel der Doktorpromotion. In: SCHWINGES, RAINER CHRISTOPH (Hrsg.), *Universität im öffentlichen Raum*. Basel: Schwabe, S. 50.

²⁸³Die Prozessionsreihenfolge der Universität Wien ist bereits in den *Conspectus Historia universitatis Viennensis* von 1389 niedergelegt. Vgl. [<http://www.academicapparel.com/caps/History-Academic-Degrees.html>] – Zugriff am 18.09.2010.

auf das Glaubensbekenntnis in seiner jeweils konfessionell und territorial geltenden Fassung bezogen.²⁸⁴ Der Kandidat gelobte, der

„Kirche Gehorsam‘ zu leisten, den anderen Magistern ‚Ehrerbietung‘ zu erweisen, ‚Frieden unter den Magistern und Scholaren‘ zu halten und ‚an keiner anderen Universität den Doktorhut oder die Lizenz zu erwerben und die Statuten halten zu wollen‘.“²⁸⁵

Nach dem Ablegen des Eides betrat der „Kandidat die oberste Stufe des Katheders“ und erhielt die Insignien der Doktorwürde: „den Doktorhut, den Ring und das Buch“. Als weiteres Zeichen der Aufnahme in die Gemeinschaft der Lehrenden „folgten ein Friedenskuss, eine Umarmung und die Segnung des neuen Doktors“²⁸⁶. Die europäischen Universitäten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit unterschieden sich in der Ausgestaltung des Rituals nur geringfügig und die verwendeten Insignien waren identisch. Bei diesem Ritual symbolisiert das Katheder die Autorität des akademischen Grades, das geschlossene Buch die göttlichen Geheimnisse, die Unwissenden nicht anvertraut werden durften, das offene Buch die Autorität der eigenen Entscheidungen; der Doktorhut bzw. die Kappe war ein Krönungszeichen, ein Zeichen von Freiheit und Sieg; der Ring wies auf die Würde und den Adel hin sowie auf die mystische Bindung zwischen allen Gelehrten.²⁸⁷

Wie die Kulturhistorikerin Reinildis van Ditzhuyzen ausführt,²⁸⁸ bedurfte die semi-orale Kultur des Mittelalters in besonderem Maße der Zeremonien und Rituale als Mittel der non-verbalen Kommunikation. Die Promotion war Einsetzungsritual, Festakt und Kommunikationsakt in einem. Als Einsetzungsritual ähneln daher die rituellen Handlungen der Promotion den feierlichen Akten der „Krönung, der Bischofsweihe, der Belehnung, dem Ritterschlag oder der Aufnahme in eine Bruderschaft oder Gilde“²⁸⁹.

Reinildis van Ditzhuyzen zieht den Schluss, dass die Universität in ihrer Selbstdarstellung durch den Promotionsritus die folgenden Aussagen signalisiert:

²⁸⁴Vgl. BÖHM (2007), S. 25.

²⁸⁵FÜSSEL (2007), S. 421.

²⁸⁶Ebda., S. 422 f.

²⁸⁷Vgl. BUXTON & GIBSON (1935), S. 71 f.

²⁸⁸Vgl. VAN DITZHUYZEN (2008).

²⁸⁹Ebda., S. 50.

Wir sind autonom
 Wir sind hierarchisch gegliedert
 Wir sind gelehrt
 Wir sind eine Gemeinschaft²⁹⁰

Das Promotionsritual umfasste viele performative Elemente und transformierte den Kandidaten in einen höheren Stand, der offensichtlich nicht immer durch die wissenschaftliche Leistung gerechtfertigt war, wie aus den ironischen Bemerkungen von Petrarca aus dem Jahre 1581 sowie aus der vorübergehenden Abschaffung des theologischen Doktorats in Wittenberg zwischen 1523 und 1533 abzuleiten ist.²⁹¹

In der Bewertung des Promotionsrituals betont hingegen Füssel die Symbolisierung der Teilhabe an der Erkenntnis im Sinne von Inklusion bzw. Exklusion gegenüber der akademischen Initiationskultur in Form des Vorher und Nachher.²⁹² Die Öffentlichkeit des Einsetzungsrituals wurde genutzt, um das neue Mitglied der Gelehrtengemeinde der Gesellschaft vorzustellen und die Exklusivität der Gelehrtengemeinde auszudrücken. Der breiten Öffentlichkeit wurde signalisiert, dass sie zu diesem besonderen Ereignis keinen Zutritt habe.²⁹³

Das feierliche Ritual der Promotion begleitete eine festliche Komponente in Form des sogenannten *Doktorschmaus (prandium doctorale)*.²⁹⁴ Er bestand aus einem vom Kandidaten zu bezahlenden gemeinsamen Mahl mit den Professoren, das „zum einen die symbolische Aufnahme in die akademische (Tisch-)Gemeinschaft bzw. deren Repräsentation, zum anderen aber der Tribut an das innerkorporative ökonomische Berechtigungssystem der Hochschulen“²⁹⁵ darstellte.

„Geladen waren alle Professoren der Fakultät mit ihren Gemahlinnen, die Universitätsbediensteten mit Angehörigen, viele Honoratioren der Stadt und etliche ehemalige Kommilitonen. War die Universität bis ins frühe 20. Jahrhundert auch Männersache, durften beim Doktorschmaus doch die Frauen dabeisein. Gefeierte wurde offenbar sehr üppig, was zahlreiche Bestimmungen der Landesfürsten, deren Rentkam-

²⁹⁰VAN DITZHUYZEN (2008), S. 52

²⁹¹Vgl. FÜSSEL (2008), S. 41f.

²⁹²Vgl. FÜSSEL, MARIAN (2006), *Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 151.

²⁹³Diese Einschätzung folgt der Argumentation Bourdieus zur Begriffsbildung des Institutionsrituals, siehe S. 42.

²⁹⁴Vgl. VAN DITZHUYZEN (2008), S. 51.

²⁹⁵FÜSSEL (2008), S. 41.

mer oft einen Zuschuss gewährte, belegen. So legte ein Dekret fest, es dürfe nur eine Abendmahlzeit ‚ohne Confect von höchstens zehn Speisen stattfinden‘.²⁹⁶

Neben den Prüfungsgebühren erforderten insbesondere die Kosten des Doktorschmauses eine ausreichende finanzielle Absicherung der Kandidaten sowie die Bereitschaft, dieses üppige Mahl zu finanzieren. Die Opulenz und die ausschweifende Gestaltung eines Doktorschmauses unterstreicht den Festcharakter unter den Aspekten der Verschwendung, wie sie Lanternari²⁹⁷ beschreibt und der Fülle wie sie Assmann²⁹⁸ konstatiert.

Unter diesen Umständen überrascht es nicht, dass sich viele Kandidaten nur mit dem Lizentiat begnügten²⁹⁹ oder ein Großteil der Studierenden gar kein Examen ablegte, sondern sich lediglich Immatrikulationsbescheinigungen oder Nachweise über die Teilnahme an Vorlesungen und *disputationes* ausstellen ließ.³⁰⁰

„Eines der typischen anachronistischen Fehltritte der biographischen und bildungshistorischen Literatur besteht darin, Studenten, die ohne akademischen Grad die frühneuzeitlichen Universitäten verließen, als ‚Studienabbrecher‘ zu bezeichnen. Das frühneuzeitliche Universitätsstudium musste keineswegs mit einer Prüfung oder einem akademischen Grad abgeschlossen werden. Zumindest war das Studium an protestantischen Universitäten sehr offen und ohne großen bürokratischen Aufwand zu absolvieren, nachdem im 16. Jahrhundert der alte Bursen- und Magisterzwang gefallen war.“³⁰¹

Ohne Prüfungen und Titel von der Universität abzugehen, war nichts Ungewöhnliches, denn

„ein Universitätsexamen war für die meisten Berufslaufbahnen nicht erforderlich – außer wenn die Absolventen selbst wieder Hochschullehrer werden wollten. Ein akademischer Grad war vielfach hilfreich, wenn man ein Amt in Kirche und Verwaltung übernehmen wollte [...]. Für Berufslaufbahnen war das Studium zu jener Zeit nicht besonders relevant, zumal die meisten Studenten aus wohlhabenden Familien stammten und mit einer guten Erbschaft rechnen konnten. Selbst die Ärmere waren meistens über Laufbahnen in Kirche oder Klöster abgesichert.“³⁰²

Die hohen Kosten waren äußerer Anlass dafür, das Promotionszeremoniell sukzessive zu vereinfachen. Bereits im 17. Jahrhundert wurde an einigen niederländischen Universitäten die Form der Privatpromotion eingeführt.³⁰³ Im Zuge der Aufklärung und mit der allgemeinen

²⁹⁶ PRAHL, HANS-WERNER (1988), Doktor Schmaus und seine Gäste. Prüfungszeremonien und Doktorfeiern im späten Mittelalter. In: *Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart*. München: Verlag C.H. Beck, S. 114.

²⁹⁷ Siehe S. 26.

²⁹⁸ Siehe S. 29.

²⁹⁹ Im Volksmund wurden sie oft als *nüchterne Doctores* bezeichnet (BÖHM, 2007, S. 26).

³⁰⁰ Vgl. RASCHE (2007a), S. 161 ff.

³⁰¹ Ebda., S. 157.

³⁰² PRAHL (1988), S. 107f.

³⁰³ Vgl. hierzu die Ausführungen in VAN DITZHUYZEN (2008, S. 56ff) und dort besonders Fußnote 24.

gesellschaftspolitischen Kritik am Rang- und Zeremonialwesen wurden im Laufe des 18. Jahrhunderts entsprechende Regularien eingeführt. Das Promotionsritual verlor an den meisten Universitäten an Bedeutung. Die Institutionen versuchten nur wegen der positiven Selbstdarstellung und für die Außenwirkung, das Promotionsritual aufrechtzuerhalten oder es in andere Formen der Feierlichkeit, wie etwa in (Gründungs-)Jubiläen oder Inaugurationsfeiern zu integrieren.³⁰⁴

Wie Marian Füssel ausführt, liegen die

„politischen und sozialen Rahmenbedingungen für das Obsoletwerden des Zeremonialwesens [...] laut Vec in der Ablösung des Ideals des ‚Aulicus Publicus‘ durch das ‚bürgerliche Kaufmannsideal‘ im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts. Es ging einher mit einer ‚Verinnerlichung des Ehrbegriffs‘ und einem zunehmenden Bedeutungsverlust der Höfe als Geltungszentren“³⁰⁵

Während im Mittelalter die städtische Öffentlichkeit selbstverständlich in die Promotion³⁰⁶ involviert war, weil sie für das Selbstverständnis der Universität elementare Bedeutung hatte, reduzierte sich im 19. Jahrhundert der normative Anspruch auf die universitäre Öffentlichkeit.³⁰⁷

Mit der Auflösung der gesellschaftlichen Rangunterschiede waren Veränderungen in der Kommunikationsstruktur verbunden und erwünscht. Sie trugen zur Entwicklung des Geselligkeitsideals bei, von dem später die Idee der *akademischen Geselligkeit* inspiriert wurde.³⁰⁸

Mit der Auflösung der Ständegesellschaft verlor das Promotionsritual an Bedeutung. Die vom höfischen und klerikalen Zeremoniell geprägte äußere Form der Feier wurde im Zuge der Aufklärung immer mehr als leer, aufgesetzt, unpassend, unlogisch und überholt empfunden.³⁰⁹ Hinzu kam eine zunehmende Ablösung der Universitäten von den Kirchen, die durch Neugründungen außerhalb der Bischofssitze befördert wurde. Kleinere Universitäten, die den Kirchen nahe standen, wurden häufig zu Beginn des 19. Jahrhunderts geschlossen. Die Universitäten wurden mehr und mehr in die Hauptstädte und Zentren verlagert oder dort

³⁰⁴Vgl. hierzu VAN DITZHUYZEN (2008, S. 59 ff) und dort besonders die Fußnoten 31 und 36.

³⁰⁵FÜSSEL (2006), S. 398.

³⁰⁶Vgl. STICHWEH, RUDOLF (1997), Universität und Öffentlichkeit. Zur Semantik des Öffentlichen in der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte. In: JÄGER, HANS-WOLF (Hrsg.), *Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 105 ff.

³⁰⁷Vgl. HALLE (2009), S. 256.

³⁰⁸Vgl. FÜSSEL (2006, S. 398ff) Vgl. hierzu die Ausführungen zur Akademischen Geselligkeit auf Seite 147.

³⁰⁹Vgl. VAN DITZHUYZEN (2008), S. 54.

neu gegründet.³¹⁰ Die Qualität und Form der Universitäten, wie wir sie heute kennen und als selbstverständlich annehmen, sind relativ junge Phänomene. Der Grundstock wurde erst durch Wilhelm von Humboldts Überlegungen zur Organisation einer Universität in Berlin³¹¹ und deren Gründung 1810 gelegt. Wie Prahl ausführt, beruht dieses Konzept auf der Idee, „Defeudalisierung (Dekorporierung), aufgeklärten Beamtenstaat und Marktprinzipien zusammenzufassen“³¹². Aufgabe der Universitäten war es, Vernunft zu erzeugen und neues Wissen zu generieren. Diese Konstruktion beruht massgeblich auf der Kennzeichnung des Doktors als den „zum Forschen und Lehren Geeigneten“³¹³.

Im späten 18. Jahrhundert manifestierte sich zunehmend der Einfluss der staatlichen Administration bei den akademischen Prüfungen.³¹⁴ Selektive Staatsprüfungen für Juristen, Ärzte, Geistliche und später auch für Lehrer regulierten über eine differenzierte Prüfungsverwaltung den Zugang zum akademischen Arbeitsmarkt und verstärkten so eine Professionalisierung von akademischen Berufen.³¹⁵ Im Laufe des 19. Jahrhunderts kam es zu weiteren Formalisierungen und Regularien, um ein Studium zu absolvieren. Der Großteil der Studenten verließ jetzt die Universität mit einem zertifizierten Abschluss. Im Selbstverständnis der Universität und ihrer Professoren genossen diese Absolventen gegenüber den Doktoren nicht nur einen niedrigeren akademischen Status, es fehlte ihnen für ein universitäres Einsetzungsritual eine entscheidende Voraussetzung: die dauerhafte Zugehörigkeit zur Lehr- und Lerngemeinschaft der Universität.³¹⁶ Die Tatsache, dass das Promotionsritual nicht in vereinfachter Form auf die Absolventen mit Diplom, Magister oder Staatsexamen adaptiert wurde, lässt den Schluss

³¹⁰Vgl. KLINGE, MATTI (2004), Die Universitätslehrer. In: RÜEGG, WALTER (Hrsg.), *Geschichte der Universität in Europa*. Band III. Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800 - 1945), München: Verlag C.H. Beck, S. 113ff.

³¹¹HUMBOLDT, WILHELM VON (1982), Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin. In: FLITNER, ANDREAS/GIEL, KLAUS (Hrsg.), *Wilhelm von Humboldt. Werke in fünf Bänden*. Band 4, 3. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

³¹²PRAHL, HANS-WERNER (1976), *Hochschulprüfungen - Sinn oder Unsinn?* München: Kösel Verlag, S. 88.

³¹³HAMMERSTEIN, NOTKER (2007), Vom Interesse des Staates. Graduierungen und Berechtigungswesen im 19. Jahrhundert. In: SCHWINGES, RAINER CHRISTOPH (Hrsg.), *Examen, Titel, Promotionen*. Basel: Schwabe, S. 180.

³¹⁴Vgl. ebda., S. 170 ff.

³¹⁵Vgl. JARAUSCH, KONRAD H. (2004), Der Lebensweg der Studierenden. In: RÜEGG, WALTER (Hrsg.), *Geschichte der Universität in Europa*. Band III. Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800 - 1945), München: Verlag C.H. Beck, S. 306 ff.

³¹⁶Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts neugegründeten Universitäten lehnten das alte *ius ubique docendi* ab und etablierten über die Forderung nach der *Einheit von Forschung und Lehre* die Habilitation als Voraussetzung für die Lehrberechtigung (vgl. PRAHL, 1976, S. 88 ff).

zu, dass die historischen Wurzeln der Promotionsrituale nicht als *rite de passage* im Sinne van Genneps und Turners empfunden wurden, sondern als Institutionsrituale Bourdieuscher Lesart. Da es sich bei dieser Passage um keine eindeutige Initiation in einen neuen Stand handelte, hätte man an dieser Stelle ein entsprechendes Abschiedsritual kreieren müssen. Es liegt aber kein Beleg vor, der darauf hinweist, dass es an den kontinentaleuropäischen Universitäten nach der Einführung der Abschlüsse bzw. Prüfungsregularien über das traditionelle Promotionsverfahren hinaus eine Feier gab. Die Promotion blieb das traditionelle Übergangs- bzw. Einsetzungsritual und als solches wurde es gefeiert.

Entgegen aller Annahmen, die Generation der Achtundsechziger habe mit den Abschlussritualen gebrochen, ist festzustellen, dass es für die Diplom-, Magister- und Staasexamensabschlüsse an den deutschen Universitäten nie Abschlussfeiern gab. Der Protest der Studentebewegung richtete sich nicht gegen die Feiern am Ende des Studiums, sondern ganz allgemein gegen die hierarchischen, autoritären und restaurativen Universitätsstrukturen. Einen zentralen Angriffspunkt für die Proteste verkörperten die feierlichen Rektoratsübergaben zu Beginn des Wintersemesters.³¹⁷ Dort versammelte sich in der Regel die Amtsträger der Universität, ausgestattet mit vollem Ornat und den entsprechenden Insignien akademischer Macht wie Szeptern, Amtsketten oder in einzelnen Fällen Ringen. Die vielfach von den Medien rezipierte These, die Generation von 1968 hätte mit den akademischen Ritualen und Feiern gebrochen, sie abgeschafft und mit diesem Akt Generationen von Studierenden um die äußere Markierung ihres Studienabschlusses gebracht, ist so nicht haltbar. Sie ist ein Mythos, der sich hartnäckig hält! Abschlussfeiern, wie wir sie ungefähr seit Ende der 1990er Jahre kennen und mehr und mehr in den akademischen Jahreslauf integriert werden, hat es nicht gegeben und demnach konnten sie nicht abgeschafft werden. In der Rezeption vermischen sich die Phänomene. Die Proteste richteten sich gegen die restaurative und autoritäre Ordinarienuniversität sowie gegen die nicht aufgearbeitete Rolle der Universitäten während des Zweiten Weltkriegs. Das Bild des Professors in Talar und Doktorhut wurde zum Gegenbild für eine ganze Generation, jedoch wurde nicht zwischen den einzelnen Ereignissen, gegen die protestiert wurde, unterschieden. Die Schlagworte waren „Demokratie“, „Mitbestimmung“ und „Bildung für alle“.

³¹⁷Vgl. SCHARLOTH (2007), S. 75 ff..

Einen der wenigen Belege dafür, dass es 1968 keine akademischen Abschlussfeiern gab, legt der Hamburger Soziologe Gregor Siefer vor. Er schreibt:

„Da ein formal mit Diplom oder Magister beendetes Studium für jede(n) Einzelnen(n) als wichtiger Lebenschnitt angesehen werden kann, hat sich als ‚Passageritus‘ die Sitte der akademischen Abschlussfeiern neu etabliert. Ich betone dabei das Wort ‚neu‘, denn auch vor 1968 gab es an der in dieser Hinsicht doch wohl etwas spröden Hamburger Universität keine akademischen Abschlussrituale. An der Philosophischen Fakultät gab es damals (fast) keine Diplom- und überhaupt keine Magisterabschlüsse. Auch Promotionsabschlüsse wurden öffentlich ebensowenig gefeiert wie heute. Das mag im Vergleich zu den traditionschwangeren Feerritualen an den süddeutschen und gar österreichischen Universitäten ein Spezifikum gewesen sein.“³¹⁸

Dass dieses Fehlen an Abschlussfeiern ein Hamburger Spezifikum gewesen sei, hält einer eingehenden Untersuchung nicht stand. Auch an den süddeutschen Traditionsuniversitäten waren Abschlussfeiern nicht üblich.³¹⁹ Nach Auskunft der Universität Wien werden die öffentlichen Magistersponsionsfeiern dort auch erst seit 1971 durchgeführt. Vorher gab es die Sponsionsfeier nur im Zusammenhang mit einer Promotion.³²⁰

Die Einführung akademischer Feiern zum Diplom-, Magister- oder Staatsexamensabschluss bzw. seit der Bologna-Reform zu den Bachelor- und Masterabschlüssen um die Jahrtausendwende hat mit dem traditionellen Übergangs- und Einsetzungsritual, mit dem die Promotion beendet wurde, nichts zu tun. Diese Feiern finden in der Regel auf Initiative der Studierenden statt, die sehr wohl einen Übergang markiert sehen wollen, aber dies aus sehr individualistischen Gründen einfordern und nicht im Zusammenhang mit der Einsetzung in einen anderen Stand sehen.

3.4. Akademische Feiern im anglo-amerikanischen Kulturraum

An englischen und amerikanischen Universitäten sind Feiern – *graduation ceremony* oder *commencement* genannt – der krönende Abschluss der Studienzeit. Vorbild und Quelle sind das Zeremonialwesen der beiden ältesten Universitäten Englands, der *Oxford University*

³¹⁸SIEFER, GREGOR (2001), Hochschul-Sozialisation damals und heute. In: HOELTJE, BETTINA/JANSEN-SCHULZ, BETTINA/LIEBSCH, KATHARINA (Hrsg.), *Stationen des Wandels. Rückblicke und Fragestellungen zu dreissig Jahren Bildungs- und Geschlechterforschung*. Band 20, Münster: LIT Verlag, S. 20f.

³¹⁹Vgl. den Auszug der Rede des Rektors der Pädagogischen Hochschule Augsburg, Prof. Dr. Dr. Ludwig Englert, vom 21.10.1959, siehe S. 206.

³²⁰Telefonat mit Frau Helga Schandl, Abteilung Veranstaltungsmanagement an der Universität Wien und mit Herrn Dr. Peter Goller, Leiter des Archivs der Universität Innsbruck, am 10.08.2010.

und der *University of Cambridge*. Die akademische Fest- und Feierkultur in Oxford und Cambridge entsprach bei der Gründung dem *Procedere* aller europäischen Universitäten des Mittelalters. Das zentrale Element der akademischen Fest- und Feierkultur war das Prüfungs- und Einsetzungsritual, das die Kandidaten in den nächsthöheren Gelehrtenstand erhob. Ebenso wie in den kontinentaleuropäischen Universitäten umfasste es Examinierung und feierliches Zeremoniell und erfolgte in den drei Stufen *baccalarius*, *magister* und *doctor*. Im Laufe der Jahrhunderte wurden sowohl Prüfungswesen als auch Zeremoniell inhaltlich an den jeweiligen Kontext angepasst, in ihrer äußeren Form sind die Veränderungen bemerkenswert gering geblieben.

Im Graduierungsritual der *University of Cambridge* sind noch heute religiöse Formeln als Standard vorgesehen, die lediglich auf schriftliches Ersuchen des Absolventen/der Absolventin entfallen.

One of the Bedells then leads the Vice-Chancellor to the Chair at the front of the dais and the presentation of graduands starts. Candidates for Higher Degrees (DD, LLD, MD, LittD, ScD, MusD, BD, VetMD and MChir) are presented first, followed by certain Candidates for the MA by special Grace.

The person presenting the graduand holds the candidate by his or her right hand and says:
„Dignissima domina, Domina Procancellaria et tota Academia praesento vobis hunc virum (hanc mulierem) quem (quam) scio tam moribus quam doctrina esse idoneum (idoneam) ad gradum assequendum (name of degree); idque tibi fide mea praesto totique Academiae.“

[...]

The graduand's name is called and they step forward and kneel. Clasping the graduand's hands, the Vice-Chancellor says:

„Auctoritate mihi commissa admitto te ad gradum (name of degree), in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti.“

„By the authority committed to me, I admit you to the degree of (name of degree) in the name of the Father and of the Son and of the Holy Spirit.“ (The ‚Trinitarian formula‘ may be omitted at the request of the graduand).

The new graduate then rises, bows to the Vice-Chancellor, and exits through the Doctor's door of the Senate-House to receive their degree certificate.³²¹

Der in den aktuell gültigen Universitätsstatuten festgelegte Ablauf der Zeremonie ist in der vollständigen Fassung im Anhang V (S. 321) festgehalten.

Das Graduierungsritual an der *University of Cambridge* zeigt, dass die Doktorgrade und spezielle Magistergrade eine Vorrangstellung in der universitären Hierarchie haben. Ob *baccalarii* oder *Bachelor of Arts* an diesem Einsetzungsritual teilnehmen, lässt sich aus den

³²¹ [<http://www.admin.ox.ac.uk/statutes/regulations/737-111.shtml>] – Zugriff am 03.08.2010.

Statuten nicht eindeutig ablesen.³²² Im Vergleich der verschiedenen Graduierungsrituale im historischen Kontext erweist sich die akademische Wertschätzung der *baccalarii* als entscheidendes Kriterium. Während an den Universitäten in Paris und Oxford die Verleihung des *baccalarius*-Titels durch den Kanzler erfolgte, genossen die *baccalarii* an vielen anderen Universitäten ein deutlich geringeres Ansehen.³²³ Sie wurden lediglich als Vorstufe für den *magister* oder *doctor* wahrgenommen und dementsprechend mit einem vereinfachten Zeremoniell bedacht.³²⁴ Im Zeitalter der Aufklärung verschwanden im deutschsprachigen Raum sowohl das Baccalariat als auch der Magistergrad.³²⁵ Im angelsächsischen Raum blieb die Dreistufigkeit der akademischen Grade und Abschlüsse erhalten.³²⁶

Die älteste höhere Lehranstalt der Vereinigten Staaten von Amerika und die weltweit bekannteste Eliteuniversität *Harvard* beruft sich auf ihre englischen Wurzeln und eine eigene Tradition seit der Gründung im Jahr 1636. Das erste „Commencement“, also die erste akademische Abschlussfeier, fand in Harvard am 23. September 1642³²⁷ statt. Man veranstaltete ein ganztägiges Fest mit einem Vortragsteil am Morgen und einem Disputationsteil am Nachmittag. Bei der Ausgestaltung des Prüfungsrituals gab es große Ähnlichkeiten mit den Promotionsfeiern der frühneuzeitlichen europäischen Universität und den Ritualen der englischen Traditionsuniversitäten Oxford und Cambridge.³²⁸

„The academic procession on that far distant September morning of 1642 counted the nine 'commencers,' four juniorsophisters, and eight or ten freshmen, with a motley audience of visitors from Boston and all the settlements nearby; ministers, Indians, residents, parents, and gloating familiars. The people made it

³²²Samuel Morison konstatiert in seiner Geschichte Harvards, dass an den mittelalterlichen Universitäten Englands die *inceptiones* den *magistri* vorbehalten waren. Vgl. MORISON (1936, S. 26).

³²³Vgl. KINTZINGER (2007), S. 80.

³²⁴In Bologna erfolgte die Bakkalaren-Erhebung universitätsintern unter Aufsicht eines Magisters. In Prag gab es nach dem nachgewiesenen Besuch vorgeschriebener Lehrveranstaltungen einen zeremoniellen Einsetzungsakt ohne Prüfung. Vgl. KINTZINGER (2007, S. 81).

³²⁵Die Handhabung an den deutschen Universitäten war im 18. Jahrhundert sehr unterschiedlich. Beim Versuch die unterschiedlichen Graduierungsordnungen zu vereinheitlichen hat der preußische Staatsrat Wilhelm Uhlden in seinem Entwurf für die Berliner Statuten 1812 festgelegt: „Es gibt bei der Universität nur eine akademische Würde, den Grad des Doktors“. Dieser Entwurf wurde dann von einer Kommission für die Juristen und Mediziner akzeptiert. Für die theologischen und philosophischen Fakultäten wurde neben dem höherwertigen Doktor noch der geringere Grad des Lizentiaten eingeführt. Vgl. HAMMERSTEIN (2007, S. 180 f).

³²⁶Vgl. BRUCH, RÜDIGER VOM (2007), Akademische Abschlüsse. In: SCHWINGES, RAINER CHRISTOPH (Hrsg.), *Examen, Titel, Promotionen*. Basel: Schwabe, S. 200 f.

³²⁷Nach dem Gregorianischen Kalender handelte es sich um den 03. Oktober 1642.

³²⁸Vgl. MORISON, SAMUEL ELIOT (1936), *Three centuries of Harvard. 1636-1936*. New York: Harvard University Press, S. 34.

a holiday of annual joy in learning. And there were orations by the commencers in Hebrew, Greek, and Latin. Then, in the afternoon session, came the series of disputations in Latin between commencers on many of the age-old topics of the theses philosophicae and philologicae.“³²⁹

Es gibt im Vergleich zu den kontinentaleuropäischen Universitäten zwei Abweichungen, die zunächst bedeutungslos erscheinen, sich aber im Laufe der Jahrzehnte als wesentlich herausstellen: Zum einen umfassten Commencements von Anfang an alle akademischen Abschlüsse und schlossen insbesondere den Bachelor, der als erster akademischer Grad für die Aufnahme in den Gelehrtenstand ausreichte, mit ein. Diese Einstufung wurde von allen amerikanischen Universitäten und Colleges, die nach dem Vorbild von Harvard gegründet wurden, übernommen und steht im Gegensatz zum Vorgehen in Europa.³³⁰ Zum anderen wurde die Feier der akademischen Abschlüsse in den Vereinigten Staaten zum Anlass genommen, ein für alle Schichten zugängliches öffentliches Fest zu feiern und die Teilnahme nicht zu sanktionieren oder von universitätsinternen Privilegien oder Statusänderungen abhängig zu machen.

So wird über die Commencement-Feierlichkeiten in Harvard, wie sie Mitte des 18. Jahrhunderts stattfanden, berichtet:

„That day was generally considered a holiday throughout the Province, and in the metropolis the shops were closed, and little or no business was done. During the whole Commencement week, the Common in Cambridge was covered with booths, erected in lines like streets, intended to accommodate the populace of Boston and the neighbourhood with the amusements and refreshments of a fair, in which gambling, rioting, and dissipation of all kinds prevailed.“³³¹

Neben dem internen Graduierungsritual verfolgte schon das erste Commencement in Harvard politische Ziele. Es galt, die neu gegründete Institution zu etablieren und den Rang einer Universität zu erreichen. Wohl nicht ganz zufällig wurden nur wenige Tage nach dem ersten Commencement im Jahr 1642 die neu konstituierten universitären Aufsichtsgremien von den staatlichen Behörden genehmigt.³³²

³²⁹WAGNER, CHARLES ABRAHAM (1950), *Harvard: four centuries and freedoms*. New York: Dutton – zitiert nach [<http://www.commencement.harvard.edu/>] – Zugriff am 18.08.2010.

³³⁰Vgl. hierzu die Ausführungen auf S. 92.

³³¹QUINCY, JOSHIA (1860), *The History of Harvard University*. Band II, Boston: Crosby, Nichols, Lee, & Co., S. 92.

³³²Vgl. MORISON, SAMUEL ELIOT (1935), *The Founding of Harvard College*. Cambridge: Harvard University Press, S. 325.

Die politische Wirkkraft der Zeremonie verstärkte sich im Laufe der Jahrzehnte, und die amerikanischen Universitäten und Colleges erkannten die vielfältigen Möglichkeiten der institutionellen Repräsentation der *Commencements*. Die akademischen Graduierungsfeiern waren Mitte des 18. Jahrhunderts Pflichttermine für die lokale Elite, weil die Reden, je nach Bedeutung der Universität oder des Colleges, durchaus überregionale Aufmerksamkeit erregten und nicht selten politische Diskussionen in Gang setzten.

„[...] there is a fixed annual commencement on the last Wednesday of September, when, after a variety of public exercises always attended by a vast concourse of the politest company from the different parts of this province and the cities of New York and Philadelphia, the students whose senior year is expiring are admitted to the degree of Bachelors of Arts; the Bachelors of three years standing to the degree of Masters: and such other higher degrees granted [...]“³³³

Für die Graduierenden, Professoren und Gäste galt das Motto „Sehen und gesehen werden“. Gerade die klerikalen und monarchischen Elemente (Einzugsprozession, Sitzordnung, Rangordnung) der Feierlichkeit füllten in der säkularen Gesellschaft des gerade entstehenden Amerika offenbar ein Desiderat. Bildung und Erziehung spielten in der puritanisch geprägten Einwanderkommunität im Nordosten des Landes eine wesentliche Rolle. Die Graduierungsfeierlichkeiten waren ein idealer Anlass dafür, die Absolventen potentiellen Arbeitgebern vorzustellen, Verbindungen zu knüpfen und die Qualität der ausbildenden Institution nach außen zu präsentieren.³³⁴

„The transactions of this day have been public testimonies of its beauty, influence and popularity . . . Of its influence and popularity, from the respect paid to this seat of the muses, by every rank and degree of men; to that I may venture to say, the sentiments of every one present, are in favour of learning; and should every one speak, each voice would be a testimony of its attractive excellence. Else whence this unusual concourse? Why have so many gentlemen of employment in church and state, from various parts, condescended to grace this occasion with their presence?“³³⁵

Der öffentliche Festcharakter der universitären Abschlussfeiern nahm nach dem Unabhängigkeitskrieg ab und wurde durch die Feierlichkeiten zum 4. Juli, dem Unabhängigkeitstag, ersetzt.³³⁶ Die sinkende Teilnahme der breiten Öffentlichkeit wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch periodisch stattfindende Klassentreffen ehemaliger Absolventen kompensiert.³³⁷

³³³MILLER, THOMAS P. (Hrsg.) (1990), *The Selected Writings of John Witherspoon*. Carbondale, IL: Southern Illinois University Press, S. 109.

³³⁴Vgl. VINE (1974), S. 419 f.

³³⁵Redner der Absolventen des Jahrgangs 1759 am New Jersey College – zitiert nach VINE (1974, S. 418).

³³⁶Vgl. MORISON (1936), S. 132.

³³⁷Vgl. ebda., S. 200.

Dieser Alumni-Gedanke wurde verstärkt und bereits 1840 gründete sich die *Harvard Alumni Association*.³³⁸ Bis auf wenige Ausnahmen fand diese Zeremonie jährlich statt.³³⁹ Am 27. Mai 2010 feierte man den 359. Abschlussjahrgang an der renommierten amerikanischen Eliteuniversität nach der traditionellen Dramaturgie.³⁴⁰

Der Ablauf der Feierlichkeiten ist als Remineszenz an das erste *Commencement* zweigeteilt: Vormittags finden die morning exercises und am Nachmittag die afternoon exercises statt. Man unterscheidet nicht mehr in öffentliche und nicht-öffentliche Prüfungen, sondern am Vormittag werden nach einer feierlichen Einzugsprozession der Lehrenden und Studierenden den Absolventinnen und Absolventen in feierlichem Rahmen ihre Zeugnisse überreicht. Mit der Teilnahme an der Abschlussfeier verpflichten sich die Absolventen akademische Kleidung (Talar und Barett) zu tragen, Ausnahmen werden nicht zugelassen.³⁴¹

Nach einem gemeinsamen Mittagessen und der Übergabe spezieller Urkunden, die für große Verdienste für universitäre Belange oder für besonders hohes soziales Engagement in den Colleges verliehen werden, trifft man sich am Nachmittag wieder zu einer Prozession, bei der die Alumni einziehen. Darauf folgen die Ansprache des Rektors und die Festrede (*commencement speech*) eines prominenten Ehrengastes.³⁴²

Warum nun in den englischen und amerikanischen Universitäten die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Formen und Rituale der Graduierung weitgehend erhalten blieben, während sie in Kontinentaleuropa der Aufklärung und den nationalstaatlichen Strömungen des 19. Jahrhundert zum Opfer fielen, hat komplexe Gründe. Dazu zählen zum Beispiel die im Vergleich zu Deutschland relativ geringen politischen Umbrüche im Laufe des 19. Jahrhunderts, die Stabilität der Monarchie in England und die schwer veränderbare Festschreibung der Prüfungsrituale in den Universitätsstatuten.³⁴³

³³⁸<http://alumni.harvard.edu/haa/about/history/> – Zugriff am 19.08.2010.

³³⁹So gab es 1644 keine Studenten in Harvard, die zur Graduierung zugelassen wurden. In den Jahren des Unabhängigkeitskrieges und des amerikanischen Bürgerkrieges fanden ebenfalls keine Graduierungen statt.

³⁴⁰<http://www.commencement.harvard.edu/> – Zugriff am 18.08.2010.

³⁴¹Vgl. http://www.commencementoffice.harvard.edu/general_information/ – Zugriff am 19.08.2010.

³⁴²Vgl. http://www.commencementoffice.harvard.edu/events_schedule/ – Zugriff am 19.08.2010.

³⁴³So wurden in den *Elisabethanischen Statuten* der University of Cambridge von 1570 Details der Prüfungen, Disputationen, der Verleihung der akademischen Grade und der akademischen Kleidung der Studierenden festgelegt, nicht jedoch der Inhalt der Curricula. Obwohl viele dieser Detailanweisungen bereits 1570 inhaltlich überholt waren und Relikte aus den Anfangszeiten der Universität darstellten, konnten sie nur

Aufklärung und Säkularisation führten zu einem Bruch in der akademischen Feiertradition an den kontinentaleuropäischen Universitäten. Die Hinwendung der Universität zum nationalstaatlichen Bildungsbürgertum des 19. Jahrhunderts ließ sich nicht mit den klerikal geprägten mittelalterlichen akademischen Traditionsriten vereinbaren. Bezeichnend ist, dass manche Universitätsgründung, die in diese Zeit fiel, wie die Universität Frankfurt am Main, bewusst auf eine theologische Fakultät verzichtete. Stattdessen gab es an den philosophischen Fakultäten religionswissenschaftliche Lehrstühle, um konfessionelle Tendenzen von vornherein auszuschließen.³⁴⁴ Sowohl die englischen Traditionsuniversitäten als auch die relativ jungen Universitäten und Colleges in den USA haben diese gesellschaftlichen Umbrüche mit weniger einschneidenden Konsequenzen für die akademische Festkultur überstanden.

Konstituierende Elemente der amerikanischen *commencements* sind die Akademische Prozession und die akademische Kleidung in Form von *cap and gown*. Die akademische Prozession und insbesondere zum Einzug der Graduierenden wird seit nahezu 100 Jahren an vielen amerikanischen Universitäten Sir Edgar Elgars Komposition *Pomp and Circumstances, March No.1* intoniert. Dieses Stück, im Jahre 1901 komponiert, wurde erstmals 1905 anlässlich einer *Commencement Ceremony* gespielt: an der *Yale University* zum Auszug nach der Verleihung der Ehrendoktorwürde für Musik an Sir Edgar Elgar. In den darauf folgenden Jahren wurde das Stück sehr schnell von anderen Universitäten in das musikalische Programm der Graduierungsfeier aufgenommen.³⁴⁵

Das Bild von Professorinnen und Professoren sowie aller Absolventen und Absolventinnen in *cap and gown*, das wir von den Abschlusszeremonien an amerikanischen Universitäten so präsent haben, hat nach Thomas Becker seinen Ursprung in einem Beschluss, der im Jahr 1887 vom Präsidenten des Williams College in Massachusetts gefasst wurde.³⁴⁶ Dieser verordnete seinen Absolventen das Tragen eines schwarzen Talars mit Kapuze und passen-

durch einen königlichen Akt verändert werden. Diese Elisabethanischen Statuten wurden erst Mitte des 19. Jahrhunderts überarbeitet und verändert. Vgl. MORISON, SAMUEL ELIOT (1935), *The Founding of Harvard College*. Cambridge: Harvard University Press, S. 47.

³⁴⁴Vgl. HAMMERSTEIN, NOTKER (1994), Das Beispiel Frankfurt am Main. In: STROBEL, KARL (Hrsg.), *Die deutsche Universität im 20. Jahrhundert*. Vierow bei Greifswald: SH-Verlag, S. 89.

³⁴⁵So etwa in Princeton 1907, Chicago 1908, Columbia 1913, Ruttgers 1918, siehe [<http://www.elgar.org/3pomp-b.htm>] – Zugriff am 18.09.2010.

³⁴⁶Vgl. BECKER.

dem *mortarboard*, das er nach eigenen Entwürfen in Auftrag gab. Die Idee stieß auf breite Zustimmung bei den Verantwortlichen der führenden Universitäten. Im Jahre 1895 kamen Vertreter der Universitäten in der *Intercollegiate Commission* zusammen und legten einen Standard für die akademische Kleidung fest. Man einigte sich auf die Grundfarbe schwarz und auf genaue Angaben zu Material, Schnitt, Gestaltung des Hutes und des Überwurfs. In der Mitte des Hutes musste eine Quaste (*tassel*) in der ebenfalls genau festgelegten Farbe des jeweiligen Faches eingenäht werden. Auch die Aufschläge des schwarzen Kapuzenüberwurfs können die Farbe der Quaste aufnehmen. Die Regelungen der *Intercollegiate Commission* von 1895 wurden 1932 vom *American Council on Education* übernommen und als allgemein verbindlich festgelegt. 1959 wurde dieser *academic costume code* aktualisiert und bis jetzt zum letzten Mal im Jahr 1986 um die Präzisierung der Farbe und Bedeutung des Grades des Dr. phil. (Ph.D.) erweitert, dessen dunkles Blau ausdrücklich nicht nur für das Fach Philosophie steht. Diese sehr rigiden Regelungen gelten noch heute³⁴⁷ und füllen viele Seiten in den Verwaltungsanweisungen der amerikanischen Universitäten. Vor der Ausgabe der Talare und Kappen an die Absolventen werden die einzelnen Abstufungen – je nach erworbenen akademischen Grad – genau geprüft, damit es nicht zu einem unberechtigten Farbentragen oder peinlichen Verwechslungen kommt. Diesen *Code of Honour* nehmen sowohl die Vertreter in den Leitungsgremien der amerikanischen Universitäten als auch die Studierenden sehr ernst. Ein offizieller Anlass an einer amerikanischen Universität – wobei hier die *Commencements* genannten Abschlussfeiern das größte Gewicht haben – ohne die entsprechende akademische Amtskleidung ist undenkbar.³⁴⁸

Das Bild, auf dem eine in Talare gewandete Gruppe frisch Absolvierter, so genannter *graduates*, ihre Barett in die Luft wirft, ist zum Sinnbild für die „neuen Absolventenfeiern“ geworden (siehe Abb. II.13). Der Brauch des *Hütewerfens* oder der in Amerika *tossing the hat* bezeichneten symbolischen Handlung geht auf die Kadetten der *US Naval Academy* zu-

³⁴⁷Vgl. [<http://www.acenet.edu/>] – Zugriff am 17.07.2010.

³⁴⁸Vgl. SULLIVAN, EUGENE (1997), *An Academic Costume Code and An Academic Ceremony Guide*. In: AMERICAN COUNCIL OF EDUCATION (Hrsg.), *American Universities and Colleges*. 15. Auflage. Berlin/New York: Walter de Gruyter.

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.13.: Graduierte der Jacobs University Bremen werfen ihre Hüte in die Luft als äusseres Zeichen des bestandenen Examens. (Quelle: ©Jacobs University Bremen)

rück. Nach übereinstimmenden Quellen warfen am 7. Juni 1912 zum ersten Mal Seekadetten ihre Kopfbedeckungen in die Luft.³⁴⁹

Move your tassel oder auch *turning the tassel* genannt, bezeichnet die äußere symbolische Handlung des Übergangsrituals (siehe Abb. II.14). An ihm lassen sich die ritualtheoretischen Elemente nach Turner und van Gennep idealtypisch nachzeichnen. Im Unterschied zu der einheitlichen Vorgabe bei der Gestaltung der akademischen Kleidung durch die *Intercollegiate Commission* gibt es weder für die Gestaltung der Quaste am Doktorhut noch für das Tragen der Quaste rechts oder links verbindliche Vorschriften. Der Großteil der amerikanischen Highschool-Absolventen und Bachelor betritt die Bühne zum Zeugnisempfang mit der Quaste auf der rechten Seite und legt dann nach Empfang des Zeugnisses diese Quaste

³⁴⁹Da wegen Offiziersmangels bei der Marine im Jahr 1912 auf die übliche zweijährige Dienstzeit der Kadetten vor der Beförderung zum Offiziersanwärter verzichtet wurde, erhielten die Aspiranten zeitgleich mit dem Abschluss die Beförderung und somit auch die Offiziersmützen. Die Kadettenkopfbedeckung war damit überflüssig und wurde durch Hochwerfen entsorgt, um den Kopf für die neue Mütze frei zu machen. Der Vorgang ist durchaus rituell zu sehen. Mit dem performativen Akt des Wegwerfens der Kadettenmütze und dem Aufsetzen der Offiziersmütze markieren die jungen Marineangehörigen die Passage vom Kadetten zum Offiziersanwärter. Die Studierenden an den amerikanischen Universitäten und Colleges – und immer öfter auch an deutschen Hochschulen – symbolisieren mit dem Werfen der Hüte den Übergang vom Studierenden zum Absolventen. Anstatt einer neuer Kopfbedeckung tragen Sie die Quaste nach dem Empfang der Abschlussurkunde auf der anderen Seite. Vgl. TROOP, DON (2009), Danger: Falling Hats. In: *Chronicle of Higher Education* 21. Mai 2009.

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.14.: Graduierte der Jacobs University Bremen legen die Quasten ihrer Kopfbedeckungen von rechts nach links als Symbol der Graduierung und zur Dokumentation des Vorher – Nachher. (Quelle: ©Jacobs University Bremen)

symbolisch auf die linke Seite. An einigen Universitäten und Schulen wird dieser symbolische Markierungsstein gemeinsam durchgeführt („*You may now move your tassel.*“)

3.5. Akademischen Feiern in Europa

Es gibt große Unterschiede hinsichtlich der akademischen Fest- und Feierkultur zwischen Deutschland und dem europäischen Ausland. Im folgenden Abschnitt soll ein cursorischer Überblick über die Situation in Österreich, Skandinavien, Frankreich, Italien, Portugal und in den Niederlanden gegeben werden. Eine vollständige Bestandsaufnahme würde hier zu weit führen, wäre aber eine reizvolle Aufgabe für ein weiterführendes, ländervergleichendes Forschungsprojekt. Dabei werden neben dem Prinzip der Gewährspersonen vor allem Bilder als wissenschaftliche Quelle eingesetzt.³⁵⁰

Näher erläutert werden die Gepflogenheiten in Schweden, Österreich und in den Niederlanden. Gerade Schweden und die Niederlande sind gute Beispiele dafür, dass die Promotion bis in die Gegenwart hinein als wichtigster akademischer Abschluss gilt und mit ihm die Einsetzung in einen anderen Stand. Ein Blick auf Form und Ausgestaltung der darauffolgenden Feiern illustrieren dies sehr gut. Österreich ist ein Exempel dafür, wie man traditionelle akademische Riten den hochschulpolitischen Veränderungen anpassen kann. Länder wie

³⁵⁰Vgl. MÜLLER, MARION G. (2003), *Visuelle Kommunikation: Theorieansätze und Analysemethoden*. Konstanz: UTB, S. 80 ff.

Frankreich, Italien, Spanien und die Schweiz mit ihren jeweiligen Gepflogenheiten werden nur kurz erwähnt. Die Beispiele sind so gewählt, dass die innereuropäischen Kulturräume angesprochen sind. Der Blick nach Europa ist wichtig, weil Studierende im Rahmen der Mobilität innerhalb des europäischen Hochschulraumes, z. B. über ERASMUS-Programme, mit der akademischen Kultur ihrer Gastländer in Kontakt kommen. Und nicht nur das: Sie sind es auch, die Gewohnheiten, Bräuche und Traditionen transferieren. So ist es in Deutschland und Frankreich relativ leicht, neue Traditionen, Rituale und Zeremonien am Ende des Bachelor-/Masterstudiums aus anderen Bildungsnationen einzuführen, weil es bis in die jüngste Vergangenheit im Repertoire der akademischen Festlichkeit nichts Vergleichbares gab.

3.5.1. Deutschland

An fast allen deutschen Universitäten lässt sich der Trend zu akademischen Abschlussfeiern beobachten und die Fest- und Feierkultur ist an den verschiedenen Standorten sehr unterschiedlich ausgeprägt. Selbst an Orten mit Universitätsneugründungen wie Bielefeld, Bo-



Abbildung II.15.: Graduierte (links) und Professoren (rechts) bei der jährlichen Abschlussfeier an der Jacobs University Bremen. (Quelle: privat)

chum, Regensburg, Bayreuth oder Augsburg, deren Gründungsgremien sich ausschließlich den Prinzipien und Leitideen einer Gruppenuniversität ohne Rückgriffe auf historische Traditionen verpflichteten, setzen sich akademische Abschlussfeiern mehr und mehr durch. Die

lange geführten Grundsatzdiskussionen über Autorität, Gehorsam, Demokratie und Mitbestimmung an der Universität, die für viele Mitglieder der Achtundsechziger Generation programmatischen Charakter hatte und hat, gehören heute offensichtlich der Vergangenheit an.

Die Studierendengeneration 2010 zeigt kaum Berührungsängste im Umgang mit Formalität und akademischen Symbolen. Gerade in wirtschaftswissenschaftlichen oder international orientierten Studiengängen sind es eher die Studierenden, die sich die Roben überstreifen und nicht (mehr) primär die Professoren.³⁵¹ Es mag aber auch als Zeichen der erfolgreichen Demokratisierung interpretiert werden, dass nun Lehrende und Lernende gleichzeitig ein akademisches Festgewand tragen (siehe Abb. II.15).

Eine Bestandsaufnahme aller akademischer Feiern in Deutschland ist im Rahmen dieser Arbeit nicht zu leisten. Kurz erzählt werden soll aber die Geschichte des Universitätsfestes der Universität Bonn. Das Beispiel Bonn ist deshalb gewählt, weil es sich um eine alte Universität handelt, deren Geschichte lückenlos bearbeitet ist. Außerdem hat die Universität Bonn als eine der ersten staatlichen Universitäten in Deutschland an die akademischen Traditionen angeknüpft und diese mit modernen Marketingelementen versehen. Seit Sommer 2005 wird mit größtem, auch finanziellem Aufwand sehr öffentlichkeitswirksam das Bonner Universitätsfest inszeniert. Nach Auskunft von Solveig Böttcher aus der Abteilung Veranstaltungsmanagement an der Universität Bonn gewinnt das Bonner Universitätsfest von Jahr zu Jahr mehr Zustimmung. So ist die Zahl der teilnehmenden Absolventen stetig gestiegen: Im Jahr 2005 nahmen etwa 800 Studierende teil, im Jahr 2010 waren es bereits 1155 bei einer jährlichen Absolventenzahl von ungefähr 2800. Hauptintention der Organisatoren des Bonner Universitätsfests ist über die Arbeit des Alumni-Netzwerkes und ihrer Universitätsgesellschaft hinaus, einen Beitrag zur langfristigen Bindung der Studierenden an ihre Universität zu leisten. Die Universität möchte, so die Mitarbeiterin, mit ihrem Fest und dem abendlichen Universitätsball die Leistung ihrer Studenten würdigen und den entsprechenden äußeren Rahmen bieten, um gemeinsam mit den Absolventen und ihren Familien, dem Rektorat,

³⁵¹ Vgl. [<http://www.talaris.de>] – Zugriff am 15.07.2010 Unter dem Link *Galerie* befindet sich eine sehr aktuelle Bildergalerie von akademischen Feiern aus den vergangenen Jahren, die ausschließlich Absolventen und Absolventinnen in akademischer Kleidung zeigt.

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.16.: Die Mitglieder des Rektorats der Universität Bonn in vollem Ornat 2005. (Quelle: [http://www.uni-bonn.de/www/Universitaetsfest.html] – Zugriff am 01.12.2005)

Professoren und der Bonner Gesellschaft den erfolgreichen Abschluss des Studiums zu feiern. Die Frage, warum die Studierenden in Barett und Talar erscheinen bzw. warum es sogar eine Talarpflicht gibt, wird damit beantwortet, dass der Talar eine lange akademische Tradition habe und sein Tragen den festlichen Anlass unterstreiche.³⁵²

Die Verantwortlichen hätten außerdem darauf Wert gelegt, dass nicht nur die Studierenden in Talar, Barett und einer Schärpe in der entsprechenden Fakultätsfarbe auftreten, sondern auch das Rektorat und die Dekane im vollen Ornat erscheinen³⁵³ (siehe Abb. II.16). Dabei hat man sich bei den Lehrenden und bei der Universitätsleitung an historischen Vorbildern orientiert, während die Studierenden Talare und Doktorhüte nach amerikanischen Vorbildern tragen.

An der im Jahr 2001 gegründeten, international ausgerichteten privaten Jacobs University Bremen hat man sich ebenfalls am anglo-amerikanischen Modell orientiert, während die ebenfalls private Neugründung der Zeppelin University in Friedrichshafen am Bodensee ganz auf akademische Bekleidung und Symbole verzichtet. Es ist festzustellen, dass fast alle Studiengänge mit einer stark wirtschaftswissenschaftlichen oder internationalen Ausrichtung eine viel stärkere Tendenz zu akademischen Abschlussfeiern nach amerikanischem Vorbild haben. In diesen Studiengängen wird in der Regel von Anfang an Wert auf eine starke Alumni-Arbeit, wie sie an amerikanischen Universitäten üblich ist, gelegt.³⁵⁴

³⁵²Gespräch mit Solveig Böttcher am 17.08.2010.

³⁵³[http://www3.uni-bonn.de/die-universitaet/events-und-veranstaltungen/universitaetsfest] – Zugriff am 17.07.2010.

³⁵⁴Vgl. [http://www.talaris.de] – Zugriff am 15.07.2010.

3.5.2. Österreich

Ganz anders ist es in Österreich, wo an allen Universitätsstandorten³⁵⁵ akademische Feiern stattfinden. Die Kontinuität, mit der in Österreich akademische Feiern veranstaltet werden, rührt daher, dass Promotion und Sponsion bis Ende der 1990er Jahre verbindlichen Rechtscharakter hatten. Erst mit diesem Termin und der Teilnahme an der Feier war das Studium beendet. Nur in Ausnahmefällen und mit einem begründeten Antrag wurde die schriftliche Promotion genehmigt, was hieß, dass die Urkunde einige Tage später formlos ausgehändigt wurde. Seit 1999 sind die Doktorpromotion und die Magistersponsion auf akademische Feierlichkeiten ohne verbindlichen Rechtscharakter reduziert.

Die Sponsionsfeier für das so genannte Magisterium, (ab 1970: Mag.phil., Mag.theol., Mag.rer.nat., Mag.rer.soc.oec., Mag.pharm. und ab 1978 Mag.jur., auch Dipl.Ing.) wurde seit den 1970er Jahren analog und zusammen mit der Promotionsfeier³⁵⁶ abgehalten. Den Mag.pharm. gibt es seit den 1850er Jahren, die anderen Magistergrade in Österreich erst seit 1970. Fast zeitgleich wurden Diplom-Studiengänge eingeführt. Über das „Allgemeine Hochschul-Studiengesetz“³⁵⁷ wurden die neuen Abschlüsse allgemein eingeführt und eine feierliche Verleihung der Abschlüsse in Form einer Sponsion gesetzlich verankert. Die Ausgestaltung der Feierlichkeiten blieb den zuständigen akademischen Behörden überlassen.

³⁵⁵Universität Wien, Medizinische Universität Wien, Technische Universität Wien, Universität für Bodenkultur Wien, Wirtschaftsuniversität Wien, Veterinärmedizinische Universität Wien, Akademie der bildenden Künste, Universität für angewandte Kunst in Wien, Universität für Musik und darstellende Kunst in Wien, Medizinische Universität Graz, Technische Universität Graz, Karl-Franzens-Universität Graz, Universität für Musik und Darstellende Kunst Graz, Donau-Universität Krems, Montanuniversität Leoben, Johannes Kepler Universität Linz, Kunst Universität Linz – Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung, Paris-Lodron-Universität Salzburg, Mozarteum Salzburg, Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Medizinische Universität Innsbruck, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, vgl. [http://www.univie.ac.at/services/universitaeten-in-oesterreich/] – Zugriff am 10.09.2010.

³⁵⁶Zunächst musste eine Promotion nicht zwangsläufig mit einer Feier verbunden sein. Es gab Absolventen, die bewusst auf eine Feier verzichteten. Der traditionell feierliche Charakter war seit dem Mittelalter in Wien durch die starke Verbundenheit mit der Kirche gegeben. Promotionen fanden zumeist im Zusammenhang mit kirchlichen Messfeiern statt. Außerdem waren die Promovenden dazu gezwungen, für die Fakultätsmitglieder einen Umtrunk zu geben und Geschenke zu verteilen. Promovieren war also teuer und auch in Österreich nur einen kleinen, wohlhabenden Elite vorbehalten. Im späten 18. Jahrhundert hat sich dies verändert.

³⁵⁷AHSStG vom 15.07.1966, BGBl 177/1966. Universitätsarchiv Innsbruck.

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.17.: Einladung zur Sponsionsfeier. (Quelle: ([<http://www.druckerei-gebauer.at/Promotion/index.htm>] – Zugriff am 02.10.2010))

An der Universität Innsbruck³⁵⁸ tragen der Rektor, die Dekane und Promotoren (Pedelle) bei den Sponsions- und Promotionsfeiern Talare und Barette. Diese wurden in Innsbruck 1924 nach dem „josephinischen Talarverbot“, das Kaiser Joseph II zur Zeit des aufgeklärten Absolutismus erlassen hatte, wieder eingeführt. Die Gelöbnis- und Aufrufformeln in lateinischer bzw. deutscher Sprache und der Eid der Studierenden auf das Rektorsszepter aus dem Jahr 1673 sind nach wie vor elementare Bestandteile der Sponsions- bzw. Promotionsfeiern. An der Berguniversität Leoben erscheint die Universitätsleitung in den traditionellen Uniformen der Bergleute. An den anderen österreichischen Universitäten gibt es keine akademische Kleidung für die Leitungsgremien, dort legen Rektor oder Präsident lediglich die Amtskette an. Die Studierenden tragen festliche Garderobe, Talare oder Barette sind für die Absolventen nicht üblich.

Organisatorisch sind alle österreichischen Universitäten auf die Sponsionen/Promotionen gut vorbereitet, weil diese Art der Feiern schon sehr lange zum Tagesgeschäft der Universitätsverwaltungen gehören. Es gibt pro Semester einen oder mehrere Termine, zu denen sich die Absolventinnen und Absolventen anmelden müssen. Erst nachdem ein bestimmter Betrag, der zwischen 30 und 80 Euro liegt, überwiesen wurde, ist die Teilnahme an der Feier garantiert. Der Beitrag enthält eine Schriftrolle für die Urkunde und deckt die Kosten für

³⁵⁸Gespräch mit dem Leiter des Universitätsarchivs Innsbruck, Dr. Peter Goller vom 10.08.2010.

den anschließenden Empfang. Trotz der inzwischen fehlenden Rechtsverbindlichkeit der Sponsion nehmen über 60 Prozent der Studierenden an den Abschlussfeiern teil.³⁵⁹

Der Ablauf ist an allen Standorten ungefähr identisch, es gibt allerdings lokale Varianten. Im folgenden der standardisierte Programmablauf für die Sponsionsfeiern an der Technischen Universität Graz:³⁶⁰

Ablauf der SPONSIONSFEIER (ohne Rektor)³⁶¹

1. Einzug der akademischen Funktionäre zur Musik
Reihenfolge: Pedell – Studiendekan (Promotor) – Dekan
2. Begrüßung der Festgäste durch den Dekan:
zuerst Kandidatinnen/Kandidaten/, dann Verwandte, Freunde, erschienene Universitätslehrer
3. MUSIK
4. Vorstellung der Kandidatinnen/Kandidaten durch den Dekan oder Studiendekan
5. Der Studiendekan (Promotor) verliest den ersten Teil der Sponsionsformel:
„Sehr geehrte Damen und Herren! Sie haben durch Absolvierung der ordentlichen Studien, Ablegung der vorgeschriebenen Prüfungen und durch Abfassung einer Diplomarbeit Ihre wissenschaftliche Berufsvorbildung abgeschlossen. Daher wurde Ihnen der akademische Grad Diplom-Ingenieurin/Diplom-Ingenieur/ Magistra der Naturwissenschaften/ Magister der Naturwissenschaften verliehen. Ich ersuche Sie, folgendes Gelöbnis abzulegen: ‚Ich verspreche, der Wissenschaft zu dienen, ihre Ziele zu fördern und dadurch verantwortlich zur Lösung der Probleme der menschlichen Gesellschaft und deren gedeihlicher Weiterentwicklung beizutragen sowie der Technischen Universität Graz verbunden zu bleiben.‘“
6. Hierzu treten die Kandidatinnen/Kandidaten einzeln vor und berühren mit der rechten Hand zu den Worten „Ich gelobe“ das Symbol der TU Graz.
7. Der Studiendekan (Promotor) verliest den zweiten Teil der Sponsionsformel: „Nachdem alle Voraussetzungen erfüllt wurden, überreiche ich Ihnen kraft meines Amtes im Namen der Technischen Universität die Urkunde mit dem Siegel der Technischen Universität Graz.“
Der Dekan übergibt die Rolle dem Studiendekan, dieser überreicht nach Aufrufen des Namens der Kandidatin/des Kandidaten die Rolle mit der Urkunde. Studiendekan und Dekan reichen die Hand zum Glückwunsch.
8. MUSIK
9. Der Dekan beendet die akademische Feier
10. Auszug der akademischen Funktionäre zur M U S I K .
Reihenfolge: Pedell – Dekan – Studiendekan

An der Universität Wien nehmen akademische Feiern und ihre Dramaturgie großen Raum ein. Es gibt inzwischen eine eigene Abteilung „Veranstaltungsmanagement“, die für die

³⁵⁹Telefonat mit Frau Helga Schandl, Leiterin der Abteilung „Veranstaltungsmanagement“ an der Universität Wien am 12.08.2010.

³⁶⁰vgl [http://portal.tugraz.at/portal/page/portal/Files/dek5001/Sponsionsablauf.pdf] – Zugriff am 08.09.2010.

³⁶¹Nach Auskunft von Dr. Peter Goller erscheinen zu den Sponsionsfeiern, also zu den Feiern des Magisterabschlusses bzw. Bachelor- und Masterabschlüssen nur der Dekan und der Studiendekan. Der Rektor ist in der Regel nur bei kombinierten Sponsions-/Promotionsfeiern oder Promotionsfeiern anwesend.

Organisation der Abschlussfeiern verantwortlich ist. Auf einer Homepage³⁶² können sich Teilnehmer und ihre Angehörigen bereits im Vorfeld informieren. Man legt großen Wert auf einen streng formalen Ablauf, um den feierlichen Charakter der Veranstaltung zu wahren. So werden die Absolventinnen und Absolventen auf ein Podium gebeten und müssen in Anwesenheit des Dekanes und/oder des Rektors die Sponsionsformel sprechen, während sie ihre Hand auf das Szepter der Universität legen (siehe Abb. II.18). Magister-, Bachelor- und Masterabsolventen tun dies auf Deutsch, die frisch Promovierten sprechen sie auf Latein.³⁶³ In Wien werden die Bachelor- und Master-Abschlussfeiern im Rahmen der Sponsion mit den Magister-Abschlussfeiern gemeinsam durchgeführt.

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.18.: Sponsionsfeier an der Universität Wien (links), bei dem ein Gelöbnis mit der Hand auf dem Szepter (rechts) üblich ist. (Quelle: [<http://bellavita.fotopages.com/?entry=826258>] – Zugriff am 02.10.2010).

Wie wichtig der akademische Abschluss für die Absolventen selbst und für ihre Familien ist, illustriert das Beispiel eines elektronischen „Sponsionsbuches“, das Eltern einer Absolventin als Geschenk erstellt haben und das im Internet öffentlich zugänglich ist.³⁶⁴ Österreichische Druckereien bieten Einladungs- und Glückwunschkarten zur Sponsion an (siehe Abb. II.19). Es ist üblich, dass der Absolvent/die Absolventin schriftlich zur Sponsionsfeier an der Universität und zu einer anschließenden privaten Feier einlädt.³⁶⁵

³⁶²Siehe [<http://event.univie.ac.at/>] – Zugriff am 08.09.2010.

³⁶³Vgl. [<http://www.univie.ac.at/abschlussfeier>] – Zugriff am 10.09.2010.

³⁶⁴[<http://silvia.vogg.at/images/SponsionsbuchBriefe040622quadr.pdf>] – Zugriff am 10.09.2010.

³⁶⁵Vgl. [<http://www.framboise.at/Sponsion.htm>] – Zugriff am 10.09.2010; [<http://bellavita.fotopages.com/?entry=826258&back=http://bellavita.fotopages.com/?page=6>] – Zugriff am 10.09.2010; [<http://www.druckerei-gebauer.at/Promotion/index.htm>] – Zugriff am 10.09.2010.

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.19.: Einladung zur Sponsionsfeier (rechts) sowie Druckangebote für entsprechende Karten (links). (Quelle: [<http://www.geburtsanzeigen.at/Homepage/homepage.htm>] – Zugriff am 02.10.2010; [<http://lennyart.over-blog.de/>] – Zugriff am 02.10.2010)

Wie viele andere deutschsprachige Universitäten veranstaltet die Universität Wien seit dem Jahr 2003 eine „Kinder-Uni“³⁶⁶. Im Unterschied zu anderen Institutionen gleicht der Ablauf einem tatsächlichen Studium. So bekommen die Kinder bei der Anmeldung ein Studienbuch ausgehändigt und das „Studium“ schließt mit einer Sponsionsfeier ab, zu der man sich – analog zu den echten Studierenden – anmeldet und zu der Dekane und Studiendekane im Talar erscheinen und den Kindern in Schriftrollen verpackte Teilnahmeurkunden überreichen (siehe Abb. II.20).³⁶⁷

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.20.: Sponsionsfeier der Kinderuni an der Universität Wien (links, mitte) und stolze Absolventen mit Urkunde (rechts). (Quelle: [<http://www.dieuniversitaet-online.at/dossiers/beitrag/news/oesterreichs-juengste-studierende-feiern-sponsion/660.html>] – Zugriff am 02.10.2010; [<http://kinderuni.at/kinderuniwien-2010/sponsion>] – Zugriff am 02.10.2010).

³⁶⁶Vgl. [<http://kinderuni.at/kinderuniwien/programm/online>] – Zugriff am 10.09.2010.

³⁶⁷Vgl. [<http://kinderuni.at/kinderuniwien/sponsion>] – Zugriff am 10.09.2010.

Der österreichische Standard lässt sich nicht ohne weiteres auf die deutschen Universitäten übertragen, da es in Deutschland die rechtsverbindliche Form der Abschlussfeier nicht gab.

3.5.3. Frankreich

In Frankreich waren in den vergangenen Jahrzehnten keine akademischen Feiern üblich, sie waren mit den Attributen reaktionär und konservativ belegt. Die Studentenrevolte der späten 1960er Jahre hat sich hinsichtlich der akademischen Fest- und Feierkultur ähnlich ausgewirkt wie in Deutschland. Akademische Kleidung und Insignien wurden als Zeichen für hierarchische Machtverhältnisse gesehen, denen man nichts mehr abgewinnen konnte. Seit etwa drei Jahren kann man jedoch auch an französischen Universitäten beobachten, dass Abschlussfeiern im amerikanischen Stil veranstaltet werden, die Tendenz dazu ist steigend. Ein aktuelles Beispiel dafür ist die Abschlussfeier an der medizinischen Fakultät

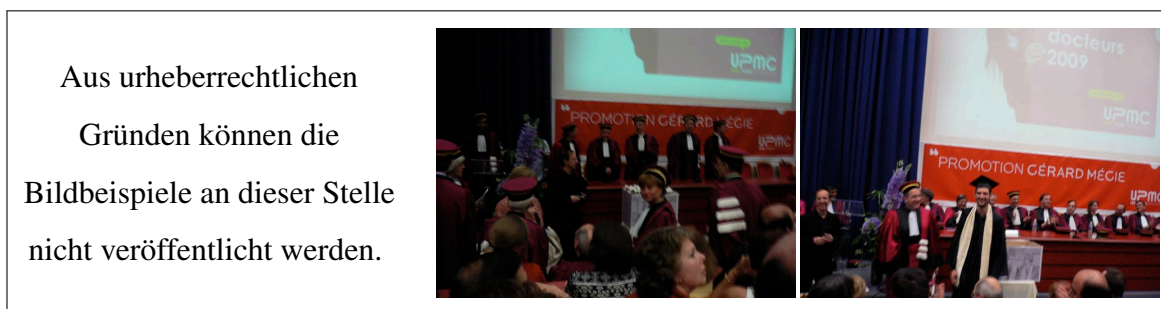


Abbildung II.21.: Bilder der Promotionsfeier an der medizinischen Fakultät der Université Pierre et Marie Curie in Paris. (Quelle: ebda.)

der Université Pierre et Marie Curie in Paris, eine der drei Universitäten der Sorbonne.³⁶⁸

3.5.4. England

In Großbritannien mit seiner bis ins Mittelalter zurückreichenden Hochschultradition werden an den Universitäten Rituale und Feiern ungebrochen gepflegt. Die Anfänger werden in einer so genannten *fresher's week* begrüßt. Bereits bei der *matriculation* ist akademische Kleidung üblich (siehe Abb. II.11), allerdings ist der Dresscode hier nicht so streng reglementiert wie bei

³⁶⁸Vgl. Gespräch mit Prof. Dr. Antoine de Falguerolles, Universität Toulouse, sowie ebda..

den Abschlussfeiern oder bei den Doktorpromotionen. Die folgenden Bilder sind aktuell von einer Promotion an der University of Southampton. Der aus Augsburg stammende Promovend, der seit fünf Jahren in England lebt und an der Universität arbeitet, berichtete über seine Abschlussfeier, dass ihm die geforderten Rituale etwas altmodisch und antiquiert vorkamen, aber es auf jeden Fall besser sei als die unpersönliche Übergabe des Magisterzeugnisses in den Räumen des Augsburger Universitätsprüfungsamtes.³⁶⁹

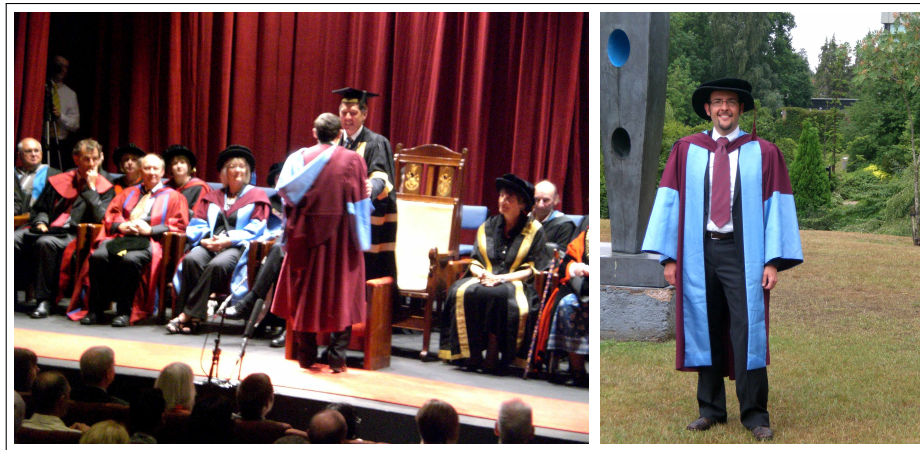


Abbildung II.22.: Akademisches Ritual der Doktorpromotion (links) und akademische Kleidung eines Promovierten der University of Southampton (rechts). (Quelle: *Privat.*)

3.5.5. Skandinavien

In Skandinavien sind akademische Feiern von großer Bedeutung. Vor der Umstellung auf Bachelor- und Masterabschlüsse wurde in Schweden nur die Promotion gefeiert. Als Antwort auf den Bologna-Prozess führten die meisten schwedischen Universitäten kleinere Feiern für die Bachelor- und Masterabsolventen ein, die an die Abläufe an deutschen Universitäten erinnern. Das Beispiel der Universität Kalmar illustriert, wie solch eine Feier in der Regel abläuft: Die Absolventinnen und Absolventen werden in den Festsaal des Stadtschlusses Kalmar eingeladen, dort sprechen Dekane und Vertreter der Studierenden Grußworte, denen sich ein kurzer Festvortrag anschließt, bevor Preise für die besten Arbeiten verliehen werden. Anschließend werden die Absolventinnen und Absolventen einzeln auf die Bühne gebeten,

³⁶⁹Vgl. Gespräch mit Mathias Seiter am 27.08.2010

damit sie ihre Urkunden in Empfang nehmen. Der Saal ist mit Blumen und Fahnen festlich dekoriert und alle Anwesenden erscheinen in festlicher Kleidung. Akademische Kleidung ist weder für die Dekane noch für die frisch Absolvierten üblich, auch werden keinerlei Insignien verliehen. An die Feier schließt sich ein Sektempfang an, bevor mit den Familien im privaten Rahmen weiter gefeiert wird. Am Abend treffen sich die Absolventinnen und Absolventen zu einer „After-Show-Party“ in einem Club, die meistens bis in die frühen Morgenstunden dauert.³⁷⁰

Ganz anders die Situation bei den Promotionsfeiern und Antrittsvorlesungen von neu berufenen Professorinnen und Professoren. Diese Anlässe werden an allen schwedischen Universitäten mit großem Aufwand und offiziellem Protokoll gefeiert. Die Teilnahme an der Veranstaltung ist freiwillig und hat keine juristische Verbindlichkeit, trotzdem ist die Resonanz sehr groß. An der Universität Stockholm, um eine Universität exemplarisch herauszugreifen, wird jedes Jahr zu Beginn des Wintersemesters für alle neu berufenen Professorinnen und Professoren und alle im Laufe des vergangenen akademischen Jahres Promovierten eine Feier organisiert.

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.23.: Akademische Prozession (links) und Inauguration neuberufener Professorinnen und Professoren an der Universität Stockholm (Mitte). Promotionsfeier an der Universität Uppsala (rechts). (Quelle: [<http://www.su.se/english/about/ceremonies/academic-ceremonies-1.2144>] – Zugriff am 10.09.2010; [<http://www.uu.se/en/node901>] – Zugriff am 10.09.2010).

Hier spielen akademische Symbole und ein sehr festlich-feierlicher Rahmen eine große Rolle. Obligatorisch sind die Urkunde, der Doktorhut, ein Lorbeerkranz und ein Doktorring. Die

³⁷⁰Vgl. [<http://lnu.se/institutioner/ekonomihogskolan/evenemang/examensceremonier-kalmar-2010>] – Zugriff am 10.09.2010.

Urkunden sind aus hochwertigem Papier und werden für jeden Promovenden individuell angefertigt. Sie haben keine Rechtsgültigkeit, sondern nur symbolischen Charakter. Der Ring wird in Schweden an der linken Hand getragen und verkörpert den Bund mit der akademischen Disziplin, in der die Promotion abgelegt wurde. Die Symbolik differiert je nach Universität bzw. Fakultät. Häufig finden sich darauf stilisierte Lorbeer- und Eichenblätter, die Stärke und Beständigkeit ausdrücken sollen. Auf der Innenseite sind – ähnlich wie bei einem Trauring – Name, Vorname und das Datum der Promotion eingraviert. Der Doktorhut als weiteres akademisches Attribut symbolisiert in Schweden Freiheit und Macht. Die schwedischen Doktorhüte sind keine Barette oder *mortarboards* wie man sie vor allem aus den USA kennt, sondern erinnern an einen Zylinder. Der Lorbeerkranz als Siegeszeichen und in Verbindung mit Aufmärschen und Prozessionen in der Antike symbolisiert in der akademischen Welt Kontinuität und Unsterblichkeit. Anfang des 20. Jahrhunderts mussten sich weibliche Akademikerinnen zwischen einem Lorbeer- oder einem Myrthenkranz entscheiden. Bei den Promotionsfeiern der philosophischen Fakultäten können die Absolventen zwischen einem Doktorhut und einem Lorbeerkranz wählen.

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.24.: Doktorring (links), Verleihung des Lorbeerkranzes (2. v. links), Doktorhut (2. v. rechts) und Lorbeerkranz (rechts) schwedischer Universitäten. (Quelle: [<http://www.vonweisz.se/doktorsringar.html>] – Zugriff am 02.10.2010; [<http://www.su.se/pub/jsp/polopoly.jsp?d=158&a=49428>] – Zugriff am 02.10.2010; [<http://www.nordstjernan.com/news/sweden/2163/>] – Zugriff am 02.10.2010; [<http://www.hum.gu.se/utbildning/student-vid-fakulteten/om-universitetsstudier/>] – Zugriff am 02.10.2010).

Die Teilnahme ist für die soeben Promovierten mit Kosten verbunden. Für die Feier müssen umgerechnet etwa 110 Euro aufgewendet werden, die Kosten für den Ring (600 bis 800 Euro) und den Doktorhut (etwa 200 Euro) nicht eingerechnet. An die Zeremonie, bei der die Urkunden und die Insignien überreicht werden, schließt sich ein Festbankett an, zu dem der Vizekanzler der Universität einlädt. Die Absolventen dürfen zwei weitere Gäste

einladen, Kinder sind nicht erwünscht, weil sie ggf. die feierliche Atmosphäre stören könnten. Das Protokoll schreibt eine strenge Kleiderordnung vor. So haben die Herren im Frack und die Damen in langer Abendgarderobe zu erscheinen, Ausnahmen davon sind nicht zugelassen.³⁷¹

Die Universität Stockholm organisiert keine Bachelorfeiern, sondern lädt erst nach Abschluss des Masters zu einer Feier ein.

„The Conferment of Master's Degrees is a new celebration at Stockholm University, and it is the occasion when the graduates are recognized by the academic community. The Conferment of Master's Degrees combines the ideas and values of today's students with the older academic traditions. In a ceremonial manner, the graduates step onto one side of the Aula Magna's stage and leave by the other, symbolizing that they will now move forward in life, and have the right to teach others“³⁷²

Für die Master-Feier gibt es ebenfalls ein Protokoll, dessen Vorgaben jedoch wesentlich weniger formal sind als jene für die Promotionsfeier. So wird erwartet, dass die Männer in Anzügen und die Damen in Kostümen oder Hosenanzügen erscheinen. Für beide Feiern werden im Vorfeld Proben angesetzt, damit die feierliche Zeremonie ungestört ablaufen kann und während des Rituals keine Fehler unterlaufen.

Der Bachelor wird an einigen Universitäten in Schweden noch nicht als vollwertiger akademischer Abschluss angesehen, der mit einer offiziellen akademischen Feier endet. In den Stand des Akademikers wird man erst dann erhoben, wenn der Master bestanden ist. Abschlussveranstaltungen am Ende des Bachelorstudiums wie an der Universitäten Kalmar und Lund³⁷³ wurden auf Wunsch der Studierenden eingeführt und sind im Vergleich zu den traditionellen Promotionsfeiern belanglos.

3.5.6. Niederlande

In den Niederlanden verlaufen die Promotionen, d. h. in dem Fall die Promotionsprüfungen, nach einem strengen Protokoll. Die Prüfung ist ein protokollarisch vorgeschriebenes Ritual,

³⁷¹ Vgl. [<http://www.uu.se/en/node121>] – Zugriff am 10.09.2010; [<http://www.su.se/english/about/ceremonies/academic-ceremonies-1.2144>] – Zugriff am 10.09.2010; [<http://www.uu.se/en/node901>] – Zugriff am 10.09.2010; [<http://promootio2010.tkk.fi/en/programme/>] – Zugriff am 10.09.2010.

³⁷² [<http://www.su.se/english/about/ceremonies/academic-ceremonies-1.2144>] – Zugriff am 10.09.2010.

³⁷³ Bericht der ERASMUS-Studentin Luisa Boger, Universität Augsburg.

das von einem in Talar und Barett gekleideten Pedell eröffnet wird. Nach dem dreimaligen lauten Klopfen mit seinem Stock als Signal für den Beginn der Prüfung verlässt er den Raum und das Prüfungsgremium, ebenfalls im akademischen Gewand, betritt den Hörsaal und nimmt auf dem Podium Platz. Ihm gegenüber sitzen der Kandidat oder die Kandidatin und zwei *Paranimfen*, die während der Prüfung im Notfall zur Seite stehen und die Thesen mit verteidigen. Prüflinge und *Paranimfen* tragen keine Talare, sondern erscheinen in Frack und Fliege. Die Befragung zur Dissertation ist ritualisiert, so beginnt die Beantwortung jeder Frage mit der Wendung: „Hochgelehrter Opponent, vielen Dank für diese interessante Frage.“³⁷⁴ Nach genau 45 Minuten erscheint der Pedell und beendet die Disputation wieder mit dreimaligem Klopfen. Das Prüfungsgremium zieht sich zur Beratung zurück und die Prüfer anschließend auf ihre Plätze zurück. Der Vorsitzende hält eine Laudatio auf den Kandidaten und überreicht ihm die Urkunde. Daran schließt sich eine Feier an, die der Kandidat in Anlehnung an den Doktorschmaus ausrichten muss und zu dem er seine Prüfer, die Familie und enge Freunde einlädt. Eine offizielle Promotionsfeier, organisiert von der Universität, gibt es in den Niederlanden nicht. Bachelor- und Masterabschlüsse wurden bislang nicht gefeiert, allerdings verändert sich dies an einigen Standorten. An der Universität Rotterdam gibt es seit etwa zwei Jahren dezentral organisierte Feiern zum Bachelor-Abschluss.³⁷⁵

3.5.7. Italien

In Italien waren keine akademischen Feiern üblich. Erst in den letzten Jahren etablierten sich langsam, ähnlich wie in Deutschland, Frankreich und der Schweiz, Abschlussfeiern am Ende des Bachelor- bzw. Masterstudiums.

3.5.8. Schweiz

An den Schweizer Universitäten gibt es für die Bachelor-, Master- und Promotionsabschlüsse Abschlussfeiern, die die jeweilige Fakultät für sich selbst organisiert. Ein strenges Protokoll

³⁷⁴[\[http://www.faz.net/-00tmoh\]](http://www.faz.net/-00tmoh) – Zugriff am 12.10.2010.

³⁷⁵Vgl. Gespräch mit Prof. Dr. Patrick J. F. Groenen, Erasmus Universität Rotterdam.

wie in Skandinavien, den Niederlanden oder in Österreich ist nicht bekannt. Die Absolventinnen und Absolventen erscheinen in festlicher Kleidung. Akademische Symbole spielen kaum eine Rolle, lediglich der Präsident trägt während der Feier die Amtskette. Promotionsfeiern finden als fester Bestandteil des akademischen Kalenders an allen Schweizer Universitäten statt, an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich als auch an der Universität Zürich gleich an mehreren Terminen im Jahr, um den frisch Promovierten die zeitnahe Teilnahme an einer offiziellen Feier zu ermöglichen.

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.25.: Master-Absolventen (links) und Präsident (rechts) der Universität St. Gallen bei der Abschlussfeier. (Quelle: [<http://www.wbz.unisg.ch/en/UeberUns/AgendaUndAktuelles/Veranstaltungen/Abschlussfeier.aspx>] – Zugriff am 02.10.2010).

Die Universität St. Gallen, eine wirtschaftswissenschaftliche Universität mit internationaler Ausrichtung, orientiert sich mit ihrer Feierpraxis an US-amerikanischen Vorbildern. Hier trägt die Universitätsleitung Talare, die Studierenden erscheinen in festlicher Kleidung. An der Universität Basel organisieren die einzelnen Fakultäten ihre Abschlussfeiern selbst. Dort ist weder akademische Kleidung üblich, noch spielen akademische Symbole eine Rolle.

3.5.9. Spanien und Portugal

In Spanien und Portugal gibt es aufwändige akademische Feiern zum Abschluss des Studiums. An der Universität in Cadiz findet eine ähnliche Einkleidung mit Talar und Barett statt, wie man es von amerikanischen Universitäten kennt. Die Studierenden tragen keine Schärpen, sondern eine Art *Cape* in den jeweiligen Fakultätsfarben über den schwarzen Talaren. Die Kopfbedeckungen sind keine Barett oder *mortarboards*, sondern richtige Hüte, die mit einer zum *Cape* passenden Kordel versehen sind. Die Feiern verlaufen nach einem strengen Protokoll.

Aus urheberrechtlichen Gründen können die Bildbeispiele an dieser Stelle nicht veröffentlicht werden.

Abbildung II.26.: Akademische Prozession (links) und symbolische Verleihung der Doktorwürde durch Aufsetzen der Kopfbedeckung (rechts) an der Universität Cadiz. (ebda.)

3.6. Akademische Feiern zur Repräsentation

Die Promotionsfeier verlor an vielen Universitäten im Laufe des 18. Jahrhunderts zunehmend an äußerer Form und wurde von den Beteiligten oft nur noch „als Fassade und leere Hülle“³⁷⁶ empfunden, da sich sowohl den Promovenden als auch der Gesellschaft die bisherige Bedeutung des Rituals nicht mehr erschloss. Die Universitäten hingegen versuchten am Zeremoniell der Promotion festzuhalten, um sich in diesem „Kommunikationsakt“ als Institution zu profilieren. So wurden 1773 in Groningen und 1775 in Leiden *promotiones more maiorum* in Anwesenheit des Prinzen von Oranien abgehalten, „um ihre Position als Festung der Macht zu definieren.“³⁷⁷ In Leiden wurde das Promotionsritual außerdem im Zusammenhang mit dem zweihundertjährigen Jubiläum der Universität gefeiert. Kombinationen dieser Art wurden auch an deutschen Universitäten, wie zum Beispiel in Würzburg 1782 und Heidelberg 1796, durchgeführt.³⁷⁸ An den Universitäten im Herrschaftsgebiet der Habsburger Monarchie sind seit 1624 Disputationen und Promotionen *sub auspiciis Imperatoris* nachgewiesen.³⁷⁹ Diese besonders feierlichen Prüfungsrituale standen unter dem Patronat des Kaisers und wurden bis 1871 (Disputation) bzw. 1918 (Promotion) als willkommene Gelegenheit zur Selbstdarstellung der Universitäten genutzt. Das Entstehen dieser speziellen Promotionsform und dem entsprechenden Ritual, das sich durch die kaiserlichen Ehrengeschenke für die

³⁷⁶VAN DITZHUYZEN (2008), S. 59.

³⁷⁷Ebda., S. 60.

³⁷⁸Vgl. hierzu die Fussnote 30 in VAN DITZHUYZEN (2008).

³⁷⁹Vgl. HÖFLECHNER, WALTER (2007), Die *Promotio sub auspiciis Imperatoris* beziehungsweise *Praesidentis rei publicae*. In: SCHWINGES, RAINER CHRISTOPH (Hrsg.), *Examen, Titel, Promotionen*. Basel: Schwabe.

Promovenden auszeichnete, steht in engem Zusammenhang zur jesuitischen Auffassung von Wettbewerb und Auszeichnung im Unterricht.³⁸⁰ In der Republik Österreich wurde diese Form der Promotion durch ein Bundesgesetz vom 05. März 1952 als *promotio sub auspiciis Praesidentis rei publicae* wieder eingeführt und wird bis heute praktiziert.³⁸¹

Zur Repräsentation der Universität nach außen und zur Selbstvergewisserung der eigenen Macht und Autonomie begannen die Universitäten im späten 18. und 19. Jahrhundert damit, neben der Promotion andere Anlässe für Feierlichkeiten zu nutzen. Darunter zählen besonders Ehrenpromotionen, Stiftungsfeste und Gründungsjubiläen.³⁸² Gerade auch im aufstrebenden Nationalbewusstsein des frühen 19. Jahrhunderts waren diese öffentlichen Universitätszeremonien willkommene Gelegenheiten, das nationale Zusammengehörigkeitsgefühl zu demonstrieren. Während in der Zeit des *Ancien régime* die Jubiläumsfeierlichkeiten auf den jeweiligen Landesherren oder Bischof ausgerichtet waren, rückte nun die bürgerliche Kultur der Universitätsstädte in den Vordergrund und damit das Mandat, die jeweilige Stadt aktiv an den universitären Jubiläumsfesten zu beteiligen.³⁸³

Der Historiker und Archivar der Universität Bonn, Thomas Becker, unterscheidet bei diesen großen öffentlichen Festen vier Kategorien von Fest-Elementen, die in den üblicherweise mehrtägigen Feiern bewusst vereinigt wurden:

1. Kategorie des Volksfestes
2. Kategorie der studentischen Feier
3. Kategorie des akademischen Festes
4. Kategorie des Kulturfestes.³⁸⁴

Zur Kategorie des akademischen Festes zählen:

³⁸⁰Vgl. ebda., S. 733.

³⁸¹Vgl. ebda., S. 736 ff.

³⁸²Vgl. VAN DITZHUYZEN (2008), S. 63 ff.

³⁸³Vgl. BECKER, THOMAS P. (2008), Jubiläen als Orte universitärer Selbstdarstellung. In: SCHWINGES, RAINER CHRISTOPH (Hrsg.), *Universität im öffentlichen Raum*. Basel: Schwabe, S. 91 ff.

³⁸⁴Vgl. ebda., S. 92 ff.

„feierliche Promotionen und vor allem Ehrenpromotionen, um den Empfang von Gesandtschaften im jeweiligen akademischen Ornat, um die feierliche Übergabe von Festschriften als Jubiläumsgeschenke oder von kunstvoll formulierten lateinischen Gratulationsurkunden.“³⁸⁵

Im engstem Kontakt zur Öffentlichkeit stand die Universität, wenn sie bei ihren Feierlichkeiten Elemente der Kategorie des Volksfestes integrierte. Der Festzug, in dem die Professoren in ihren Talaren, die Rektoren in ihren Amtstrachten und die begleitenden Musikkapellen der Feuerwehren, der Polizei oder des Militärs marschierten, bot ein farbenfrohes Spektakel und stand am Ende des 19. Jahrhunderts im Zentrum dieser Veranstaltungen. Wenngleich der Anlass häufig ein Gründungsjubiläum der Universität war, stand in der Regel nicht die Historie der Universität im Mittelpunkt, sondern ihre Bedeutung „als Vordenker“³⁸⁶ in der Gesellschaft. Und diese tragende Rolle galt es durch die entsprechenden Feierlichkeiten nicht nur zu zelebrieren, sondern auch zu festigen.³⁸⁷

Die studentischen Feiern lassen sich nicht trennscharf von den universitären Volksfesten unterscheiden, stellten doch gerade die farbenprächtigen Uniformen der Studentenverbindungen eine der Hauptattraktionen der Festzüge dar.³⁸⁸ Rein studentischer Natur waren die Fackelzüge, die von Studenten zu verschiedenen Anlässen für die Öffentlichkeit inszeniert wurden. Dücker bezeichnet das lange 19. Jahrhundert als „Jahrhundert der akademischen Fackelzüge“,³⁸⁹ die sowohl zu personenbezogenen Anlässen als auch zu ereignisbezogenen Anlässen veranstaltet wurden. Die personenbezogenen Anlässen für einen akademischen Fackelzug umfassen dabei Ehrungen, Jubiläen, runde Geburtstage von Professoren, Appelle zur und als Dank für eine Rufabsage.³⁹⁰ Gerade zu den beiden letzten Anlässen organisierten Studierende in den vergangenen Jahren an mehreren deutschen Universitäten Fackelzüge.³⁹¹

³⁸⁵BECKER (2008), S. 93.

³⁸⁶Vgl. LANGEWIESCHE, DIETER (2008), *Zeitwende. Geschichtsdenken heute*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 194 ff.

³⁸⁷Vgl. BECKER (2008), S. 94.

³⁸⁸Vgl. ebda., S. 95.

³⁸⁹DÜCKER, BURCKHARD (2006), Fackelzüge als akademische Rituale. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 36, Nr. 144, S. 105.

³⁹⁰Vgl. ebda., S. 105 f.

³⁹¹So berichtet Pasternack von einigen Beispielen an ostdeutschen Universitäten (BRETTSCHEIDER/PASTERNAK, 1999, S. 9 f), es finden sich aber auch Belege neueren Datums an westdeutschen Hochschulen (<http://www.math.uni-sb.de/08S/fackelzug.html>) – Zugriff am 10.08.2010).

Die Universität feierte sowohl Anlässe des akademischen Jahres (Rektoratsübergabe, Gründungsjubiläen) als auch Sonnwendfeiern und politische Gedenktage. Fackelzüge anlässlich der Rektoratsübergabe fanden in Deutschland noch bis Mitte der 1960er Jahre statt.³⁹²

Neben dem öffentlichen Fackelzug, der nicht nur den Zusammenhalt der Studentenschaft symbolisierte, sondern dem auch die „Fackeln der Wissenschaft“ und die „Flamme des freien forschenden Menscheistes“³⁹³ zugesprochen wurde, nahm aus studentischer Sicht der Festkommers eine besondere Bedeutung ein. Dieser Festkommers stellte das Bindeglied zwischen öffentlichem Volksfest und der universitätsinternen akademischen Feier dar und wurde in geschlossenem, aber durchaus großem Rahmen gefeiert.³⁹⁴

Das zentrale Element der universitären Feste war aber die akademische Feier, in der versucht wurde die „Traditionsmacht Universität in ihrer ganzen historisch gewachsenen Würde und Bedeutung“³⁹⁵ zu inszenieren.

Die vierte Kategorie des Kulturfestes bestand aus Konzerten, Opernaufführungen und festlichen Abendessen. An der säkularisierten Universität sind wohl auch die Gottesdienste in diese Kategorie einzuordnen.

Mit der zunehmenden Bedeutung von Wissenschaft und Bildung in der aufgeklärten bürgerlichen Welt des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts hat sich die Universität als Institution verschiedener Formen bedient, um ihre Rolle in der Gesellschaft nach außen mit gebührendem Selbstbewusstsein zu dokumentieren. Gerade in den kleineren Universitätsstädten wurde eine enge Symbiose zwischen dem Bürgertum der Stadt und der Universität erzeugt, die noch heute im Rückgriff auf das Ideal der klassischen Universität³⁹⁶ zur Bildung von Tradition herangezogen wird.

³⁹²So erzählt im Mai 2008 Gert Hinnerk Behlmer, einer der zwei Studierenden, die 1967 bei der Rektoratsübergabe in Hamburg mit dem Spruchband *Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren* demonstrierten, in einem Interview mit dem Hamburger Abendblatt, dass er 1966 bei der Amtsübernahme des dann im Jahr darauf ausscheidenden Rektors Schäfer noch einen studentischen Fackelzug organisierte (HAMBURGER ABENDBLATT, 08.05.2008).

³⁹³[<http://www.unigeschichte.unibas.ch/die-universitaet-jubiliert/1960-500-jahre---ein-halbes-jahrtausend/das-jubillaeum-in-radio-und-fernsehen/inszenierung-des-fackelzuges.html>] – Zugriff am 10.08.2010.

³⁹⁴Vgl. BECKER (2008), S. 95 ff.

³⁹⁵Ebda., S. 97.

³⁹⁶Vgl. PALETSCHEK, SYLVIA (2001), *Die permanente Erfindung einer Tradition*. Band 53, Contubernium. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 1.

4. Zusammenfassung

Aus dem historischen Überblick über Feierlichkeiten anlässlich eines akademischen Abschlusses lassen sich folgende Schlussfolgerungen ziehen:

1. In der Geschichte der europäischen Universitäten gab es keine Abschlussfeiern. Akademische Feiern und Rituale erfolgten beim Eintritt in die Universität im Rahmen der Immatrikulation und als Einsetzungsritual nach bestandener Graduierung, womit die Kandidaten (und erst am Beginn des 20. Jahrhunderts die Kandidatinnen) einen neuen Status erreichten. Nur einen Übergang zu markieren, war nicht genug. Bei der Immatrikulation war die Vereidigung auf die universitären Statuten Kern der Feierlichkeit. Beim Graduierungsritual ging es darum, den Aufstieg in einen neuen Stand und die Aufnahme in einen neuen Kreis zu begehen. In diesem Sinne wurde nicht der Abschluss gefeiert, sondern der Neubeginn.³⁹⁷
2. In engem Zusammenhang dazu steht der Stellenwert der verschiedenen akademischen Grade und die inneruniversitären Rechte, die sich daraus ableiten. Während beim Doktorgrad die akademische Vollmitgliedschaft lange Zeit zweifelsfrei war, wurde vor allem das Baccalaureat lediglich als Eingangsstufe betrachtet.³⁹⁸ Diese unterschiedliche Wertung der akademischen Grade manifestierte sich in den Akademischen Einsetzungsritualen der einzelnen Länder auf unterschiedliche Weise. Verschiedene Indizien weisen darauf hin, dass die kontinentaleuropäischen Universitäten die Bakkalarenggraduierung gar nicht oder nur mit geringem rituellen Charakter begingen und sich das Graduierungsritual auf die Doktorpromotion beschränkt.
3. Die Bedeutung des Graduierungsrituals als Aufnahme in die Gemeinschaft der Lehrenden erfordert die Kopplung der Lehrlizenz an den akademischen Grad. Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde in Deutschland im Gegensatz zu anderen Ländern die Lehr-

³⁹⁷Diese Orientierung auf den Neuanfang wird ganz deutlich in der englischen Bezeichnung *commencement*, die auch heute noch für die im Deutschen als Abschlussfeiern titulierten jährlichen *graduation ceremonies* der amerikanischen Colleges und Universitäten verwendet wird, um diese von der *graduation* an der *High School* zu unterscheiden.

³⁹⁸Vgl. KINTZINGER (2007), S. 80.

befugnis vom Doktorgrad getrennt und statt dessen an die Habilitation gebunden.³⁹⁹

Damit verlor die Doktorpromotion hierzulande ein zentrales Bedeutungselement für das Institutionsritual. Gemäß den veränderten Kontexten zur Entstehungszeit haben Habilitation und Antrittsvorlesung nur Rudimente des mittelalterlichen Promotionsrituals übernommen.

4. Der Öffentlichkeit kam bei der Entwicklung der akademischen Feiern und Rituale eine große Bedeutung zu und die entsprechenden akademischen Übergangsrituale basieren zu einem großen Teil auf der öffentlichen Wirkung der Statusänderung. Im heutigen Kontext fehlt den bisher üblichen akademischen Standardprüfungen Magister, Diplom und Staatsexamen ebenso wie den zukünftig üblichen Bachelor- und Masterabschlüssen eine solche Statuserhebung. Im Gegensatz dazu wird in Deutschland sowohl dem akademischen Grad des Doktors als auch der Berufsbezeichnung Professor in der Gesellschaft ein hohes soziales Prestige zuerkannt. Dieses Prestige leitet sich aus dem Leistungsgedanken ab und bedarf der öffentlichen Einsetzungsritualik nicht.⁴⁰⁰
5. Der öffentliche Teil der frühneuzeitlichen Promotionsfeiern trug in besonderem Maße auch zur ökonomischen Absicherung der Universitäten und Professoren bei. Diese Abhängigkeit wurde im 19. Jahrhundert bei der Bildung säkularer Nationalstaaten durch die Transformation des Professors in einen alimentierten Staatsdiener aufgelöst. Der abstrakte Staat sicherte die Finanzierung, die Öffentlichkeit wurde lange Zeit dafür nicht benötigt.⁴⁰¹

5. Hochschulpolitische Entwicklungslinien in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 (Indikatoren und Faktoren)

*Universitas semper reformanda*⁴⁰² – die Geschichte der Universitäten war und ist immer auch eine Geschichte der Reformen und des Wandels. Dies trifft insbesondere auf die Geschichte

³⁹⁹Vgl. BÖHM (2007), S. 27 und HAMMERSTEIN (2007, S. 180).

⁴⁰⁰In gewisser Weise ersetzen die Titel auf Visitenkarte oder Türschild die öffentliche Investitur.

⁴⁰¹Vgl. HAMMERSTEIN (2007), S. 172.

⁴⁰²Vgl. BAUER, FRANZ (2000), *Geschichte des Deutschen Hochschulverbandes*. München: K.G. Saur, S. 116.

der deutschen Universitäten nach 1945 zu. Der Ruf nach umfassenden Reformen der tertiären Ausbildungsstätten ist seit den Tagen des Wiederaufbaus und des Neuanfangs nach dem Zweiten Weltkrieg bis heute nicht verstummt.

Retrospektiv lassen sich innerhalb der Diskussionen um die Reformen an Hochschulen drei Kernthemen herauskristallisieren. Dabei handelt es sich um folgende Topoi: Demokratisierung der Bildung, staatliche Ordnung des Bildungswesens und Entwicklung der Studierendenzahlen einschließlich eines angemessenen Umgangs mit dem so genannten Studentenberg.

1. Die Demokratisierung der Bildung umfasst für die Hochschulen zwei wesentliche Aspekte: Zum einen geht es um die Umgestaltung der ehemals hierarchisch-autoritär geprägten Ordinarienuniversitäten zu einer gemeinschaftlich organisierten und weitgehend autonomen Gruppenuniversität, zum anderen um den Öffnungsprozess der Institutionen des tertiären Bildungsektors für alle Studierwilligen, erstmals völlig unabhängig vom sozialen und ökonomischen Hintergrund der Eltern.

Der Anspruch auf Demokratisierung des Hochschulwesens wurde 1945 von den alliierten Siegermächten, insbesondere wegen der raschen Entnazifizierung und des Aufbaus einer starken intellektuellen Bildungsschicht eingefordert. Es wurde von allen einflussreichen gesellschaftlichen Kräften in Deutschland akzeptiert. Trotz dieses Konsenses und des gemeinsamen Ziels, ein demokratisches Bildungssystem aufzubauen, um einen Rückfall in nationalsozialistische Ideologien zu verhindern, verlief die Hochschulentwicklung Deutschlands nach 1945 in West und Ost sehr unterschiedlich.⁴⁰³

Im Osten Deutschlands begann im Sinne der neuen sozialistischen Machthaber in der sowjetischen Besatzungszone ein rascher Umbau der vorhandenen Hochschulen zu Produktionsstätten der „Arbeiter des Geistes“. Durch einen verstärkten Ausbau der Universitäten und Hochschulen in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts sowie die Einführung der Arbeiter- und Bauernfakultäten (ABF) wurde versucht, bildungsferne Schichten an eine universitäre Ausbildung heranzuführen und eine neue, sozialistische Führungsschicht für die DDR heranzubilden.⁴⁰⁴ Konträr zur Entwicklung in der BRD stiegen die Studierendenzahlen

⁴⁰³Vgl. FÜHR, CHRISTOPH (1997), *Deutsches Bildungswesen seit 1945. Grundzüge und Probleme*. Bonn: Luchterhand, S. 2.

⁴⁰⁴Vgl. ebda., S. 15.

in der DDR seit 1970 nicht mehr an, sondern sanken bis zum Ende der 1980er Jahre leicht: 1972 waren 161 000 Studierende immatrikuliert, während in den Jahren von 1985 bis 1990 nur noch 130 000 Studierende registriert waren.⁴⁰⁵ Mit der Wiedervereinigung im Jahre 1990 endete die eigenständige Entwicklungsgeschichte der ostdeutschen Universitäten und die Hochschulen wurden – mehr oder weniger reibungslos – in das bestehende westdeutsche Hochschulsystem integriert. Hochschulintern und mit regionalen Unterschieden haben vereinzelt Relikte des ostdeutschen Systems überdauert, für die aktuelle Entwicklung der Hochschulen in Deutschland spielt jedoch die DDR-Historie so gut wie keine Rolle. Aus diesem Grund werden im folgenden Abschnitt nur die für die Arbeit wichtigen Entwicklungsphasen der Universitäten in der Bundesrepublik Deutschland dargestellt.

5.1. Orientierungs- und Restaurationsperiode 1945 bis 1960

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Niedergang des Dritten Reiches fand sich das deutsche Hochschul- und Wissenschaftssystem in einer Ausnahmesituation. Zunächst wurden alle Universitäten und Hochschulen durch die Besatzungsmächte geschlossen, um den Weg für einen Neubeginn des Hochschulwesens zu eröffnen. Oberstes Ziel der Alliierten war es, Hochschullehrer und Studiengänge zu entnazifizieren und das Studium zu demokratisieren.

Die am stärksten mit Vorwürfen hinsichtlich ihrer Rolle während der Zeit des Nationalsozialismus konfrontierten Professoren wurden sofort aus ihren Ämtern entlassen. Das Bestreben von Seiten der Alliierten als auch der Hochschulangehörigen, möglichst bald wieder „geordnete Verhältnisse“ an den Hochschulen herzustellen, war groß.⁴⁰⁶ Ideologisches Gedankengut sollte keinen Platz mehr an den Hochschulen haben, und sowohl Lehrende als auch Studierende sollten im Zuge der *reeducation* eine demokratische Grundgesinnung leben und internalisieren.

Sowohl die Alliierten als auch die Hochschulleitungen hatten großes Interesse an einer raschen Aufnahme des Vorlesungsbetriebs. Die vorgenommenen Hochschulschließungen

⁴⁰⁵ Vgl. ebda., S. 2.

⁴⁰⁶ Vgl. PRAHL, HANS-WERNER & SCHMIDT-HARZBACH, INGRID (1981), *Die Universität. Eine Kultur- und Sozialgeschichte*. München: Bucher, S. 160.

waren also nur von kurzer Dauer. Bereits zum Wintersemester 1945/1946 fanden an einzelnen Universitäten – unter extremen äußeren Bedingungen – wieder erste Vorlesungen statt. Der belastenden Tagesrealität zum Trotz machte sich Aufbruchstimmung breit. Rainer Müller bezeichnet zwar die Universitäten in der unmittelbaren Nachkriegszeit als „Rangierbahnhöfe wissenschaftlicher Trümmer,“⁴⁰⁷ vor allem, weil Entnazifizierungsverfahren nicht überall korrekt abgelaufen waren und es keine ausführliche Diskussion um Strukturen und Inhalte für die Zukunft gab. Andere sahen die Zukunft der Universitäten nicht so negativ, weil durchaus positive Signale für die Wissenschaft wahrzunehmen waren, z. B. die Tatsache, dass namhafte Wissenschaftler, die während der Herrschaft der Nationalsozialisten emigrieren mussten, zum Lehren und Forschen wieder nach Deutschland zurückkehrten. Unter ihnen waren der Philosoph Hans-Georg Gadamer, der Theologe Romano Guardini, der Physiker Werner Heisenberg und der Historiker Hans Rothfels, um nur einige Namen zu nennen. Sie alle waren bereit und motiviert, an der inneren Erneuerung der deutschen Universitäten mitzuwirken.⁴⁰⁸ Karl Jaspers verfasste bereits im Mai 1945 eine neue Version seiner Schrift „Die Idee der Universität“,⁴⁰⁹ die im Jahr 1923 erstmals erschienen war, und stellte dar, welche grundsätzlichen Aufgaben der Universität als Bildungsinstitution oblagen, gerade in den schwierigen Nachkriegsjahren. Er formulierte:

„Die Universität ist die Stätte, an der Gesellschaft und Staat das hellste Bewußtsein des Zeitalters sich entfalten lassen. Dort dürfen als Lehrer und Schüler Menschen zusammenkommen, die hier nur den Beruf haben, Wahrheit zu ergreifen. Denn daß irgendwo bedingungslose Wahrheitsforschung stattfindet, ist ein Anspruch des Menschen als Menschen. (...) Die Zukunft der Universitäten (...) beruht auf der Wiedererneuerung ihres ursprünglichen Geistes. Die Universität hat die Aufgabe, die Wahrheit in der Gemeinschaft von Forschern und Schülern zu suchen.“⁴¹⁰

Die interne Struktur der Hochschulen war nach 1945 noch geprägt von einem affirmativen Rückgriff auf die Prinzipien und Ideale der Humboldt'schen Universitätsidee.⁴¹¹ Strukturell knüpfte man dort an, wo 1933 aufgehört wurde: Die Rektorats- und Senatsverfassungen wurden re-etabliert, Fakultäten rekonstruiert und die traditionelle Institutsgliederung revitalisiert. Die Leitung und Entscheidungsgewalt lag nach wie vor bei den Ordinarien, der Verwaltung stand ein Kanzler vor, und lediglich die Einsetzung von „Allgemeinen Studieren-

⁴⁰⁷ Vgl. MÜLLER (1996), S. 102.

⁴⁰⁸ Vgl. FÜHR (1997), S. 203.

⁴⁰⁹ JASPERS, KARL (1946), *Die Idee der Universität*. Berlin: Springer Verlag.

⁴¹⁰ Ebda., S. 9.

⁴¹¹ FÜHR (1997), S. 202.

denausschüssen“ (ASTen) war ein Novum. Die Studierenden erhielten über dieses Gremium ein vorsichtiges Mitwirkungsrecht, aber nur in studentischen Belangen. Schon früh wurde der Wiederaufbau der Universitäten nach dem Vorbild aus der Weimarer Republik in kritischer Form als „Restauration“ kommentiert, doch ist es unter den oben geschilderten Umständen aus pragmatischer Sicht durchaus verständlich, dass der schnellen Wiederaufnahme des Studienbetriebs mehr Bedeutung zugemessen wurde als einer grundsätzlichen Debatte über Organisationsfragen des Bildungswesens. Zudem führte die föderale Struktur der Westzone und die uneinheitlichen Perspektiven und Zielsetzungen der westlichen Besatzungsmächte zu unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und einer facettenreichen Entwicklung im Hochschulbereich.

Neben dem Wiederaufbau traditioneller Hochschulen führten die politischen Entwicklungen der unmittelbaren Nachkriegszeit zur Gründung dreier neuer Universitäten im Westen, nämlich der Universitäten Mainz und Saarbrücken (beide 1946) und der Freien Universität in Berlin im Jahr 1948.

Insbesondere die „Freie Universität Berlin“ wurde von den Amerikanern einerseits als elementarer Bestandteil der Demokratisierung, aber auch als Symbol der Freiheit im offenen, bipolaren Konflikt mit der Sowjetunion verstanden. Der Prozess der *reeducation* wurde gerade an der FU Berlin von den Amerikanern nachhaltig materiell unterstützt, zum Beispiel mit dem Fulbright-Austauschprogramm oder auch mit der Einrichtung von politikwissenschaftlichen Lehrstühlen.⁴¹²

Die politische Zuständigkeit für das Hochschulwesen lag nach 1945 allein bei den Ländern. Als „demokratische“ Antwort auf die Zentralisierung während des Dritten Reiches wurde nach 1945 der Bildungsföderalismus wieder hergestellt und die Zuständigkeit für das Bildungswesen den Ländern übergeben. Im Jahr 1948 wurde, um die Zusammenarbeit zu intensivieren und die Koordination zu verbessern, im Rahmen der Kultusministerkonferenz ein Hochschulausschuss berufen, in dem die Hochschulabteilungen der Landesregierungen zusammenarbeiteten. Erste Resultate dieser Kooperationen waren die so genannten „Marbur-

⁴¹²Vgl. DOERING-MANTEUFFEL, ANSELM (1999), *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*. Göttingen, S. 68 f.

ger Hochschulgespräche“ (1946 bis 1948), die „Schwalbacher Richtlinien“ (1947) und das „Blaue Gutachten“⁴¹³ (1948), das vom Studienausschuss für Hochschulreform in Hamburg erstellt wurde und sehr stark von britischen *reeducation*-Prämissen inspiriert war. Zentraler Punkt all dieser Überlegungen war es, die Hochschulreform als wichtigen Baustein einer umfassenden Gesellschaftsreform anzusehen, mit dem primären Ziel, die Hochschulen zu demokratisieren und für alle Bevölkerungsschichten zu öffnen. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung war die Einführung des so genannten „Honnefer Modells“ im Jahr 1957, das Studierende aus einkommensschwachen Familien finanziell unterstützte.⁴¹⁴

Die Demokratisierung der Bildung, das Erschließen bildungsferner Schichten, aber noch viel stärker die wachsende Aufbruchstimmung und Wirtschaftskraft des jungen Deutschland führten sehr rasch zu einem Anwachsen der Studierendenzahlen.

Im Jahr 1949 gab es im Bundesgebiet und in West-Berlin neunzehn Universitäten und sieben Technische Hochschulen⁴¹⁵ mit insgesamt 110 000 Studierenden. Bei einer Bevölkerung von etwa 50 Millionen Einwohnern kamen also auf zehntausend Einwohner zwanzig Studierende – eine Relation, die in etwa den Gegebenheiten während der Weimarer Republik entsprach.

Im Jahre 1960 hingegen waren bereits etwa 215 000 Studierende an den Universitäten und Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland eingeschrieben, was ungefähr einer Quote von 40 Studierenden pro Zehntausend Einwohner entspricht. In den Jahren von 1949 bis 1960 ist also in etwa eine Verdoppelung des Studierendenanteils an der Gesamtbevölkerung zu beobachten.⁴¹⁶

Angesichts der kontinuierlich steigenden Studierenden- und Abiturientenzahlen wurden sehr schnell Überlegungen notwendig, ob und wie man entweder die bestehenden Universitäts-

⁴¹³Vgl. NEUHAUS (1961). Der Studienausschuss für Hochschulreform wurde vom Militärgouverneur der britischen Besatzungszone eingesetzt und mit deutschen, britischen und Schweizer Gelehrten sowie Vertretern der Kirchen und Gewerkschaften besetzt. Ihre Aufgabe war es, die Stellung der deutschen Hochschulen im geistigen Leben, in Staat und Gesellschaft neu zu umreißen und zu gestalten.

⁴¹⁴Vgl. FÜHR (1997), S. 204.

⁴¹⁵Es waren das die Universitäten Kiel, Hamburg, Göttingen, Münster, Köln, Bonn, Marburg, Gießen, Frankfurt a. M., Heidelberg, Mainz (seit 1946), Saarbrücken (seit 1946), Freiburg, Tübingen, Würzburg, Erlangen, München, die Medizinische Akademie Düsseldorf, FU Berlin (seit 1948) und die Technischen Hochschulen Hannover, Braunschweig, Aachen, Darmstadt, Karlsruhe, Stuttgart und München. Vgl. MÜLLER (1996, S. 103).

⁴¹⁶MÜLLER (1996), S. 103.

ten und Technischen Hochschulen ausbauen könne, oder ob an verschiedenen Standorten Neugründungen sinnvoll wären. Darüber hinaus war noch die strukturelle Frage hinsichtlich der Rolle und Funktion der Technischen Hochschulen und Universitäten einerseits und den sonstigen Bildungseinrichtungen des tertiären Bereiches (Pädagogische Hochschulen, Polytechniken) andererseits zu klären.

Die Frage nach der Neuordnung der Hochschulen, die in der Wiederaufbauphase der Jahre 1945 bis 1960 zunächst als weniger dringlich erschien, wurde plötzlich sehr aktuell. Die gesellschaftlichen Relevanzen, deren Schwerpunkt in der ersten Nachkriegsdekade im Wiederaufbau und im erwachenden Wirtschaftswunder lag und sowohl Gesellschaft als auch Politik dominierte, verschoben sich. Sehr lange wurde die Diskussion über die Hochschulen als „Luxusproblem“ kategorisiert, aber spätestens als Georg Picht 1964 die „Bildungskatastrophe“⁴¹⁷ ausrief, wurde erkannt, dass eine grundlegende öffentliche Auseinandersetzung um den gesellschaftlichen Stellenwert von Bildung unumgänglich war.

Welche Rolle akademische Rituale und Symbole in den Jahren von 1945 bis 1960 gespielt haben, ist in der Literatur an keiner Stelle kommentiert oder rezipiert. Implizit ist jedoch offensichtlich, dass durch den Rückgriff auf das Universitätsbild und die Traditionen der Weimarer Republik akademische Rituale und Symbole im Universitätsleben der 1950er Jahre eine Selbstverständlichkeit waren. Die Rektoren und Dekane – auch an der neu gegründeten Freien Universität Berlin⁴¹⁸ – trugen bei öffentlichen Auftritten Talar und Barett. Belegbar ist diese Aussage unter anderem durch die Abbildungen II.9 und II.10. Immatrikulationsfeiern mit Handgelöbnis fanden regelmäßig statt und kritische Stimmen waren – noch – nicht zu hören.

Die fünfzehn Jahre zwischen Kriegsende und 1960 waren einerseits sehr arbeitsintensive Jahre für die westdeutschen Universitäten, andererseits aber auch sehr ruhige Jahre, weil die Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstverständnis durch einem Rückgriff auf alte Traditionen und Ideale zunächst vertagt wurde.

⁴¹⁷ PICT, GEORG (1964), *Die deutsche Bildungskatastrophe*. Olten: Walter-Verlag.

⁴¹⁸ Vgl. PRÄSIDIUM DER FREIEN UNIVERSITÄT BERLIN (2004, S. 84 f) „Talare und andere Insignien verschwanden erst mit den Umbrüchen der 1960er Zeit von der Bildfläche. Bis weit in die 1960er Jahre hinein erschienen die Studenten noch im Anzug und ihre Kommilitoninnen in Kostüm oder adretten Rock und Bluse. Es folgten Rollkragenpullover, dann Parka und Jeans und dann die Latzhose“.

5.2. Revolution und Reform – die Jahre zwischen 1960 und 1975

Zu Beginn der 1960er Jahre mehrten sich die kritischen Stimmen. Die Rufe nach einer umfassenden Bildungsreform, die das geltende System auf den Prüfstein stellen sollte, wurden immer lauter. Nachdem sich die junge Bundesrepublik von den Folgen des Zweiten Weltkriegs materiell einigermaßen erholt hatte und die wirtschaftlichen Erfolge auch bei den „kleinen Leuten“ sichtbar wurden, verschoben sich die politischen und gesellschaftlichen Bewertungskriterien. Orientiert an internationalen Maßstäben, aber auch motiviert durch die Bedrohung durch den „Kalten Krieg“, wurde das Bildungsniveau eines Landes zunehmend als Gradmesser für seinen gesellschaftlichen Fortschritt angesehen. Nach „Wohlstand für alle“ sollte nun auch die Forderung nach „Bildung für alle“ erfüllt werden. Der so genannte „Sputnik-Schock“ und die Tatsache, dass Deutschland im Vergleich mit den anderen Mitgliedsländern der OECD und der EWG eine niedrige Studierendenquote aufzuweisen hatte, mobilisierten Politiker und Wissenschaftler gleichermaßen und gaben schließlich den Anstoß für eine öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema „Bildung“ im weitesten Sinne.⁴¹⁹

Zwei dominante Schlagworte dieser Diskussion waren die „deutsche Bildungskatastrophe“ von Georg Picht⁴²⁰ sowie Ralf Dahrendorfs Postulat „Bildung als Bürgerrecht“⁴²¹. Deutschland wurde im Vergleich mit anderen Industrienationen großer Nachholbedarf attestiert, woraus die Forderung nach Expansion und Reform des Bildungswesens resultierte. Spätestens nach der Veröffentlichung von Dahrendorfs Thesen war klar, dass sich eine Bildungsreform nicht singulär auf Veränderungen innerhalb des bestehenden Bildungssystems beschränken würde, sondern diese Reform Auswirkungen auf die ganze Gesellschaftsstruktur haben müsse. Innerhalb der politischen Klasse hatte sich Anfang der 1960er Jahre verstärkt die Meinung etabliert, dass die Hochschulen selbst nicht zu einer umfassenden Studien- und Strukturreform fähig seien und deshalb die entsprechenden Rahmenbedingungen und Planungen durch den Gesetzgeber festzulegen seien. Die Studierenden argumentierten in eine ähnliche Richtung, und so forderten der Verband Deutscher Studentenschaften (VDS) und der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) im Jahr 1965 neben einer grundsätzlichen Reform

⁴¹⁹Vgl. FÜHR (1997), S. 16.

⁴²⁰PICHT (1964).

⁴²¹DAHRENDORF, RALF (1965), *Bildung ist Bürgerrecht*. Hamburg.

der Studiengänge und Prüfungsordnungen die generelle Demokratisierung der Hochschulen. Dazu gehörte die Einführung der „Drittelparität“ als Instrument der Mitsprache innerhalb der akademischen Selbstverwaltung sowie das Recht der verfassten Studentenschaften, allmeinpolitische Stellungnahmen („Mandate“) abzugeben. Diese Forderungen und ihre ansatzweise Realisierung in den Hochschulgesetzen der Länder Hamburg, Bremen, Berlin, Hessen und Niedersachsen stieß bei den Ordinarien auf wenig Gegenliebe, da ihre Position massiv geschwächt würde. Die schleppende Entwicklung der Hochschul- und Studienreform bis in die Mitte der 1960er Jahre, gepaart mit den ständig steigenden Studierendenzahlen, nährten den Ausbruch und beeinflussten den Verlauf der Studentenunruhen der Jahre 1967/68.⁴²²

Die politisch Verantwortlichen erkannten zunächst wenig Handlungsbedarf für weit reichende Veränderungen. Der Wissenschaftsrat⁴²³ favorisierte die Entscheidung der westdeutschen Rektorenkonferenz an Stelle von Neubauten, den Bestand durch den Ausbau der vorhandenen Hochschulen zu fördern, um den Bestand zu sichern.⁴²⁴ Zudem sollte an der bislang gültigen, hierarchischen Abstufung der Hochschulen mit den Universitäten und Technischen Hochschulen an der Spitze nicht gerührt werden. Bereits 1962 wurde jedoch offensichtlich, dass die bestehenden Universitäten nicht über die Kapazitäten verfügten, die für die stetig wachsende Zahl von Abiturienten, die an die Hochschulen drängten, notwendig wären. Aus diesem Umstand ergab sich die „universitäre Gründerzeit“⁴²⁵. Es kam zu Neugründungen in Bochum (1965), Konstanz (1966), Regensburg (1967), Ulm (1967) und Bielefeld (1969).⁴²⁶

Trotz der intensiven Reformdiskussionen und Postulate, die sich für eine grundlegende Veränderung innerhalb der Hochschulen aussprachen, kamen die studentischen Unruhen der Jahre 1967/68 für viele überraschend und waren in ihrer Intensität nicht vorhersehbar.

⁴²²Vgl. ELLWEIN (1997, S. 253). Dabei ist zu bemerken, dass der Ausbruch der Studentenunruhen nicht monokausal mit den hochschulpolitischen Reformdiskussionen zusammenhängt. Eine weitere Ausführung ist jedoch innerhalb dieser Arbeit nicht möglich.

⁴²³1957 von Bund und Ländern einvernehmlich eingesetztes Gremium. Vgl. ELLWEIN (1997, S. 23).

⁴²⁴Vgl. ELLWEIN (1997), S. 24.

⁴²⁵Vgl. MÄLZER, MORITZ (2010), „Die große Chance, wie einstens die Berliner Universität so heute eine Modell-Universität zu schaffen“. Die frühen 1960er Jahre als Universitätsgründerzeiten. In: BRUCH, RÜDIGER VOM/BOTT, MARIE-LUISE (Hrsg.), *Jahrbuch für Universitätsgeschichte*. Band 13, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 73 ff..

⁴²⁶Die Jahreszahlen beziehen sich alle auf die Aufnahme des Lehrbetriebes. Die Gründungsbeschlüsse in den politischen Gremien fanden in der Regel mehrere Jahre vorher statt, weshalb es schwierig ist, das ganz genaue Gründungsdatum fest zu machen.

Man glaubte, mit den Reformkonzepten an den neuen Standorten den Forderungen nach Demokratisierung der Hochschulen Genüge getan zu haben.

So prognostizierte zum Beispiel der nordrhein-westfälische Kultusminister Paul Mikat am 11. November 1965 vor dem Gründungsausschuss für die Universität Ostwestfalen:

„Unsere deutschen Hochschulen können für die nächsten fünf bis sechs Jahre mit einer Zeitspanne rechnen, die man gleichsam als „ruhige Zeit“ bzw. als „Ruhepause“ bezeichnen könnte;“⁴²⁷

Die Themen, die die Studentenbewegung zu ihren Protesten motivierten, kamen nicht allein aus dem hochschulpolitischen Bereich. Natürlich ging es um die Demokratisierung der Hochschulen, um ihre innere Verfassung, um die Entzerrung von Lehrplänen, aber auch und vor allem um die soziale Problematik, wer, wo und zu welchen Bedingungen an einer Hochschule studieren darf. Letztere hatte zudem einen allgemeinpolitischen Impetus, als Antwort auf die revolutionäre Umkehr im Bildungswesen der DDR, wo die Hochschulen ausdrücklich für Arbeiter- und Bauernkinder geöffnet wurden. Hinzu traten grundlegende gesellschaftskritische Elemente, die größtenteils auch als internationale Phänomene zu bewerten sind und zu den bekannten Studentenunruhen in allen Industrienationen führten. Das Aufbrechen des Blockdenkens im Kalten Krieg, die Kriegsführung der USA in Vietnam und die Kritik an den kapitalistischen Gesellschaftsstrukturen waren die zentralen Themen, die in die Studentenproteste aufgenommen wurden. Inspiriert von Marcuses Synthese der Ideen von Marx und Freud in seinen Werken „Eros and Civilization“⁴²⁸ und „One-dimensional Man“⁴²⁹ begann eine anti-autoritäre, bürgerliche Protestbewegung der Studierenden. In Deutschland kam ganz speziell und vielleicht für die radikale Konsequenz der Studentenrevolution entscheidend, ein Generationenkonflikt hinzu: Die Studierenden erhoben Anklage gegen ihre Vätergeneration. Sie warfen ihnen vor, sich zu sehr auf den wirtschaftlichen Wiederaufbau des Landes zu konzentrieren und die gesellschaftlichen Konstellationen, die zum Aufstieg Hitlers und zum Zweiten Weltkrieg führten, nicht gebührend zu reflektieren. Die Aktionsformen der Studentenbewegung wie die berühmten „Sit-Ins“, „Go-Ins“ und „Sleep-Ins“ waren

⁴²⁷MIKAT, PAUL/SCHIELSKY, HELMUT (Hrsg.) (1967), *Grundzüge einer neuen Universität: Zur Planung einer Hochschulgründung in Ostwestfalen*. Gütersloh: C. Bertelsmann Verlag, S. 13.

⁴²⁸MARCUSE, HERBERT (1955), *Eros and civilization: a philosophical inquiry into Freud*. Boston: The Beacon Press.

⁴²⁹MARCUSE, HERBERT (1964), *One dimensional man: studies in the ideology of advanced industrial society*. London: Routledge & Kegan Paul.

damals für die bürgerliche Gesellschaft ungehörig und provokant. Ihre pointierte öffentliche Inszenierung löste intensive mediale Diskussionen aus, die sich bis in die Familien hinein fortsetzten und den Graben zwischen den Generationen einmal mehr sichtbar machten.⁴³⁰

An den Universitäten boten akademische Feiern und Rituale die ideale Bühne für die Auseinandersetzung mit dem Establishment. Die Proteste und die zum Teil sehr heftigen Gegenreaktionen der Ordinarien zeigten eine nachhaltige Wirkung. Akademische Rituale wurden öffentlich mit dem Verführungspotential und den Inszenierungen während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft verglichen. Daraus hat sich innerhalb der so genannten „Achtundsechziger“ eine sehr grundsätzliche ablehnende Haltung gegenüber formalen Ritualen und Akten allgemein und den akademischen Feierlichkeiten im Besonderen ergeben. Als Konsequenzen ergaben sich die Abschaffung und der Verzicht auf sämtliche akademische Rituale. Die neu gegründeten Universitäten waren „ritualfrei“ und die zunehmende Öffnung der Hochschulen für Studierende aus nicht-bürgerlichen Familien beschleunigte und manifestierte die Abkehr von den alten universitären Traditionen und Symbolen. Diese Abkehr war so grundlegend und nachhaltig und zudem als Erfolg der Demokratisierung und der anti-autoritären Struktur der neuen „Reformhochschulen“ deklariert, dass z. B. das Zusenden maschinell erstellter, nüchterner Abschlusszeugnisse an Stelle der Absolventenfeiern nicht nur als normal, sondern als „Sieg über das Establishment“ angesehen wurde.

Die Studentenbewegung wollte nicht nur eine Reform im Wortsinne, sondern stellte die Gleichung auf: „Ritual = Reaktionäre“, und schaffte in einem Zug sämtliche bis dahin im universitären Alltag existenten, akademischen Formen ab. Natürlich fand diese radikale Zäsur nicht nur Unterstützung: Viele Hochschullehrer sahen das internationale Ansehen der deutschen Universitäten gefährdet. Der evangelische Theologe Helmut Thielićke schrieb:

„Diese Revolte bildete eine historische Zäsur, nach der es zum Niedergang der deutschen Universität kam. Den Prestigeverlust dieser einst so angesehenen Institution konnte ich in aller Welt beobachten.“⁴³¹

⁴³⁰Vgl. GILCHER-HOLTEY, INGRID (2003), *Die 68er Bewegung*. München; KRAUSHAAR, WOLFGANG (2000), *1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur*. Hamburg.

⁴³¹FÜHR (1997, S. 205); Sechsenddreißig Jahre später schreibt Gustav Seibt in der *Süddeutschen Zeitung* vom 10./11. Januar 2004: „Das alte Erbe deutsch-bürgerlicher Formenarmut mündete nach dem Abräumen der erratischen Reste altständischer Steifheit in eine umfassende, so nur in Deutschland und in den postsozialistischen Gesellschaften anzutreffende Formlosigkeit.“

Das Bestreben der Studierenden während der Protestbewegung war unter anderem, das „allgemeine politische Mandat“ in den Mittelpunkt zu stellen und gesellschaftliche und politische Ereignisse weitgehend in die Universität zu integrieren. Parallel dazu wurde die Universität der Gesellschaft fremd, insbesondere den politischen Kräften.⁴³²

Diese Entfremdungstendenzen werden von Führ als Erklärung angeführt, dass die politisch Verantwortlichen relativ schnell und leichtfertig traditionelle Strukturen der deutschen Universitäten über Bord zu werfen bereit waren. Ob diese Entfremdung zwischen Öffentlichkeit und Universität erst in den 1960er Jahren statt gefunden hat oder bereits früher existierte, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht beantwortet werden. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass das öffentliche Bild vom universitären Leben durch diese Prozesse massiv beeinflusst wurde und wird. Man erinnere sich nur an die Schemata des „arroganten, egomanischen, nicht anwesenden, studentenfeindlichen und unnahbaren Professors im Elfenbeinturm“ einerseits und des „gammelnden, demonstrierenden, studierunfähigen und faulen Langzeitstudenten“ andererseits. Die weitgehend gesellschaftspolitisch motivierten Aktionen der Studentenbewegung mischten sich im Laufe der Zeit mit den Reformbewegungen in der Bildungspolitik. Über diese Verquickung kam es zu raschen Veränderungen, die das Selbstbild der Hochschulen und insbesondere der Universitäten, der Studierenden und der Hochschullehrer weitreichend beeinflussten. Die (hierarchische) Ordinarienuniversität wurde von der (demokratischen) Gruppenuniversität abgelöst. An die Stelle ständischer Unterschiede trat die paritätische Mitbestimmung in vielen neu geschaffenen Gremien und Kommissionen. Im Zuge der Reformen wurde an vielen Universitäten die klassische Untergliederung in Fakultäten aufgegeben und durch Fachbereiche ersetzt: „Aus in der Regel vier Fakultäten wurden oft mehr als 20 Fachbereiche.“⁴³³

Diese Veränderungen, die oberflächlich betrachtet nur organisatorische Umstrukturierungen waren, hatten jedoch Konsequenzen für das korporative Selbstverständnis und beförderten den bereits erwähnten Entfremdungsprozess. Das bislang gültige Humboldtsche Ideal von einer Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden wurde faktisch von innen ausgehöhlt,

⁴³²Vgl. FÜHR (1997, S. 205): Führ zitiert den Rektor der Frankfurter Universität Walter Rüegg, mit folgenden Worten: „...ein erschreckendes Maße wie fremd die Universität der Öffentlichkeit geworden ist“.

⁴³³FÜHR (1997), S. 205.

weil die auf inhaltlichen Gemeinsamkeiten basierende Grundlage der Fakultät auf eine organisatorische Zuständigkeit seitens des neu konzipierten Fachbereichs reduziert wurde.

Die Hochschulpolitik in der ersten Hälfte der 1970er Jahre war noch intensiv von den Konflikten der Studentenrevolte geprägt. Zusätzlich kam es zu einem neuen strukturellen Konflikt zwischen Bund und Ländern über die Bildungshoheit. Aus ökonomischen Gründen und insbesondere um die Bauten der Neugründungen zu finanzieren, waren die Länder auf die Unterstützung des Bundes angewiesen, andererseits wollten die Landespolitiker den Themenbereich „Bildung“ nicht völlig der Zuständigkeit des Bundes überlassen. Was in diesen Zeiten „Bildungsexpansion“ für die Universitäten bedeutete, lässt sich an folgenden Zahlen illustrieren: Seit Mitte der 1960er Jahre stieg die Zahl der Studienanfänger schneller als die entsprechenden Bevölkerungsjahrgänge. Die Gesamtzahl der Studierenden an den Hochschulen des Bundesgebiets und Westberlins betrug 1965 rund 384 400 und hat sich über 510 000 Studierende in 1970 bis zum Jahr 1975 auf 842 200 mehr als verdoppelt.⁴³⁴

5.3. Masse und Mangel – die Jahre zwischen 1975 und 2000

Zwischen den Jahren 1965 und 1975 wurden in Deutschland 19 neue Universitäten bzw. Gesamthochschulen gegründet und in Betrieb genommen. Trotz dieser enormen Investitionen konnte das erweiterte Angebot die ständig steigende Nachfrage nach Studienplätzen nicht befriedigen.

Bedingt durch die schlechte konjunkturelle Entwicklung⁴³⁵ in Deutschland stellte sich ein Ende der Bildungseuphorie ein. Einer akademischen Ausbildung, vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie im Bereich der Erziehungswissenschaften und Fachdidaktiken („Lehrerschwemme“) folgte keine Beschäftigungsgarantie mehr,⁴³⁶ die Studierendenzahlen

⁴³⁴Vgl. BOROWSKY, PETER (1998), Sozialliberale Koalition und innere Reform. In: *Informationen zur Politischen Bildung* Heft 258, S. 39.

⁴³⁵Vgl. GLASER (1982, S. 29): „Mit der Wirtschaftskrise, die 1973/74 einsetzte und bis heute andauert, zerbrach die künstliche Harmonie von Bildungssystem und Beschäftigungssystem. Größere Zahlen von Hochschulabsolventen drängten auf den Markt und fanden plötzlich nicht mehr allesamt eine Stelle, die ihrer Qualifikation entsprochen hätte. Zuerst schloss die Schulverwaltung die Pforten, indem sie weniger Lehrer einstellte, als die Hochschulen ausgebildet hatten.“

⁴³⁶Die allgemeine Arbeitslosenquote lag 1975 bei 4.7 %, die Akademikerarbeitslosigkeit bei 2.8 % (Siehe SCHILDT, 2001, S. 38).

stiegen stetig nach oben und im Studienjahr 1980/81 war die Millionengrenze überschritten. Die unsichereren beruflichen Perspektiven für Akademiker führten dazu, dass die Studienanfängerquote seit 1975 nicht mehr der Dynamik der Abiturientenquote folgte, sondern bis 1988 bei etwa 15 % nahezu konstant blieb (siehe Abb. II.27).



Abbildung II.27.: Abiturientenquoten in Deutschland 1951 bis 1989. (Quelle: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*. 1/1995, S. 104)

Die Diskrepanz zwischen Angebot an Studienplätzen und Nachfrage führte dazu, dass der aus den traditionell zulassungsbeschränkten Fächern Human-, Veterinär- und Zahnmedizin bekannte Numerus Clausus auf viele andere Studienfächer ausgeweitet wurde. Am 01.05.1973 nahm die Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen (ZVS) offiziell ihre Arbeit auf und weist seitdem als „Bastion der Planwirtschaft“⁴³⁷ vielen Tausend Studierwilligen ihren Studienplatz und damit auch ihren Studienort zu.

⁴³⁷ Spiegel vom 01.05.2003 [<http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,246803,00.html>].

Während zu Beginn der 1970er Jahre die „Chancengleichheit hinsichtlich der sozialen Erreichbarkeit von Bildung“⁴³⁸ erste Erfolge verbuchen konnte, stagnierte die Bildungsbeteiligungsquote für Kinder aus Arbeiterhaushalten seit 1979 und liegt seit Mitte der 1990er Jahre bei etwa 12%.⁴³⁹ Der Ruf nach Demokratisierung der Bildung hat sich also in diesem Punkt nicht wirklich durchsetzen können.

Erfolgreicher war der Demokratisierungsprozess bei der Egalisierung der Standorte. Die politisch und gesellschaftlich gewollte Gleichberechtigung aller Universitätsabschlüsse, ganz gleich, an welchen Hochschulen sie erworben wurden, führte dazu, dass auch alle Universitäten öffentlich als „gleich“ wahrgenommen wurden. Verbunden damit war ein Bindungsverlust, weil es – abgesehen von länderspezifischen Staatsexamina – für die weitere berufliche Karriere nur wichtig war, einen universitären Abschluss zu erwerben. An welcher Universität dieser Abschluss erworben wurde, war zu Zeiten niedriger Akademikerarbeitslosigkeit zweitrangig. Die zunehmende Berufsfeldorientierung universitärer Ausbildung, insbesondere in den schnell expandierenden Fächern der Wirtschaftswissenschaften, führte auch zu einem geänderten Verständnis der universitären Bildung: An Stelle einer grundlagentheoretischen, umfassenden Bildung der Studierenden trat die Praxisorientierung und die berufliche Verwertbarkeit der Studienleistungen.

Trotz der zahlreichen Neugründungen von Hochschulen und dem Ausbau der Fachhochschulen, waren die zweite Hälfte der siebziger und die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts von studentischer Überlast, gepaart mit mangelhafter personeller Ausstattung der Hochschulen, geprägt. Die Begriffe „Massenuniversität“ und „Studentenberg“ wurden zum Synonym für die desolaten Verhältnisse an den Hochschulen. Die sachliche und personelle Ausstattung der Hochschulen konnte spätestens seit 1975 nicht mehr mit den gestiegenen Anforderungen Schritt halten. Viele Reformideen der jungen Universitäten – wie sie auch in Augsburg geplant waren – unter anderem das Kleingruppenkonzept und die Tutorien, wurden durch die studentische Überlast ad absurdum geführt. Die daraus resultierende dramatische Verschlechterung der Studienbedingungen und die knappen Geldmittel, die in den Etats der Länder

⁴³⁸SCHILDT, AXEL (2001), Gesellschaft, Alltag und Kultur in der Bundesrepublik. In: *Informationen zur Politischen Bildung* Heft 270, S. 37.

⁴³⁹[<http://www.his.de/Service/Publikationen/Ergebnis/es2002/>], S. HIS Ergebnisspiegel 2002.

und des Bundes für die Hochschulen vorgesehen waren, wurden von den Studierenden mit Protesten und Streikaktionen quittiert.

Die erste Hälfte der 1990er Jahre stand im Zeichen der deutschen Wiedervereinigung. Die Hochschulpolitik konzentrierte sich entsprechend auf die Eingliederung der ostdeutschen Universitäten in das bundesrepublikanische Hochschulsystem. Die problematischen ökonomischen universitären Rahmenbedingungen und die Leere in den Kassen der öffentlichen Haushalte haben sich im Wesentlichen nicht verändert. Zudem machte sich die Erkenntnis breit, dass die Erwartung vieler Hochschulpolitiker, der Studentenberg könne „untertunnelt“ werden und nach Jahren der Überlast werde sich aus demographischen Gründen eine Angleichung der Studierendenzahlen an die Kapazitäten einstellen, eine Utopie bleiben würde. Tatsächlich

„werden die Veränderungen der Studienanfänger- und Studierendenzahlen kaum durch Veränderungen in der Bevölkerungsentwicklung (Geburtenhäufigkeit) bestimmt. Der geringe demographische Einfluss wird deutlich, wenn man die Studienanfängerzahlen vom Basisjahr 1980 nur unter Wirkung demographischer Zu- und Abnahmen rechnerisch fortschreibt. Wären nur demographische Veränderungen wirksam gewesen, hätten sich die Studienanfängerzahlen noch unter dem Niveau von 1980 bewegt.“⁴⁴⁰

Die Hauptleidtragenden dieser durch Mangelverwaltung gekennzeichneten Hochschulpolitik sind in erster Linie die Studierenden. In dieser Generation ist ein Wandel des studentischen politischen Engagements zu konstatieren, das vom allgemeinpolitischen Mandat hinführt zu einer pragmatischen Auseinandersetzung mit den konkreten Studienbedingungen am Ort. Die Ziele sind sehr individuell ausgerichtet. Es geht in erster Linie darum, sich eine persönlich befriedigende Situation innerhalb der Hochschulbildung zu sichern.⁴⁴¹ In diesem Umfeld zeichnete sich spätestens seit 1995 ab, dass die vorhandenen Hochschulstrukturen und -kapazitäten in Deutschland den Anforderungen einer globalisierten und wissenschaftlich-technologisch hoch entwickelten Industrienation nicht mehr gerecht werden können. Wiederum wurde

⁴⁴⁰DEUTSCHES STUDENTENWERK/HOCHSCHUL INFORMATION SYSTEM DSW/HIS, 15. Sozialerhebung 2002. [<http://www.his.de/Abt2/Foerderung/hb.soz15/pdf/02.EntwStudZahlen.pdf>], S. 41.

⁴⁴¹Die Studierendenvertretung der Universität Augsburg hat zum Beispiel in einem Beschluss des Sprecherats den Verzicht auf das allgemeinpolitische Mandat erklärt und sich dafür ausgesprochen, nur noch zu hochschulpolitischen Themen Stellung zu beziehen. Allerdings ist das politische Engagement der Studierenden sehr differenziert zu sehen. Es gibt selbstverständlich weiterhin noch sehr viel positives Engagement über die individuellen Bedürfnisse hinaus, dennoch bleibt festzuhalten, dass sich im Selbstverständnis von studentischer Mitsprache in hochschulpolitischen Belangen eine große Veränderung vollzogen hat.

vielfach eine Krise der Universität beschworen und dem Wissenschaftssystem in Deutschland wurden Defizite attestiert.⁴⁴²

5.4. Die Bolognareform – die Jahre zwischen 2000 und 2010

Internationalisierung und das Ziel, einen europäischen Hochschulraum zu schaffen, wurden zu den hochschulpolitischen Leitworten des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Der so genannte Bologna-Prozess wurde am 25. Mai 1998 durch die „Sorbonne-Deklaration“ der Bildungsminister aus den Ländern Deutschland, Frankreich, Italien und Großbritannien offiziell auf den Weg gebracht, und bereits 1999 unterzeichneten weitere 29 europäische Länder die Bologna-Deklaration.⁴⁴³

Zehn Jahre zuvor, am 18. September 1988, unterzeichneten die aus Anlass der 900 Jahrfeier der Universität Bologna anwesenden Universitätspräsidenten und -rektoren die *Magna Charta Universitatum*, eine Erklärung, in der die fundamentalen Prinzipien und Ziele der europäischen Universitäten sowie die notwendigen Mittel, um diese Ziele umzusetzen, festgeschrieben sind.⁴⁴⁴ Im Jahr 1987 verpflichteten sich die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union in der Einheitlichen Europäischen Akte, bis zum 31.12.1992 den europäischen Binnenmarkt zu realisieren. Den Bildungspolitikern und Universitätsrektoren war bewusst, dass dieser neue Wirtschaftsraum, in dem der freie Verkehr von Personen, Waren, Dienstleistungen und Kapital innerhalb der damaligen EU-Staaten verwirklicht werden sollte, unmittelbare Auswirkungen auf die Universitäten zur Folge haben würde.⁴⁴⁵ Die *Magna Charta* wurde von 660 Universitäten aus 78 Ländern unterzeichnet⁴⁴⁶ und wird wegen ihrer Allgemein-

⁴⁴²Vgl. WISSENSCHAFTSRAT (HRSG.), *Thesen zur künftigen Entwicklung des Wissenschaftssystems in Deutschland*. [<http://www.wissenschaftsrat.de/texte/4594-00.pdf>].

⁴⁴³Vgl. [<http://www.bmbf.de/de/3336.php>] – Zugriff am 10.10.2010.

⁴⁴⁴Diese Erklärung geht auf eine Idee im Vorfeld der 900-Jahrfeier der Universität Bologna zurück. Im Jahre 1986 trat die Universität Bologna damit an die ältesten europäischen Universitäten heran, welche diesen Vorschlag aufnahmen und eine achtköpfige Kommission bildeten, die einen entsprechenden Entwurf formulierten.

⁴⁴⁵Vgl. REINALDA, BOB & KULESZA, EWA (2006), *The Bologna Process - Harmonizing Europe's Higher Education*. Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich Publishers, S. 7.

⁴⁴⁶Darunter auch die Universität Augsburg als eine von 31 deutschen Universitäten.

gültigkeit über den europäischen Kontext hinaus auch von außereuropäischen Universitäten unterstützt.⁴⁴⁷ Dabei wurden die folgenden vier Grundsätze⁴⁴⁸ genannt:

1. Eingebettet in Gesellschaften [...] sind Universitäten autonome Einrichtungen, die Kultur vermittelt Forschung und Lehre schaffen, entfalten, hinterfragen und weiterreichen. Um sich den Anforderungen ihrer Zeit stellen zu können, müssen sie gegenüber allen politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Mächten unabhängig sein.
2. An Universitäten müssen Lehre und Forschung untrennbar miteinander verbunden sein, da nur auf diese Weise ihre Wissensvermittlung der Entwicklung der gesellschaftlichen Bedürfnisse und Anforderungen einerseits sowie der Wissenschaft andererseits gerecht werden kann.
3. Die Freiheit der Forschung, der Lehre und der Ausbildung ist die Grundvoraussetzung universitären Lebens.[...]
4. Die Universitäten pflegen die Tradition des europäischen Humanismus und streben zugleich nach universalem Wissen.⁴⁴⁹

Um diese Ziele und die festgeschriebenen Grundsätze zu erreichen, bedürfen die Universitäten ausreichender Mittel und Möglichkeiten.

1. Zur Wahrung der Freiheit von Forschung und Lehre müssen allen Mitgliedern der Universitätsgemeinschaft die zu ihrer Verwirklichung erforderlichen Instrumentarien zur Verfügung stehen.
2. Die Auswahl der Lehrenden sowie die Regelung ihrer Rechte und Pflichten müssen von dem Grundsatz bestimmt sein, dass Forschung und Lehre nicht voneinander zu trennen sind.
3. Jede Universität muss, ungeachtet besonderer Umstände, ihren Studierenden Freiheit gewähren und die Voraussetzungen schaffen, die sie zur Erreichung ihrer Bildungs- und Ausbildungsziele benötigen.
4. Die Universitäten – insbesondere in Europa – sehen im gegenseitigen Austausch von Informationen und Forschungsergebnissen sowie in der Förderung gemeinsamer wissenschaftlicher Projekte das geeignete Instrument für die Weiterentwicklung des Wissens.⁴⁵⁰

Die Unterzeichner der Charta bekennen sich zur Mobilität von Lehrenden und Studierenden und betrachten

⁴⁴⁷[<http://www.magna-charta.org/magna.html>] – Zugriff am 13.08.2010.

⁴⁴⁸Während die englische und italienische Version dieser Erklärung vier Grundsätze aufführt, enthält die deutsche nur drei. Der vierte Punkt ist in der deutschen Version der Auflistung nicht nummeriert nachgestellt. Es ist zudem bemerkenswert, dass beim Thema der Mobilität von Lehrenden und Studierenden in der englischen Version als Referenzzeitraum „as in the earliest years of their history“([http://www.magna-charta.org/pdf/mc_pdf/mc_english.pdf] – Zugriff am 13.08.2010) genannt wird, während sich die deutsche und italienische Version allgemeiner auf die historischen Wurzeln beziehen.([http://www.magna-charta.org/pdf/mc_pdf/mc_italian.pdf] – Zugriff am 13.08.2010; [http://www.magna-charta.org/pdf/mc_pdf/mc_german.pdf] – Zugriff am 13.08.2010).

⁴⁴⁹[http://www.magna-charta.org/pdf/mc_pdf/mc_german.pdf] – Zugriff am 13.08.2010

⁴⁵⁰Ebda.

(Indikatoren und Faktoren)

„die internationale Angleichung von arbeitsrechtlichen Regelungen, Titeln und Prüfungen (unter Beibehaltung nationaler Diplome) sowie die Vergabe von Stipendien als wesentlich für die Erfüllung ihrer Aufgaben“⁴⁵¹.

Die Idee der grenzüberschreitenden Mobilität von Lehrenden und Studierenden wurde zehn Jahre später in der Sorbonne-Deklaration der Bildungs- und Wissenschaftsminister von Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Italien übernommen, um eine stärkere Zusammenarbeit in der Hochschulausbildung zu postulieren.⁴⁵²

Am 19.06.1999 unterzeichneten die Bildungsminister aus 29 europäischen Staaten die sogenannte *Bologna-Erklärung*, in der sechs zentrale Schritte auf dem Weg in einen gemeinsamen europäischen Hochschulraum definiert wurden, die um drei Punkte auf einer gemeinsamen Sitzung in Prag am 19.05.2001 erweitert wurden und schließlich mit einem finalen Punkt auf der Sitzung am 19.09.2003 in Berlin zu einem 10-Punkte-Plan ergänzt wurden:

Definiert in Bologna:

1. Einführen eines Systems leicht verständlicher und vergleichbarer Abschlüsse
2. Etablieren eines aufeinander aufbauenden zweistufigen Systems von Studienabschlüssen:
Undergraduate-Studium (mindestens drei Jahre): Abschluss ist eine für den europäischen Arbeitsmarkt relevante Qualifikation
Graduate-Studium: Abschluss ist der Master und/oder die Promotion
3. Einführen eines Leistungspunktesystems, ähnlich dem ECTS
4. Fördern von Mobilität (durch Zugang zu Studien- und Ausbildungsangeboten; durch Anerkennung und Anrechnung von Auslandsaufenthalten zu Forschungs-, Lehr- oder Ausbildungszwecken für Studierende, Lehrende, Wissenschaftler und Verwaltungspersonal)
5. Ausbau der europäischen Zusammenarbeit bei der Qualitätssicherung
6. Stärken der europäischen Dimensionen im Hochschulbereich

Definiert in Prag:

7. Lebenslanges Lernen
8. Beteiligung der Studierenden an der Gestaltung des europäischen Hochschulraums
9. Steigerung der Attraktivität des europäischen Hochschulraums und des Wettbewerbs darin

Definiert in Berlin:

10. Einbeziehung der Doktorandenausbildung in den Bologna-Prozess und Synergie zwischen dem europäischen tertiären Bildungssektor und dem europäischen Forschungsraum⁴⁵³

⁴⁵¹ Ebda.

⁴⁵² Vgl. [http://www.bologna-berlin2003.de/pdf/Sorbonne_declaration.pdf] – Zugriff am 13.08.2010.

⁴⁵³ Vgl. REINALDA & KULESZA (2006, S. 9)

Im Laufe des Bologna-Prozesses stieg die Zahl der partizipierenden Länder von 29 (im Jahre 1999) über 33 (2001) auf 40 (2003). Alle zwei Jahre wurden Folgekonferenzen abgehalten, um die bis dahin erzielten Fortschritte auf dem Weg zum gemeinsamen Hochschulraum zu überprüfen und neue konkrete Massnahmen zu verabschieden. So fanden die nachfolgenden Konferenzen im Jahr 2005 in Bergen mit 45 Teilnehmerstaaten, in London mit 46 Staaten (2007) und eben so vielen in Leuven/Louvain-la-Neuve (2009) statt.

Unter dem Eindruck der Weltwirtschaftskrise und angesichts der prognostizierten demographischen Veränderungen wurden für die Dekade bis 2020 die folgenden Schwerpunkte proklamiert:

- Soziale Dimension: Entwicklung von adäquaten Stipendienkonzepten und Einbindung der übrigen Bildungsbereiche zur Erhöhung der Partizipation am akademischen Bildungsangebot
- Lebenslanges Lernen: Ausweitung von Teilzeitstudiengängen; Entwicklung klarer, kompetenzorientierter Anerkennungsverfahren und Implementierung von ineinandergreifenden, nationalen Qualifikationsrahmen zur Erhöhung der Transparenz
- Employability: Stärkung der Arbeitsmarktorientierung von Studiengängen und Verbesserung der berufsbegleitenden Fortbildungsmöglichkeiten
- Studierbarkeit: Überarbeitung der Studienkonzepte; studentenzentriertes Lehren und Lernen
- Qualitätssteigerung: Konsequente Umsetzung der European Standards and Guidelines for Quality Assurance
- Forschung und Innovation: Verbesserung der Attraktivität, Ausbau interdisziplinärer Ansätze
- Mobilität als zentrales Ziel: Bis 2020 sollen mindestens 20 % der Hochschulabsolventen im Ausland ein Praktikum oder eine Studienphase durchlaufen haben. Dazu: Ausbau mobilitätsfördernder Studienstrukturen (Mobilitätsfenster, joint degrees); Verbesserung der Rahmenbedingungen für Studierende und Lehrende
- Ausbau der Zusammenarbeit mit Partnern außerhalb des Europäischen Hochschulraums
- Entwicklung von Transparenzinstrumenten
- Verbesserung der Datenbasis für die Messung der Zielerreichung⁴⁵⁴

Mit diesem Schritt der Internationalisierung wurde zudem das angelsächsische Universitäts-system – soweit überhaupt von einem solchen einheitlichen System die Rede sein kann – als vorbildliches Rollenmodell aufgegriffen und propagiert. Veränderte politische Rahmenbedingungen in Deutschland, vor allem bedingt durch die hohe Schuldenlast des Staates, die sinkenden Steuereinnahmen und die explodierenden Kosten für das Gesundheitssystem,

⁴⁵⁴<http://www.ba-ma.bayern.de/stationen.html> – Zugriff am 13.08.2010

haben das System der Solidargemeinschaft in seinem derzeitigen Zuschnitt an seine Grenzen gebracht. An den Hochschulen führte diese Entwicklung dazu, dass sich zunehmend marktwirtschaftliche Tendenzen durchsetzen, bzw. werden jene durch weitere politisch gewollte Strukturveränderungen, wie z. B. die Einsetzung von externen Hochschulräten, als Kontrollinstanzen dazu gezwungen, sich an unternehmerischem Denken und Handeln zu orientieren.

„Elitebildung“, „Studiengebühren“ und „Einwerbung von Drittmitteln“ sind zu den Schlagworten einer marktwirtschaftlich fixierten, neoliberalen Hochschulreform geworden. Dadurch wurde das dreißig Jahre gültige Ideal der demokratischen Gruppenuniversität endgültig zu Grabe getragen. Mit verschiedenen Methoden wie Rankings und externen Evaluierungen wurde versucht, den Wettbewerb zwischen den Universitäten zu initiieren. Die Hochschulen befinden sich – wieder einmal – im Umbruch und im Moment ist es ein Ziel der Hochschulpolitik, den Hochschulen immer mehr Autonomie zu geben.⁴⁵⁵ Dabei erhoffen sich die Universitäten eine stärkere Unabhängigkeit von der staatlichen Organisationsgewalt, um ihre originären Aufgaben selbständiger und eigenverantwortlicher wahrzunehmen, als dies im herkömmlichen durch die Dualität als Körperschaft des öffentlichen Rechts und staatliche Einrichtung bestimmten Modell möglich war. Andererseits wird befürchtet, dass sich hinter den Autonomiebestrebungen der Bildungspolitiker primär ein schleichender Rückzug der öffentlichen Hand aus der Verantwortung für das Hochschulwesen verbirgt.⁴⁵⁶ Welche Folgen eine weitere Privatisierung für das Universitätssystem haben wird, ist im Moment noch offen. Neugründungen wie die Jacobs University (ehemals: International University Bremen) oder die Zeppelin University in Friedrichshafen werden jedoch aufmerksam beobachtet. Gerade im Zusammenhang mit den Fragestellungen zu akademischen Ritualen und Zeichen kommt diesen Institutionen große Bedeutung zu, weil sie – im Gegensatz zu den Neugründungen

⁴⁵⁵ Am weitesten fortgeschritten sind diese Autonomietendenzen in Niedersachsen, das seit dem 01.01.2003 die Universitäten Lüneburg, Göttingen und Hildesheim, die Tiermedizinische Hochschule Hannover sowie die Fachhochschule Osnabrück als Stiftungshochschulen führt. Hessen und Brandenburg sind diesem Vorbild gefolgt und haben die Johann Wolfgang Goethe Universität in Frankfurt am Main seit dem 01.01.2008 und die Europa Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) seit 01.03.2008 in den Status von Stiftungsuniversitäten entlassen.

⁴⁵⁶ Vgl. HENER, YORCK; KAUELKA, STEFFEN & KIRST, SABINE, *Stiftungshochschulen in Deutschland - Ein Zukunftsmodell? Eine Studie zu Modellen und Perspektiven*. [http://www.che.de/downloads/CHE_AP110_Stiftungshochschulen_in_Deutschland.pdf] – Zugriff am 17.08.2010.

der 1960er Jahre – durchaus ein „rituelles Konzept“ vorweisen, das sich zwar sehr eng am angelsächsischen Modell orientiert, aber an den staatlichen Universitäten bereits Nachahmer gefunden hat.

6. Gesellschaftliche Kontexte und Konnotationen

Die akademische Festkultur an deutschen Universitäten ist gegenwärtig von vier Aspekten beeinflusst: Erstens dem Sturm auf die akademischen Symbole im Rahmen der 1968er Bewegung und den seitdem damit verbundenen negativen Konnotationen akademischer Feiern. Die Studentenbewegung sah eine enge Verknüpfung zwischen nationalsozialistischen Ideen, Symbolen und Handlungen und akademischen Symbolen und Feiern. Ein zweiter Punkt ist die Globalisierung im Bereich der Medien. Bilder und ikonographische Darstellungen von akademischen Feiern verbreiten sich, meistens ausgehend von den USA, weltweit und generieren Erwartungshaltungen bei der heutigen Studierendengeneration. Die Globalisierung des Bildungsbereichs unter dem Stichwort „Bologna-Prozess“, der dritte Punkt, führte zu einer internationalen Angleichung universitärer Abschlüsse, erhöht die Mobilität der Studierenden und schafft eine wachsende internationale Konkurrenz im Bildungs- und Wissenschaftsbereich, der sich auch die deutschen Universitäten nicht verschließen können. Ein vierter Punkt ist die steigende Individualisierung der jungen Generation und damit einhergehend eine höhere Affinität zu Festen und Feiern. Im Folgenden soll auf jeden dieser vier Aspekte näher eingegangen werden.

6.1. Studentenbewegung und akademische Symbolzertrümmerung

Die Kritik an den alten und verstaubten Traditionen war in erster Linie an die hierarchischen Strukturen der Ordinarienuniversität gerichtet. Die Enttäuschung, dass es nach 1945 zu keiner gravierenden Neustrukturierung der deutschen Universitäten kam, sondern die restaurativen Kräfte Oberhand behielten, war groß. Die Studierenden verlangten mehr Mitbestimmung an den Universitäten und wollten die Professoren im wahrsten Sinne des Wortes von den Lehrstühlen herunterholen, um mit ihnen über allgemein- und hochschulpolitische Themen zu dis-

kutieren. Abhängigkeitsverhältnisse, Machtspiele und nicht aufgearbeitete nationalsozialistische Biographien vergifteten an vielen Universitäten das Klima. Vor allem die Tatsache, dass Ordinarien, die nachweislich mit dem nationalsozialistischen Machthaber kooperiert hatten, ungestraft lehren und forschen durften, sorgte für größten Unmut bei den Studierenden. Es ist eine neue, diskussionsbereite und stark politisch denkende Studierendengeneration an die Universitäten gekommen, die nicht bereit war, diese Verstrickungen klaglos und schweigend zu akzeptieren.⁴⁵⁷ Ein konstruktiver Dialog zwischen den protestierenden Studierenden und den Universitätsleitungen kam jedoch nicht zustande. Zu unterschiedlich waren die Kommunikationsformen der beiden beteiligten Parteien. Universitätsrektoren empfanden etwa Sitzblockaden als Affront und waren nicht bereit, die Studierende als ernsthafte Gesprächspartner auf Augenhöhe anzuerkennen.⁴⁵⁸ Die fehlende Kommunikation führte dazu, dass sich die Proteste auf die Symbole der Macht konzentrierten. Eine besondere Bedeutung kam dem Talar zu. In diesem Kleidungsstück verdichteten sich für eine ganze Generation die autoritären Machtstrukturen der Ordinarienuniversität. Das Bild von der Rektoratsübergabe, einer akademischen Festveranstaltung, bei deren ritueller Gestaltung die Monopolstellung der Professoren besonders sichtbar wurde, an der Universität Hamburg am 9. November 1967, bei der die beiden Studenten Detlev Albers und Gert Hinnerk Behlmer das berühmte Transparent entrollen, hat sich in das kollektive Gedächtnis der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit eingeprägt und taucht in den Printmedien und im Internet zuverlässig auf, wenn über die Studentenbewegung berichtet wird. Das geschlossene Bild einer in Talare und Barette gekleideten Professorenschaft löste bei der jüngeren Generation Aggressionen aus. Sie gaben die traditionellen Rituale der Lächerlichkeit preis. Für sinnentleerte Machtdemonstrationen gab es keinen Grund mehr, und die Talare lüften hieß auch, neue Denkweisen und demokratische Strukturen an der Universität zu etablieren.

„Am *Dies academicus* des Jahres 1967, dem 9.11., versammelten sich an der Hamburger Universität die in ihre traditionellen Umhänge gewandeten akademischen Honoratioren, um festlich den Rektorats-

⁴⁵⁷ Vgl. FAHLENBRACH, KATHRIN (2007), Die Studentenbewegung im Spannungsfeld von Kultur-Revolution und Medien-Evolution. In: KLIMKE, MARTIN/SCHARLOTH, JOACHIM (Hrsg.), 1968 *Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung*. Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 11 ff.

⁴⁵⁸ Die Studentenbewegung hatte viele Motive und von „der Studentenbewegung“ zu sprechen, wäre zu kurz gesprungen. Allerdings sprengt es den Rahmen der Arbeit, die gesamte Entwicklungsgeschichte darzustellen. Es wird nur der Aspekt der akademischen Feiern und Symbole betrachtet im Bewusstsein dafür, dass potentiell der Eindruck einer zu starken Vereinfachung des komplexen Themas entsteht.

wechsel zu begehen, als in einer Gruppe von Studierenden, ein Transparent entfaltet wurde, das den Spruch ‚Unter den Talaren Muff von 1000 Jahren‘ trug.“⁴⁵⁹

Aus urheberrechtlichen Gründen können die
Bildbeispiele an dieser Stelle nicht veröffentlicht
werden.

Abbildung II.28.: Studentenprotest an der Universität Hamburg bei der Rektoratsübergabe am 9.11.1967.
(Quelle: [http://www.nrw2000.de/nrw/pics_nrw/talare.jpg] – Zugriff am 07.07.2010)

Als Konsequenz aus den Protesten und um die Erfahrung von vielen gestörten oder „ruinierten“ akademischen Feierlichkeiten reicher, verbannten die Universitätsleitungen ihre akademischen Trachten in die Asservatenkammern. Die akademischen Feiern wurden nicht per Dekret abgeschafft, aber es wurde auch nicht mehr dazu eingeladen, und wenn, dann in einem wesentlich schlichterem Rahmen. Ein einheitliches Bild, wie die einzelnen Universitäten mit der veränderten Situation nach 1968 umgegangen sind, gibt es nicht. Gerade die alten Traditionsuniversitäten unternahmen Versuche, politisch unbelastete Feierformen zu finden und in deren Ausgestaltung so schlicht wie möglich zu halten. Akademische Kleidung war tabu, die Amtskette des Rektors oder Präsidenten wurde zwar an manchen Standorten weiter getragen, aber es fanden keine feierlichen Amtsübergaben mehr statt. Stiftungsfeste oder ein *Dies academicus*, an denen die Universitätsleitung über die Leistungen der Universität berichtete, wurden in kleinerem Rahmen veranstaltet. An den Standorten der Neugründungen der 1960er und 1970er Jahre, in ihrer Struktur alle so genannte „Gruppenuniversitäten“, wurde von Anfang an keine akademische Fest- und Feierkultur etabliert. Wie kompliziert die Einführung einer akademischen Fest- und Feiertradition an einer jungen Universität ist, illustriert das Beispiel der Universität Augsburg.⁴⁶⁰

⁴⁵⁹BRETTSCHNEIDER/PASTERNAK (1999), S. 15.

⁴⁶⁰Siehe hierzu die Ausführungen auf S. 171 ff.

Von der Einführung der Gruppen- und Gremienuniversität, die auf demokratische Organisation und auf paritätisch besetzte akademische Organe setzte, versprach man sich viel. Kritiker warnten jedoch bereits damals vor der „Herrschaft der Demokraten und der Funktionäre“, die nicht mehr wüssten, was die Grundidee der Freiheit von Forschung und Lehre bedeute.⁴⁶¹

Die Studierenden wollten mit ihren Protesten Zeichen setzen und sie haben hinsichtlich Mitbestimmung und demokratischeren Strukturen viel erreicht und die Universitäten – trotz aller berechtigter Kritik am Tagesgeschäft, am permanenten Reformzustand und an der eklatanten chronischen Unterfinanzierung – zu offenen, diskursfreudigen, forschungsstarken und demokratischen Bildungsinstitutionen gemacht, von denen nachhaltig wirkende Impulse für die Gesellschaft ausgehen. Hinsichtlich der akademischen Feierkultur hat sich jedoch ein Vakuum gebildet, das sich erst seit den Nullerjahren, und wieder auf Initiative einer Studentengeneration, langsam füllt. Ein Blick in die USA und in das europäische Ausland zeigt, dass es diese Symbolzertrümmerung und den Angriff auf die akademische Feierkultur dort nicht gab. Dies ist ein Indiz dafür, dass wir es in der alten Bundesrepublik Deutschland mit einem Sonderfall zu tun haben. Der verkrampfte Umgang mit akademischen Feiern steht in engem Zusammenhang mit den Protesten der Studentenbewegung und mit den Auswirkungen der nationalsozialistischen Vergangenheit auf die Universitäten.

Dieses Motto ist inzwischen Teil der kollektiven Kommunikation und gilt bis heute zum einen als *das Synonym* für die damals initiierte studentische Protestkultur, die sich in ihren Anfängen gegen die elitäre Professorenuniversität gerichtet hat, zum anderen ist es in der Öffentlichkeit zu einer Paraphrase mit negativer Konnotation geworden, wenn z. B. im Zusammenhang mit universitärer Berichterstattung über hochschulpolitischen Stillstand gesprochen wird.

Im Jahr 1967 entwickelte sich in diesem Kontext eine sehr kritische Sichtweise, die sich auf die sozialen Ungleichheiten an Hochschulen richtete. Es wurde gegen herrschende personale Abhängigkeitsverhältnisse protestiert, zudem sah man in akademischen Ritualen Rückschritt und interne Elitenbildung. Die radikale Abschaffung der akademischen Symbole und der Wegfall traditioneller Feierlichkeiten waren nur der sichtbare Ausdruck für tiefer liegende

⁴⁶¹ Vgl. BOOCKMANN, HARTMUT (1999), *Wissen und Widerstand*. Berlin: Siedler, S. 262.

Konflikte, die sich vor allem am hierarchischen Habitus der alten „Ordinarienherrlichkeit“ entzündeten.

Zudem eignete sich die Struktur der Ordinarienuniversität als Paradebeispiel einer autoritären Ordnung, wie der Direktor der Frankfurter Universitäts-Kinderklinik, Prof. Otto Hövels, selbstkritisch erkannte:

„Die Struktur der deutschen Hochschulen ist für die exemplarische Demonstration einer autoritären Gesellschaft hervorragend geeignet.“⁴⁶²

Mit den feierlichen Rektoratsübergaben wurden vielerorts auch die Immatrikulationsfeiern abgeschafft. Bis Mitte der 1960er Jahre verpflichteten sich die Neuimmatrikulierten an fast allen deutschen Universitätsstandorten mit einem feierlichen Handgelöbnis auf die jeweils gültigen Universitätsstatuten. Mit diesem Ritual wurden sie in die Universität aufgenommen. Abschlussfeiern in der Form, wie sie sich heute etablieren, kannte man nicht, da die Magister- und Diplomabschlüsse erst sukzessive eingeführt wurden.

Für Absolventinnen und Absolventen, die in den Jahren zwischen 1975 und 1999 an einer deutschen Universität ihren Abschluss ohne offizielle Feier gemacht haben, ist offenbar eine Lücke entstanden. Berichte über demütigende, enttäuschende und frustrierende Umstände im Zusammenhang mit dem Studienabschluss können im privaten und semi-öffentlichen Umfeld leicht erhoben werden. Anekdotische Schilderungen über das per Post zugestellte Zeugnis, über geschlossene Prüfungsämter, über schlecht gelaunte Sekretärinnen und über ein Gefühl der Leere, das entstand, weil man den Universitätsabschluss nicht richtig gefeiert hat, füllen viele Erhebungsbögen. Allen Berichten schwingt ein leiser Vorwurf an die Universität als Institution mit. Selbst Absolventen von naturwissenschaftlichen Studiengängen, wie der Mathematik oder Physik, die in der Regel eher nüchterne Charaktere und weniger feierfreudig sind als z. B. Theologen, bedauern, dass ihr Abschluss nicht entsprechend gewürdigt wurde. Private Feiern im Familienkreis können dieses Desiderat offenbar nicht kompensieren.

Allen Antworten war gemein, dass etwas fehle, wenn ein Universitätsabschluss nicht gefeiert wird. Die lange Zeit, in der Regel vier bis sieben Jahre, die man an der Universität verbringt, hat in irgendeiner Form eine Bindung an die Institution konstituiert. Der Lebensabschnitt

⁴⁶²RIETZLER, ROLF (1988), Muff unter den Talaren. In: *Spiegel Spezial*, 1, S. 46.

Studium ist prägend, fällt er doch in eine Zeit zwischen der Lösung vom Elternhaus und dem Start ins Berufsleben. Das Studium für sich ist eine Übergangsphase, ein Zustand der Liminalität und sämtliche Kulturen markieren die Übergänge im menschlichen Leben (Geburt, Taufe, Kommunion, Firmung, Konfirmation, Schulbeginn, Schulabschluss, Berufsabschluss, Heirat, Tod) mit Ritualen und Symbolen.

Der Wunsch nach einer anderen Universität fand nicht nur in den massiven, nach außen sichtbaren Studierendenprotesten seinen Ausdruck, sondern wurde in der Schrift „Grundzüge einer neuen Universität“⁴⁶³ von Paul Mikat und Helmut Schelsky konkretisiert.

Ohne intensiver auf die inhaltlichen und strukturellen Komponenten des Konzeptes einzugehen, sei der Abschnitt kommentiert, der mit *universitärer Kultur* im weitesten Sinne zu tun hat:

Schelsky hat den Idealtypus eines Professors entworfen und dabei implizit auf Gemeinschaft stiftende Begegnungen zwischen Lehrenden und Studierenden hingewiesen, aber keine weiteren konkreten Vorschläge dazu gemacht, ob es an einer neu gegründeten Hochschule künftig noch alte oder eben neue akademischen Rituale geben sollte. Er schreibt:

„Was man vermitteln soll, muss man selbst haben, muss man selbst sein und leben können. [...] Wenn ich meinen Studenten und Assistenten kulturelle Interessen und Lebensformen vermitteln soll, so muss ich sie nicht nur selbst entwickelt haben und ihnen nachgehen können, ich muss darüber hinaus Zeit und angemessene Einrichtungen haben, die Geselligkeit mit den Jüngeren pflegen zu können, die allein die angemessene Grundlage für diese Bildungs- und Erziehungserwartungen an einer Hochschule darstellt. (Die Klagen über die unangemessene Autoritätshaltung der Ordinarien würden zum großen Teil aufhören, wenn die mehr durch Arbeitsüberlastung als durch Herrschaftsbedürfnis erzwungene menschliche Distanz zwischen Professoren, Assistenten und Studenten in einer selbstverständlichen und gleich berechtigten Geselligkeit abgebaut würde.) Für diesen Bereich ist jetzt schon festzustellen, dass dem Professor zur Erfüllung seiner ihm angesonnenen Aufgaben nicht nur die Zeit, sondern überhaupt die institutionellen Einrichtungen in unseren Hochschulen fehlen.“⁴⁶⁴

Darüber hinaus führt er den Terminus *Geselligkeit* ein. Die akademische Geselligkeit sollte als Grundlage für ein gemeinsames geistiges und kulturelles Leben aktiv gepflegt werden und damit zur Bindung an die Hochschule beitragen, wie es vorher im günstigsten Falle die akademischen Rituale getan haben:

„Ein Zentrum des geistigen Lebens in ihrer sozialen Umwelt vermag eine Universität nur bilden, wenn ihre Mitglieder selbst über ihre Zweckfunktionen, Forschung und Lehre hinaus untereinander und mit

⁴⁶³MIKAT/SCHELSKY (1967).

⁴⁶⁴SCHELSKY (1967a, S. 40f).

der sie umgebenden Gesellschaft ein gemeinsames geistiges und kulturelles Leben führen. Seine Grundlage ist eine zum selbstverständlichen Lebensstil werdende Geselligkeit der Universitätsangehörigen untereinander und mit allen ihnen befreundeten Kreisen der Bevölkerung. Die in Formen der Geselligkeit gepflegte Diskussion über wissenschaftliche, politische und alle einen gebildeten Menschen angehenden Themen ist ebenso als Grundlage und Anregung wissenschaftlicher Produktion anzuerkennen, wie etwa die Beschäftigung mit der Kunst innerhalb der Universitäten sich an alle richten muss und nicht nur Spezialgegenstand von Forschungsdisziplinen bleiben darf. Während in alten Universitäten diese Beziehungen traditionell gewachsen und daher vorhanden sind, bedürfen sie in einer neu gegründeten Universität der bewussten Planung und Pflege und eigens dafür zu schaffender Institutionen.“⁴⁶⁵

Schelsky macht dabei allerdings keine konkreten Vorschläge, wie eine institutionalisierte Geselligkeit an einer Universität aussehen könnte, bemerkenswert ist jedoch, dass dieser Gesichtspunkt in einem Planungskonzept, das in den Jahren 1965 bis 1967 entstanden ist, überhaupt angeführt wird. Ansonsten spielen akademische Rituale in einem Entwurf für eine moderne Universität keine Rolle mehr;⁴⁶⁶ es wird lediglich versucht, den kulturellen Aspekt als Facette mit einzubeziehen. Ob die geplante Geselligkeit in Bielefeld, wo die Hochschule für Ostwestfalen konkretisiert wurde, je funktioniert hat, kann nicht verifiziert werden, da keine entsprechenden Quellen vorliegen bzw. zugänglich sind.

Im Moment bewegt sich der Trend an den deutschen Hochschulen dahin, dass akademische Übergänge wie z. B. Studienabschlüsse, Immatrikulationen oder Promotionen rituell bzw. institutionell begangen und nicht mehr dem Einzelnen überlassen werden.⁴⁶⁷ Immer mehr Universitäten veranstalten für ihre Anfänger große Immatrikulationsfeiern⁴⁶⁸ bzw. gestalten

⁴⁶⁵SCHELSKY (1967b)

⁴⁶⁶In den Entwürfen zur Gründung der Universität Augsburg findet sich nicht der kleinste Hinweis auf akademische Rituale oder Symbole. Es ist lediglich bekannt, dass die damalige Pädagogische Hochschule jährlich eine offizielle Immatrikulationsfeier mit der Verpflichtung der Studierenden sowie ein Stiftungsfest mit anspruchsvollem musikalischem Rahmenprogramm veranstaltete. Außerdem nahmen die Professoren offiziell an städtischen und kirchlichen Ereignissen teil, wie z. B. an der Fronleichnamsprozession, und repräsentierten so ihre Hochschule gegenüber der Augsburger Öffentlichkeit. Allerdings trugen die PH-Professoren weder Talar noch Baret, sondern erschienen in formeller Straßenkleidung. Vgl. *Aktenvermerk UA/PH Augsburg 1984*. Universitätsarchiv Augsburg; *Einladung zur Fronleichnamsprozession vom 27.05.1961*. Universitätsarchiv Augsburg; *Einladung zum Stiftungsfest vom 14.06.1961*. Universitätsarchiv Augsburg.

⁴⁶⁷Barbara Friebertshäuser spricht dabei von „Selbstinitiation.“ Vgl. FRIEBERTSHÄUSER (1992), S. 42 ff.

⁴⁶⁸Zum Beginn des Wintersemesters 2009/2010 haben die FU Berlin, die Universitäten Halle, Göttingen, Chemnitz, die Ruhr-Universität Bochum und die Technischen Universitäten Chemnitz und München große Immatrikulationsfeiern für ihre Erstsemester veranstaltet. An der Universität Jena pflanzen die Erstsemester dafür Bäumchen auf dem Universitätsgelände. Vgl., [<http://www.ruhr-uni-bochum.de/studienbuero/nachein.htm#immafeier>] – Zugriff am 14.07.2010, [<http://www.uni-goettingen.de/de/41236.html>] – Zugriff am 14.07.2010, [[http://www.unimagazin.uni-halle.de/index.php?id=379&no_cache=1&sword_list\[\]=immatrikulationsfeier](http://www.unimagazin.uni-halle.de/index.php?id=379&no_cache=1&sword_list[]=immatrikulationsfeier)] – Zugriff am 14.07.2010, [http://www.uni-jena.de/Mitteilungen/Archiv/Archiv+2009/PM091022_Immatrikulation.html?highlight=immatrikulationsfeier] – Zugriff am 14.07.2010, [http://archiv.tu-chemnitz.de/pub/2009/0204/data/spektrum_2009_3.pdf] – Zugriff am 14.07.2010, S. 2, [<http://portal.mytum.de/studium/immatrikulationsfeier>] – Zugriff am 14.07.2010.

Abschlussfeiern mit einem festlichen Rahmenprogramm für die Absolventen und Absolventinnen und ziehen durchaus wieder die vergessen geglaubten traditionellen akademischen Insignien hinzu.

6.2. Akademische Feiern in den Medien

Im wissenschaftlichen Diskurs herrscht Einigkeit darüber, dass Deutschland, wie alle modernen westlichen Gesellschaften, starken Einflüssen der amerikanischen Medien ausgesetzt sind. Man spricht von einer „Amerikanisierung des Medianalltags“⁴⁶⁹ Je nach Standpunkt und politischen Interessen werden diese Einflüsse als Gefahr für die nationale Vielfalt und kulturelle Eigenarten und als Zeichen des kulturellen Untergangs gewertet⁴⁷⁰ oder als Internationalität und transkulturelle Vielfalt positiv belegt.⁴⁷¹

Bei der Frage nach den Erwartungen und Vorstellungen der heutigen Studierendengeneration bezüglich akademischer Feiern ergibt sich im Hinblick auf Abschlussfeiern ein unmittelbarer Zusammenhang mit der Ikonographie amerikanischer Abschlussfeiern, wie sie in Unterhaltungsfilmen und -serien vielfach anzutreffen sind.⁴⁷² Die derzeitige Studierendengeneration in Deutschland ist in einer Mediengesellschaft groß geworden,⁴⁷³ die zentral von visuellen

⁴⁶⁹Vgl. WENZEL (1998). Die Begriffe „Amerikanisierung“, „Amerikanismus“, „Globalisierung“ und verwandte Ausdrücke sind seit langem viel diskutierte Begriffe und Phänomene in den Sozial- und Geisteswissenschaften. Der Politikwissenschaftler Arnold Bergstraesser sah bereits Anfang der 1960er Jahre in der Amerikanisierung „eine unverständliche und die Wirklichkeit verhüllende Reaktion auf generelle Tendenzen des Kulturwandels der Gegenwart“ (BERGSTRAESSER, 1963, S. 22). Der Zeithistoriker Philipp Gassert definiert Amerikanisierung „als Ausdruck eines ‚intellektuellen Transfers‘“ (GASSERT, 1999, S. 532) und sieht darin die Übertragung von Produkten, Gebräuchen und Symbolen, die als amerikanisch empfunden werden, obwohl sie es nicht zwingend sind. Der amerikanische Historiker Richard Pells stuft den Prozess der Amerikanisierung als Mythos ein und vertritt die These, dass die Menschen ihr Umfeld an sich selbst anpassen und dadurch zufällig eine Kulturverschiebung in amerikanische Richtung ausgelöst wurde. (Pells, zit. nach Schwark 2008, S. 33).

⁴⁷⁰Vgl. WINTER, ROLF (1989), *Ami Go Home*. Hamburg; WINTER, ROLF (1995), *Little America. Die Amerikanisierung der Deutschen Republik*. Hamburg.

⁴⁷¹Vgl. FAULSTICH, WERNER (2006), „Amerikanisierung“ als kultureller Mehrwert. Amerikanische Rocksongs, Bestseller und Kinofilme in der Bundesrepublik der fünfziger, sechziger und siebziger Jahre. In: STEPHAN, ALEXANDER/VOGT, JOCHEN (Hrsg.), *America on my mind. Zur Amerikanisierung der deutschen Kultur seit 1945*. München; FAULSTICH, WERNER (2009), Wie amerikanisch ist die deutsche Kultur heute? Beispiele aus Literatur, Film, Fernsehen und Musik. In: KRIMM, STEFAN/SACHSE, MARTIN (Hrsg.), *Die alte und die neue Welt - Wege des Kulturtransfers*. München: Bayerischer Schulbuch Verlag.

⁴⁷²Bezüglich der wissenschaftlichen Diskussion über Medienwirkung sei hier als einführende Literatur auf SCHENK (2007); JÄCKEL (2008) hingewiesen.

⁴⁷³Die Generation, die seit etwa 1985 geboren wurde, wird auch als „digital natives“ bezeichnet. In der Medienpädagogik spricht man von „Generationsgestalten“ und meint damit die Bedingungen des Aufwachsens in

Medienformen, wie Film, Fernsehen und vor allem Internet, dominiert ist und den Jugendlichen und jungen Erwachsenen ein breites Angebot zur Verfügung stellt. Die Mitglieder der Net-Generation lassen sich durch folgende Verhaltensweisen klassifizieren: Dokumente werden hauptsächlich am Laptop oder mit einem Netbook erfasst, Termine werden elektronisch erfasst und verwaltet, man ist praktisch immer online (privat und am Arbeitsplatz) und trägt immer ein eingeschaltetes Mobiltelefon bei sich, es besteht eine hohe Affinität zur parallelen Mediennutzung, d. h. Tätigkeiten wie fernsehen, E-Mails bearbeiten und Musik hören werden gleichzeitig erledigt, Computer- und Videospiele haben einen hohen Stellenwert als Freizeitbeschäftigung, man ist Mitglied in mehreren Online-Communities und sozialen Netzwerken wie facebook, StudiVZ oder myspace und nutzt die Instant Messenger Systeme, um mit anderen Menschen zu kommunizieren.⁴⁷⁴

Mit der intensiven Nutzung des Internets und vor allem der beliebten kostenlosen Video-Plattform *youtube* haben sich ganz neue Möglichkeiten eröffnet, um (amerikanische) Filme und Serien anzusehen, bevor sie im offiziellen Fernsehprogramm ausgestrahlt werden. So berichtet der Medienwissenschaftler Werner Faulstich von Untersuchungen der Filmförderungsanstalt (FFA) in Berlin, wonach 72% der fünfzig Top-Kinoerfolge im Jahre 2007 aus amerikanischer Produktion oder zumindest mit amerikanischer Beteiligung produziert wurden.⁴⁷⁵ Vielfach wird dieses Übergewicht amerikanischer Produktionen als „Beleg für kulturelle Fremdbestimmung, Abhängigkeit und Verflachung“⁴⁷⁶ interpretiert und Hollywood gilt als Synonym für amerikanisches Hegemonialstreben und kulturellen Imperialismus. Bei den Fernsehproduktionen fällt der Einfluss amerikanischer Produktionen auf Deutschland

bestimmten Alterskohorten, welche sich durch wirtschaftliche, politische, soziale und kulturelle Einflüsse deutlich unterschiedlich entwickelt haben. Großer Einfluss wird dabei den Leitmedien zugeschrieben, welche in den jeweiligen Zeitabschnitten bedeutsam waren. Unter Leitmedium versteht man ein Medium, das eine hohe Verbreitung hat, intensiv genutzt wird, zahlreiche Funktionen wahrnimmt und zu dem viele Menschen eine hohe Bindung aufgebaut haben. Zur „Net-Generation“, also zu den ab 1985 Geborenen gehören die „digital natives“, die folgendermaßen definiert werden: „Menschen, welche mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien aufgewachsen sind, d. h. diese vom Anfang ihres Lebens an als selbstverständlichen Bestandteil ihrer medialen Umwelt erlebt haben. Digital Immigrants sind dem gegenüber Menschen, welche die digitalen Medien als Bestandteil des Alltags (z. B. das World Wide Web oder Videogames) erst als Erwachsene kennengelernt haben.“ Vgl. SÜSS (2010, S. 15 – 18)

⁴⁷⁴ Vgl. [<http://www.scil.ch/fileadmin/Container/Leistungen/Veroeffentlichungen/2007-03>] – Zugriff am 07.10.2010.

⁴⁷⁵ Vgl. FAULSTICH (2009), S. 241.

⁴⁷⁶ Ebd., S. 236.

deutlich geringer aus als beim Kino. Werner Faulstich berichtet von zwei unabhängigen Untersuchungen, die jeweils einen Anteil amerikanischer Produktionen von knapp unter 25% aller Sendungen ausweisen.⁴⁷⁷ Laut dieser Studien stehen am Wochenende mehr amerikanische Filme und Serien in den Programmen als unter der Woche, der Unterschied ist aber marginal. Viel deutlicher treten die Unterschiede zwischen den verschiedenen Sendern hervor. So beziehen die Sender *Pro 7*, *Kabel 1*, *RTL 2*, *VOX* und *SuperRTL* mehr als ein Drittel ihrer Sendungen aus amerikanischer Produktion.⁴⁷⁸ Neben Fernsehausstrahlungen erfolgreicher Kinofilme stehen bei diesen Sendern viele amerikanische Vorabendserien im Programm, die sich vor allem bei Kindern und Jugendlichen großer Beliebtheit erfreuen.

In der amerikanischen Unterhaltungsindustrie sind *graduation ceremonies* ein bewährtes Stilmittel und werden gerne eingesetzt, um eine entsprechende emotionale Anspannung bei den Zuschauern zu bewirken. Jugendfilme aller Art, von High School Komödien, wie etwa *High School Musical I, II, III*, Vorabendserien (etwa *O.C. California*) bis hin zu anspruchsvollen *Coming-of-Age-Filmen*⁴⁷⁹, zum Beispiel *Into the Wild*, greifen Graduierungszeremonien als wirkmächtiges visuelles Muster auf. Die jeweils aktuellen Versionen dieses Genres werden durch die Adaption in verschiedenen Sprachen, durch die Wiederholung auf verschiedenen Sendern und durch die Verfügbarkeit vieler einschlägiger Szenen auf *youtube* und anderen Videotauschplattformen im Internet fast allen Jugendlichen in Deutschland zugänglich gemacht. Und diejenigen, die die Filme nicht selbst gesehen haben, sind mit den Inhalten und Handlungen aus Pausen- und Alltagsgesprächen so vertraut, dass diese Bilder als Schlüsselbilder⁴⁸⁰ einer ganzen Generation bezeichnet werden können. Dabei ähneln sich die verwendeten Szenen und die dazu in Bezug gesetzten Emotionen sehr.

Als visuelle Elemente werden *cap and gown*, *throwing the hat*, *valedictorian speech* und *turning the tassel* bevorzugt. Die einheitliche Kleidung, das fast universal gültige Protokoll solcher Abschlussfeiern und die gemeinsamen symbolischen Handlungen konstruieren ein

⁴⁷⁷ Vgl. ebda., S. 248.

⁴⁷⁸ Vgl. ebda., S. 250.

⁴⁷⁹ Unter diesem Genre versteht man Filme, die das Erwachsenwerden thematisieren. Coming of age ist die englische Übersetzung von Adoleszenz

⁴⁸⁰ LÜDES, PETER (2001), Schlüsselbild-Gewohnheiten: Visuelle Habitualisierungen und visuelle Koordinationen. In: KNIEPER, THOMAS/MÜLLER, MARION G. (Hrsg.), *Kommunikation visuell. Das Bild als Forschungsgegenstand – Grundlagen und Perspektiven*. Köln: Halem.

Gemeinschaftsgefühl. Die Szenen und Sequenzen in den einschlägigen Produktionen sind große Projektionsfläche für die Wünsche und Sehnsüchte der Heranwachsenden und in ihnen wird die Illusion einer die Zeit überdauernden gemeinsamen Identität sichtbar gemacht.

6.3. Akademische Feiern als Markenzeichen

Mit der Studentenbewegung wurden alle an der Universität bisher bekannten Markierungen und Rituale abgeschafft, aber nicht ersetzt, weil auch kein Bewusstsein dafür existierte, dass etwas fehlt. Das Bedürfnis und die Sehnsucht, den Übergang Universitätsabschluss mit einem Fest, einer Feier, einem Event oder einem Ritual zu begehen, wurde erst von der heutigen Studentengeneration artikuliert und in die Tat umgesetzt. Zwar haben einzelne, vorwiegend ostdeutsche Universitäten, nach 1990 begonnen, akademische Rituale und akademische Feiern einzuführen, und haben dafür viele Anstrengungen unternommen, aber eine deutliche Zunahme der akademischen Immatrikulations- und Abschlussfeiern lässt sich erst seit etwa 2005 beobachten. Wichtig ist, hier zu unterscheiden, wer aus welchen Gründen diese Fest- und Feierkultur propagiert. Die Motivlage der Universitätsleitungen ist komplett unterschiedlich zu den Gründen, die die Studierenden dazu bewegt, sich für akademische Feiern zu interessieren und diese auch – häufig mit großem Aufwand – für ihre eigenen Abschlüsse zu organisieren. Die anschließende empirische Untersuchung konzentriert sich auf die Perspektive der Studierenden und die Daten zeigen sehr schön die Motivlagen. Dass die Institution Universität unter steigendem Konkurrenzdruck – man denke nur an die Exzellenzinitiative des Bundes – an einer hohen Bindung ihrer Absolventinnen und Absolventen an ihre *Alma Mater* interessiert ist, verwundert nicht. Überraschend ist der Befund, dass sich weder die historischen Wissenschaften, noch die Erziehungs- und Sozialwissenschaften mit diesem Phänomen beschäftigt haben. Die Universitäten der Frühen Neuzeit sind gut bearbeitet und erforscht. Arbeiten über die Hochschulreformen und das *Humboldtsche Ideal* füllen viele Regalmeter, aber der Frage, warum die *Übergangsphase Studienabschluss*⁴⁸¹ nicht markiert wird, ist offen.

⁴⁸¹Vgl. den analogen Titel zur Studie von FRIEBERTSHÄUSER (1992).

Die fundamentale Ablehnung von Ritualen in den westdeutschen Universitäten seit 1968, die vielfach als Anti-Ritual⁴⁸² interpretiert wurde, hat zu einem strukturellen Defizit an den Universitäten geführt, das nun in einem gesteigerten Bedürfnis nach Symbolik resultiert. Es lässt sich also konstatieren, dass es für akademische Institutionen notwendig ist, auf die Kraft von Zeremonien und Ritualen zu setzen. Es stellt sich die Frage, wie solche Rituale an Reformuniversitäten aussehen können und welche Erwartungen und Vorbehalte die verschiedenen Universitätsangehörigen bezüglich akademischer Zeremonien und Rituale haben.

Die deutschen Hochschulen stehen gegenwärtig vor großen Veränderungs- und Reformprozessen bzw. sind bereits in solche involviert. Der Anspruch, die deutschen Universitäten im internationalen Vergleich wettbewerbs- und konkurrenzfähig zu machen und das Bestreben, innerhalb Europas gleichwertige und anerkannte Abschlüsse einzuführen, stellt sowohl für die Leitungsgremien, für die Lehrenden und nicht zuletzt für die Studierenden große Herausforderungen dar. Die gegenwärtig permanent knappe Haushaltslage bei Bund, Ländern und Kommunen bringt die Hochschulen in eine prekäre Lage und an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit. Die Gelder für Sach- und Personalkosten werden immer enger budgetiert und der Verteilungskampf immer härter.

Eines der Argumente, das in der Diskussion um den Wettbewerb der Universitäten immer wieder ins Feld geführt wird, ist jenes der *Identitätsbildung*, verbunden mit der Frage, welche Bindung die Studierenden an ihre Universität entwickeln und vor allem wie sich diese Bindung manifestieren soll. Ritualen werden unterschiedliche Funktionen und Wirkmächtigkeiten zugeschrieben, darunter auch vor allem der Gemeinschaft stiftende Aspekt und der der Identitätsbildung.⁴⁸³

⁴⁸²Vgl. STOLLBERG-RILINGER (2003), S. 275.

⁴⁸³Vgl. BELLIGER, ANDRÉA/KRIEGER, DAVID J. (Hrsg.) (2003), *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*. 2. Auflage. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 17.

Mit den veränderten Prämissen,⁴⁸⁴ die künftig für ein Studium an der Universität gelten, verändern sich jedoch im Hochschuldeutschland auch die akademisch-kulturellen Gepflogenheiten. Die Einführung von Studiengebühren beispielsweise ökonomisiert das Studium immer mehr, es verwandelt die Studierenden in *Kunden* einer Institution und entsprechend dem neuen Rollenverständnis verändern sich die Ansprüche wechselseitig.⁴⁸⁵

Die wichtigste Funktion, die den akademischen Ritualen zugeschrieben wird, ist die Bildung von Identität und viele Universitäten versuchen, diese Identitätsbildung durch Rituale zu fördern und zu befördern. Diese Vorgehensweise folgt implizit den ritualtheoretischen Forschungsansätzen, die in Ritualen die Primärfunktion von Bildung von Gemeinschaft und Identität sehen. So formulierte im Jahr 2005 ein Mitglied des Leitungsgremiums der Universität Augsburg den Tenor, dass Rituale diesen Prozess unterstützen können:

„Rituale stärken das Identitätsgefühl und bringen den Charakter der Universität als sensible Solidargemeinschaft zu Tage. (...) Der Gemeinschaftsgedanke ist doch alle Ehren wert.“⁴⁸⁶

Die Identifikation mit der eigenen Alma Mater kann allerdings nicht allein über ritualisierte Veranstaltungen erfolgen, sondern ist abhängig von den Studienbedingungen, den Betreuungsverhältnissen und nicht zuletzt auch von der individuellen Karriere, die sich für die Einzelnen nach einem erfolgreichem Studienabschluss ergibt.

Eine Abschlussfeier birgt die Möglichkeit, einzelne Studierende mit ihren Leistungen aus der Masse herauszunehmen, sie bekannt zu machen und sie ihren Begabungen entsprechend zu fördern. Dieser Ansatz der Eliteförderung wird gegenwärtig als etwas sehr Erstrebenswertes und Positives gesehen und durchaus mit akademischen Ritualen in Verbindung gebracht.

⁴⁸⁴Folgende Beispiele seien hier genannt: Die Einführung von Studiengebühren, die Umstellung der Studiengänge auf die Bachelor- und Masterabschlüsse, die Möglichkeit der Universitäten, sich ihre Studierenden selbst auszuwählen, und die Orientierung der inneren Hochschulstrukturen am angelsächsischen Modell, das den Leitungsgremien eine höhere Entscheidungskompetenz, unabhängig von den Länderministerien und den akademischen Selbstverwaltungsinstanzen, zugesteht.

⁴⁸⁵Hier sei besonders der Aspekt der elterlichen Abhängigkeit erwähnt. Durch die weitere Verschulung des Studiums in den Bachelor- und Masterstudiengängen wird es für die Studierenden immer schwieriger, nebenher zu arbeiten. Die Kosten jedoch steigen, weil neben den Aufwendungen für den Lebensunterhalt und für Lernmittel auch noch Studiengebühren gezahlt werden müssen. Hinzu kommt, dass auf Grund der Verkürzung der Gymnasialzeit um ein Jahr nicht alle Studierenden volljährig sind, wenn sie ihr Studium an einer Universität aufnehmen, und dementsprechend die juristische Verantwortung bei den Erziehungsberechtigten liegt.

⁴⁸⁶SCHWEIGER-WILHELM (2006), S. 83.

Ritualen wird außerdem eine Publicityfunktion zugeschrieben. Über offizielle universitäre Veranstaltungen wird in der örtlichen Presse und im Regionalfernsehen regelmäßig Bericht erstattet, weshalb Abschluss-, Promotions- und Immatrikulationsfeiern auch eine nicht zu unterschätzende Kommunikationsfunktion übernehmen.

Bilder von universitären Zeremonien wirken in der Öffentlichkeit sehr nachhaltig und eindrucksvoll, besonders wenn sie aufwändig organisiert sind, wie z. B. die bereits zitierte Abschlussfeier des *Master in Intellectual Property Law (LL.M. IP)* im Goldenen Saal des Rathauses der Stadt Augsburg. Die Berichterstattung über die offizielle Promotionsfeier der Universität Augsburg am 18.11.2005 war nur auf einen Bericht im regionalen Feuilleton beschränkt, während die besagte Abschlussfeier eines vergleichsweise kleinen Aufbaustudiengangs mit einem Bild auf der Titelseite des Lokalteils gewürdigt wurde.⁴⁸⁷

So transportieren diese Bilder doch nur positive Botschaften über die Institution nach außen. Bilder von strahlenden, Talar und Hut tragenden Absolventen und von fein herausgeputzten Festgästen haben nichts mehr mit überfüllten Hörsälen, schlecht ausgestatteten Bibliotheken oder tristen, schmutzigen Gängen gemein. Ihre Botschaft ist der Erfolg, und zwar der individuelle Leistungserfolg jedes einzelnen Studierenden sowie der korporative Erfolg der Institution Universität als Ganzes.

Ein Interviewpartner aus dem Leitungsgremium der Universität Augsburg sagte:

„Wir brauchen die Öffentlichkeit und wir brauchen eine informierte Bevölkerung, die weiß, was an einer Universität geschieht. Wir haben so eine schlechte Presse und es halten sich so viele falsche Mythen über die Universität in der Welt und ich glaube über Rituale bzw. über Menschen, die solche Rituale selbst erlebt haben, kommen wir da ein ganzes Stück weiter.“⁴⁸⁸

Besonders wichtig ist die *Kommunikationsfunktion* von Ritualen auch für den Eindruck, den die Universität auf internationalem Parkett macht. Im Gegensatz zu den Gepflogenheiten an deutschen Hochschulen wird vor allem in der anglophilen Welt, aber auch im benachbarten europäischen Ausland an den Universitäten großer Wert auf allgemein verbindliche, ritualisierte Formen gelegt. Aus dieser Motivation heraus argumentiert ein Gesprächspartner für die Einführung von akademischen Ritualen in Deutschland:

⁴⁸⁷Vgl. *Augsburger Allgemeine* vom 13.11.2005 und vom 19./20.11.2005. Universitätsarchiv Augsburg.

⁴⁸⁸SCHWEIGER-WILHELM (2006), S. 84.

„Wer Ehrendoktorwürdenverleihungen im Ausland kennt, ist platt, wie es in Deutschland gemacht wird. Ich finde das sehr schade, es sollte auch vor allem für die ausländischen Gäste deutlich sein, dass es sich hier um eine Universität handelt und nicht nur um eine Patchworkbildungseinrichtung, an der zwar viele Sachen gemacht werden, aber nicht verbunden sind und nach außen nicht deutlich gemacht werden.“⁴⁸⁹

Eine weitere Funktion, die Ritualen zugeschrieben wird, ist ihre bindende Kraft für funktionierende Ehemaligennetzwerke, die eine immer größere Rolle für die Universitäten spielen sollen. Ganz nach anglo-amerikanischem Vorbild sollen die Universitätsabsolventen gerne an ihre Alma Mater zurückkehren und dabei möglichst viel monetäre Unterstützung mitbringen. Professionelles Fundraising bei den Ehemaligen ist vor allem in den USA ein einträgliches Geschäft, während es hier in Deutschland noch in den Kinderschuhen steckt. Erst sehr langsam erkennt man den Wert der Ehemaligen und beginnt mit Alumni-Vereinen und hochkarätigen Veranstaltungen, die erfolgreichen Töchter und Söhne zu umwerben.

Diese Tradition war in Deutschland unbekannt und ist heute noch nicht in der universitären Kultur verankert. Die moderne Massenuniversität hat auf nüchterne Sachlichkeit und Vollfinanzierung durch die öffentliche Hand gesetzt. Rituale und eine individuelle, institutionalisierte oder gar ritualisierte Begleitung der Studierenden von der Einschreibung bis zum Examen hat es nicht gegeben.

Erst langsam beginnt sich das Bewusstsein in den Leitungsgremien dafür zu schärfen, dass Absolventen und Absolventinnen ein wichtiges – und in Zeiten leerer Kassen unverzichtbares – Potential für die Universitäten sind, um die man sich, nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen, kümmern muss. Die Frage nach einem akademischen Kitt, mit dem eine Bindung zustande kommen und erhalten werden soll, ist dabei noch unbeantwortet und es gilt herauszufinden, ob möglicherweise Rituale dazu taugen.

⁴⁸⁹SCHWEIGER-WILHELM (2006), S. 84 f.

III. Rahmenbedingungen für die Fallstudie an der Universität Augsburg

1. Gründung der Universität Augsburg als Regional- und Reformuniversität

In der Jubiläumsausgabe des Magazins „Uni-Press“⁴⁹⁰ vom Januar 2005 wurden aus Anlass des fünfunddreißigjährigen Bestehens der Universität Augsburg nicht weniger als 25 Grußworte verfasst. Es kamen alle zu Wort: Der Oberbürgermeister der Stadt Augsburg, der Vorsitzende des Hochschulrats, der Vorsitzende des Kuratoriums der Universität Augsburg, der Personalratsvorsitzende, die Frauenbeauftragte, die Ehrensenatoren, die Vertreter des Mittelbaus und der Studierenden, ein Vertreter des Studentenwerks und das Leitungsgremium. Die Autorinnen und Autoren nutzten den Geburtstag ihrer Alma Mater, den Entwicklungsprozess Revue passieren zu lassen, den Status Quo zu benennen und Zukunftsszenarien zu entwickeln. Die Perspektiven und Entwürfe sind so heterogen und manchmal ebenso überraschend wie die Gründungsgeschichte der ersten schwäbischen Volluniversität. Obwohl in der vorliegenden Arbeit der Akzent in erster Linie auf dem Konzept der „Reformuniversität Augsburg“ liegt, wird im folgenden kurz ein historischer Überblick über die Entwicklung des höheren Bildungswesens in Schwaben gegeben. Die Ausführungen basieren – sofern nicht durch weitere Erläuterungen ergänzt – hauptsächlich auf dem Aufsatz von Werner Lengger, dem derzeit amtierenden Archivar der Universität Augsburg: „Eine kleine Geschichte der Universität Augsburg“.⁴⁹¹ Bis heute liegen keine weiteren veröffentlichten Publikationen zur Augsburger Universitätsgeschichte vor. Für die Recherche konnten aber Akten aus dem

⁴⁹⁰ *UniPress 1/ Januar 2005*. Universitätsarchiv Augsburg.

⁴⁹¹ LENGGER, WERNER, *Eine kleine Geschichte der Universität Augsburg*. [<http://www.uni-augsburg.de/einrichtungen/archiv/geschichte/>] – Zugriff am 08.10.2010.

Augsburger Universitätsarchiv verwendet werden, allerdings nur bis zum Jahr 1999. Die nachfolgenden Jahrgänge sind noch gesperrt und stehen für Recherchen noch nicht zur Verfügung. Diese eher spärliche Akten- und Dokumentenlage wird durch vielfältige andere Quellen, wie z. B. Presseartikel und Zeitzeugenbefragungen, für die spätere Analyse ausgeglichen.

1.1. Die Anfänge

Die Geschichte der Universität Augsburg beginnt weit vor dem 1. Januar 1970, an dem das vom Bayerischen Landtag verabschiedete Gesetz zur Gründung der Universität Augsburg in Kraft trat. Erste Bestrebungen, auf dem Gebiet des heutigen Bayerisch-Schwaben eine höhere Bildungsstätte einzurichten, reichen gar bis in das Jahr 1543 zurück. Die Gründung einer ersten höheren Bildungseinrichtung im Reichsstift Ottobeuren war dem Kemptener Fürstabt Wolfgang von Grünenstein zu verdanken und entsprach dem Interesse der katholischen Würdenträger, im Zeitalter der Reformation an einer fundierten Ausbildung für ihren Klerus festzuhalten. In den Kriegswirren des Schmalkaldischen Krieges im Jahre 1546 ging bereits nach drei Jahren die erste Universitätsära auf dem Gebiet des heutigen Bayerisch-Schwaben zu Ende. Wenig später, im Jahr 1549 gründete der Augsburger Bischof Otto Truchseß von Waldburg in Dillingen ein so genanntes „Collegium literarum“, das 1551/1553 in den Rang einer Universität erhoben wurde und 1554 feierlich eröffnet werden konnte. Die Leitung oblag zuerst dem Dominikanerorden und wurde in den Jahren 1563/1564 an die Jesuiten weitergegeben. Die Hauptaufgabe der Universität Dillingen wurde in der qualifizierten Priesterausbildung gesehen und sollte außerdem für die – männlichen – Angehörigen des katholischen Adels eine entsprechende Bildungsstätte darstellen. Angefangen hat man in Dillingen zuerst mit einer artistischen und einer theologischen Fakultät, zu der schließlich noch eine juristische Fakultät hinzukam. Im Ansatz einer Gründung stand noch eine medizinisch-chirurgische Abteilung die allerdings nicht mehr realisiert werden konnte. Die Idee, eine medizinische Hochschule einzurichten, setzt sich bis in die Gegenwart fort. So gab es 1962 im Zuge der Planungen für die Gründung einer Universität Augsburg zu Beginn der 1960er Jahre einen Beschluss des Bayerischen Landtags, dass in Augsburg eine selbständige medizinische Hochschule entstehen solle. Im Jahr zuvor hatte der Wissenschaftsrat die Empfehlung ausgesprochen,

zehn neue medizinische Ausbildungsstätten in Deutschland zu errichten, um einem drohenden Ärztemangel vorzubeugen. In Bayern bewarben sich neben Augsburg auch Nürnberg und Regensburg. Obwohl das Votum des Bayerischen Landtags damals positiv für Augsburg ausfiel, konnten die Pläne nicht realisiert werden. Das vorhandene städtische Hauptkrankenhaus befand sich in einem solch desolaten Zustand, dass der geplante Studienbetrieb nicht einmal provisorisch aufgenommen werden konnte. Das Zentralklinikum, wie wir es heute kennen, existierte noch nicht und deshalb scheiterte im Jahr 1964 das Projekt einer medizinischen Hochschule in Augsburg erneut. Die bayerische Staatsregierung entschied sich letztendlich dafür, an der Technischen Universität München eine medizinische Fakultät zu gründen.⁴⁹² In Dillingen wurde zwar 1773 der Jesuitenorden aufgehoben, der Lehrbetrieb an der Universität ging jedoch bis zum Säkularisationsprozess im Jahr 1803 weiter. Ab 1804 fungierte die Lehranstalt als bayerisches Lyzeum⁴⁹³, und 1923 fand die Umwandlung in eine Philosophisch-Theologische Hochschule statt, die allerdings weder über Promotions- noch über Habilitationsrechte verfügte. Im Jahr 1970 – mit der Neugründung der Universität Augsburg – löste sich die Dillinger Hochschule nach über vierhundert Jahren wechselvoller Geschichte auf.

1.2. Konkrete Planungen

Der Vollständigkeit halber sollte erwähnt werden, dass die ersten Pläne für eine Universitätsgründung in Schwaben nicht erst Anfang der 1960er Jahre gemacht wurden. Es gab bereits 1947 Bestrebungen, eine katholische Universität in Augsburg zu gründen. Der Plan sah vor, sich an die 1834 als Lyzeum gegründete und nach dem Zweiten Weltkrieg wieder belebte Philosophische Hochschule bei St. Stephan anzulehnen. In den Jahren 1948/1949 fanden die Befürworter einer Hochschulgründung in Augsburg neue Verbündete. Vertriebene Mitglieder der nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges aufgelösten Deutschen Universität in Prag zeigten sich sehr interessiert an einer Fortführung bzw. Wiedergründung der traditionellen deutschen Karlsuniversität Prag in Augsburg. Im September 1949 fanden dazu die

⁴⁹²Vgl. LENGGER, WERNER (2005), *Aller Anfang war schwer ...* In: *UniPress 1/2005*, S. 50.

⁴⁹³Lyceen in Bayern waren damals Spezialschulen für den Theologennachwuchs und zugleich als den philosophischen Fakultäten zeitweilig gleichgestellte Studieneinrichtungen zwischen Gymnasium und Universität. Vgl. FRIED (1980).

„Augsburger Hochschultage“ statt, die diese Anstrengungen öffentlichkeitswirksam machten. Parallel dazu hatten sich die Interessen der ehemaligen Prager Universitätsmitglieder bereits in Richtung Regensburg verschoben, sodass die Augsburger Initiatoren ihre Verbündeten sehr rasch wieder verloren. Ungeachtet dieser Entwicklung forderten im Jahr 1948 Stadtratsmitglieder der CSU-Fraktion sowie die Handwerkskammer die Einrichtung einer Hochschule für Lehrerbildung in Augsburg.⁴⁹⁴

Nachdem die Pläne für die Medizinische Hochschule⁴⁹⁵ gescheitert waren, konstituierte sich am 15. März 1966 das „Schwäbische Hochschulkuratorium“ unter dem Vorsitz von Joseph Ernst Fürst Fugger von Glött. Es sah seine Aufgabe darin, eine Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Hochschule für Schwaben in Augsburg zu gründen. Bereits am 12. Juli 1966 beschloss der bayerische Landtag die Einführung eines wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Studiums in Augsburg. Das Konzept für den neu zu errichtenden Studiengang stammte aus der Feder von Prof. Dr. Louis Perridon. Er setzte seine Akzente besonders darauf, dass die Sozialwissenschaften unter dem Aspekt der „Interdisziplinarität“ in das Wirtschaftsstudium integriert wurden. Sein Entwurf sah ein klar strukturiertes Studium, den Unterricht in Kleingruppen und die Einführung von Tutorien vor. Das sehr innovative Modell des „Kontaktstudiums“, das Berufstätigen die Möglichkeit bieten sollte, in Kontakt mit den aktuellen akademischen Entwicklungen der Wirtschaftswissenschaften zu bleiben, stammt ebenfalls aus seiner Feder. Zu seinem Reformkonzept gehörten neben der erwähnten Einheit

⁴⁹⁴Vgl. Artikel in der *Schwäbische Landeszeitung*, Nr. 81 vom 27.09.1948 und Nr. 110 vom 03.12.1948. Universitätsarchiv Augsburg, zitiert nach LENGGER.

⁴⁹⁵„Die Uni-Klinik kommt!!!“ – Diese drei Worte hat der bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer am 15.02.2009 bei einem Besuch in Augsburg in das Goldene Buch der Stadt geschrieben. Vorangegangen waren Verhandlungen mit dem Oberbürgermeister der Stadt Augsburg, Dr. Kurt Gribl, und dem Landrat des Landkreises Augsburg, Martin Sailer. Das Zentralklinikum Augsburg kämpft seit Jahren mit großen finanziellen Defiziten und die Lokalpolitiker erhofften und erhoffen sich mit der Aufwertung zu einem Uni-Klinikum die Konsolidierung der Finanzprobleme. Diese Aussicht hat an der Universität Augsburg einmal mehr große Hoffnungen auf eine medizinische Fakultät geweckt, aber auch kontroverse Diskussionen über die Frage ausgelöst, ob dies sinnvoll und vor allem auch umsetzbar wäre. Der kürzlich verstorbene Präsident Bottke war ein großer Befürworter dieser Idee. Die Chefärzte des Zentralklinikums dagegen standen den Plänen skeptisch gegenüber, weil sie befürchteten auf „Orchideenlehrstühlen“ wie Palliativ- oder Umweltmedizin reduziert zu werden. Eine umfassende klinische Ausbildung halten die verantwortlichen Mediziner für nicht umsetzbar, weil in unmittelbarer Nachbarschaft zu Augsburg drei voll ausgestattete medizinische Fakultäten existieren, nämlich in Ulm und München. Derzeit liegen die Pläne auf Eis und es ist nicht absehbar, wann es zu einer Entscheidung kommen wird. Vgl. *Augsburger Allgemeine* vom 16.02.2009. Universitätsarchiv Augsburg und [<http://www.br-online.de/bayern1/mittags-in-schwaben/regionalnews-schwaben-klinikum-augsburg-ID1265801101730.xml>] – Zugriff am 10.10.2010.

von Aus- und Weiterbildung auch die Trennung von Forschung und Lehre und der Verzicht auf die klassischen Fakultäten.⁴⁹⁶ Diese Konzeption war in bestehende Studiengänge und in die Strukturen einer traditionellen Universität wie der Ludwig-Maximilians-Universität in München nicht zu integrieren. Es bedurfte also einer neuen, eigenständigen Hochschule. Der damalige Kultusminister Ludwig Huber⁴⁹⁷ legte dem Bayerischen Landtag am 12. Juli 1966 ein Antragspaket zur Abstimmung vor, das vorsah, dass an der Technischen Universität München eine Medizinische Fakultät errichtet und am Standort Augsburg eine Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Hochschule gegründet wird. Wer das eine wollte, musste auch dem anderen zustimmen. Diesem Schachzug des Ministers hat Augsburg seine Gründung zu verdanken, wenngleich zu diesem Zeitpunkt noch niemand an eine weitere Landesuniversität dachte und sich die weiteren Planungen vorerst nur auf die Errichtung einer Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Hochschule konzentrierten. Die Ursachen für die Gründung einer Universität Augsburg waren zusammengefasst folgende:

1. In Bayern wurden die Pädagogischen Hochschulen, an denen Volksschullehrer – konfessionsgebunden – ausgebildet wurden, abgeschafft. In Augsburg gab es zuerst Pläne, die bestehende Pädagogische Hochschule als Fakultät in die Ludwig-Maximilians-Universität München zu integrieren. Mit den bereits vorliegenden Plänen, eine Wirtschaftswissenschaftliche Hochschule in Schwaben einzurichten, lag es nahe, die PH dort zu integrieren und nicht an die LMU zu verlieren.
2. Es gab Überlegungen, das juristische Studium völlig neu zu ordnen und die Trennung zwischen Grundstudium und Referendariat aufzuheben. Kultusminister Ludwig Huber verfolgte die Idee, neben der Fusion bzw. Integration der Pädagogischen Hochschule in die geplante Wirtschaftswissenschaftliche Hochschule auch mit einer Juristischen Fakultät, der ein völlig neues Ausbildungskonzept zu Grunde liegen sollte, in Augsburg zu beginnen. Bereits am 25. Juni 1970 – ein halbes Jahr nach der Gründung der Universität Augsburg am 01.01.1970 – verkündigte Minister Huber sowohl den Beginn des Studiums in den Philosophischen Fachbereichen der Universität Augsburg für

⁴⁹⁶Damit folgte er den Reformkonzepten der anderen Neugründungen wie z. B. Bielefeld, Regensburg oder Passau, die alle nach dem Prinzip der Gruppenuniversität organisiert wurden.

⁴⁹⁷Ludwig Huber war von 1964 bis 1970 bayerischer Kultusminister. Während seiner Amtszeit wurden in Bayern die Bekenntnisschulen abgeschafft.

den Herbst 1972 als auch die Angliederung der PH als eigenständigen Erziehungswissenschaftlichen Fachbereich, an dem nun eine gemeinsame universitäre Ausbildung für Lehrer und Lehrerinnen aller Schularten möglich wurde. An den Pädagogischen Hochschulen wurden nur Volksschullehrer ausgebildet.

3. Die Philosophisch-Theologischen Hochschulen in Bayern befanden sich in einer ernsthaften Struktur- und Existenzkrise. In Schwaben monierte der Oberste Rechnungshof die Zustände an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Dillingen, wo das Verhältnis von Professoren zu Studierenden in keinem vertretbaren Verhältnis mehr stand. Die Studierenden wanderten aus Dillingen ab und drängten in die großen Universitäten, an denen die Vollausbildung in Theologie bzw. Philosophie gewährleistet war. Im Senat der Dillinger Hochschule gab es bereits im Frühjahr 1967 Überlegungen, ob es im Zuge der geplanten Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Hochschule in Augsburg auch eine Angliederungsmöglichkeit für die Dillinger Hochschule geben könnte. Der damalige Augsburger Diözesanbischof Josef Stimpfle setzte sich vehement für eine Verlegung der Hochschule nach Augsburg ein. Ursprünglich war als zukünftiger Standort die Katholische Universität Eichstätt geplant. Nur durch intensive, persönliche Gespräche mit dem Apostolischen Nuntius, Erzbischof Corrado Bafile in Rom, wurde schließlich die Einrichtung einer Katholisch-Theologischen Fakultät an der neu errichteten Universität Augsburg erreicht. Es waren die Studierendenvertreter, welche auf Seiten der Amtskirche die entscheidende Wende herbeiführten. Am 5. Mai 1969 bekamen der damalige Dillinger erste Vorsitzende des AStA (Allgemeiner Studierendenausschuss) und ehemalige Augsburger Diözesanbischof Dr. Walter Mixa sowie der hochschulpolitische Referent und zwei weitere studentische Vertreter Gelegenheit zu einem persönlichen Gespräch mit dem Apostolischen Nuntius in Rom, den sie mit ihren Argumenten für eine Katholisch-Theologischen Fakultät an der zukünftigen Universität Augsburg überzeugen konnten.⁴⁹⁸

Die Konzeption firmierte zunächst unter dem Begriff „Gesamthochschule“, weil in der Gründungsphase niemals ernsthaft an eine Volluniversität gedacht wurde. In den ersten Ausschrei-

⁴⁹⁸Vgl. LAIS, HERMANN (1980), Die Gründungsgeschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg. In: UNIVERSITÄT AUGSBURG (Hrsg.), *Universität Augsburg 1970 – 1980*. Augsburg.

bungstexten für die Besetzung der Lehrstühle im Juli 1969 war von einer Universität, die dann allerdings wenige Monate später existierte, noch nicht die Rede. Den Verantwortlichen im Kulturpolitischen Ausschuss des Landtages erschien die Bezeichnung „Gesamthochschule“ insgesamt nicht passend, sodass der Vorschlag kam, man könnte die Neugründung als „Teiluniversität“ bezeichnen. Minister Ludwig Huber bewog diese Idee zu der Forderung:

„Wenn schon Universität, dann ohne Teil. Es gibt viele Universitäten, die nicht alle Fakultäten haben, warum nicht auch Augsburg? Ich schlage vor, das Projekt in Augsburg als Universität Augsburg zu bezeichnen.“

Dieser Vorschlag wurde allgemein positiv aufgenommen. Mit dem Ausschussbeschluss vom 5. November 1969 bzw. mit der Verabschiedung des Gesetzes über die Errichtung der Universität Augsburg am 18. Dezember 1969 war deren Gründung vollzogen und der politische Rahmen für eine fünfte bayerische Landesuniversität geschaffen. Neben den angeführten konkreten Gründen spielte für das Gründungsmoment die allgemeine Neuorientierung in der bayerischen Hochschulpolitik eine große Rolle. Sie hat sich zum damaligen Zeitpunkt für eine Regionalisierung des Hochschulwesens mit dem Ziel gleicher Bildungschancen für die Bewohner aller Regierungsbezirke eingesetzt. So nahmen die Universitäten Regensburg zum Wintersemester 1967/1968, Bayreuth zum Wintersemester 1975/1976, Passau zum Wintersemester 1978/1979 und Bamberg zum Wintersemester 1979/1989⁴⁹⁹ den Lehrbetrieb auf.

1.3. Die Gründung

Der langjährige Oberbürgermeister der Stadt Augsburg, Hans Breuer, (1972 – 1990), sah bei der Universitätsgründung wichtige Aufgaben für die Universität Augsburg:

1. die Erschließung der Bildungsreserven in Bayerisch Schwaben
2. die Entlastung der Ludwig-Maximilians-Universität München

⁴⁹⁹Im Jahr 1972 wurde die Philosophisch-Theologische Hochschule, welche 1923 gegründet wurde mit der Pädagogischen Hochschule (errichtet 1958) in der Gesamthochschule Bamberg zusammengefasst. 1979 erfolgte die Umbenennung der einzigen staatlichen Gesamthochschule Bayerns in eine Universität.

3. die Entwicklung und Verwirklichung moderner Strukturen, um die Leistungsfähigkeit einer Hochschule erhöhen.

Die Universität Augsburg verstehe er im Hinblick auf die letzte Verpflichtung als Reformuniversität.⁵⁰⁰

Der Gründungskanzler der Universität Augsburg, Dr. Dieter Köhler, benannte in der chronologischen Entwicklung der Universität Augsburg verschiedene Phasen: Für ihn begann es mit der so genannten „politische Phase“ (1960 – 1970) der Universitätsneugründung, die von einer „administrativen Phase“ (Januar 1970 – Oktober 1970) abgelöst wurde, der dann eine „konzeptionelle Phase“ (1970 – 1974) folgte, die schließlich in eine „pragmatische Phase“ (1975 – 1977) überging und in die Phase eines neuen Aufschwungs mündete (ab 1978). Hinter dem Begriff „neuer Aufschwung“ wurde z. B. die politische Empfehlung des Wissenschaftsrats verstanden, der sich für den Aufbau einer mathematisch-physikalischen Fakultät aussprach, oder das Kontaktstudium Management (heute das „Zentrum für Weiterbildung und Wissenstransfer“/ZWW) und fakultätsübergreifende Institute wie das „Institut für Kanadastudien“ und das „Institut für Lateinamerikastudien“. Zugleich konnten die Bauten für das Rektoratsgebäude bzw. die Mensa bezogen werden. Es ging aufwärts, und trotz eines stetigen Ringens um die knappen Haushaltsmittel befand sich die Universität in einer optimistischen, auf Wachstum und Ausbau ausgerichteten Periode. Für die Gegenwart ist es viel angemessener, von einer „Phase des Umbruchs“ oder etwas pessimistischer von einer „Phase der großen Verunsicherung“ zu sprechen.⁵⁰¹

Die mit dem Aufbau der neuen Universität betrauten Beamten standen während der „administrativen Phase“ im Jahr 1970 vor einer großen Herausforderung, weil sie unter größtem Zeitdruck die räumlichen, personellen und materiellen Voraussetzungen für den Beginn des Lehrbetriebs schaffen mussten. Untergebracht waren die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Universitätsverwaltung zuerst in Räumen der Bezirksfinanzdirektion in der Augsburger Innenstadt. Damit der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fachbereich seine Arbeit

⁵⁰⁰Vgl. BREUER, HANS (1980), Stadt und Universität Augsburg. In: UNIVERSITÄT AUGSBURG (Hrsg.), *Universität Augsburg 1970 – 1980*. Augsburg.

⁵⁰¹Vgl. KÖHLER, DIETER (1980), Die Entwicklung der Universität Augsburg. In: UNIVERSITÄT AUGSBURG (Hrsg.), *Universität Augsburg 1970 – 1980*. Augsburg.

aufnehmen und eine Universitätsbibliothek aufgebaut werden konnte, wurden ehemalige Industriegebäude in der Eichleitnerstraße bzw. in der Memminger Straße angemietet bzw. angekauft. Zum 22. Mai 1969 wurde der Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre an der Universität München, Prof. Dr. Louis Perridon, zum Gründungsbeauftragten bestellt. Bereits zum 1. Mai 1970 konnten die ersten fünf Lehrstühle für den Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fachbereich besetzt werden. Am 1. August 1970 erhielt Prof. Dr. Louis Perridon die Ernennungsurkunde als Präsident. Die Einführung einer akademischen Selbstverwaltung scheiterte zu diesem Zeitpunkt noch an den konzeptionellen und rechtlichen Vorgaben. Am 16. Oktober 1970 fand der feierliche Festakt zur Eröffnung der Universität Augsburg unter Anwesenheit des Staatsministers für Unterricht und Kultus, Ludwig Huber, im Stadttheater Augsburg statt. Das Konzept für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Hochschule stammte weitgehend aus der Feder des Gründungspräsidenten Perridon. Es zielte auf ein reformiertes Studium ab, das sich, so wie es geplant war, an keiner der bestehenden Hochschulen in Bayern mit traditionellen Universitätsstrukturen umsetzen ließ, sondern nach etwas völlig Neuem verlangte. Die Struktur- und Reformelemente für die Universität Augsburg beinhalteten folgende Punkte:

- Präsidialsystem mit dem Charakteristikum der Hauptamtlichkeit und Kontinuität der Universitätsleitung⁵⁰²
- Zentralisierung universitätspolitischer Grundentscheidungen im Rahmen des Präsidialsystems
- Ausrichtung der Lehrinhalte auf eine problemorientierte und praxisnahe Ausbildung unter Integration benachbarter Disziplinen
- Verpflichtung zur Einführung und Erprobung neuer didaktischer Methoden; Beachtung der Grundsätze der aktiven Lehrmethoden, vor allem nach dem Kleingruppenprinzip
- gleichberechtigte Aufnahme des Kontaktstudiums im Sinne der permanenten Weiter- und Fortbildung

⁵⁰²Im November 1989 beschloss die Versammlung der Universität Augsburg, die seit der Gründung bestehende Präsidialverfassung durch die Rektoratsverfassung abzulösen, im Oktober 2007 kehrte man wieder zur Präsidialverfassung zurück. Vgl. [<http://www.uni-augsburg.de/allgemeines/daten/>] – Zugriff am 07.09.2010.

- funktionelle Verteilung der Aufgaben der Gesamtuniversität auf verschiedene universitäre Entscheidungsebenen durch Gliederung in Zentralbereich, Fachbereiche und Fachgruppen
- Projektbezogenheit der Forschung
- Einheitsverwaltung und deren Integration in die Universität
- Zusammenfassung von Dienstleistungsfunktionen in zentralen Betriebseinheiten (Universitätsbibliothek, Rechenzentrum, Sportzentrum, Hochschuldidaktisches Zentrum, Zentrum für Studien- und Konfliktberatung und Sprachenzentrum)⁵⁰³

So groß der Enthusiasmus in Augsburg bzw. in ganz Schwaben über die Gründung einer Regionaluniversität war, so groß waren die Schwierigkeiten und realpolitischen Probleme, die sich unter die überschwängliche Gründungseuphorie mischten und damit die „konzeptionelle Phase“ einläuteten. Die schwierige Haushaltslage des Freistaat Bayerns und die knapper werdenden Finanzmittel Anfang der 1970er Jahre hätten fast zu einem Ausbaustopp der Universität Augsburg – kurz nach deren Gründung – gesorgt. Dazu kamen massive Kontroversen zwischen der Universität und dem bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus und teilweise auch Dissonanzen innerhalb der Universität selbst. Das ambitionierte Reformkonzept konnte mit seiner radikalen Abkehr von den traditionellen Strukturen nicht konsequent umgesetzt werden, Prof. Perridon saß gewissermaßen „zwischen den Stühlen“.

Ihm wurde einerseits von den Verantwortlichen im Kultusministerium Loyalität abverlangt, während er sich andererseits persönlich als Präsident und „Vater“ des Reformkonzepts den Interessen der Universität Augsburg verpflichtet sah. Die Auseinandersetzungen gipfelten im so genannten „Satzungsstreit“, in dem um die universitäre Selbstverwaltung, Kompetenzen und Prioritäten gerungen wurde. Ein Mitarbeiter beschritt sogar den Rechtsweg und klagte gegen das Errichtungsgesetz und die ministeriellen Erschließungen zur Organisation der Universität beim Bayerischen Verfassungsgerichtshof.

Das Hauptproblem lag darin, dass das einzige, vorliegende Konzept die Empfehlungen des Gründungsausschusses vom 23. Februar 1968 nur für den Wirtschafts- und Sozialwissen-

⁵⁰³ KÖHLER (1980), S. 63.

schaftlichen Fachbereich waren und die rechtlichen Vorgaben sich in einem Errichtungsgesetz vom 18. Dezember 1969 erschöpften. Dort hieß es, die Organisation der inneren Universitätsstruktur sei in einem „besonderen Gesetz“ zu regeln. Mit diesem Terminus war das Bayerische Hochschulgesetz gemeint, das es zu diesem Zeitpunkt aber noch gar nicht gab, sondern parlamentarisch beraten werden musste, und erst im Dezember 1973 vom Bayerischen Landtag verabschiedet wurde.

Die Einführung einer „Verfassten Studierendenschaft“ scheiterte ebenso vor dem Ministerium wie die im Konzept geplante Zusammensetzung der Kollegialorgane. Der Minister verbat sich eine von der Universität favorisierte funktionale Vertretung aller Mitgliedergruppen bei einer nur relativen Mehrheit der Gruppe der Professoren und sprach sich für eine absolute Mehrheit der Professoren aus. Die vorläufige Regelung der Verfassung der Universität trat erst am 18. Februar 1972 in Kraft. Diese ersten Jahre waren für die Mitglieder der Universität sehr schwierig und belastend, weil Aufbauarbeit und Ausbildung der Studierenden parallel geleistet werden mussten.

Die Kernelemente des Perridon'schen Reformkonzepts waren wegen der finanziellen Engpässe in Gefahr und es stand zur Debatte, dass das Kleingruppenkonzept wieder aufgegeben werden müsse, weil es an keinem Fachbereich eine adäquate Ausstattung gab.⁵⁰⁴ Das wichtigste Reformelement war die einstufige Ausbildung zum Juristen, die als „Augsburger Modell“ Furore in der Fachwelt machte. Ein weiteres Novum war die berufsbegleitende Fortbildung in Form des universitären Kontaktstudiums. Das Kontaktstudium gab es zuvor noch an keiner anderen deutschen Universität. Mit dessen Einführung betraten die Verantwortlichen in Augsburg Neuland und entfernten sich einen weiteren Schritt von den inneren Strukturen der so genannten „Alten Universitäten“.⁵⁰⁵ Die Universität Augsburg erreichte sowohl hinsichtlich ihrer organisatorischen Gestaltung als auch innerhalb ihres konkreten Studienkonzepts den Status „Reformuniversität.“

⁵⁰⁴Vgl. *Jahresbericht des Präsidenten der Universität Augsburg 1972/73*. Universitätsarchiv Augsburg.

⁵⁰⁵Das ZWW und sein Vorgängermodell „Kontaktstudium Management“ können als kontinuierliche „Erfolgsgeschichte“ für die Universität Augsburg bewertet werden. So hat der Stifterverband 2004 das ZWW und sein Angebot als bestes universitäres Weiterbildungsmodell mit seinem Preis ausgezeichnet und der Oberste Bayerische Rechnungshof in seinem Jahresbericht 2005 der Augsburger Einrichtung eine Spitzenposition unter den bayerischen Hochschulen bestätigt. Vgl. [http://www.presse.uni-augsburg.de/unipressedienst/2005/pm2005_174.shtml] – Zugriff am 10.10.2010.

Die mit zwei Jahren Dauer eher kurz gefasste „pragmatische Phase“ war von Kürzungen im Stellenhaushalt geprägt, die im Jahr 1975 auf Beschluss des Ministerrates umgesetzt wurden und das Ausbauziel für die Universität Augsburg von ursprünglich 15 000 geplanten Studienplätzen (einschließlich von 2600 Studienplätzen für die Fachhochschule Augsburg) auf 8 000 Studienplätze (ohne Fachhochschule) reduziert wurde. Unter den gegebenen Voraussetzungen war es also geboten, sich auf das „Machbare“ zu konzentrieren und sich von einigen Reforminhalten zu verabschieden. In Augsburg hieß dies nach den anstrengenden Gründungsjahren, in denen sehr viel Energie in den strukturellen Aufbau und in die akademische Lehre geflossen war, sich mehr der Konsolidierung von Forschung und Lehre zu widmen. So wurden sechs Forschungsschwerpunkte gebildet, die materielle Ausstattung für Forschung verbessert und schließlich 1976 die Aufnahme in die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) verwirklicht.

Die als „Phase des Aufschwungs“ bezeichneten Jahre von 1978 an dominierte der Ausbau der Naturwissenschaften. An den geisteswissenschaftlichen Fakultäten wurden neue Lehrstühle (Sportpädagogik, Musikwissenschaft, Politische Wissenschaften, Anglistik, Kunstgeschichte und Deutsche Philologie) eingerichtet und die Neubauten für die Mensa, die Zentralbibliothek und das Rektoratsgebäude konnten begonnen werden. Im Zeitraum der späten 1970er und beginnenden 1980er Jahre des 20. Jahrhunderts war die Finanzlage für den Hochschulausbau nicht mehr so prekär, es konnten neue Stellen geschaffen und besetzt werden, die Stimmung war insgesamt sehr optimistisch und es ging eine positive, gestaltende Kraft von der Universität aus, die es in den ersten fünfzehn Jahren ihres Bestehens geschafft hat, sich als eigenständige Institution in der Region zu verorten.

In den 1990er Jahren kämpfte man an den Universitäten in erster Linie mit eklatanten Raum- und Personalnöten. Das Augsburger Reformkonzept mit seinen innovativen Lehr- und Lernkonzepten (Kleingruppenarbeit) war mit den stetig steigenden Studierendenzahlen an seiner Grenze angelangt und faktisch nicht mehr umzusetzen. Die Finanzmittel für den Hochschulbereich waren zu diesem Zeitpunkt sehr knapp budgetiert und die Konkurrenz um die Gelder zwischen den neu gegründeten Standorten Bamberg, Passau, Bayreuth und Augsburg groß. Begleitet war die Misere von zahlreichen Studierendenprotesten, die den damaligen

Präsidenten Dr. Josef Becker zu der Warnung bewogen, es könnte in der Krisensituation zu ähnlichen Entwicklungen wie Ende der 1960er Jahre kommen. Zum Glück sind diese Befürchtungen nicht Realität geworden. Bei den schwäbischen Studierenden hat letztendlich doch der Pragmatismus gesiegt. Im Jahr 1990 wechselte die Universität Augsburg von der Präsidialverfassung zur Rektoratsverfassung, was auf Grund des novellierten Bayerischen Hochschulgesetzes möglich war. Trotz einiger Konsolidierungen, besonders im Bereich der Naturwissenschaften, war die Universität Augsburg zu dieser Zeit hauptsächlich damit beschäftigt, die große Diskrepanz zwischen der stagnierenden personellen Ausstattung und den ständig steigenden Studierendenzahlen zu bewältigen. Im Gegensatz zu den konzipierten 8000 Studienplätzen differieren die realen Zahlen seit den späten 1980er Jahren zwischen 12000 und 15000 Studierenden.

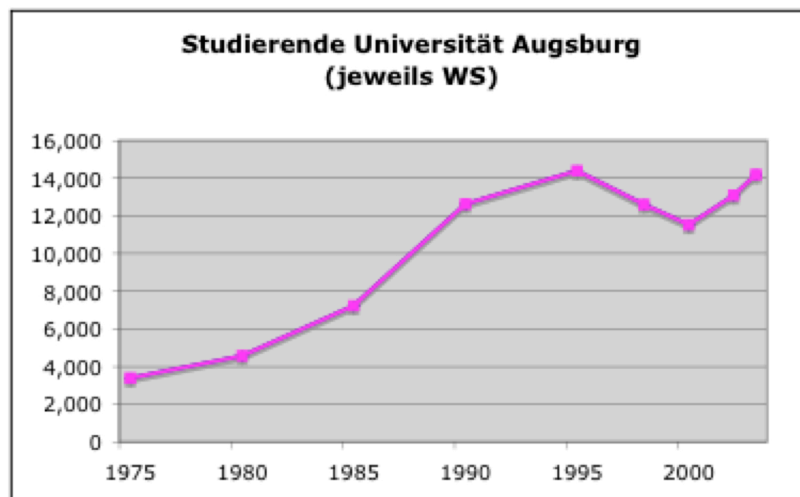


Abbildung III.1.: Entwicklung der Studierendenzahlen an der Universität Augsburg seit 1975. (Quelle: Daten – Universität Augsburg, Abteilung IV. Eigene Grafik.)

Bereits zu diesem Zeitpunkt wurde die Einführung von Studienbeiträgen sowie die Installation eines Hochschulrats diskutiert, aber von den Verantwortlichen abgelehnt. Man befürchtete eine zu große Abhängigkeit von Interessen seitens der Wirtschaft und sah die akademische Autonomie in Gefahr. Erst im Jahr 1998 wurde an der Universität Augsburg ein Hochschulrat unter dem Vorsitz von Dr. Manfred Scholz eingeführt. Allgemeine Studiengebühren wurden aus Gründen der Chancengleichheit für Studierende aus bildungsfernen Schichten verworfen. In Bayern wurde bereits seit dem Sommersemester 1999 eine Gebühr von 1000 DM pro

Semester für ein Zweitstudium erhoben, ab dem Wintersemester 2005/06 kam eine Gebühr in Höhe von 500 Euro pro Semester für Langzeitstudierende hinzu. Durch die Änderung des bayerischen Hochschulgesetzes zum 01.01.2007 wurden Studiengebühren in Form eines Semesterbeitrags ab dem Sommersemester 2007 fällig. An der Universität Augsburg bezahlen die Studierenden derzeit 500 Euro pro Semester, außer sie sind aus familiären oder sozialen Gründen befreit.⁵⁰⁶

Im Jahr 1996 verabschiedete der Senat einen neuen Entwicklungsplan für die Universität Augsburg, dessen oberstes Ziel war, aus Augsburg einen Standort für Umweltwissenschaften zu machen, was vor allem darin begründet war, dass das Bayerische Landesamt für Umweltschutz nach Augsburg, in unmittelbare Nachbarschaft zum Universitätscampus, verlegt wurde. Ein weiterer Schwerpunkt wurde auf die Physik und dort besonders auf die Materialwissenschaften gelegt, während in den Geisteswissenschaften als deutschlandweites Novum der Bachelor für Europäische Kulturgeschichte konzipiert und das bereits bestehende Institut für Europäische Kulturgeschichte weiter ausgebaut wurde. Gegenwärtig befindet sich die Universität Augsburg in einer Phase des Umbruchs. Überschattet von der im Rahmen des Bologna-Prozesses bis 2010 geforderten Umstellung aller Studiengänge auf Bachelor- und Masterabschlüsse, der Perspektive, dass im Sommersemester 2011 und im Wintersemester 2011/2012 der doppelte Abiturjahrgang, bedingt durch die Verkürzung der Gymnasialzeit auf acht Jahre, an die Universität kommt und der prekären Raumsituation, steht die Universität Augsburg vor sehr vielfältigen und komplexen Aufgaben, deren Lösung nicht in zwei Zeilen abzuhandeln ist. Hinzu kommt der Druck, sich in der Konkurrenz mit anderen Universitätsstandorten zu behaupten. Die Nähe zu zwei Universitäten, die im Rahmen der so genannten „Exzellenzinitiative“ gefördert werden (Technische Universität München und Ludwig-Maximilians-Universität), erfordert eine weitere Profilschärfe, um im Kampf um die Drittmittel nicht leer auszugehen. Die Umstellung auf die Bachelor- und Masterabschlüsse ist weitgehend abgeschlossen.

In den Entwicklungslinien der Universität Augsburg, die in diesem Kapitel aufgezeigt wurden, ist zwar eindeutig der Reformaspekt innerhalb der universitären Strukturen und in den

⁵⁰⁶Vgl. [http://www.bayern.de/imperia/md/content/stk/mrat/2005/051025_ministerrat.pdf] – Zugriff am 14.12.2005.

Ausbildungs- bzw. Studieninhalten erkennbar, ein „kulturelles“ oder gar ein „rituelles“ Reformkonzept ist darin jedoch nicht zu finden. Das Augenmerk richtete sich ganz auf die strukturellen und materiellen Fragen, die für die Gründung einer Hochschule unerlässlich sind. Mit akademischen Festen und Feiern beschäftigte man sich ad-hoc, wenn es Anlässe dafür gab und sich ein Verantwortlicher für die Organisation der Veranstaltung finden ließ.

2. Akademische Fest- und Feierkultur in Geschichte und Gegenwart

An der Universität Augsburg gab es in den ersten Jahren nach ihrer Gründung keine akademischen Feste und Feiern. Im Nachhall der Studentenbewegung und der negativen Konnotation von akademischen Feiern und Ritualen war sowohl in der Konzeption als auch in der Planung weder Platz noch Bedürfnis, eine offizielle Fest- und Feierkultur zu etablieren. Es dominierte vielmehr ein regelrechter Antiritualismus. Nach und nach begann die Universität verschiedene Veranstaltungstypen in den Ablauf des akademischen Jahres zu integrieren. Im folgenden soll ein kursorischer Überblick über die akademische Fest- und Feierkultur, wie sie an der Universität Augsburg existiert, gegeben werden, obwohl für die vorliegende Arbeit nur Feste und Feiern am Studienanfang und zum Studienabschluss untersucht werden.

Die Universität als Institution hat verschiedene Veranstaltungen konzipiert mit dem Ziel, sich zum einen in der Stadt Augsburg und in der Region zu verankern und sich zum anderen als Bildungseinrichtung im tertiären Sektor mit der lokalen Wirtschaft, den Kommunen und Verbänden zu vernetzen. Die Verantwortlichen haben sich deshalb entschlossen, ganz im Sinne der herkömmlichen akademischen Traditionen, eine akademische Jahresfeier und einen *Dies academicus* einzuführen. Das war die Gelegenheit, sich – analog zu den Stiftungsfesten der alten Universitäten – selbst zu feiern und einer interessierten Öffentlichkeit Zeugnis über die akademischen Leistungen abzulegen. Antrittsvorlesungen, Festakte anlässlich einer Verleihung eines *doctor honoris causa*, festliche Grundsteinlegungen, Gebäudeeinweihungen sowie Rektoratsübergaben werden im Rahmen der Arbeit zwar nicht berücksichtigt, wenngleich auch sie wichtige Meilensteine im Fest- und Feierkalender der Universität Augsburg waren und sind.

Gerade Grundsteinlegungen und Spatenstiche für Campus-Neubauten⁵⁰⁷ wurden von den amtierenden Politikern genutzt, um ihr Engagement für Schwaben zu betonen. Zuletzt tat dies der IT-Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung im Bayerischen Staatsministerium für Finanzen, Herr Staatssekretär Franz Josef Pschierer anlässlich der Eröffnungsfeier des neuen Gebäudes „Kernkompetenzzentrum“ Finanz- und Informationsmanagement am 02.07.2010.⁵⁰⁸ Neben der überregionalen Bedeutung der neuen Einrichtung betont er die hervorragende regionale Vernetzung und Verankerung im Großraum München/Augsburg. Seiner Meinung nach unterstützt das Kompetenzzentrum das Ziel der Bayerischen Staatsregierung, die führende Rolle der Metropolregion München als Dienstleistungs-, Forschungs- und IT-Zentrum weiter auszubauen.

Diversen Schriftwechseln zwischen der Universitätsleitung und dem Leiter des Hochschuldidaktischen Zentrums aus den Jahren 1985 bis 1987 ist zu entnehmen, dass das Fehlen von institutionalisierten Festen und Feiern an der Universität durchaus als Desiderat empfunden wurde. So macht Dr. Johann Nowak in einem Schreiben vom 18.05.1987 Vorschläge, den *Dies academicus* attraktiver zu gestalten. Er plädiert dafür, das Programm so ansprechend zu gestalten, dass auch die Studierenden gerne kommen und den Tag nicht als zusätzlichen Ferientag interpretieren. Er regt einen Vorlauf von mindestens einem Semester an und spricht sich vor allem für interdisziplinäre Diskussionsrunden, einen zentralen Festvortrag und Synergien mit der Stadt Augsburg und Vertretern der regionalen Wirtschaft aus. Attraktiv wäre für ihn

⁵⁰⁷ 1974 wurde der Grundstein für das Gebäude gelegt, in dem die Katholisch-Theologische Fakultät sowie die Philosophischen Fakultäten untergebracht sind. Bezogen werden konnte das Gebäude 1977. Zuvor waren die Fachbereiche in angemieteten Etagen im so genannten „Glöckler-Hochhaus“ untergebracht. In diesem Gebäude am Alten Postweg, das heute „BCM-Gebäude“ heißt sind seit 2008 erneut Räume angemietet, um die Seminarräume auf dem Universitätsgelände zu entlasten. Im Mai 1983 wurde der Mensa-Neubau eröffnet, 1984 das Rektoratsgebäude und 1985 konnte der Neubau der Zentralbibliothek bezogen werden. 1989 wurden das Mathematik-Gebäude mit dem Rechenzentrum und das Hörsaalzentrum der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät bezugsfertig. Zum Wintersemester 1993/1994 wurde das Sportzentrum auf dem Campusgelände eröffnet, 1995 die Neubauten der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. 1996 war der erste Bauabschnitt für das Physik-Gebäude fertig, 1998 wurde der zweite Teil vollendet. Die Juristische Fakultät bezog ihre neuen Räumlichkeiten im Jahr 1999. Im Mai 2009 erfolgte der Spatenstich für den Neubau eines Institutsgebäudes für Kunst und Musik auf dem Campus der Universität Augsburg, der 2011 eröffnet werden wird. Damit geht ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung, die in die Räumlichkeiten der ehemaligen Pädagogischen Hochschule an der Schillstraße ausgelagerten Lehrstühle auch räumlich einzugliedern. Im Oktober 2009 fand auf dem Uni-Campus der Festakt zum Spatenstich für den Neubau des Zentrums für IT-basierte, technische Dienstleistungen (ZITDL) statt, der bereits am 02.07.2010 eröffnet werden konnte, im Bau befindet sich momentan auch ein Gebäude, in dem die betriebsinterne Kinderbetreuung untergebracht wird.

⁵⁰⁸ Vgl. [<http://www.stmf.bayern.de/aktuelles/reden/staatssekretaer/20100702.pdf>] – Zugriff am 07.09.2010.

auch eine Mischung aus inhaltlichen Beiträgen und einem kulturellen Rahmenprogramm, organisiert von den universitären Theatergruppen, und einem Festball am Abend.⁵⁰⁹

Einer Niederschrift über die Sitzung des „Concilium decanale“ vom 22. Juni 1987 ist zu entnehmen, dass sich ein Student beim Präsidenten über die Formlosigkeit der Übergabe der Magisterurkunden beschwert hat. Aus der Antwort des Präsidenten – er erinnert „an frühere Gespräche mit dem Ziel, die Übergabe akademischer Zeugnisse auch für die Begründung einer dauerhaften Beziehung zwischen den Absolventen und ihrer Universität zu nutzen“⁵¹⁰ – ist abzuleiten, dass sich die Universitätsleitung durchaus darüber bewusst war, dass die Aushändigung der Abschlusszeugnisse durch das Prüfungsamt oder über den Postweg, keineswegs dem entsprach, was bei anderen Übergängen oder Abschlüssen, wie z. B. dem Abitur, üblich war. Umgesetzt wurde diese Idee erst im Jahr 2003, als zur ersten Zentralen Promotionsfeier eingeladen wurde. Preise für herausragende Arbeiten wurden in der Regel beim *Dies academicus* bzw. bei der Akademischen Jahresfeier überreicht. Abschlussfeiern für Magister-Kandidaten oder B.A.-Absolventen werden ungefähr erst seit dem Jahr 2005 dezentral, meist auf Initiative der Studierenden, veranstaltet.

Ebenfalls gefeiert wurden die Jubiläen der Universität Augsburg, allerdings mit sehr unterschiedlichem Aufwand und variierenden Schwerpunkten. Dies ist in erster Linie auf das Engagement und das Interesse der jeweils amtierenden Universitätsleitung zurückzuführen.

2.1. Akademische Zeichen und Symbole

2.1.1. Allgemeiner Umgang

Als junge Reformuniversität hatte die Universität Augsburg weder eigene Rituale noch eigene traditionelle Symbole oder Insignien. Im Jahr 1970, dem Gründungsjahr, waren aus dem zeithistorischen Kontext heraus auch andernorts sowohl die universitären Rituale als auch die akademische Kleidung, die akademischen Symbole und Insignien aus der universitären Öffentlichkeit verbannt. Die Universitäten hatten schwierige Zeiten hinter sich und große

⁵⁰⁹Vgl. *Schreiben vom 18.05.1987*. Universitätsarchiv Augsburg.

⁵¹⁰Vgl. *Niederschrift über die Sitzung des Concilium decanale am 22. Juni 1987*. Universitätsarchiv Augsburg.

Aufgaben vor sich. Die massiven Studierendenproteste der Jahre 1967 bis 1969 und die daraus resultierenden Umbrüche waren überall spürbar und das Gebot der Stunde lautete, gerade im Hochschulwesen neue demokratische Wege einzuschlagen. Die alten universitären Symbole und Insignien wie Talar, Barett und Szepter wurden mit hierarchischen Denkstrukturen, alter Ordinarienherrlichkeit und autoritären Verhaltensweisen assoziiert. Genau diesem überkommenen Muster wollte man mit dem Prinzip der Gruppenuniversität beikommen und es durch neue, moderne, demokratische Strukturen ersetzen. In den Aktenordnern und Protokollen, die im Universitätsarchiv ruhen und welche die Gründungsphasen der Universität Augsburg genau dokumentieren, ist an keiner Stelle ein Hinweis auf eine Diskussion um eigene akademische Zeichen, Symbole oder Insignien zu finden. Der Gedanke, eine – wie wir heute sagen würden – *Corporate Identity* zu schaffen, war vorerst gar nicht denkbar. Erst bei der Feier zum zehnjährigen Gründungsjubiläum der Universität im Jahr 1980 wurde der Universität vom Ministerpräsidenten des Freistaates Bayern ein eigenes Universitätswappen verliehen.⁵¹¹

Gegenwärtig stehen der Universität als offizielle Insignien die Amtskette des Rektors, das Universitätswappen und -siegel, das eng mit dem Leitspruch *Scientia et Conscientia*⁵¹² verknüpft ist, und die Universitätsmedaille zur Verfügung. Letztere wird an Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens verliehen, die sich besondere Verdienste um die Universität Augsburg erworben haben.

2.1.2. Amtskette

Im Folgenden soll die Einführung der Amtskette nachgezeichnet werden, ist sie doch das aktuelle und sichtbarste äußere Zeichen, über das die Universität Augsburg gegenwärtig verfügt. Bereits Präsident Prof. Dr. Franz Knöpfle vermisste bereits Mitte der 1970er Jahre

⁵¹¹ LENGGER, S. 7.

⁵¹² In seiner Sitzung vom 24. Mai 1995 hat der Senat der Universität Augsburg grundsätzlich beschlossen, dass für die Universität ein Wahlspruch eingeführt werden soll. Die Entscheidung darüber, welche der zur Debatte stehenden Varianten (*scientia et conscientia*, *scientiae et conscientiae*, *Wissen und Gewissen*) schließlich ausgewählt werden soll, wurde vertagt (Vgl. *UniPress* 3/ Oktober 1995. Universitätsarchiv Augsburg, S. 6). Am 5. Juni 1996 beschloss der Senat, dass der künftige Wahlspruch der Universität *scientia et conscientia* lauten soll (Vgl. *UniPress* 3&4/ Oktober 1996. Universitätsarchiv Augsburg, S. 7).

eine Amtskette, um sich im Kreise der Amtskollegen der anderen Universitäten angemessen präsentieren zu können. Er war in Bayern der einzige Repräsentant einer Universität, der bei offiziellen Anlässen ohne Amtskette auftrat, was ihn häufiger in Bedrängnis gebracht haben soll.⁵¹³ Um dieses Problem schnell und ohne Aufwand zu lösen, wurde der Universität Augsburg gestattet, leihweise die Rektorenkette der ehemaligen Philosophisch-Theologischen Hochschule Dillingen zu verwenden. Die alte Dillinger Hochschule steht in enger Beziehung zur Universität, wurde diese doch 1971 als Katholisch-Theologische Fakultät in die Universität Augsburg eingegliedert. Die Kette wurde bei öffentlichen Anlässen zwar als „Augsburger Rektorenkette“ getragen, blieb aber im Besitz der Dillinger Studienkirche und diente der Universität als Leihgabe. Für das Alltagsgeschäft war dies zunächst eine sehr pragmatische Lösung.

Mit dem Ausbau der Universität Augsburg aber expandierten gleichzeitig die Anlässe, zu denen das Leitungsgremium – inzwischen auf fünf Personen angewachsen – die Institution Universität repräsentieren musste. Der Ruf nach einem Duplikat der Amtskette wurde immer lauter. Die Universität Augsburg ist mit den Jahren „erwachsen“ geworden, hat sich profiliert und vergrößert, sich in der Region verankert und verwurzelt sowie nationale und internationale Kontakte geschaffen und gefestigt wie zu den Partneruniversitäten in Osijek/Kroatien, Pittsburgh/USA, Iasi/Rumänien und Chabarowsk/Russland.⁵¹⁴ Die Universität Augsburg konnte plötzlich „Kontur“ und „Identität“ zeigen. Materialisiert hat sich diese Entwicklung zwar im universitären Wappen, im Siegel und im Wahlspruch „Scientia et Conscientia“, einzig eine eigene Amtskette fehlte als äußeres Zeichen für das neue Selbstverständnis.⁵¹⁵

Zum 35. Gründungsjubiläum konnte das Vorhaben durch eine großzügige Stiftung von Herrn Dr. Georg Haindl verwirklicht werden. Beim Entwurf und der Gestaltung der neuen Amtskette wurde sehr genau auf den zeichentheoretischen Impetus geachtet. Die Gliederkette im Fabergé-Stil wird von einem Schild zusammengehalten, das als Behältnis gefertigt ist, in dem sich in Mikroschrift die Grunddaten aus der Universitätschronik befinden. Wertvolle Mineralienfunde wie der „Augsburg-Safir“ aus der Region Augsburg, die den regionalen und

⁵¹³Vgl. *UniPress 1/ Januar 2005*. Universitätsarchiv Augsburg, S. 42.

⁵¹⁴Vgl. [<http://www.aaa.uni-augsburg.de/de/ausland/partneruni/>] – Zugriff am 10.10.2010.

⁵¹⁵Vgl. *UniPress 1/ Januar 2005*. Universitätsarchiv Augsburg, S. 44.

historischen Bezug symbolisieren, sind ebenfalls eingearbeitet. Die an die Kette angehängte Medaille zeigt auf der Vorderseite Siegel, Wahlspruch und Wappen der Universität, während die Rückseite die Stifterfamilie Haindl berücksichtigt, die der Universität Augsburg seit den Gründungstagen verbunden ist. Die so genannte „Dillinger Rektorenkette“ wird im Rektorat der Universität Augsburg aufbewahrt, um damit „die Kontinuität der schwäbischen Hochschulgeschichte zu dokumentieren“.⁵¹⁶

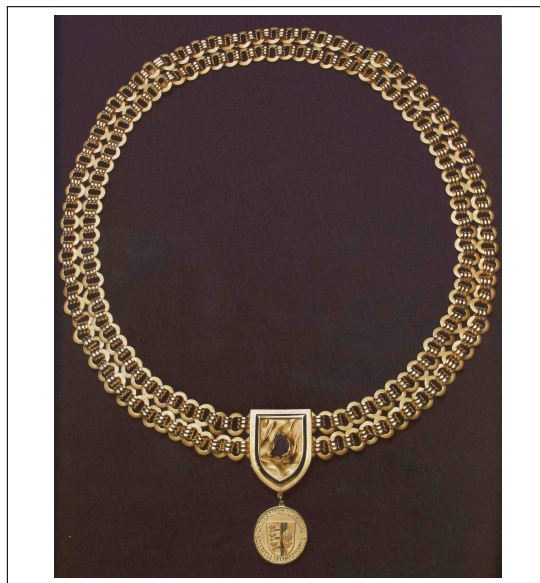


Abbildung III.2.: Die neue Amtskette des Rektors der Universität Augsburg. (Quelle: *UniPress 1/ Januar 2005*. Universitätsarchiv Augsburg)

Die Universität Augsburg hat mit ihrer neuen Amtskette ein würdiges, individuelles Insignum geschaffen, mit dem der Rektor oder Präsident oder dessen Vertreter die Institution nach außen sichtbar darstellen können. Es ist in seiner Symbolik nicht „leer“, sondern berücksichtigt den besonderen historischen Kontext, in dem die Universität steht.

2.1.3. Merchandising-Produkte

Erwähnt werden sollen auch die Merchandising-Produkte, mit denen sich die Universität als „Marke“ in der Öffentlichkeit präsentiert. Sie sind keine akademischen Symbole im klassischen Sinne, sind aber aus der Alltagswelt der Universität nicht mehr wegzudenken und

⁵¹⁶Vgl. *UniPress 1/ Januar 2005*. Universitätsarchiv Augsburg, S. 44.

sie gewinnen stets an Bedeutung. Die Palette der angebotenen Stücke wird ständig größer, umfasst Rucksäcke, T-Shirts, Uhren, Schlüsselanhänger, USB-Sticks, Regenschirme, Kaffeebecher etc., alle mit dem Logo der Universität bedruckt. Sie werden an Studierende der Universität verkauft, Gästen als Souvenir überreicht oder als „Zugabe“ bei Preisverleihungen verschenkt. Neben dem ökonomischen Gewinn, der durch den Verkauf der Produkte erwirtschaftet wird, transportieren auch die Merchandising-Artikel eine Symbolik: Sie sollen die *Corporate Identity* sichtbar machen und der Öffentlichkeit die Botschaft übermitteln, dass der Träger oder die Trägerin sich der Universität Augsburg zugehörig fühlt und sich mit ihr identifiziert. Vorbild für die Paraphernalia sind die amerikanischen Eliteuniversitäten. Betriebswirtschaftliche Ideen spielen ebenfalls eine Rolle. So ist in Unternehmen das „branding“ schon sehr lange etabliert. Gebrauchsgegenstände, die mit dem *Corporate Design* der Firma versehen sind, sollen ein positives Image und Zugehörigkeitsgefühl zum Unternehmen transportieren. Wissenschaftspolitische Konzepte greifen den Gedanken der „unternehmerischen Universität“ mehr und mehr auf und favorisieren die Idee, die Universität als Marke zu entwickeln. Dazu passen Merchandising-Produkte und Erinnerungsstücke. Seit Rankings und Evaluierungen einen zunehmend hohen Einfluss auf die Auswahl der Universität und den Studienort haben, versuchen sich die Universitäten im Wettbewerb um die besten Studierenden mit Alleinstellungsmerkmalen und Marketingmaßnahmen gut zu platzieren. Im unübersichtlichen Angebot der im Rahmen der Bologna-Reform neu entworfenen Studiengänge wird, ähnlich wie in den USA, die Frage zunehmend wichtig, an welcher Universität man studiert hat.

2.2. Akademische Feiern zur institutionellen Repräsentation

2.2.1. Jubiläen der Universität Augsburg

Die Gründungsjubiläen der Universität Augsburg wurden regelmäßig gefeiert, allerdings mit unterschiedlichem Aufwand.⁵¹⁷ Die Form und Ausgestaltung der Jubiläumsfeierlichkeiten

⁵¹⁷Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich überwiegend auf LENGGER, WERNER (2010), *Jubiläen an der Universität Augsburg. Unveröffentlichtes Manuskript*. Universitätsarchiv Augsburg.

hing stets sehr stark von den Interessen und der Persönlichkeit des jeweils amtierenden Präsidenten bzw. Rektors ab.

Das zehnjährige Gründungsjubiläum am 07.11.1980 fand im Augsburger Stadttheater statt, also am gleichen Ort, an dem zehn Jahre zuvor die Gründung der Universität Augsburg festlich begangen wurde. Im Mittelpunkt stand eine Vortrags- und Diskussionsreihe. Jede der fünf Fakultäten hatte die Möglichkeit, Themen aus ihren Forschungsfeldern vorzustellen und zu diskutieren. Den Festvortrag hielt der Publizist und Politikwissenschaftler Alfred Grosser zum Thema „Eine neue Ethik für eine neue Universität“. Der Festakt war in eine Festwoche mit sportlichem und künstlerischem Jahresprogramm eingebettet, wie einer Fotoausstellung der Lehrstühle für Kunsterziehung und Musikerziehung sowie einer Ausstellung der Universitätsbibliothek („Glanzstücke der Oettingen-Wallerstein-Bibliothek“) und einem Festkonzert. Die Veranstaltung wurde mit einem Ball der Freunde der Universität Augsburg im Hotel Drei Mohren abgeschlossen. Die Verbundenheit zu den christlichen Kirchen fand in einem ökumenischen Festgottesdienst im Dom seinen Ausdruck.

Die Feierlichkeiten zum zwanzigjährigen Jubiläum der Universität Augsburg wurden vom 18. bis 21. Juli 1990 veranstaltet, obwohl laut Präsident Becker die „Geburtsstunde der Universität“ auf den 16.10.1970 datierte. Es erschien jedoch unpassend, da der Oktober-Termin in die Semesterferien fiel. Das zwanzigjährige Jubiläum wurde von langer Hand geplant und von einer eigenen Kommission vorbereitet. Das Ende des Sommersemesters bot sich wegen der günstigeren Witterung für ein Campus- und Stadtteilfest an. Das Programm umfasste Podiumsdiskussionen zu den Themen „Antworten der Universität auf die ökologische Herausforderung“ und „Universität Augsburg – gestern, heute, morgen“. Akademische Ehrenwürden wurden bei einem akademischen Festakt, der aus Kapazitätsgründen in die benachbarte Schwabenhalle verlegt werden musste, verliehen. Es gab einen Festvortrag und der Festtag endete mit einem Sommerball in der Mensa. Parallel dazu fand ein Stadtteilfest für das Universitätsviertel mit einem aufwändigen Kulturprogramm statt. Den Planern war es ein großes Anliegen, die Nachbarschaft mit einzubeziehen und die Universität als offene, moderne und multikulturelle Bildungsstätte darzustellen, die keine Berührungängste hat. Im Begleitprogramm zum zwanzigjährigen Jubiläum fand sich eine Ausstellung der Universitäts-

bibliothek zum Thema „Wandel des astronomischen Weltbilds in Bayerisch-Schwaben“, das Videolabor präsentierte selbst produzierte Filme und eine Ausstellung „High Tech – made in Augsburg“ repräsentierte die Stadt Augsburg und die regionale Wirtschaft an der Universität. Ergänzend erschien zum Jubiläum ein Forschungsbericht sowie eine Bibliographie mit allen Veröffentlichungen von Wissenschaftlern der Augsburger Universität.

Die Feiern zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen der Universität fanden im Juli 1995 statt. Mit in die Feierlichkeiten einbezogen wurde die Einweihung der neuen Gebäude für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät. Zum Programm gehörten ein Ökumenischer Gottesdienst, eine Podiumsdiskussion zum Thema „Visionen für die Universität von morgen“ sollte Anregungen geben, wie sich die Universität Augsburg in Zukunft positioniert, um vor allem mit den anderen bayerischen Universitätsstandorten konkurrieren zu können. Bei einem akademischen Festakt, bei dem auch Ministerpräsident Dr. Edmund Stoiber anwesend war, wurden von Rektor Professor Dr. Reinhard Blum Ehrensensorenwürden und die Universitätspreise für herausragende wissenschaftliche Arbeiten verliehen. Das Rahmenprogramm war wieder relativ aufwändig. Man war bestrebt, die Nachbarschaft, vor allem aus dem Stadtteil Uni-Viertel, in die Festlichkeiten mit einzubeziehen. Der Campus präsentierte sich als Festareal. Es gab ein eigenes Kinder- und Jugendprogramm, die Lehrstühle für Physik veranstalteten einen Tag der offenen Tür, das Anglistentheater organisierte ein studentisches Theaterfestival, das große Resonanz erfuhr. Ein Augsburger Kinobetreiber eröffnete auf dem Campus-Gelände ein Freiluftkino, Universitätsorchester und Universitätschor gaben Konzerte, lediglich der schon fast traditionelle Sommerball wurde wegen mangelnden Interesses abgesagt. Ein Hauptargument für diese Entscheidung war das Desinteresse der Studentenvertretung, sich an der Organisation zu beteiligen. Für die Organisation der diversen Veranstaltungen und vor allem der aufwändigen Rahmenprogramme für die Jubiläen waren der Pressesprecher und das Referat des Präsidenten bzw. Rektors zuständig, die ihrerseits auf die Unterstützung aller universitären Gruppen angewiesen waren. Publizistisch begleitete die Augsburger Allgemeine die Jubiläumsfeierlichkeiten mit einer eigenen Artikelserie über die Entwicklung der Universität Augsburg.

Das dreißigjährige Bestehen der Universität Augsburg wurde nicht gefeiert.

Zum 35jährigen Bestehen gab es am 28.01.2005 einen Festakt. Prorektor Prof. Dr. Thomas Scheerer war weitgehend für die Organisation verantwortlich und übernahm auch die Begrüßung und die Moderation der Feierlichkeiten. Den Festvortrag hielt Staatsminister a. D. Dr. Dr. h. c. Hans Zehetmair. Parallel zum Festakt wurde eine Ausstellung zum Thema *Kunst am Bau* konzipiert, begleitend dazu wurden Kataloge zur Baugeschichte des Campus herausgegeben.⁵¹⁸ Im Mittelpunkt des Festaktes stand die Präsentation der neuen Amtskette für den Rektor bzw. Präsidenten der Universität Augsburg. Mit ihr entstand an der Universität Augsburg eines der ersten akademischen Symbole, wie sie an Traditionsuniversitäten lange üblich waren. (Vgl. Abschnitt 3.1, S. 61)

Anlässlich des vierzigjährigen Bestehens der Universität Augsburg wurde am 15.07.2010 ein Tag unter dem Motto *Schatzinsel des Wissens* veranstaltet. In Zusammenarbeit mit der „Europäischen Metropolregion München“ präsentierten Lehrstühle und Institute auf populäre Weise ihre Forschungsarbeiten. Die Veranstaltung wurde vom Marketing-Referat der Universität organisiert und zielte darauf ab, die Universität als Institution einer möglichst breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Mit Hilfe einer fast achtzigseitigen Broschüre sollten sich die Besucher selbst durch das Angebot lotsen und die für sie attraktivsten Programmpunkte aussuchen. Im Gegensatz zu den Feiern zum zwanzig- und fünfundzwanzigjährigen Jubiläum hatte die jüngste Veranstaltung mehr von einem Event oder einer Messe denn von einem Universitätsjubiläum. Bedingt durch die Fülle und die Heterogenität des Angebots, man könnte auch von Beliebigkeit sprechen, war es unmöglich, eine feierlich-akademische Atmosphäre herzustellen, wie sich dies etwa durch einen Festvortrag oder einen Festakt ergeben hätte. Am 25.07.2010 fand zwar die Akademische Jahresfeier zum vierzigjährigen Jubiläum statt, da aber sehr spät dazu eingeladen wurde, hielt sich die Resonanz, vor allem aus den Reihen der Universität, in Grenzen. Bei der Veranstaltung wurden traditionell die Universitätspreise für herausragende wissenschaftliche Arbeiten verliehen, der Präsident ehrte zudem Vertreter von russischen Partneruniversitäten sowie Ärzte aus dem Augsburger Klinikum, die sich besonders um die Universität verdient gemacht haben.

⁵¹⁸Vgl. *UniPress 1/ Januar 2005*. Universitätsarchiv Augsburg und *UniPress 2-4/Okttober 2005*. Universitätsarchiv Augsburg, S. 22-25.

Zum Jahrestag des Bestehens der Universität Augsburg im Oktober 2010 wird eine Festschrift herausgegeben. In welcher Form die Schrift übergeben wird, ist noch offen.⁵¹⁹

2.2.2. Universitätstage in der Region

Hinter der Gründung der Universitätstage stand die Absicht, die Universität Augsburg in der Region bekannter zu machen, Ziel war eine „auswärtige Selbstdarstellung“⁵²⁰.

Im November 1982 wurde zum ersten Universitätstag in Dillingen eingeladen. Vertreter der Universität machten sich eigens mit dem Autobus auf den Weg, um sich in der Region zu präsentieren. Der damalige Vorsitzende des Kuratoriums der Universität Augsburg, Otto Meyer, lud persönlich zu dieser Fahrt ein. Dass der erste Universitätstag in Dillingen stattfand, war als Hommage an die 1551 gegründete Vorläufereinrichtung der Universität Augsburg gedacht.⁵²¹ Es gab eine Podiumsdiskussion zum Thema *Dillingen und die Universität Augsburg* und daneben eine kunsthistorische Führung von Prof. Hanno-Walter Kruft durch die Studienkirche und den Goldenen Saal. Die Veranstaltung konnte als großer Erfolg verbucht werden, weil es gelungen schien, mit Bürgern aus Dillingen und Verantwortlichen aus Politik, Kultur und Wirtschaft in Kontakt zu treten und gemeinsame Probleme zu besprechen, weshalb man am 09.12.1983 den nächsten Universitätstag in Kempten veranstaltete. Das Programm steht dem Universitätsarchiv leider nicht zur Verfügung.

Am 13.07.1984 suchte eine Delegation das Westallgäu auf und warb in Lindau für Augsburg als Studienstandort. In der Rede des Präsidenten wurden Studierendenstatistiken präsentiert und attraktive Standortvorteile wie ein reformiertes juristisches Studium oder die guten Arbeitsbedingungen in der bestens ausgestatteten Bibliothek betont. Im Westallgäu war augenscheinlich eine besondere Werbung nötig, weil man dort mit der geografischen Nähe der Universitäten Konstanz, Ulm und der Pädagogischen Hochschule Weingarten konkurrierte. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Schlosser von der Juristischen Fakultät zum Thema *Die*

⁵¹⁹Der amtierende Präsident, Prof. Dr. Wilfried Bottke, ist plötzlich und unerwartet am 8. August 2010 verstorben, weshalb die Universität zum Zeitpunkt der Abgabe der Arbeit die Planung dieser Veranstaltung hinten anstellte.

⁵²⁰Vgl. *UniPress 1/ Januar 1985*. Universitätsarchiv Augsburg, S. 38.

⁵²¹Vgl. *Jahrbuch der Universität Augsburg 1982*. Universitätsarchiv Augsburg, S. 10.

Sprache der Galeere für Kriminelle aus Bayern und Schwaben. In allen Redebeiträgen wurde unermüdlich die Bedeutung der Universität für die Bevölkerung in Schwaben und in den Regionen betont. Die Studierendenzahlen waren zu der Zeit überschaubar und es gab an der Universität noch mehr freie Kapazitäten als Studienbewerber.

Die Bilanz für den Lindauer Universitätstag fiel eher schlecht aus. In einem Artikel der Uni-Press 1/85 wurde das geringe Interesse beiderseits beklagt. Als Konsequenz daraus veranstaltet man im Wintersemester 1984/1985 am 16.11.1984 einen weiteren Universitätstag, und zwar in Landsberg am Lech. Der Anspruch, diesen Universitätstag erfolgreich durchzuführen, war entsprechend hoch. So übernahmen Vizepräsident Prof. Dr. Karl-Heinz Hoffmann, Prof. Dr. Karl Filser, Lehrstuhlinhaber für Didaktik der Geschichte, der aus der Region Landsberg stammt, und der Jurist Prof. Dr. Friedhelm Hufen die Verantwortung für die ambitionierte Planung.

Alle Fakultäten sollten sich in den Gymnasien der Stadt Landsberg vorstellen, Lehre und Forschung sollten durch eine Foto- und Bücherausstellung vermittelt werden. Die Vorbereitungen waren entsprechend aufwändig und zeitintensiv. Die Ausstellung fand in der Schalterhalle der Sparkassen-Hauptstelle Landsberg statt.

An der Eröffnung, die zugleich Auftaktveranstaltung zum Universitätstag war, nahmen 150 Gäste teil. Am Vormittag fanden Fachvorträge und Seminare aller sechs Fakultäten an den Landsberger Gymnasien statt, das Zentrum für Studien- und Konfliktberatung war präsent und beriet Studieninteressierte vor Ort. Ab 17.30 Uhr wurde zu einem Festakt mit 250 bis 300 Gästen aus Politik und Wirtschaft in den großen Saal des historischen Rathauses geladen, bei dem der Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Otto Opitz den Festvortrag hielt. Der damalige persönliche Referent des Präsidenten, Manfred Bossow, resümierte, die

„globalen Zielsetzungen einer solchen Großveranstaltung, nämlich für ein Studium in Augsburg zu werben, einige Wege für eine wissenschaftliche und kulturelle Verankerung der Universität in der Region zu ebnen und zum Praxisbezug von Lehre und Forschung beizutragen, dürfte in etwa erreicht worden seien.“⁵²²

Er schließt dies aus den Reaktionen des Landsberger Publikums und aus der Berichterstattung in Presse und Rundfunk.

⁵²²Vgl. *UniPress 1/ Januar 1985*. Universitätsarchiv Augsburg, S. 40.

Auch beim Universitätstag in Nördlingen am 15.11.1985 wurde großer Wert darauf gelegt, dass es sich hier nicht um eine „platte Werbeveranstaltung handelt“, sondern um „eine Förderung der Begegnung und des Austauschs“. Die bereits im Jahr zuvor in Landsberg präsentierte Ausstellung wurde in überarbeiteter Form aufgebaut. Etwa 50 Universitätsangehörige haben sich auf den Weg ins Ries gemacht. Den Festvortrag hielt Dr. Dr. habil. Otto Peter Obermeier über *Gentechnik und das Verständnis von Wissenschaft*. Der Universitätstag verlief im wesentlichen nach dem gleichen Muster wie die Veranstaltung in Landsberg. Akzentuiert wurde wieder einmal, „wie wichtig es für die Universität sei, mit den Bürgern aus Nördlingen und dem Ries und den Vertretern des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens ins Gespräch zu kommen“. Der Festredner betonte ausdrücklich, dass es für die Universität zu einer

„der anregendsten und angenehmsten Unternehmungen des akademischen Jahres gehört, zu einem Besuch zu den Eigentümern von Juwelen – denn zu welch wundervollen Städten konnten und können wir fahren: Dillingen, Kempten, Lindau, Landsberg und heute also: Nördlingen.“

Besonders hervorgehoben werden die guten Beziehungen, die unter anderem über die *Rieser Kulturtage* entstanden sind. Auch in Nördlingen wird in erster Linie bei den Abiturientinnen und Abiturienten für ein Studium in Augsburg geworben. Ein Verweis auf die Oettingen-Wallersteinsche Bibliothek unterstreicht die Bedeutung Nördlingens für die Universität. Die Universität will mit den Universitätstagen

„unsere Universität in dem Land zwischen Ries, Allgäu und Bodensee, zwischen Iller und Lech bekannter machen – wir wollen den Abiturienten und den interessierten Bürgern die Chancen eines Studiums an unserer Universität vorführen und zugleich die Bereitschaft der Lehrenden dokumentieren, ihren Beruf nicht allein in der Arbeit in einem elfenbeinernen Turm der Wissenschaften zu suchen, sondern auch in der kulturpolitischen Aufgabe, in einen lebendigen Austausch mit der Region zu treten.“⁵²³

Auf dem darauffolgenden Universitätstag am 06.06.1986 in Mindelheim gab das Romanistentheater der Universität Augsburg im Stadttheater Mindelheim mit dem Stück *Der Trojanische Krieg findet nicht statt* ein Gastspiel. Ansonsten verlief der Universitätstag analog zu den vorhergehenden Veranstaltungen. Neu war, dass Präsident Becker in Mindelheim eine Gegenladung an die Universität Augsburg ausgesprochen hat. Die Gäste aus Mindelheim kamen am 11.07.1986 an die Universität, wo ihnen mit einer Besichtigung der Universitätsbibliothek,

⁵²³Vgl. *Festrede zum Universitätstag in Nördlingen, gehalten von Dr. Dr. Peter Obermeier am 15.11.1985 in Nördlingen, unveröffentlichtes Redemanuskript*. Universitätsarchiv Augsburg.

einem Rundgang durch die Universität und einem Imbiss in der Mensa die Verhältnisse vor Ort vorgestellt wurden.⁵²⁴ Parallel dazu fand im Sommersemester 1986 im Theatersaal des Kurhauses Bad Wörishofen eine Vortragsreihe der Augsburger Universität statt.

Am 10.07.1987 in Günzburg wird bereits von der Tradition des Universitätstags gesprochen. Die Berichterstattung in der Uni-Press, in der die Inhalte aller vorhergehenden Universitätstage dokumentiert sind, war kürzer und bescheidener als in den Jahren zuvor. Wieder wird berichtet, dass sich die Alma Mater den Gymnasien und allen Interessierten präsentiert hat, und zwar mit Vorträgen, Ausstellungen, einer mobilen Studienberatung und einem abendlichen Festakt, bei dem der Landeshistoriker und Privatdozent Dr. Rolf Kießling den Festvortrag hielt.

Am 11.11.1988 fuhr eine Delegation der Universität Augsburg nach Memmingen, um dort die Universität zu präsentieren. Zum wiederholten Male wurde moniert, dass das Interesse nur sehr schwach sei, was mit dem ungünstigen Veranstaltungstermin am Freitagnachmittag entschuldigt wurde. Es ist jedoch zu vermuten, dass bei den Lehrenden die Notwendigkeit eines solchen Ausfluges in die Region nicht unbedingt gesehen wurde. Erneut wurden die Gymnasiasten umworben und versucht, ihnen mit diversen Vorträgen und Studienberatungsangeboten den Studienort Augsburg als attraktive Alternative zu anderen möglichen Universitätsstandorten zu empfehlen. Die Lokalpolitiker, in diesem Fall der Oberbürgermeister Dr. Ivo Holzinger, würdigte die Veranstaltung als „sinnvollen und wichtigen Schritt zur notwendigen Vertiefung der Kontakte zwischen der Stadt Memmingen und der Universität Augsburg“. Er betont dabei die gut nachbarschaftlichen Beziehungen Memmingens zur Universität Ulm und fordert die Vertreter der Universität Augsburg auf, als *Brain-Trust* und *Mitstreiter* bei der Lösung von regionalen Strukturproblemen mitzuwirken. Präsident Becker bemerkt bei der Abendveranstaltung, dass an der Universität Augsburg „aus ihrer bayerisch-schwäbischen Verwurzelung heraus resultierendes Regional(problem-)bewusstsein vorhanden sei“. Den Festvortrag hielt der Wirtschaftswissenschaftler Prof. Dr. Adolf G. Coenenberg zum Thema *Strategische und finanzielle Bewertung von Unternehmen*, dessen Inhalt die Augsburger Allgemeine mit „Keine auf Anhieb leichte Kost“ kommentierte.⁵²⁵

⁵²⁴Schreiben von Präsident Prof. Dr. Josef Becker vom 26.06.1986. Universitätsarchiv Augsburg.

⁵²⁵Vgl. *UniPress* 1/ Januar 1989. Universitätsarchiv Augsburg, S. 8.

Die Beteiligung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter am Universitätstag in Neu-Ulm am 01.12.1989 ließ laut Uni-Press zu wünschen übrig („man war weit davon entfernt, an die Grenzen der Buskapazität zu stoßen“). Das Programm glich im wesentlichen dem der Veranstaltungen der Vorjahre. Ein Spezifikum war die Anregung der Lokalpolitiker, mehr Kooperationen mit der Universität Ulm abzuschließen, um die Region besser zu vernetzen und Synergien mit der lokalen Industrie herzustellen bzw. vorhandene Kooperationen zu stärken.

Der Termin für den Universitätstag in Donauwörth war der 6.11.1990. So wenig attraktiv der Zusatztermin in der Region für die Universitätsangehörigen gewesen sein muss, so attraktiv war er offensichtlich für die Politiker der schwäbischen Städte. Der Bürgermeister der Stadt Donauwörth, Dr. Alfred Böswald, hatte sich am 24.11.1989 eigens an den Präsidenten der Universität Augsburg gewandt und ihn gebeten, einen Universitätstag in Donauwörth abzuhalten.

Die Idee wurde von der Universitätsleitung aufgegriffen und umgesetzt. In einem Dankschreiben vom 28.11.1990 merkt der Bürgermeister an, dass die Impulse und Ideen des Universitätstages nachwirken. Er machte den Vorschlag, es möge nicht bei einer einmaligen Begegnung bleiben. Dieser Universitätstag solle als Beginn einer nachhaltigen Kooperation gesehen werden. Er sähe es gern, wenn zweimal jährlich ein Professor der Augsburger Universität einen Vortrag in Donauwörth hielte und dabei regionale Themen zur Sprache brächte.⁵²⁶

Dem Universitätstag in Kaufbeuren am 12.06.1991 wurden in Uni-Press 3/91 gleich zwei Seiten gewidmet. Positiv angemerkt wurden die höhere Teilnehmerzahl und als Grund dafür angeführt, dass die Veranstaltung an einem Mittwoch und nicht wie zuvor an einem Freitag stattgefunden habe. Auch bei diesem Anlass wurde vom Präsidenten betont, welche Bedeutung die mit den Universitätstagen „demonstrierte regionale Verwurzelung“ für die Universität Augsburg habe. In Zeiten leerer Kassen sei die Unterstützung aus der eigenen Region von erheblicher Bedeutung. Er zeigte anhand der Studentenstatistik auf, dass von den 12 290 zum Sommersemester 1991 eingeschriebenen Studierenden 6 847 (also 55 %) aus Bayerisch-Schwaben stammen. Das Anwerben von Studierenden sei, so Präsident Be-

⁵²⁶Vgl. *Schreiben des Bürgermeisters der Stadt Donauwörth an den Präsidenten der Universität Augsburg vom 28.11.1990*. Universitätsarchiv Augsburg.

cker, „in der gegenwärtigen Situation“ (gemeint ist die Überauslastung der Universität Augsburg) „nicht unbedingt eine Gefahr, aber auch nicht der Sinn und Zweck von Universitätstagen“.⁵²⁷ Vor dem Hintergrund der „drückenden Überlast“ sei es nicht mehr sinnvoll bei den Abiturientinnen und Abiturienten für ein Studium in Augsburg zu werben.

Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Michael Sachs von der Juristischen Fakultät zum Thema *Das Grundgesetz. Endgültige Verfassung oder Dauerprovisorium*.

Ab 1992 wurden keine Universitätstage mehr abgehalten. Der Grund ist wahrscheinlich im Anstieg der Studierendenzahlen zu suchen. Es war nicht mehr nötig, in der Region für Studieninteressierte zu werben. Offenbar gab es auch keine Anfragen mehr von den Oberbürgermeistern für eine Präsentation der Universität vor Ort.

Die Universitätstage sind nicht unter die akademischen Feste und Feiern einzuordnen. Die einzelnen Programmpunkte enthalten zwar feierliche Elemente, wie die abendlichen Festakte, die in der Regel in einem (historischen) Festsaal stattfanden. Ein Festvortrag, feierliche musikalische Umrahmung und Grußworte rundeten das feierliche Element ab. Die Programmpunkte während des Tages erinnern aber mehr an Marketing-Events, auch wenn man bei der Einführung 1982 noch nicht diesen Ausdruck gebraucht hat. Die Universität Augsburg hat immer wieder versucht, eine akademische Repräsentationskultur nach außen zu etablieren, und dafür unterschiedliche Formen gesucht. Einerseits ist sie den traditionellen akademischen Veranstaltungstypen (*Dies academicus*/Akademische Jahresfeier, Antrittsvorlesungen, Verleihung von Ehrendoktorwürden) gefolgt, andererseits gab es Bestrebungen, eigene Formen zu finden. Die Jubiläen wurden mit ganz unterschiedlichen hochschul- und gesellschaftspolitischen Schwerpunkten gefeiert. Die Feier zum 20jährigen Jubiläum hatte den aktuellen Schwerpunkt *Gute Nachbarschaft* und *interkulturelle Kommunikation*. Im Jahr 1990, ein Jahr nach der Wende, war die Ausländerfeindlichkeit ein großes tagesaktuelles Thema. Der an das Universitätsgelände angrenzende Stadtteil Univiertel hat eine sehr heterogene Bevölkerungsstruktur. Neben Studenten und jungen Familien zogen vor allem Russlanddeutsche in den Stadtteil, denen es schwer fiel, sich in die vorhandenen Strukturen zu integrieren. Die einzelnen Programmpunkte zur 20-Jahr-Feier trugen diesem Anliegen Rechnung. So

⁵²⁷Vgl. *UniPress* 3/ Oktober 1991. Universitätsarchiv Augsburg, S. 14.

veranstalteten Einrichtungen der Universität wie das Sportzentrum oder die Kinderbetreuung interaktive Spiele und versuchten damit ihren Anteil für ein besseres Miteinander in dem neu geschaffenen Stadtteil zu leisten.

Ganz anders verlief die Feier zum 40jährigen Jubiläum, bei dem die Universität sich zwar auch nach außen öffnete, aber sich mit dem Thema *Schatzinsel des Wissens* und dem Motto *science goes public* an eine interessierte Öffentlichkeit, über die Stadtteilgrenzen hinaus wandte. Die Veranstaltung war themenbezogen aufgebaut und die Besucher konnten sich, ähnlich wie auf einem Markt, aus verschiedenen Angeboten bedienen.

2.2.3. Akademische Jahresfeier/*Dies academicus*

Am *Dies academicus* feiert sich die Universität selbst. An vielen Standorten wird der *Dies* am Tag der Gründung zusammen mit oder alternativ zum Stiftungsfest gefeiert. Traditionell legte der Rektor oder der Präsident Rechenschaft über die Leistungen der Universität im zurückliegenden akademischen Jahr ab und formuliert die Ziele für die Zukunft. Bis in die späten 1960er Jahre hat man vor allem an den großen und alten Universitäten wie Heidelberg oder Göttingen gespannt auf die akademische Rede des Rektors, die so genannte *Rektorsrede* gewartet. Neben akademischen Stellungnahmen und der Analyse der inneruniversitären Situation enthielt diese Rede stets auch eine politische Botschaft. Je nach Stellung der Universität in der Stadt und im Land, wurden die Anregungen aus der akademischen Welt kritisch betrachtet und durchaus in Entscheidungsprozesse mit aufgenommen. Neu gegründete Reformuniversitäten wie die Universität Augsburg haben erst im Laufe der Jahre damit begonnen, eigene Traditionen, wie eine akademische Rede, zu etablieren.

Am 26. April 1974 lud der damalige Präsident der Universität Augsburg, Dr. Franz Knöpfle, anlässlich der offiziellen Inauguration der Philosophischen Fachbereiche I und II zu einem *Dies academicus* ein. Mitveranstalter waren die Dekane der Philosophischen Fachbereiche, Prof. Dr. Rolf Bergmann für Phil. I und Prof. Dr. Josef Becker für Phil. II. Nach den Grußworten des Präsidenten und der Dekane hielt der Bayerische Staatsminister für Unterricht und Kultus, Prof. Dr. Hans Maier, den Festvortrag mit dem Thema „Zur neuen Lehrerbildung“,

dem sich eine Diskussion anschloss. Das Thema war von großer Bedeutung, weil sich durch die Integration der Lehrerbildung in die Universität Dispute ergaben, in denen darum gerungen wurde, welche Rolle die Fachdidaktiken und welche die Fachausbildung einnehmen sollten. Die Angst, die Lehrerbildung nur innerhalb eines „Projektstudiums“ absolvieren zu können, war auf beiden Seiten groß. Der Minister appellierte deshalb an die Mitglieder der neu gegründeten Fakultäten, sich einer Vereinbarkeit beider Ziele anzunehmen, um

„eine Harmonisierung der bisher zersplitterten Ausbildungsgänge, ein gemeinsames Berufsverständnis aller Lehrer und eine aufgabengerechte Differenzierung entsprechend den Bedürfnissen eines gegliederten Schulwesens zu ermöglichen“⁵²⁸.

Die Dekane der beiden neu gegründeten Fakultäten waren vom Erfolg der Veranstaltung sehr angetan und bedankten sich mit einem Schreiben beim Präsidenten der Universität.⁵²⁹ Die Resonanz auf die Veranstaltung war groß, ebenso auf die Antrittsvorlesungen, die in der Woche nach dem ersten *Dies academicus* angesetzt waren.

Der erste gesamtuniversitäre *Dies academicus* – damals noch nicht so genannt – fand am 06.05.1976 im Rahmen der *Rieser Kulturtage*⁵³⁰ in Nördlingen statt. Die Universität veranstaltete einen *Tag der Universität*, der in Nordschwaben auf große und positive Resonanz stieß. Neben vier Fachvorträgen wurde von den führenden Vertretern des Vereins *Rieser Kulturtage*, Staatsminister Dr. Anton Jaumann, Oberschulrat Walter Barsig und Oberbürgermeister Dr. Hermann Kessler angemahnt, dass ein naturwissenschaftlicher Fachbereich für die Universität Augsburg dringend erforderlich sei, da sich das Ries mit seiner speziellen geologischen Formation als ideales Forschungsgebiet anbieten würde.⁵³¹ In Nördlingen wurden durch den Präsidenten, Prof. Dr. Franz Knöpfle, die Reformelemente der Universität dargestellt. Die Professoren Dr. Theo Stammen (Philosophische Fakultät I/Politikwissenschaft),

⁵²⁸Vgl. *Ansprache des Bayerischen Staatsministers für Unterricht und Kultus, Prof. Dr. Hans Maier am 26.04.1974, unveröffentlichtes Redemanuskript*. Universitätsarchiv Augsburg.

⁵²⁹Vgl. *Schreiben vom 09. Mai 1974*. Universitätsarchiv Augsburg.

⁵³⁰Der ehemalige bayerische Staatsminister Anton Jaumann hat die Rieser Kulturtage 1975 initiiert. Er befürchtete, dass die Region durch seine Randlage ins „kulturelle Abseits“ geraten könnte. Der Kulturbegriff wurde von Anfang an weit gefasst und den Veranstaltern gelang es von Anfang an sowohl sämtliche Städte und Gemeinden der Region als auch die Universitäten Augsburg, München, Eichstätt, Münster und Berlin sowie die beiden großen Konfessionen und die Rieser Adelshäuser einzubinden. Das Programm umfasst die Bereiche Geologie, Geschichte, Literatur, Bildende Kunst, Handwerk usw., vgl. [www.rieser-kulturtage.de] – Zugriff am 03.08.2010.

⁵³¹Vgl. *UniPress 2/ Juli 1976*. Universität Augsburg: Universitätsarchiv Augsburg, S. 3.

Dr. Rainer Schmidt (Juristische Fakultät/Lehrstuhl für Öffentliches Recht), Dr. Anton Rauscher (Katholisch-Theologische Fakultät/Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre) und Dr. Heinz Lampert (Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät/Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre) referierten über folgende Themen: „Grundgesetz und Wirtschaftsforschung“, „Die Wertgrundlagen des Gesellschafts- und Wirtschaftssystems der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik“, „Die politischen Systeme der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik“ und über „Die Wirtschaftssysteme der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik“⁵³².

Im Jahr 1982 wurde zum ersten Mal ein *Dies academicus* – auch unter dieser Bezeichnung – veranstaltet. Fünf der sechs Fakultäten waren mit Beiträgen aus ihren Forschungsarbeiten vertreten. Der damalige Präsident, Dr. Karl M. Meessen, schreibt, dass die Universität auch künftig im Sommer in einer „der breiten Öffentlichkeit zugewandten Form den Dies und im Winter im methodenstrengen, nüchternen Stil des Forschungsforums“⁵³³ (später die „Tage der Forschung“) fördern und das Gespräch mit Kreisen außerhalb der Universität suchen möchte. Am 15.12.1982 fand deshalb das erste Forschungsforum statt.⁵³⁴ An dieser Stelle wird deutlich, dass die Universität nach geeigneten Formen suchte, sich nach innen und außen zu präsentieren. Die Akzeptanz der Veranstaltungen ist sehr unterschiedlich gewichtet. So fühlte sich ein Teil der Teilnehmerinnen und Teilnehmer den korporativen Traditionen einer Universität verpflichtet und investierte entsprechend Zeit und Energie in die Teilnahme einer Akademischen Jahresfeier, während andere die Sinnhaftigkeit einer solchen Veranstaltung anzweifeln. Gut illustriert ist eine Gegenposition in einer Glosse im Hochschulmagazin Uni-Press: Hier schreibt der Theologieprofessor Dr. Wilhelm Gessel in einer Glosse mit dem

⁵³²Ebda., S. 18.

⁵³³„Das Forschungsforum der Universität Augsburg soll einmal jährlich einmal im Wintersemester stattfinden und sowohl universitätsintern die interdisziplinäre wissenschaftliche Kommunikation fördern und insbesondere den Studierenden die enge Verbindung von Forschung und Lehre vergegenwärtigen als auch einer breiteren Öffentlichkeit der Stadt und des Umlandes gegenüber dokumentieren welche Forschungsanstrengungen an der Universität Augsburg unternommen werden.“ Das erste Forschungsforum war zweigeteilt: Im ersten Teil wurden laufende und gerade abgeschlossene Forschungsprojekte von Professoren und Mitarbeitern vor- und zur Diskussion gestellt. Im zweiten Teil wurden Probleme der Forschungsförderung und Forschungspolitik an der Universität Augsburg erörtert. Dabei kamen vor allen die Repräsentanten verschiedener Forschungsförderungsinstitutionen zu Wort. Vgl. *Jahrbuch der Universität Augsburg 1982*. Universitätsarchiv Augsburg, S. 19.

⁵³⁴Vgl. ebda., S. 18.

Titel *Der Dies academicus oder die perfekte Null-Lösung* und kommentiert die Veranstaltung mit den Worten:

„Sirenengesang als Schwanengesang, eine Gleichung, die bei *Dies academicus* aufging. Was blieb? Eine Erinnerung. Der Anfang: verbissen ernst. Die Mitte: bitter ernst. Das Ende: verbittert ernst.“⁵³⁵

Er beklagt die gähnende Leere in den Hörsälen und die schlechte Organisation der Veranstaltung. Aus Gesprächen und Protokollen ist immer wieder der Hinweis zu entnehmen, dass der *Dies* eine neue Form brauche, weil er zu wenig Resonanz erfahre. Die Meinung über den Sinn und die positive Wirkung dieser Art von akademischer Selbstpräsentation ist innerhalb der Universität umstritten. Einer der Gründe dafür ist sicherlich darin zu suchen, dass ein Teil der Hochschullehrer sich in der liberalen Tradition der Achtundsechziger besser zuhause fühlt und sich aktiv zur Struktur und Organisation der Gruppenuniversität bekennt. Rückwärtsgewandte oder neu konstruierte Traditionen machen für diesen Personenkreis keinen Sinn. Oder mehr noch: Man ist eigentlich froh, dass man die hierarchischen Strukturen und die „Großmannssucht“ einiger Ordinarien vom alten Schlag, bei denen man selbst ausgebildet wurde und sich deren autoritären Verhaltensweisen anpassen musste, hinter sich gelassen hat. Die Universitätsleitung hielt an der akademischen Jahresfeier fest, trotz dieser Kontroversen, die jedoch nicht offen diskutiert, sondern bestenfalls in Glossen oder Briefen an die Universitätsleitung thematisiert wurden.

Der nächste *Dies academicus*, der für die Universität Augsburg dokumentiert ist, war auf den 18.07.1984 datiert und stand unter dem Generalthema *Orwells 1984*. Die Vorträge aus den einzelnen Fakultäten sind in ihrer Gesamtheit im Uni-Press 4/1984 veröffentlicht.⁵³⁶ Der thematische Bogen spannt sich von *Des „Großen Bruders“ Großmutter* (Referent: Prof. Dr. Bernhard Schimmelpfennig, Ordinarius für Mittelalterliche Geschichte) bis zu *Volkszählungsurteil – eine Antwort auf „1984“* (Prof. Dr. Friedhelm Hufen, Juristische Fakultät).

Am 16.07.1986 wählte man wieder ein Generalthema für die Akademische Jahresfeier, und zwar *Das Bild der Umwelt in der Wissenschaft*. Das Programm war sehr interdisziplinär angelegt. An der Podiumsdiskussion zum Thema beteiligten sich Prof. Dr. Reinhard Blum,

⁵³⁵ *UniPress 1/Januar 1983*. Universitätsarchiv Augsburg.

⁵³⁶ Vgl. *UniPress 4/Dezember 1984*. Universitätsarchiv Augsburg.

Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre von der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, aus der Katholisch-Theologischen Fakultät Prof. Dr. Severin Müller, Lehrstuhl für Philosophie, und von der Juristischen Fakultät Prof. Dr. Reiner Schmidt, Lehrstuhl für Öffentliches Recht. Die Fachvorträge kamen vom Lehrstuhl für Physische Geographie („Stadtklimatologie von Augsburg“/Dr. Jucundus Jacobeit), vom Lehrstuhl für Psychologie („Informationspollution. Eine Analyse des Informationsangebots aus gedächtnispsychologischer Sicht“/Prof. Dr. Wolfgang Michaelis), aus der Neueren Deutschen Literaturwissenschaft („Die grüne Idylle. Ökologisches in der deutschen Gegenwartsliteratur“/Prof. Dr. Helmut Koopmann), aus der Romanischen Literaturwissenschaft („Wir sind betroffen – Aspekte humanwissenschaftlicher Verantwortung“/Prof. Dr. Henning Krauß) und aus den Musikwissenschaften („Geräusch als Musik – Musik als Geräusch. Entwicklungstendenzen in der Musik unseres Jahrhunderts“/Prof. Dr. Rudolf-Dieter Kraemer, Chor der Universität, Ensembles und Solisten). Am Vorabend des *Dies academicus* gab das Romanistentheater eine Vorstellung mit dem Stück von Jean Giraudoux *Der trojanische Krieg findet nicht statt*. Beim akademischen Festakt, der erst am Abend stattfand, wurden die Preise der Universität Augsburg, des Bezirkstages Schwaben, der Industrie- und Handelskammer für Augsburg und Schwaben und der Buchhandlung Bücher Seitz für hervorragende wissenschaftliche Arbeiten verliehen. Nach dem Festvortrag lud die Universität zum Sommerball der Universität in die Mensa ein. Als Festredner konnte Prof. Dr. Hubert Markl gewonnen werden. Er sprach zu „Evolution und Gentechnologie – Möglichkeiten und Grenzen“. Auf der Veranstaltung wurde die Stiftungsurkunde für die Kurt-Bösch-Stiftung⁵³⁷ überreicht und Kurt Bösch als Mäzen

⁵³⁷Kurt Bösch (1907 – 2000), ein in Augsburg geborener Schweizer Unternehmer, Kunstsammler und Mäzen errichtete im Januar 1986 die Kurt-Bösch-Stiftung in Sitten/Sion im Schweizer Wallis. Inhaltliches Ziel war, in Zusammenarbeit mit der Universität Augsburg, die Begegnung sowie der wissenschaftliche, kulturelle und sprachliche Austausch zwischen Welsch und Deutsch im Gebiet des Kanton Wallis. In die Stiftung brachte er drei Häuser ein, die von Lehrenden und Studierenden der Universität Augsburg für Seminare und Tagungen genutzt werden können. Im März 1986 kam eine zweite Stiftung dazu, die sich dem generellen Ziel, die Pflege der Wissenschaft an der Universität Augsburg in Forschung, Lehre und Studium, insbesondere durch die Förderung der internationalen Beziehungen der Universität, speziell mit dem Wallis, zu unterstützen. Seit 1989 existiert eine zweite Stiftung im Wallis, nämlich das „Institut Universitaire Kurt Bösch (IUKB)“, das auf dem großen Terrain der „Domaine Bösch“ über fünf Häuser verfügt. Auf dem Gelände wurde 1994 ein Neubau mit Seminar-, Vorlesungs- und Verwaltungsräumen eröffnet. Die KBS und das IUKB sind durch wissenschaftliche Zusammenarbeit eng verbunden. Im Moment ist Prof. Dr. Matthias Rossi, Lehrstuhl für Staats- und Verwaltungsrecht, Europarecht sowie Gesetzgebungslehre, Stiftungsratspräsident der Augsburger Stiftung.

gedankt. Präsident Josef Becker,⁵³⁸ Professor für Neuere und Neueste Geschichte, legte sehr viel Wert auf eine gute Vernetzung der Universität in der Region und konzentrierte sich auf eine positive Außenwirkung der Universität. Er hatte großes Interesse an einem formalen *Dies academicus* mit einem anspruchsvollen akademischen Programm.

Becker bedauerte stets, dass die Veranstaltung im Kreise der Professorinnen und Professoren so wenig Resonanz fand, und forderte deshalb alle Hochschullehrer der Universität Augsburg persönlich mit Schreiben vom 08.05.1987 dazu auf, am *Dies academicus*, der unter dem Thema „Frieden als Aufgabe der Wissenschaft“ stand, teilzunehmen. Er bat darum, die Lehrveranstaltungen ausfallen zu lassen, um Lehrenden und Studierenden die Teilnahme an den Vorträgen zu ermöglichen.⁵³⁹ Die Präsenz am *Dies academicus* erschien vielen Lehrenden als unattraktiv und wurde unter „Zeitverschwendung“ verbucht. Die Vorbehalte waren groß. In den Quellen sind keine Hinweise auf das Anliegen zu finden, dass eine akademische Jahresfeier auch für die Mitglieder der Universität – als Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden – ein Ort eines lebendigen Diskurses und für intellektuelle Auseinandersetzungen sein könnte. In den Gremien der Gruppenuniversität dominierte die Haltung, sich gegen alle stark formalisierten und ritualisierten Veranstaltungen zu richten.

Präsident Becker stellte alsdann Überlegungen an, wie man diese Veranstaltungen attraktiver gestalten könnte. Er integrierte sodann Preisverleihungen für die besten wissenschaftlichen Arbeiten, die im abgelaufenen akademischen Jahr angefertigt wurden, in das Programm der akademischen Jahresfeier. In seine Amtszeit fällt auch die Initiative, Sommernachts- und Universitätsbälle für die Hochschulangehörigen zu veranstalten. So wurde am Abend des *Dies academicus* 1987 ein Sommernachtsball mit zwei Tanzbands und Einlagen wie die Mitternachtsshow der Capoeira-Gruppe *Ritmo Sáfado* und dem „AISESEC-Männer-

⁵³⁸Präsidenten der Universität Augsburg: 1970 – 1973: Prof. Dr. Louis Perridon (Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre)/1973 – 1979: Prof. Dr. Franz Knöpfle (Lehrstuhl für Öffentliches Recht, insbesondere Verwaltungsrecht und Verwaltungslehre)/1979 – 1983: Prof. Dr. Karl M. Meessen (Lehrstuhl für Öffentliches Recht, Völkerrecht und Europarecht)/1983 – 1987 und 1987 – 1991: Prof. Dr. Josef Becker (Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte)/1991 – 1999: Prof. Dr. Reinhard Blum (Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre), seit 1999 Prof. Dr. Wilfried Bottke (Lehrstuhl für Strafrecht, Strafprozeßrecht und Kriminologie). Präsident Wilfried Bottke verstarb plötzlich am 8. August 2010, sein Nachfolger wird im Juli 2011 gewählt. Bis zu diesem Zeitpunkt übernimmt Vizepräsident Prof. Alois Loidl kommissarisch die Leitung der Universität Augsburg.

⁵³⁹Vgl. *Schreiben vom 08.05.1987*. Universitätsarchiv Augsburg.

Baby-Ballett“ veranstaltet, einer Gruppe, die sich aus Studierenden und Mitarbeitern der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät konstituierte.

Im Sommersemester 1988 fand am 15. Juli die erste Akademische Jahresfeier an der Universität Augsburg statt. Die Bezeichnung *Dies academicus* tauchte nicht mehr auf. Der Grund, warum der Name gewechselt wurde, war nicht zu recherchieren. Präsident Becker schrieb an die Mitglieder der Freunde der Universität Augsburg, dass die Universität Augsburg erstmals eine Akademische Jahresfeier veranstalten möchte, „wie sie an vielen alten Universitäten Tradition ist“⁵⁴⁰. An dieser Tradition der Akademischen Jahresfeier hält die Universität bis heute fest. Im Sommersemester 2010 fand am 23.07.2010 die Akademische Jahresfeier im Zeichen des 40-jährigen Gründungsjubiläum statt. Am Programmablauf hat sich nichts Wesentliches geändert. Das Programm im Überblick ist in Abb. III.3 dargestellt.

Einzig der Sommerball wird nicht mehr veranstaltet. Die Feier soll den Bericht des Präsidenten zur Lage der Universität beinhalten. Ferner sollen die Preise für hervorragende wissenschaftliche Arbeiten und die Promotionsurkunden verliehen werden. Ein akademischer Festvortrag runde das Programm ab. Eventuell anstehende Verleihungen wie die der Ehrensensorenwürde sollen ebenfalls auf der Akademischen Jahresfeier ihren Platz finden. Ein Universitätsball am Abend solle das Programm beschließen.

Der Persönliche Referent des Rektors lud mit Schreiben vom 19.06.1989 im Auftrag von Vizepräsident Peter Waldmann alle Dekane dazu ein, die Promovenden der jeweiligen Fakultät und deren nächste Angehörigen zur feierlichen Übergabe der Promotionsurkunden einzuladen. Im Anschluss an die Akademische Jahresfeier hat der Oberbürgermeister der Stadt Augsburg, Hans Breuer, zu einem kleinem Empfang eingeladen, zu dem die Promovenden ausdrücklich gebeten werden. Am 16. Juni 1989 wird in einem Aktenvermerk notiert:

⁵⁴⁰Dem Protokoll der 13. und 14. Sitzung des WISO-Fachbereichsrates vom 10. Februar 1988 ist zu entnehmen, dass der *Dies academicus* in das Wintersemester verlegt und auf einen Mittwochnachmittag begrenzt wird. „Das Forschungsforum bleibt im Wintersemester, ist ebenfalls auf einen Mittwochnachmittag beschränkt und wird jeweils von einer Fakultät veranstaltet und betreut. Die Jahresfeier, eine neue Einrichtung an der Universität, wird im Sommersemester in Verbindung mit der Jahresversammlung der Gesellschaft der Freunde gehalten. Dort werden Doktorurkunden überreicht, Preise verliehen und ein Festvortrag gehalten, den Abschluss des Tages bildet der Sommernachtsball.“*Protokoll der 13. und 14. Sitzung des WISO-Fachbereichsrates vom 10. Februar 1988*. Universitätsarchiv Augsburg

- Rose Island aus 14 Miniaturen und aus Acht Duos op. 38, Gavotte, von Reinhold Gliere, gespielt von Angela Rossel und Ruth Maria Rossel
- Begrüßung durch Vizepräsident Prof. Dr. Horst Hanusch
- Verleihung des Förderpreises des Bezirks Schwaben, der Universitätspreise der Gesellschaft der Freunde der Universität Augsburg und des Preises der Gesellschaft der Freunde der Universität Augsburg für studentisches Engagement
- Grußwort von Staatsminister Georg Fahrenschon, Bayerisches Staatsministerium der Finanzen
- „Scientia et Conscientia – Die Bedeutung der Universität Augsburg für den schwäbischen Raum und die Stadt Augsburg“ – Festvortrag von Staatsminister a. D. Dr. h. c. mult. Hans Zehetmair
- Schubert-Liszt: Soirees de Vienne – Valse caprice Nr. 6 gespielt von Xenia Zinoviev
- Grußwort von Olga Zinoviev, Direktorin des Alexander-Zinoviev-Research-Center, Augsburg – Moskau, im Namen der internationalen Gäste
- Ehrungen des Präsidenten
- King of the Night, Sweet Leo und The Fiddler aus 14 Miniaturen von und gespielt von Angela Rossel und Ruth Maria Ross

Abbildung III.3.: Übersicht des Programms der Akademischen Jahresfeier am 23.07.2010. (Quelle: [http://www.uni-augsburg.de/upd/2010/juli-sept/2010_170/] – Zugriff am 05.09.2010)

„Für die Übergabe der Promotionsurkunden sollten Überlegungen angestellt werden, wie die Übergabe dieser Urkunden in einem ‚würdigerem Rahmen‘ stattfinden könnten. Evtl. sollte im Anschluss an die Feier noch ein kleiner Empfang für die Promovenden und deren Angehörige organisiert werden.“⁵⁴¹

Belege für singuläre Bemühungen, wie das Überreichen der Promotionsurkunden in einem feierlichen Rahmen, finden sich immer wieder in den Akten. Es ist augenfällig, dass man sich einerseits als Reformuniversität mit der Struktur einer modernen Gruppenuniversität kein rituelles Konzept gegeben hat, es jedoch im wieder partikulare Initiativen gab und gibt, die Übergänge mit einem Fest oder einer Feier zu markieren. Dabei erfahren Veranstaltungen zum Studienende bzw. Promotionsfeiern und Preisverleihungen für herausragende akademische Leistungen besondere Aufmerksamkeit.

⁵⁴¹ Schreiben vom 19.06.1989. Universitätsarchiv Augsburg und Aktenvermerk vom 16.06.1989. Universitätsarchiv Augsburg.

Am 20. Februar 1991 fand wieder ein *Dies academicus* statt und am 19. Juli 1991 eine *Akademische Jahresfeier*. Ein Programm über den Verlauf der Veranstaltung liegt leider nicht vor.

Im Jahr 1992 gab es Überlegungen, den *Dies academicus* bzw. die Akademische Jahresfeier neu zu gestalten. Die Veranstaltung sollte ganz neu ausgerichtet werden, um sie attraktiver zu machen. Die Idee war, ein interkulturelles Stadtteilstadtteilfest zu veranstalten, um einen Gegenpol zur damals herrschenden Ausländerfeindlichkeit zu setzen. Außerdem sollten die Studierenden mehr einbezogen werden. Am 17. Juli 1992 gab es wieder eine Akademische Jahresfeier.

2.2.4. Veranstaltungen zur Pflege akademischer Geselligkeit

An der Pädagogischen Hochschule wurde vor der Gründung der Universität Augsburg großer Wert auf Gemeinschaft und identitätsstiftende Veranstaltungen gelegt. Das Studienjahr wurde durch regelmäßige Feste, Feiern und Zusammenkünfte strukturiert. Dazu gehörten die feierlichen Immatrikulationsfeiern mit der Verpflichtung der Erstsemester, regelmäßige Konzerte vom Fachbereich Musikwissenschaften und – da die Ausbildung der Volksschullehrer konfessionell, in Augsburg katholisch, ausgerichtet war – der regelmäßige Besuch von Gottesdiensten. Die Teilnahme der Professoren an der Fronleichnamsprozession des Domkapitels war obligatorisch. Für die Lehrenden an der Pädagogischen Hochschule waren eigene Plätze im Hohen Dom reserviert und genau festgelegt, an welcher Stelle sie sich während der Prozession einzuordnen hatten. Für die Jahre 1959, 1960 und 1961 ist dokumentiert, dass das Domkapitel des Bistums Augsburg sowohl die Mitglieder des Professorenkollegiums als auch die Studierendenschaft der Pädagogischen Hochschule Augsburg zur Teilnahme an der Fronleichnamsprozession eingeladen hat. Für die Herren Professoren waren Plätze im Presbyterium reserviert. Die Professoren wurden gebeten, sich bei der Prozession bei den staatlichen Behörden, die Studierenden nach der Katholischen Studentenverbindung „Ludovicia“ einzureihen.

Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und deren Ehepartner der Pädagogischen Hochschule Augsburg wurden – dokumentiert ist dies von 1959 bis Dezember 1969 – jeden Mo-

nat so genannte *gesellige Unterhaltungen* oder ein *gemütliches Beisammensein* in diversen Augsburger Gaststätten (bevorzugt im „Blauen Krügle“ am Vorderen Lech 8) veranstaltet. Je nach Jahreszeit standen die Termine unter einem bestimmten Thema. So wurde im Advent zu einem gemeinsamen Weihnachtslieder-Singen geladen, im Fasching wurde eine Live-Band engagiert, und die Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurden dazu aufgefordert, maskiert zu erscheinen.

Für die Universität Augsburg liegen keine Belege vor, dass es ähnliche Veranstaltungen oder Zusammenkünfte gab. Es gab sicherlich inoffizielle Stammtische oder Kartenrunden innerhalb einzelner Fachbereiche oder Abteilungen, aber von der Universitätsleitung gab es keinerlei Bestrebungen in diese Richtung. Sie hätten wohl auch nicht in das Selbstverständnis der Universität gepasst.

Präsident Karl M. Meessen hat sich jedoch während seiner Amtszeit persönlich um alle erkrankten Bediensteten bemüht und sie mit einem Schreiben mit guten Wünschen für eine baldige Genesung bedacht. Dass es Meessen um einen guten Kontakt zu seinen Mitarbeitern ging, bestätigen Belege, aus denen hervorgeht, dass er alle Abteilungsleiter zu einem Umtrunk anlässlich des 45. Geburtstages von Kanzler Dr. Dieter Köhler eingeladen hat. Ob sich diese Gepflogenheiten unter seinen Nachfolgern fortsetzten, war im Rahmen dieser Arbeit nicht verlässlich zu recherchieren. Festzustellen ist, dass es punktuell immer wieder Bemühungen gab, über Feste oder gesellige Unterhaltungen Gemeinschaft zu stiften und den Mitgliedern der Universität Möglichkeiten anzubieten, sich im informellen Rahmen zu treffen und auszutauschen. Inwieweit von diesen Angeboten Gebrauch gemacht wurde, ist an dieser Stelle nicht zu beantworten.

Bei der Gründung der Universität Augsburg im Jahre 1970 wurden keinesfalls grundsätzliche Überlegungen zu einer akademischen Geselligkeitskultur angestellt. Anders als an den amerikanischen und angelsächsischen Universitäten war in den funktionellen Neubauten der 1960er und 1970er Jahre kein Platz für so genannte *Universitätsclubs* oder andere Räumlichkeiten als Treffpunkt außerhalb des Hörsaals bzw. des Dienstzimmers. An die viel beschriebene Einheit von Forschung und Lehre bzw. der Lern- und Lebensgemeinschaft von Lehrenden und Studierenden war bei der Gründung der Universität Augsburg – wenigstens

architektonisch – nicht gedacht worden. Im Vordergrund stand neben den Lehr- und Forschungstätigkeiten für viele Angehörige der Universität die Gremienarbeit. Die reformierte Gruppenuniversität zeichnete und zeichnet sich durch eine hohe bürokratische Organisation aus. Das heißt, um die demokratische Mitbestimmung aller an der Universität repräsentierten Statusgruppen zu gewährleisten, bedarf es vieler Sitzungen und Treffen sowie Vor- und Nachbereitungen dieser Termine. Nachdem besonders in den Geisteswissenschaften der Druck auf die Lehrenden stetig stieg, ist es leicht nachvollziehbar, dass gerade die Lehrenden nicht mehr daran interessiert waren, sich zusätzlich zu den Pflichtterminen noch gesellige Unterhaltungen in den Terminkalender zu schreiben. Trotzdem vermissen inzwischen immer mehr Professorinnen und Professoren einen Rückzugsort an der Universität, an dem man sich mit Gastwissenschaftlern austauschen kann. Die Idee, aus der Universität einen Ort der „Gemeinschaft von Lernenden und Lehrenden“ zu machen, ist nicht neu, sie wurde jedoch im Zuge der jüngsten Hochschulreformen jedenfalls nicht im Bereich der informellen Zusammenkünfte berücksichtigt.

Am 16.07.1986 fand der erste Sommerball der Universität Augsburg statt, den Präsident Josef Becker mit folgenden Worten eröffnete:

„Keine Ansprache also – nur wenige Worte zu diesem Abend: Am Ende eines langen Studentages, der Gespräche quer durch die Fakultäten und Einzeldisziplinen der Universität gebracht hat, sollen ein paar Stunden bei Tanz und ungezwungener Geselligkeit und auch einmal Universitätswirklichkeit in einem anderen Bereich erfahren lassen. Es soll ein offenes Fest sein, Beweglichkeit und Initiative eines jeden sind willkommen. Sie alle nehmen teil an einem Experiment; wenn dieses – wenn sicher auch verbesserungswürdig – im großen und ganzen glückt, dann würde es vielleicht möglich die Tradition eines Sommerballs der Universität zu begründen. Eines Sommerballs, den wir alljährlich, nach und nach von unseren Festerfahrungen ausgehend, heiter und abwechslungsreich wiederholen könnten. Feiern ist eine Kunst, eine lernbare Kunst. Noch einmal lade sich Sie alle ein, sich in dieser Kunst heute Abend zu üben: durch zwanglose Unterhaltung und vor allem: durch Tanz. Ich wünsche Ihnen einen frohen, schönen Abend.“⁵⁴²

Die Resonanz auf die Veranstaltung war leider nicht so groß wie es sich der Präsident erhoffte. Bereits 1987 schwand das Interesse an einen Sommerball erheblich. Der Ball war als Abschlussveranstaltung des *Dies academicus* gedacht und obwohl zwei Tanzbands engagiert wurden und diverse Einlagen die Besucher unterhalten sollten, fand er weder an der Universität noch in der städtischen Öffentlichkeit die erhoffte Resonanz.

⁵⁴²*Ansprache von Präsident Josef Becker am 16.07.1986. Universitätsarchiv Augsburg.*

Vom Präsidium erging daraufhin die Aufforderung an die Fakultäten, für den Ball Werbung zu machen. Ungeklärt war auch, wer für die Organisation zuständig sein sollte. Jedenfalls lehnten sowohl die Studierendenvertretung als auch der Personalrat die Organisation ab. Präsident Becker lud Personen des öffentlichen Lebens in persönlichen Anschreiben zum Sommerball der Universität ein, so etwa die mittlere Führungsebene der Firma *Erhardt und Leimer*, deren Inhaberin beim akademischen Festakt die Ehrensensatorenwürde der Universität verliehen bekam. Trotz dieser verhaltenen Resonanz und langen Diskussionen darüber, ob eine organisatorisch so aufwändige Veranstaltung wie ein Sommerball sinnvoll sei, wurde am 19.07.1991 wieder zu einem Ball eingeladen.

In den Jahren 1991, 1992 und 1993 fanden ebenfalls Sommerbälle statt. Die Vorbereitungen für den Sommernachtsball lagen bei der persönlichen Referentin des Präsidenten und beim Pressesprecher. In einem Aktenvermerk ist notiert, dass die Nachfrage nach Karten nicht besonders groß sein werde. Für die Gestaltung des Rahmenprogramms wurden die Mitarbeiter des Sportzentrums angefragt. Es wird offenkundig, dass sehr schwierig zu sein scheint, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für Veranstaltungen dieser Art zu gewinnen, weil es kaum ein Zusammengehörigkeitsgefühl gibt, das über die Beziehungen aus dem üblichen akademischen Alltag hinausgeht. Es ist außerdem nicht klar ersichtlich, welchem Zweck diese Bälle wirklich dienen sollen. Sind es Veranstaltungen, an denen potentiell um Spenden und Unterstützung für die Universität geworben werden soll, oder sind es tatsächlich Ereignisse, an denen sich die Universität absichtslos selbst feiert? Wie sich aus den theoretischen Untersuchungen zum Fest ergibt, kann eine Feier gar nicht absichtslos sein. Es mag eine Folge des Antiritualismus sein, der in den Jahren nach 1968 dazu führte, dass Universitäten verhalten reagierten und keine Feiern und Veranstaltungen zur institutionellen Selbstrepräsentation mehr konzipierten.

Präsident Becker war es ein großes Anliegen, die Universität nachhaltig in der Region zu verankern. Dabei konzentrierte er sich auf das Kerngeschäft der Universität, nämlich Lehre und Forschung. Auf den Universitätstagen und mit den Vortragsreihen sowie mit den Einladungen an die Universität hatten Lehrende die Gelegenheit, ihre Arbeiten zu präsentieren und Forschungsergebnisse transparent darzustellen. Gleichzeitig verfolgte er das Ziel, die

Universität als korporative Institution zu präsentieren. Einladungen in sein Privathaus nach Westheim, um Personen zusammenzubringen, können als frühes *networking* interpretiert werden. In seine Amtszeit fielen die Sommerbälle der Universität, die sich jedoch nicht etablieren konnten.

2.2.5. Uni-Parties/Uni-Bälle

Für die vorliegende Arbeit sind die Parties und Uni-Bälle,⁵⁴³ die die Studierendenvertretung und die Fachschaften veranstaltet haben, zwar nicht von großer Bedeutung, sollten aber dennoch erwähnt werden, weil es sich um durchgehend gut besuchte und beliebte Veranstaltungen am Semesteranfang bzw. Semesterende handelt, denen ein identitätstiftender Charakter zugeschrieben werden kann. Die Veranstaltungen sind Feste, die aber auch Merkmale eines Events haben. Die Auswahl der Bands bzw. der DJs sowie die gesamte logistische und administrative Organisation wird von den Studierenden selbst übernommen. Da es in Bayern keine verfasste Studierendenschaft gibt, ist das Engagement in der Studierendenvertretung ehrenamtlich. Die Qualität, der Rahmen und die ästhetische Ausgestaltung dieser Parties hängt sehr stark von den ehrenamtlich tätigen und von den Studierenden gewählten *Kulturreferenten* ab. Sie prägen mit ihrem Geschmack und ihrem organisatorischen Geschick die Parties am Semesteranfang und am Semesterende. Kreative Plakate, eine straffe Organisation des Vorverkaufs und eine, dem Zeitgeist entsprechende, Musik- und Getränkeauswahl, sind meist ein Garant für hohe Besucherzahlen. In Augsburg besuchen im Durchschnitt etwa 3000 Studierende diese Veranstaltungen und darunter sind auffällig viele Studienanfängerinnen und -anfänger. Zum ersten Mal auf einer Studentenparty gewesen zu sein, ist für viele etwas ganz besonderes.

Obwohl für die meisten Besucherinnen und Besucher das Feiern im Mittelpunkt steht, sollte das gemeinschaftsstiftende Element dieser Parties nicht vernachlässigt werden. Auf den großen Parties, die von der Allgemeinen Studierendenvertretung veranstaltet werden, mischen

⁵⁴³So wurden an der Universität Augsburg – leicht ironisch – bis Mitte der 1990er Jahre die Parties der Studierendenvertretung genannt. Dabei darf man sich keinen festlichen Ball im herkömmlichen Sinne vorstellen (d. h. festliche Kleidung, Live-Musik etc.), sondern eine Party, die meistens in der Mensa oder im Hörsaalzentrum stattfand. Ab etwa 1995 setzten sich die Bezeichnungen *SOP* (Semester Opening Party) und *SEP* (Semester Ending Party) durch.

sich Studierende aller Fakultäten und Fachbereiche, während man auf den studentischen Veranstaltungen der einzelnen Fachschaften meistens unter sich bleibt und höchstens enge Freunde oder Partner mitbringt. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Fachkulturen der Fakultäten und Fachbereiche wird bei den Parties und Sommerfesten offensichtlich. Erfahrungsgemäß steht der Fachschaft der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ein wesentlich höheres Budget zur Verfügung als der Fachschaft Erziehungswissenschaft. Form und Stil differieren ebenfalls extrem. So lädt die Fachschaft Historische Wissenschaften am Ende des Sommersemesters zum Grillfest, das im Innenhof der Universität stattfindet, während die Fachschaft Jura seit einigen Jahren einen Winterball mit einem Live-Orchester und einem formellen Dresscode veranstaltet. Ob diese Veranstaltungen – vor allem zu Beginn des Semesters – ein voller Ersatz für offizielle Immatrikulationsfeiern sind, kann mit den erhobenen Daten beantwortet werden.

2.2.6. Sonstige Veranstaltungen

Die Grundsteinlegungen für die Neubauten auf dem Campus der Universität wurden immer gefeiert. Aus Kapazitätsgründen soll auf diese Veranstaltungen zwar nicht näher eingegangen werden, erwähnt werden sollte lediglich die groß angelegte Einweihung des Neubaus des Instituts für Mathematik am 28./29.11.1990. Der gelungene Umzug des Institutes aus den Räumen in der Eichleitner Straße in den Neubau auf dem Campus wurde aufwändig mit einem Festkolloquium und einem Festball begangen. 500 Gäste kamen dazu am Abend in die Mensa. Gefeiert wurde mit einem Buffet vom Augsburger Caterer Feinkost Kahn und einer Live-Band. „Die Stimmung war hervorragend, die Tanzlust auch spät nach Mitternacht noch ungebrochen. Der Ball, wie das Kolloquium von Professor Ritter organisiert, regte zur Nachahmung und baldigen Wiederholung an. Gesucht wird ein Anlass.“(Prof. Dr. Karl-Heinz Borgwardt).⁵⁴⁴

⁵⁴⁴Vgl. Uni-Press 1/90, S. 40.

2.3. Akademische Feiern zu Studienbeginn und Studienabschluss

2.3.1. Immatrikulationsfeiern

2.3.1.1. Immatrikulationsfeiern an der Pädagogischen Hochschule

Das Institut für Lehrerbildung in Augsburg entstand aus dem seminaristisch aufgebauten Institut für Lehrerbildung in Lauingen, das von 1954 bis 1956 existierte. Ab 1956 wurden Volksschullehrer an der Hochschule ausgebildet.⁵⁴⁵ Aus dem Institut für Lehrerbildung wurde im Jahr 1958 die Pädagogische Hochschule, die zur Ludwig-Maximilians-Universität München gehörte. Im Jahr 1972 wurde die Pädagogische Hochschule als Erziehungswissenschaftlicher Fachbereich in die Universität Augsburg eingegliedert, 1977 wurde daraus die Philosophische Fakultät I.

Die ehemalige Pädagogische Hochschule hat ihre Traditionen, wie die Immatrikulationsfeier und ihr Stiftungsfest, an der Universität Augsburg nicht weiter geführt. Die Belege über die Veranstaltungen an der ehemaligen Pädagogischen Hochschule sind zwar sehr lückenhaft, es liegen lediglich einige Redemanuskripte und vereinzelte Presseartikel, vorwiegend aus der *Augsburger Allgemeinen*, im Archiv der Universität Augsburg vor. Im folgenden soll demnach kurz ausgeführt werden, wie Feste und Feiern an der Pädagogischen Hochschule bis zur Integration in die Universität Augsburg ausgesehen haben.

Die Pädagogische Hochschule Augsburg veranstaltete offizielle Immatrikulationsfeiern. So fand am 29.11.1961 zum Beginn des Wintersemesters 1961/1962 die Immatrikulationsfeier im Kleinen Goldenen Saal in der Jesuitengasse in Augsburg statt. Die Ansprache hielt der Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität München, Prof. Dr. Julius Speer. Wegen der „besonderen Situation“ der Pädagogischen Hochschule Augsburg hat ihr damaliger Leiter, Prof. Dr. F. Mordstein, mit Schreiben vom 22.04.1964 den Rektor der Universität München,

⁵⁴⁵In Bayern existierten bis in die 1950er Jahre hinein die im Wesentlichen auf das Lehrerbildungsnormativ vom 29. September 1866 zurückgehenden, konfessionell ausgerichteten und seminaristisch aufgebauten Lehrerbildungsanstalten. Erst die Koalition aus CSU, FDP und BHE einigte sich 1958 auf vollakademische pädagogische Hochschulen, die als institutionell selbständige Einrichtungen der Universitäten organisiert waren (SCHÄFFER, FRITZ, *Bekenntnisschule*. [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44450] – Zugriff am 03.08.2010).

Prof. Dr. Gerhard Weber, gebeten, nur noch einmal jährlich eine Immatrikulationsfeier an der Pädagogischen Hochschule Augsburg durchzuführen. „Die niedrigen Anfängerzahlen im Sommersemester rechtfertigen den Aufwand einer solchen Feier nicht“, so der Rektor. Stattdessen werden zwei zum Sommersemester neu immatrikulierte Studierende zur Immatrikulationsfeier nach München entsandt, um dort Augsburg zu vertreten.⁵⁴⁶

Neben den Immatrikulationsfeiern veranstaltete die Pädagogische Hochschule ein jährliches Stiftungsfest. Aus den Akten des Archivs ist zu entnehmen, dass am 11.06.1957 das erste Stiftungsfest veranstaltet wurde. Das zweite Stiftungsfest hat am 01.06.1960 stattgefunden. Weitere Termine waren der 13.06.1961, 23.06.1965, 23.06.1966. Der letzte Termin war als 8. Stiftungsfest der Pädagogischen Hochschule deklariert, sodass es offensichtlich in zwei akademischen Jahren kein Stiftungsfest gab. Es konnte nicht verlässlich recherchiert werden, ob diese Veranstaltungen erst eingestellt wurden, als die Pädagogische Hochschule in die Universität Augsburg integriert wurde. Fest steht, dass bei den Stiftungsfesten, die jeweils im Sommersemester stattfanden, die neu immatrikulierten Studierenden vom Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität mit Handschlag feierlich auf die akademische Satzung der Universität München verpflichtet wurden und ihnen das *akademische Bürgerrecht*⁵⁴⁷ verliehen wurde.⁵⁴⁸

Im Jahr 1968 mahnte der AStA der Pädagogischen Hochschule Augsburg an, dass er sich eine andere Gestaltung des *Dies adademicus* und der Immatrikulationsfeier wünscht. Die Studentenvertretung hielt die bisherige Form der Feiern nicht mehr für zeitgemäß und wollte künftig bei der Gestaltung mit einbezogen werden. Die Veranstaltungen sollen als Tage der Begegnung zwischen Studierenden und Dozenten angesehen werden, an denen beide Gruppen ihre Vorstellungen über Studienfragen etc. vortragen können. (...) Neben Chor- und

⁵⁴⁶Schreiben vom 22.04.1964 von F. Mordstein. Universitätsarchiv Bayern.

⁵⁴⁷Bis Mitte des 20. Jahrhunderts wurde der Begriff nicht mehr de jure, sondern nur noch metaphorisch gebraucht, um die Rolle der Studenten als Mitglieder der Universität zu beschreiben.

⁵⁴⁸Vgl. Ansprache. Julius Speer, Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität München anlässlich der Immatrikulationsfeier im Goldenen Saal der Stadt Augsburg am 29.11.1961, Quelle: Universitätsarchiv Augsburg; Speer betont in seiner Ansprache, wie wichtig es sei, den Übergang von Schule und Elternhaus an die Universität offiziell zu markieren. „man macht so ein Aufheben, wenn sie hier immatrikuliert werden, weil für Sie ein neuer Lebensabschnitt beginnt, ein Lebensabschnitt, in dem Sie zum ersten Mal für das, was sie tun und unterlassen selbst, ausschließlich selbst, verantwortlich sind. Es ist die Zeit, in der in ihrem Herzen der Lebenshungrer aufbricht, in der Sie begierig, sind, sich das Wissen anzueignen, das der Menschengestalt im Lauf der Jahrhunderte geschaffen hat (...)“.

Orchesterdarbietungen sollte es künftig bei diesen Ausstellungen, Sportveranstaltungen, ein gemeinsames Essen von Professoren und Studenten sowie künstlerische und gesellige Abendveranstaltungen geben. Am 16.06.1968 wurde das Jubiläum zum zehnjährigen Bestehen der Pädagogischen Hochschule Augsburg gefeiert. Auf dieser Veranstaltung wurde für eine neue Form des Stiftungsfestes plädiert, wogegen der Hochschulvorstand protestierte.⁵⁴⁹

2.3.1.2. Erstsemesterempfang

Seit 07.12.1995 gibt es für die Erstsemester der Universität Augsburg und der Hochschule Augsburg einen Erstsemesterempfang, der bis zum Jahr 2009 in der Kongresshalle am Wittelsbacher Park stattfand.⁵⁵⁰ Die erste Veranstaltung dieser Art hieß noch *Augsburg-Tag* und es wurde dazu in den Goldenen Saal der Stadt Augsburg eingeladen. Der damals regierende Oberbürgermeister Dr. Peter Menacher wollte anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Universität ein Zeichen setzen, dass die Stadt Augsburg großes Interesse an studentischen Neubürgern hat. Das Diktum, Augsburg sei zwar „eine Stadt mit Universität“, aber keine Universitätsstadt, sei nicht gerechtfertigt. Dass sich die Universität an der Organisation beteiligte, ging auf den Leiter des Hochschuldidaktischen Zentrums, Dr. Johann Nowak, und auf die persönliche Referentin des Rektors, Silvia Reisner-Jenne, zurück. Die Prämisse war *Feierlichkeit* im Sinne der *heutigen Studentengeneration*, wobei sich die Interpretation von Feierlichkeit auf die Auswahl des Musikstils beschränkte. Nowak lehnte „Varianten von Hardrock“ ab, bezeichnete sie als inkompatibel mit dem „Merkmal der Feierlichkeit“ und sah den gemeinsamen Nenner beim Jazz.

Nach der Auftaktveranstaltung am 07.12.1995 hat sich die Studierendenvertretung in ihrer Publikation *Universum* sehr kritisch geäußert. Sie unterstellt Menacher, der Empfang sei nur eine Wahlkampfveranstaltung für die „staatstragende Jugend“, während kritische Geister gar nicht erst erscheinen würden.⁵⁵¹ Der Ausdruck „staatstragende Jugend“ bezieht sich auf die

⁵⁴⁹ *Augsburger Allgemeine vom 02.02.1968*. Universitätsarchiv Augsburg.

⁵⁵⁰ Laut Auskunft der Studierendenvertretung der Universität Augsburg wird es zum Wintersemester 2010/2011 keinen Erstsemesterempfang geben, weil die Kongresshalle wegen Renovierungsarbeiten geschlossen ist und die Stadt keine adäquaten Ersatzräume gefunden hat. Die Frage, warum die Veranstaltung nicht an die Universität oder an die Hochschule verlegt wird, konnte der Studierendenvertreter nicht beantworten.

⁵⁵¹ Vgl. ZINTERER, TANJA (1995), Das Wahlgeschenk. Erstsemesterempfang im Augsburger Rathaus. In: *Universum* 12, S. 3.

Studierenden der Juristischen und Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät sowie auf die Vertreter der Studentenverbindungen und Burschenschaften.

Bereits ab 1996 hat sich die Veranstaltung in ihrer heutigen Form etabliert und findet inzwischen großen Zuspruch bei den Erstsemestern aller Fachrichtungen, und die Besucherstruktur lässt sich eben nicht mehr auf die zitierte „staatstragende Jugend“⁵⁵² reduzieren. Ein Forum für (hochschul-)politische Auseinandersetzungen wurde der Erstsemesterempfang nie, obwohl die studentischen Vertreter in ihren Reden die jeweils tagesaktuellen Probleme, wie z. B. die prekäre Raumsituation, die Einführung eines Semestertickets oder in den letzten Jahren die umstrittene Einführung von Studienbeiträgen ansprachen.

Neben den Vertretern der Gremien beider Institutionen stellen sich alle universitären Initiativen wie Fachschaften, Interessenvertretungen und Verbände wie die evangelische und katholische Hochschulgemeinde oder die studentische Kinderbetreuung, studentische Organisationen der Parteien vor. Darüber hinaus gibt es eine Plattform für kommerzielle Anbieter, etwa die Krankenkassen oder Mobilfunkunternehmen, die im Rahmen der Veranstaltungen für Neukunden werben und Studierende als attraktive Zielgruppe sehen. Die Kosten für die Verpflegung übernimmt die Stadt Augsburg, der es ebenfalls ein Anliegen ist, die Studierenden als Neubürger zu begrüßen. Die Veranstaltung ist eher informell und leger. Es gibt zwar einen offiziellen Teil mit Reden und Ansprachen der Präsidenten oder Vizepräsidenten, eines Vertreters der Stadt und jeweils eines studentischen Vertreters, aber durch die Marktatmosphäre, die durch die Selbstpräsentation der universitären Initiativen entsteht, kommt keine feierliche Stimmung auf. Es fragt sich, ob diese überhaupt intendiert ist. Die Veranstaltung hat mit einer Immatrikulationsfeier im herkömmlichen oder traditionellen Stil wenig gemein, was unter anderem daran liegt, dass der *Ersti-Empfang* – so die inoffizielle Bezeichnung – nicht an der Universität oder an der Hochschule stattfindet, sondern in Räumen der Stadt Augsburg.

Diese Veranstaltungsform zur Begrüßung der Erstsemester hat sich an vielen Hochschulstandorten in Deutschland⁵⁵³ durchgesetzt. Die Initiative geht häufig von den Kommunen und

⁵⁵²ZINTERER (1995), S. 3.

⁵⁵³Exemplarisch seien hier folgende Einrichtungen genannt: Die Universität Bamberg begrüßt ihre Erstsemester in der Kongresshalle (vgl. [<http://www.uni-bamberg.de>] – Zugriff am 05.09.2010). An der Uni-

Stadtverwaltungen aus, die die Studierenden als Neubürger einbinden möchten, nicht zuletzt deshalb, weil es sich um ein in ökonomischer Hinsicht interessantes Bevölkerungssegment handelt. Die Universitäten und Hochschulen greifen dieses Engagement meist dankbar auf und nutzen die Synergieeffekte, weil sich die Kosten günstigerweise auf mehrere Schultern verteilen. Bei den Erstsemesterempfängen handelt es sich eben nicht um Immatrikulationsfeiern mit rituellem Charakter, sondern um ein Hybrid, das Elemente von Fest, Feier und Event enthält. „Besser als nichts“ lautet die lapidare Antwort auf die Frage im Wintersemester 2009/2010, wie ein Erstsemester diese Veranstaltung beurteilt. Bereits die Ergebnisse der Pilotstudie aus dem Jahr 2005⁵⁵⁴ zeigten, dass sich Studierende eine *Markierung* des Studienanfangs wünschen und den Übergang zwischen dem Status *Schüler/Abiturient* und *Studentin* offiziell begehen wollen. Sie wünschen sich aber auch, dass die Begrüßungsveranstaltung an der Universität stattfindet und nicht in den Räumlichkeiten der Stadt Augsburg. Die Studierenden möchten, dass „die Universität etwas für sie tut“ und sie „willkommen heißt“. Betont wird allerdings, dass mit feierlichen Veranstaltungen zum Studienanfang oder zum Studienabschluss schlechte und unvorteilhafte Studienbedingungen nicht kompensiert werden können.

2.3.2. Abschlussfeiern

So sehr an Universitäten Wert darauf gelegt wurde, die Aufnahme in die Universität mit einer Immatrikulationsfeier zu markieren, so wenig Aufhebens wurde um die Exmatrikulation bzw. um den Abschluss des Studiums gemacht. Der Vorstand der Pädagogischen Hochschule

versität Kassel werden die Erstsemester vom Oberbürgermeister im Rathaus empfangen (vgl. [<http://cms.uni-kassel.de/unicms/index.php?id=8448>] – Zugriff am 05.09.2010). An der Universität Hannover laden der Oberbürgermeister und der Präsident der Universität die Studienanfänger in den großen Hörsaal zur Begrüßung ein (vgl. [<http://www.uni-hannover.de/de/aktuell/presseinformationen/archiv/details/04364/>] – Zugriff am 05.09.2010). An der Universität Mannheim heißen der Präsident der Universität und der Oberbürgermeister die Erstsemester im Rahmen des Schlossfestes willkommen (vgl. [<http://www.uni-mannheim.de/schlossfest/erstsemesterbegrueessung/index.html>] – Zugriff am 05.09.2010). Die TU und Hochschule Kaiserslautern begrüßen ihre Anfänger im Fritz-Walter-Stadion (vgl. [<http://www.fh-kl.de/fh/aktuelles/pressemitteilungen/pressemitteilung-detail/thema/mehr-als-1000-gaeste-bei-erstsemesterbegrueessung-im-fritz-walter-stadion.html>] – Zugriff am 05.09.2010) und die Traditionsuniversität Tübingen begrüßt ihre Neuimmatrikulierten am Dies Universitatis (vgl. [<http://www.uni-tuebingen.de/studium/studienanfang.html#c15944>] – Zugriff am 05.09.2010).

⁵⁵⁴SCHWEIGER-WILHELM (2006).

Augsburg, Prof. Dr. Dr. Ludwig Englert sagt in seiner Ansprache an die Studierenden bei der Abschlussfeier am 21.10.1959 folgendes:

„[...] denn besondere Umstände bewegen mich, Ihrem Wunsche zu entsprechen, dass doch eine A b s c h i e d s f e i e r gehalten werden möchte, weil sie im Begriff sind die Hochschule zu verlassen. Anstelle einer Ansprache aus Anlaß der Verleihung der Missio wird von Ihnen eine Abschiedsansprache erwartet. Dies versetzt uns in eine gewisse Verlegenheit. Auf der einen Seite drängt es uns, Sie zu dem bestandenen Examen zu beglückwünschen und Ihnen alles Gute für Ihren Lebensweg zu wünschen. Auf der anderen Seite entschließen wir uns, nicht ganz ohne Bedenken, zu einer akademischen Abschiedsfeier, weil das Leben an den Universitäten solche Veranstaltungen nicht kennt. Sang- und klanglos gehen die Studierenden von ihrer Alma Mater. War die Immatrikulation noch mit einer gewissen Feierlichkeit verbunden gewesen, so sucht die Exmatrikulation vergebens ihresgleichen an Kahlheit und Nüchternheit im Reiche der bürokratischen Maßnahmen. Man macht das Examen, vielleicht gehen ein paar Freunde, die sich während des Studiums enger aneinander angeschlossen hatten, nach seinem Abschluss abends miteinander aus, andere ziehen es vor, den Abend in glücklicher Zweisamkeit zu verbringen. Aber da ist kein Rektor, der ihnen die Hand schüttelt und ihnen zum Abschied ein gutes Wort sagt. Ich weiß nicht, wie die Studierenden der Universitäten über diese Tatsache denken. Man sagt, die Jugend von heute sei sehr nüchtern und allem sentimentalen Gehabe abhold, das sich nur allzu leicht dort einschleicht, wo Abschied genommen wird. (...) Ich vermute, dass die Studierenden der Universitäten keine Sehnsucht nach einer akademischen Feier beim Abschluss ihrer Studien haben. Jedenfalls ist mir nicht bekannt, dass ein diesbezüglicher Wunsch jemals von Vertretern der Studentenschaft an die Rektorate und Senate gerichtet worden wäre.“



Abbildung III.4.: Einkleidung für Fototermin an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg. (Quelle: (2005)Augsburger Allgemeine vom 26.07.2005)

Der Talar und das Barett werden in Augsburg nicht als offizielle akademische Kleidung getragen, bei der Abschlussfeier der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, die von den Studierenden selbst organisiert wird, besteht die Möglichkeit, sich für ein Erinnerungsfo-

to entsprechend einzukleiden (siehe Abb. III.4). Die Absolventen des berufsbegleitenden MBA-Studiengangs, der in Kooperation mit der *University of Pittsburgh* organisiert wird, tragen bei ihrer Abschlussfeier Talare und Barette, wie sie in den USA üblich sind. Diese Gepflogenheiten gelten auch bei der Abschlussfeier des Studiengangs *Intellectual Property and Competition Law*“, der seit dem Jahr 2003 an der Universität Augsburg angeboten wird.⁵⁵⁵

Das Zitat von Ludwig Englert aus dem Jahr 1959 ist im Zusammenhang mit den Ausführungen im Kapitel 4 (Seite 120 ff.) zu sehen. So haben die Verantwortlichen an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität, zu der die Pädagogische Hochschule gehörte, keinen Anlass gesehen, die frisch examinierten Lehrerinnen und Lehrer mit einer Feier zu verabschieden. Es war nicht üblich, Abschlüsse zu feiern, sondern man markierte nur die Promotion mit einem Ritual, die eine Einsetzung in einen anderen Stand bedeutete. Obwohl es immer wieder einzelne Bestrebungen gab, universitäre Abschlüsse zu feiern,⁵⁵⁶ hat es bis in die jüngste Vergangenheit gedauert, bis dieses Anliegen – meist auf Bestreben der Studierenden – realisiert wurde.

Seit ungefähr sieben Jahren finden an der Universität Augsburg vermehrt Abschlussfeiern für die Studienabschlüsse vor der Promotion (Staatsexamen, Diplom, Magister, Bachelor, Master, MBA) statt. Im Wintersemester 2009/2010 wurde anhand einer systematischen Bestandsaufnahme versucht, alle Abschlussfeiern, die an der Universität veranstaltet werden, zu recherchieren. Der Weg führte über die Fachschaften, Fachbereichsverwaltungen, Dekanate über die Webseiten der Institute. Die Teilnehmer der Lehrveranstaltung „Akademische Fest- und Ritualkultur“ haben versucht, alle stattfindenden (Abschluss-)Feiern zu recherchieren und haben dazu kurze Interviews mit den Verantwortlichen geführt. An der Universität Augsburg gibt es keine zentrale Einrichtung, die sich um die Organisation solcher Feiern kümmert, sodass die Organisation, je nach vorhandenen Ressourcen, entweder bei den Studierenden selbst oder bei engagierten Lehrstuhlmitarbeitern liegt. Verlässliche Zahlen und Bilanzen für vergangene Feiern liegen deshalb nicht vor.

⁵⁵⁵ Vgl. [<http://www.jura.uni-augsburg.de/lehre/weiterbildung/miplc/>] – Zugriff am 07.09.2010.

⁵⁵⁶ Vgl. *Niederschrift über die Sitzung des Concilium decanale am 22. Juni 1987*. Universitätsarchiv Augsburg.

2.3.2.1. Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

An der ältesten Fakultät der Universität Augsburg wird seit sieben Jahren eine aufwändige Absolventenfeier veranstaltet und sehr professionell organisiert. Teilnehmen können die Absolventinnen und Absolventen der auslaufenden Diplom-Studiengänge Betriebs- und Volkswirtschaftslehre, Bachelor- und Masterabsolventen der Studiengänge Deutsch-Französisches Management, Finanz- und Informationsmanagement, Global Business Management, Informationsorientierte Betriebswirtschaftslehre, Informationsorientierte Volkswirtschaftslehre, Wirtschaftsinformatik sowie die berufsbegleitenden MBA-Studiengänge Change Management, Corporate Finance and Rating, Unternehmensführung, wobei letztgenannte zusätzlich eigene Abschlussfeiern gestalten. Im MBA-Studiengang Unternehmensführung, der eine enge Kooperation mit der Partneruniversität Pittsburgh unterhält, gab es von Anfang an eine an amerikanischen Vorbildern orientierte Abschlussfeier in Augsburg (siehe Abb. III.5).

Die Abschlussfeier findet seit dem Jahr 2003 im Festsaal des Augsburger Hotels „Drei Mohren“ statt. Die Organisation obliegt dem Verein wirtschaftswissenschaftlicher Absolventen an der Universität Augsburg, AWiStA. Die Kosten belaufen sich pro Teilnehmer auf etwa 30 bis 40 Euro und schließen Sektempfang, Abendessen, musikalische Umrahmung und eine Urkunde mit ein. Der im Verhältnis zum Aufwand relativ geringe Teilnehmerbeitrag wird mit Sponsorengeldern kompensiert. Die Alumni-Arbeit der Augsburger Wirtschaftswissenschaften ist recht erfolgreich, sodass ehemalige Studierende durchaus solche Feiern unterstützen.

Neben den Absolventen nehmen der Dekan der Fakultät und ein Vertreter der Universitätsleitung teil. Eltern, Geschwister und Freunde sind ebenfalls eingeladen. Bei der Feier werden einzelne Attribute amerikanischer Abschlussfeiern aufgegriffen und integriert. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer erscheinen in Abendgarderobe und nicht in akademischer Kleidung. Man kann sich jedoch im Anschluss an die Feier von einem professionellen Fotografen für ein Erinnerungsfoto in Talar und Doktorhut fotografieren lassen. An einem Stand mit speziell angefertigten Merchandisingprodukten (Schlüsselanhänger, T-Shirts) kann man sich entsprechende Memorabilia erwerben. Ein Augsburger Goldschmied hat 2006 speziell für Absolventen der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ringe entworfen, die er auf Wunsch für den Kandidaten oder die Kandidatin maßanfertigt.

2.3.2.2. Juristische Fakultät

An der Juristischen Fakultät gibt es eine Abschlussfeier für die Absolventinnen und Absolventen des B.A.-Studiengangs Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie für die Juristische Staatsprüfung. Die Feiern finden getrennt statt. Die Absolventen der neu eingeführten Studiengänge *Intellectual Property and Competition Law* (LL.M.IP) und LL.M für im Ausland graduierte Juristen sind in die allgemeine Absolventenfeier nicht integriert. Erstere feierten jedoch den ersten Absolventenjahrgang im Goldenen Saal der Stadt Augsburg. Durch die internationale Ausrichtung folgten die Organisatoren in Teilen der Gestaltung sehr stark anglo- amerikanischen Vorbildern und statteten die Teilnehmer mit Talaren und Doktorhüten aus, siehe Abb. III.5.



Abbildung III.5.: Links: Examensfeier des Elitestudiengangs Master of Laws in Intellectual Property (LL.M. IP) im Goldenen Saal des Rathauses der Stadt Augsburg. Rechts: Examensfeier des MBA Unternehmensführung im Hörsaal der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg. (Quelle: [<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3d/Eliteabsolventen.jpg>] – Zugriff am 02.10.2010; [http://www.mba-augsburg.de/bildergalerie/galerie_details/details/graduierungsfeier_mba_unternehmensfuehrung_2009_und_10_jaehrigen_jubilaeum.html] – Zugriff am 27.09.2010).

Die Juristische Fakultät veranstaltet seit 1976 Abschlussfeiern für die Absolventinnen und Absolventen, die die Juristische Staatsprüfung abgelegt haben. Organisiert wird die Veranstaltung von der Fachschaft. Die Teilnehmer finanzieren die Feier mit einem Unkostenbeitrag von etwa 30 Euro pro Person und werden zusätzlich mit Spenden von den Alumni unterstützt. Die Veranstaltung findet in der Juristischen Fakultät statt. Eltern, Angehörige und Freunde sind erwünscht und ausdrücklich eingeladen. Die Doktorandinnen und Doktoranden nehmen nicht an der Feier teil, für sie gibt es eine spezielle Feier bei der Akademischen Jahresfeier der Fakultät. Zusätzlich besteht für diesen Personenkreis die Möglichkeit, an der Allgemeinen Promotionsfeier der Universität Augsburg teilzunehmen. Der Rahmen ist

feierlich-festlich. Es gibt keine Kleiderordnung, aber die Gäste erscheinen dem Anlass angemessen in festlich-formeller Bekleidung. Nach dem offiziellen Teil im Hörsaal mit Reden und der Zeugnisübergabe schließt sich ein Empfang im Foyer der Juristischen Fakultät an. Es gibt keine akademischen Zeichen und sowohl Lehrende als auch Studierende verzichten auf akademische Kleidung.

Für die Absolventen des Bachelor of Science für Rechts- und Wirtschaftswissenschaften gibt es seit 2007 eine Abschlussfeier, zu der neben den Angehörigen auch Studiengang-Partner aus der Praxis (niedergelassene Anwälte und Steuerberater, Vertreter der IHK etc.) eingeladen sind. Der Ort für die Feier wechselt. In der Vergangenheit fand die Feier in einem Hörsaal der Juristischen Fakultät, im Vortragssaal der Industrie- und Handelskammer und im Saal der evangelischen Kirche St. Anna in der Innenstadt statt. Zum formellen Ablauf gehören die Zeugnisübergabe, Redebeiträge von Dozenten und Absolventen sowie ein Festvortrag einer Persönlichkeit aus der Wirtschaft. Dem offiziellen Teil schließt sich ein Sektempfang an, für dessen Kosten anteilig die Absolventinnen und Absolventen und der Verein der Alumni (Freunde und Förderer der Wirtschaftsjuristen e. V. – AFW –) aufkommen. Die Teilnehmenden erscheinen in festlicher Kleidung, auf Talare und Doktorhüte wird verzichtet.

2.3.2.3. Katholisch-Theologische Fakultät

An der Katholisch-Theologischen Fakultät feiern die Diplom-Theologen zusammen mit den Lehramtsstudierenden (Fächerkombination Katholische Theologie) jährlich am Ende des Sommersemesters. Die Absolventen der Kirchlichen Amtsprüfung, des Lizentiats und die Bachelor-Nebenfachstudenten nehmen nicht teil. Die Studierendenvertretung der Fakultät organisiert ein informelles Sommerfest im Haus Edith Stein, einem Studentenwohnheim im Universitätsviertel unter kirchlicher Trägerschaft. Die Kosten teilen die Teilnehmer unter sich auf. Es gibt keinen formellen Ablauf, sondern es wird in lockerer Atmosphäre (Grillfest) gefeiert. Akademische Zeichen und Symbole, eine Kleiderordnung, die offizielle Zeugnisübergabe und Festreden fehlen. Die Promovendinnen und Promovenden nehmen unabhängig vom jährlichen Sommerfest an der Allgemeinen Promotionsfeier der Universität teil. Das Bestehen der Kirchlichen Amtsprüfung wird im Rahmen eines Gottesdienstes im Hohen Dom

zu Augsburg gefeiert. Es nehmen zwar Professoren der Katholisch-Theologischen Fakultät teil, aber die Veranstaltung hat keinen Bezug zu einer universitären akademischen Feier.

2.3.2.4. Philologisch-Historische Fakultät

An der Philologisch-Historischen Fakultät haben sich bisher Abschlussfeiern noch nicht durchgesetzt. Weder die Absolventen der Historischen Wissenschaften, der Germanistik, der Kunst- und Kulturgeschichte noch der Anglistik/Amerikanistik werden bisher mit Feiern verabschiedet. Lediglich die Bachelor- und Master-Absolventen des Studiengangs Europäische Kulturgeschichte und der Fachbereich Romanische Wissenschaften (Bachelorstudiengänge Franko-Romanistik, Ibero-Romanistik, Italo-Romanistik sowie die auslaufenden Magister-Studiengänge und die Lehramtsstudiengänge mit den jeweiligen Hauptfächern Spanisch, Italienisch oder Französisch) veranstalten Feiern zum Ende des Studiums. Allerdings hat der amtierende Studiendekan in einem kurzen Interview angemerkt, dass er diesen Zustand bedauere und angeregt, sich in Zukunft des Themas anzunehmen.

Die Abschlussfeier des Studiengangs Europäische Kulturgeschichte wird seit 2005 von der Fachschaft veranstaltet. Man begibt sich dazu in eine Augsburger Gaststätte oder in ein Restaurant. Die Absolventinnen und Absolventen erscheinen, zusammen mit ihren Eltern und Angehörigen, in festlicher Abendkleidung. Die Veranstaltung wird mit Live-Musik umrahmt und die Atmosphäre ist festlich. Die Fachschaft übernimmt die Kosten für den Begrüßungssekt, das Abendessen muss von den Besucherinnen und Besuchern selbst bezahlt werden.

Die Fachschaft Romanistik hat im Jahr 2009 zum ersten Mal eine Absolventenfeier in der Cafete der Evangelischen Studentengemeinde veranstaltet. Zur Feier sind Eltern und Angehörige, Dozentinnen und Dozenten sowie die Absolventen eingeladen, die auch zahlreich erscheinen. Aufgrund eines kleinen Budgets, das die Fachschaft zur Verfügung stellt, gibt es nur selbst zubereitete Snacks und einfache Getränke. Ein mögliches Defizit wird über freiwillige Spenden der Teilnehmer abgedeckt. Die Absolventinnen und Absolventen erscheinen in festlicher Kleidung. Es findet ein offizieller Teil mit Ansprachen und einer Festrede statt. Es ist geplant, die Feier regelmäßig stattfinden zu lassen.

2.3.2.5. Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät

An der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät etablieren sich nach und nach immer mehr akademische Abschlussfeiern, die von den einzelnen Fächern/Fachbereichen selbst organisiert werden.

Im Bereich Erziehungswissenschaft (Lehrstühle für Allgemeine Pädagogik, Pädagogik mit Schwerpunkt Elementarpädagogik und Pädagogik mit Schwerpunkt Erwachsenenbildung) gibt es seit 2008 eine Abschlussfeier für den auslaufenden Studiengang Diplom-Pädagogik, den B.A.-Studiengang Erziehungswissenschaft und den Master-Studiengang Erziehungswissenschaft mit Schwerpunkt Heterogenität in Erziehung und Bildung. Die Organisation übernehmen die Lehrstuhlmitarbeiter in Zusammenarbeit mit der Fachschaft Erziehungswissenschaft. Die Teilnahme an der Veranstaltung ist für die Absolventinnen und Absolventen kostenlos, es wird aber diskret um einen kleinen Unkostenbeitrag gebeten (aufgestellte Spendenbox). Den Aufwand tragen die Fachschaft, einige Sponsoren und die Lehrstühle. Die Veranstaltung findet an der Universität im Hörsaalzentrum statt. Je nach Teilnehmerzahl begibt man sich entweder in den Hörsaal I, dem größten aller Hörsäle oder in einen anderen der Größe angemessenen Raum. Eingeladen sind Eltern, Geschwister und Angehörige der Studierenden. Aus der Universität nehmen die Dozentinnen und Dozenten, die Leiter der Praktikumsstellen und die Beauftragte für die Alumni an der Universität Augsburg teil. Von der Universitätsleitung ist üblicherweise kein Vertreter anwesend. Die Feier findet jährlich, üblicherweise Anfang Dezember, statt. Der Ablauf ist formalisiert. So gibt es eine Festrede, die von einem Mitglied des Fachbereiches Erziehungswissenschaft gehalten wird. Leistungsstarke Absolventen werden besonders geehrt. Die Moderation und die musikalische Umrahmung wird von den Studierenden selbst übernommen. Der anschließende Empfang in der Cafeteria der Universität ist leger. Es gibt selbst gebackenen Kuchen und Kleinigkeiten, die die Fachschaft selbst zubereitet. Die Atmosphäre ist ungezwungen und locker. Beim offiziellen Teil wird auf eine strenge Dramaturgie Wert gelegt, so werden z. B. jeweils 5 Namen von Absolventen mit einem Beamer an die Wand projiziert. Die Aufgerufenen begeben sich auf die Bühne, treten einzeln nach Vorne und werden von der Sprecherin des Fachbereiches mit Handschlag beglückwünscht. Anschließend trägt man sich in ein so genanntes „Goldenes

Buch“ ein und stellt sich zum gemeinsamen Erinnerungsfoto auf. Die Resonanz auf die Einladung ist sehr groß und die Akzeptanz der Feier sehr hoch. Die Kleiderordnung ist leger-chic und unterscheidet sich von den ungeschriebenen, aber trotzdem von allen akzeptierten Regeln bei der Wirtschaftswissenschaftlichen und Juristischen Fakultät, wo alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Anzug bzw. im Abendkleid erscheinen.

Der Studiengang Medien und Kommunikation verabschiedet seine Absolventinnen und Absolventen seit 2004 mit einer Abschlussfeier. Organisiert wird die Feier von der Fachschaft Medien und Kommunikation. Die Finanzierung erfolgt über den Verkauf von Eintrittskarten, Spenden und über Sponsoren. Zur Veranstaltung sind die Familien und Angehörigen eingeladen. Üblicherweise nehmen an der Feier die Dozenten des Studiengangs und unregelmäßig ein Vertreter der Fakultät und der Universitätsleitung teil. Für die Feier werden externe Räumlichkeiten (z. B. der Festsaal im Hotel Steigenberger Drei Mohren) angemietet. Der Rahmen ist festlich-feierlich. Die Absolventinnen und Absolventen erscheinen in festlicher Abendgarderobe, es wird ein mehrgängiges Menü serviert. Die Absolventen und ihre Arbeiten stehen im Mittelpunkt der Feier. Im Laufe des Abends werden die besten Abschlussarbeiten präsentiert und besonders herausragende Absolventen mit speziellen Geschenken geehrt. Die Festansprachen sind dagegen eher kurz gehalten. Zur Rahmung gehören musikalische Beiträge und eine Tombola, bei der Sachpreise, die von den Sponsoren gespendet wurden, verlost werden. Nach Abschluss des offiziellen Teils mit Festreden und Zeugnisübergabe begeben sich die Absolventinnen und Absolventen in einen der Augsburger Clubs zu einer sogenannten „After-Show-Party“, an der nur die frisch Examinierten teilnehmen. Bis jetzt gibt es noch keine akademischen Symbole oder Erinnerungstücke. Die Einführung wird jedoch bereits intensiv diskutiert. Im Gespräch sind Anstecknadeln oder T-Shirts.

Der Studiengang Kunstpädagogik (auslaufender Magister-Studiengang, B.A.-Nebenfach sowie Lehramt Kunst) verabschiedet seit einigen Jahren, ein genaues Datum war nicht herauszufinden, seine Absolventinnen und Absolventen mit einer kleinen Feier in den Räumen der Kunstpädagogik in der Schillstraße. Die Veranstaltung wird von den Examenskandidaten selbst mit Unterstützung der Fachschaft veranstaltet. Zur Feier sind Eltern, Angehörige und Freunde eingeladen. Der Rahmen ist eher informell. Es gibt Reden von Dozenten und

einem Sprecher der Absolventen, allerdings weder eine Kleiderordnung noch ein offizielles Programm.

Für die Absolventinnen und Absolventen der Musikwissenschaft (B.A./Lehramt/Master für Musiktherapie) wird seit einigen Jahren (eine genaue Angabe war nicht zu recherchieren) ebenfalls eine Abschlussfeier veranstaltet. Organisiert wird sie vom Leiter des Universitätsorchesters und sie findet am Tag des jeweiligen Semesterabschlusskonzerts statt. Die Musikwissenschaft veranstaltet zusätzlich jedes Wintersemester eine kleine Immatrikulationsfeier für ihre Erstsemester. Weitere Feiern an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät, z. B. für die Fächer Politikwissenschaft, Soziologie oder Evangelische Theologie haben sich bisher nicht etabliert bzw. waren im Rahmen dieser Arbeit nicht verbindlich zu recherchieren.

Der Lehrstuhl Grundschuldidaktik veranstaltet seit etwa zehn Jahren eine interne Abschlussfeier für seine Absolventinnen und Absolventen. Die Organisation übernehmen die Fachschaft und das wissenschaftliche Personal des Lehrstuhls. Zur Feier sind Eltern und Angehörige sowie Lehrenden eingeladen. Die Feier findet entweder in den Räumen der Universität oder im benachbarten Haus Edith Stein statt. Es gibt keine Kleiderordnung. Der Rahmen ist festlich-leger. Eine Besonderheit ist, dass von einem Dozenten der Sokratische Eid verlesen wird, den anschließend jeder Absolvent und jede Absolventin als Schriftrolle zusammen mit einer Rose überreicht bekommt. Im Anschluss an den feierlichen Teil mit Ansprachen und musikalischen Beiträgen von Studierenden gibt es einen Sektempfang, dessen Kosten von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern gemeinsam mit dem Lehrstuhl getragen werden.

Die Lehrstühle für Sport- und Trainingswissenschaften veranstalten seit 2004 Abschlussfeiern für die auslaufenden Magister-Studiengänge Sportwissenschaften und die Staatsexamenskandidaten für Lehramt Sport. Die Feier findet in den Räumen des Sportzentrums statt und wird von der Fachschaft und den Lehrstuhlmitarbeitern organisiert. Die Kosten werden über Spenden der Eltern, einem kleinen Teilnehmerbeitrag und über Sponsoren gedeckt. Es existiert keine offizielle Kleiderordnung, die Gäste erscheinen jedoch im festlichen Aufzug. Im offiziellen Teil werden den frisch Absolvierten ihre Zeugnisse überreicht. Festansprachen und die Verleihung des Preises der Augsburger Sportwissenschaft, den es seit 2006 gibt,

runden das Programm ab. Im Anschluss an die Feier wird ein Erinnerungsfoto gemacht und es gibt einen Stehempfang.

2.3.2.6. Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

An der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät werden inzwischen sämtliche Abschlüsse gefeiert, d. h. die der auslaufenden Studiengänge Diplom-Physik, Diplom-Wirtschaftsmathematik und Diplom-Mathematik, der Bachelor-Studiengänge Materialwissenschaften, Physik, Mathematik und Wirtschaftsmathematik, der Master-Studiengänge *Advanced Material Science*, *Functional Advanced Materials*, Materialwissenschaften, Physik, Mathematik, und Wirtschaftsmathematik sowie des Staatsexamens für Lehramt in den Fächern Mathematik und Physik. Die Feiern finden seit 2005 statt. Zur Feier sind Eltern und Angehörige eingeladen. Es gibt keine Kleiderordnung, die Gäste kommen aber dem



Abbildung III.6.: Absolventenfeier für die Studiengänge Diplom-Mathematik und Diplom-Wirtschaftsmathematik an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg. Blick auf das Auditorium (links), Zeugnisübergabe an eine Kandidatin (Mitte) und Laudator (rechts). (Quelle: [<http://www.math.uni-augsburg.de/aktuell/Absolventenfeier/2007/pict/>] – Zugriff am 02.10.2010).

Anlass angemessen gekleidet. Im Fachbereich Physik werden die Zeugnisse verliehen und es gibt sowohl Grußworte seitens des Institutes als auch einen inhaltlichen Festvortrag, der allerdings bei künftigen Veranstaltungen wegfallen soll. Die Feier findet an der Universität im Hörsaalzentrum der Physik statt. Im Anschluss an den offiziellen Teil gibt es einen Sektempfang. Über die Finanzierung ist nichts bekannt. Auf akademische Kleidung und Symbole wird verzichtet.

In der Mathematik werden die Feiern vom Mathematisch-Physikalischen Verein, einer Vereinigung ehemaliger Augsburger Mathematik- und Physikstudierender, finanziert. Es sind

ebenfalls Eltern und Angehörige eingeladen. Eine Kleiderordnung existiert nicht. Der formelle Teil besteht aus einem Festvortrag, musikalischen Beiträgen, einer kurzen Vorstellung aller Abschlussarbeiten und der Verleihung von selbst gestalteten Urkunden, da die Zeugnisse aus organisatorischen Gründen nicht gemeinsam überreicht werden können (je nach Abschlussart werden die Prüfungen zu unterschiedlichen Zeiten abgelegt und somit eine gemeinsame Zeugnisverleihung nicht möglich). Austragungsort der Feier ist ebenfalls das Hörsaalzentrum im Physikgebäude der Universität Augsburg. Wie in der Physik gibt es bei den Feiern im Fachbereich Mathematik keine akademische Kleidung oder Symbole.

2.3.2.7. Fakultät für Angewandte Informatik

An der Fakultät für Angewandte Informatik feiern das Institut für Geographie ihre Absolventinnen und Absolventen im Rahmen des jährlich stattfindenden Sommerfestes des Institutes. Die Resonanz auf die Feier ist relativ gering. Es werden weder Eltern noch Angehörige eingeladen und eine so genannte „Alumni-Urkunde“ wird nur auf Anfrage verliehen. Das Institut hat zwar großes Interesse, seine Absolventinnen und Absolventen an sich zu binden, und feiert mit relativ großem Aufwand das Sommerfest, aber hat bisher noch keine spezielle Absolventenfeier etabliert. Das Sommerfest selbst ist eine gesellige Veranstaltung, der ein oder zwei Fachvorträge (in der Regel von Alumni der Augsburger Geographie) zu einem aktuellen geografischen Thema vorangehen, die inzwischen sehr gut besucht ist, da sie immer am zweiten Donnerstag im Juli stattfindet.

Im Fachbereich Informatik werden die Absolventen des auslaufenden Diplom-Studiengangs Informatik, die Bachelor-Abschlüsse Informatik, Informatik und Multimedia sowie die Masterstudiengänge Informatik, Informatik und Informationswirtschaft, Informatik und Multimedia sowie Software Engineering gefeiert. Die Feier organisiert die Ehemaligenvereinigung „Verein der Freunde der Augsburger Informatik e. V.“. Die Feier findet an wechselnden Orten statt. Zur Feier sind die Eltern und Angehörigen eingeladen. Neben offiziellen Ansprachen wird das so genannte „Softwarepraktikum“ verliehen. Nach dem offiziellen Teil gibt es einen Sektempfang und ein Buffet für die anwesenden Gäste. Eine Besonderheit im Fachbereich Informatik ist die interne Doktorandenfeier. Nach einem Rigorosum oder einer Disputatio

bekommt der Kandidat einen von seinen Kollegen selbst gebastelten Doktorhut überreicht. Familie und Freunde erwarten den Kandidaten vor dem Prüfungsraum und haben dort ein Buffet aufgebaut, für dessen Kosten der frisch Absolvierte aufkommen muss. Diese inoffizielle Promotionsfeier ist nach dem Kenntnisstand der Autorin einmalig an der Universität Augsburg.

2.3.2.8. Allgemeine Promotionsfeier der Universität Augsburg

Seit dem Jahr 2003 findet an der Universität Augsburg im November eine Allgemeine Promotionsfeier statt, zu der alle, die im vergangenen Jahr promoviert haben, zusammen mit ihren Angehörigen eingeladen sind. Die Teilnahme ist freiwillig, die Resonanz stets steigend. So haben bei der Feier am 13.11.2009 von den 145 im akademischen Jahr 2008/09 Jahr frisch Promovierten 64 an der Feier teilgenommen. Insgesamt waren etwa 260 Personen anwesend. Die Feier findet im größten Hörsaal der Juristischen Fakultät statt. Der Raum ist nicht weiter geschmückt, lediglich neben dem Rednerpult stehen zwei Grünpflanzen und davor ein Blumenstrauß, die Tafel ist mit einem Banner, auf dem das Logo der Universität aufgedruckt ist, abgedeckt. Es gibt keine nummerierten Plätze, die Gäste wählen sich ihren Platz selbst aus. Die Veranstaltung wird von einem Quartett des Leopold-Mozart-Zentrums der Universität Augsburg mit klassischer Musik umrahmt. Präsident, Vizepräsidenten, Kanzler und einige Dekane sind anwesend, ebenso die engeren Mitarbeiter der Universitätsleitung. Es gibt keine offizielle Kleiderordnung, die Gäste erscheinen aber fast ausnahmslos in Anzügen, Kostümen, Kleidern oder Hosenanzügen. Promovenden der Wirtschaftswissenschaftlichen und Juristischen Fakultät erscheinen alle sehr formal gekleidet, während die Absolventen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten sowie von den Naturwissenschaften durchaus auf phantasievollere Kombinationen zurückgreifen. Nach der offiziellen Begrüßung durch den Präsidenten werden Preise für besonders herausragende Arbeiten verliehen. Dem schließt sich ein Festvortrag an, den im Jahr 2009 der Physiker und Leibniz-Preisträger, Prof. Dr. Joachim Mannhart zum Thema „Oje, was will der Präsident?“ gehalten hat. Danach erhalten die Promovierten des abgelaufenen akademischen Jahres ihre Urkunden aus der Hand der Dekane der einzelnen Fakultäten. An den offiziellen Teil der Feier schließt sich

ein Sektempfang im Foyer der Juristischen Fakultät an. Die Stimmung ist eher leger und locker, Teile der Feier wirken improvisiert. Es entsteht große Unruhe im Saal, wenn die Promovierten der einzelnen Fakultäten nach Vorne gebeten werden, da sie verteilt im Saal sitzen und nicht auf reservierten Plätzen.



Abbildung III.7.: Zentrale Promotionsfeier der Universität Augsburg. (Quelle: [http://www.uni-augsburg.de/arch/pf2005/pages/PROM_079.html] – Zugriff am 01.12.2005).

Mit der Einführung der Zentralen Promotionsfeier hat man dem vielfachen Wunsch Rechnung getragen, eine gemeinsame akademische Abschlussfeier zu veranstalten. Die Feier ist völlig losgelöst vom Prüfungsverfahren zur Promotion. Die Absolventinnen und Absolventen erhalten ihre Urkunden nicht im Original, sondern in den Papiermappen liegt nur ein Substitut. Aus organisatorischen und verwaltungstechnischen Gründen müssen die Urkunden entweder zu einem späteren Zeitpunkt bei den zuständigen Fachbereichsverwaltungen abgeholt werden oder wurden den Promovierten bereits ausgehändigt. Das Übergabezeremoniell für die Urkunden hat keinen feierlich-rituellen Charakter. Je nach Fakultät befinden sich zwischen fünf und fünfzehn neu Promovierte auf dem Podium. Die Übergabe erfolgt formlos durch den Dekan, der die meisten Kandidaten überhaupt nicht kennt. So beschränkt sich der Übergabeakt und die Konversation zwischen dem Professor und dem Kandidaten/der Kandidatin auf eine sehr kurze Zeitspanne, wenn nicht nur auf einen Moment. Bei der Feier im November 2009 war während der Urkundenverleihung große Unruhe im Auditorium, weil sich bereits die Kandidatinnen und Kandidaten der Fakultät bereit machten, die als nächste nach Vorne gebeten wurden. Das Klappen von Stühlen, das Klicken der Fotoapparate und leise Gespräche während der Wartezeit lassen keine feierlich-förmliche Atmosphäre entstehen. Diese „chaotische Nichtorganisation“ wie es ein Besucher ausdrückte, trägt wesentlich

dazu bei, dass sich nicht genau ausmachen lässt, welches Ziel die Veranstaltung verfolgt. Legt man die Maßstäbe einer Feier an, dann fehlen das Getragene, das Förmliche und die performativen Rituale.

IV. Empirische Untersuchung am Beispiel der Universität Augsburg

1. Methoden und Forschungsdesign

1.1. Untersuchungsgegenstand

Im theoretischen Teil der Arbeit wurde der Zusammenhang von Fest- und Ritualtheorien und akademischen Feiern herausgearbeitet. Dabei wurde deutlich, dass es in der Vergangenheit Abschlussfeiern in der Form, wie sie seit Anfang des neuen Jahrtausends an deutschen Universitäten immer populärer werden, nicht gegeben hat. Es ging im Wesentlichen immer um die Frage der Einsetzung in einen neuen Stand bzw. um die Aufnahme in die Universität, der mit unterschiedlichen Ritualen und Symbolen vollzogen wurde. Zu diesem Themenkomplex liegen zahlreiche Einzeluntersuchungen vor, die aus historischer Perspektive akademische Fest- und Feierkultur analysieren. Eine kulturwissenschaftliche Arbeit, in der die theoretischen Kontexte akademischer Einsetzungs- und Übergangsrituale mit den Ergebnissen einer quantitativen Untersuchung verknüpft werden, liegt bisher nicht vor. Zielsetzung der Studie ist deshalb, einen explorativen Beitrag zu diesem Forschungsfeld zu leisten und vor allem die Einstellungen, Haltungen und Sichtweisen der Studierendengeneration 2010 – als betroffene Akteure – zur akademischen Feierkultur herauszuarbeiten. Die Ergebnisse sollen sowohl für die Forschung in Form von sich aus den Ergebnissen entwickelnden weiteren Fragestellungen als auch für die Praxis in Form von konkreten Handlungsempfehlungen für die Ausgestaltung akademischer Feste und Feiern relevant sein.

Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Studie sind die Einstellungen der Studierenden zur akademischen Fest- und Feierkultur. Im Mittelpunkt stehen die Feiern am Studienbeginn

(Immatrikulation) und am Studienende (Abschlussfeiern). Für die Einzelfallstudie wurde die Universität Augsburg ausgewählt. Im theoretischen Teil der Arbeit wurde ein umfassender Überblick über die Fest- und Ritualforschung gegeben und nachgezeichnet, wie sich akademische Feste und Feiern entwickelt haben. Im empirischen Teil konzentriert sich die Analyse auf die Feste und Feiern am Anfang und am Ende des Studiums sowie auf Fragen im Zusammenhang mit der Identifikation der Studierenden mit der Institution Universität. Fragen zum individuellen Feierverhalten werden ebenfalls analysiert. Nicht oder nur am Rande behandelt werden die Einstellungen und Motive der Universitätsleitung und der Lehrenden. Erkenntnisse darüber können lediglich kursorisch gestreift werden, weil diese den Umfang der vorliegenden Arbeit übersteigen.

1.2. Untersuchungsdesign

Im Zeitraum von 01.10. bis 25.10.2009 wurden die relevanten Forschungsfragen festgelegt. In der unveröffentlichten Masterarbeit, angefertigt am Fach für Europäische Ethnologie/Volkskunde im Wintersemester 2005/2006, ist der Themenkomplex „Übergangsrituale an Bildungsinstitutionen“ bereits mit einer qualitativen Pilotstudie untersucht worden. Damals wurden in qualitativen Interviews Mitglieder der einzelnen Statusgruppen der Universität (Universitätsleitung – Dekane und Studiendekane – Vertreter des Mittelbaus – Vertreter der Studierenden) zu ihren Haltungen und Einstellungen befragt. Die theoretische Auseinandersetzung mit den Konzepten der Fest-, Feier- und Ritualforschung sowie der Boom akademischer (Abschluss-) feiern und die hohe Resonanz in der Presse führte dazu, die Sicht der Studierenden in einer quantitativen Studie abzufragen. Die Leitfragen sind dabei:

1. Gibt es einen Zusammenhang zwischen individueller Feieraaffinität und einem Bedürfnis für Feiern zum Beginn und Abschluss des Studiums an der Universität?
2. Aus welchen Motiven wollen Studierende Immatrikulations- und Abschlussfeiern an der Universität?

3. Wie soll eine gelungene akademische Feier aus Sicht der Studierenden aussehen? Wie sind die Zusammenhänge zwischen Herkunft (Stadt-Land-Gefälle), religiösem Hintergrund und Fakultätszugehörigkeit und Feieraaffinität?
4. Gibt es einen Zusammenhang zwischen globalisiertem Medienkonsum und akademischen Feiern?

Für den Entwurf des Untersuchungsdesigns wurde in einem ersten Arbeitsschritt die grundlegende Forschungsliteratur zum Thema Fest-, Feier- und Ritualforschung sowie über die Genese von akademischen (Prüfungs-)Ritualen gesichtet. Im Rahmen dieser Recherche wurde sehr schnell deutlich, dass eine umfassende Analyse der Einstellungen und Motive für akademische Feiern aller an der Universität tätigen Akteure (Studierende – Lehrende – Verwaltung) oder ein Standortvergleich nicht möglich ist, sondern eine Auswahl getroffen werden muss. Dies führte zur Entscheidung, eine explorative quantitative Einzelfallstudie an der Universität Augsburg durchzuführen. Um ein möglichst umfassendes Bild zu erhalten, wurden verschiedene Erhebungs- und Auswertungsmethoden miteinander verknüpft. Leitgedanke für diese Idee war das Konzept der Triangulation, dem in der neueren Forschungsliteratur ein hohes Potential für kultur- und sozialwissenschaftliche Fragen zugeschrieben wird.

In der Sozialforschung bezeichnet der Begriff Triangulation⁵⁵⁷ allgemein die Betrachtung eines Forschungsgegenstands von mindestens zwei Punkten aus, wodurch eine umfassende und vielschichtige Perspektive auf den Untersuchungsgegenstand erreicht werden soll. Übernommen wurde der Begriff aus der Landvermessung und Navigation: Hier dient Triangulation dazu, die Entfernungen zwischen zwei Punkten oder die Position eines Objekts von unterschiedlichen Orten aus zu bestimmen. In der empirischen Forschung bezeichnet Triangulation zum einen die kumulative Verwendung unterschiedlicher Methoden zur Validierung von Forschungsergebnissen und zum anderen die Bemühung, durch den Einsatz unterschiedlicher Methoden eine möglichst ganzheitliche Sicht auf den Forschungsgegenstand zu gewinnen, indem man ihn aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet⁵⁵⁸. Der Soziologe Udo Kelle stellt die These auf, dass vor allem sozialwissenschaftliche Untersuchungsgegenstände, die

⁵⁵⁷Vgl. FLICK, UWE (1995), Triangulation. In: FLICK, UWE et al. (Hrsg.), *Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. Weinheim: Beltz, S. 432.

⁵⁵⁸Vgl. LAMNEK, S. (2005), *Qualitative Sozialforschung*. 3. Auflage. Weinheim: Beltz, S. 250.

durch Heterogenität und Wandlungsfähigkeit der untersuchten sozialen Strukturen gekennzeichnet sind, von einer Methodentriangulation im Sinne einer Integration qualitativer und quantitativer Methoden profitieren können.⁵⁵⁹ Triangulation bedeutet also, sehr vereinfacht ausgedrückt, dass eine Forschungsfrage oder ein Forschungsgegenstand unter mindestens zwei (methodischen) Aspekten betrachtet wird.⁵⁶⁰

Für die vorliegende Arbeit wurden quantitative und qualitative Methoden nebeneinander eingesetzt, wobei die einfach geschichtete Zufallsstichprobe in Form der Online-Befragung den größeren Raum einnimmt. Die qualitativen Anteile, also die teilnehmende Beobachtung bei den diversen akademischen Abschlussfeiern an der Universität Augsburg, und die leitfadengestützten offenen Interviews mit den verschiedenen Gewährspersonen sind komplementär zu sehen.⁵⁶¹ Der Sozialwissenschaftler Uwe Flick bezeichnet dieses Vorgehen als „mixed-methodology-Design“.⁵⁶²

Ein wesentlicher Grund, in der vorliegenden Arbeit kulturwissenschaftliche Theorien mit einer empirischen Studie zu verknüpfen, war die Beobachtung, dass akademische Feiern seit Anfang des neuen Jahrtausend an deutschen Universitäten immer populärer werden. Rahmen und Ausgestaltung dieser Feiern sind sehr heterogen. Die Formen reichen von opulenten, medienwirksamen Großveranstaltungen wie es die Universität Bonn seit dem Jahr 2005 vormacht, bis hin zu kleinen, familiären Feiern für einen einzelnen Abschlussjahrgang. Bisher liegt noch keine Arbeit darüber vor, welche die theoretischen Kontexte akademischer Einsetzungs- und Übergangsrituale mit empirischen Daten belegen kann. Die Erhebung soll einen Beitrag dazu leisten, die Einstellungen und Motive der Studierenden der Generation 2010 zu akademischen Festen und Feiern herauszuarbeiten. Die Ergebnisse

⁵⁵⁹Vgl. KELLE, UDO (2007), *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 55 und HACKEL, MONIKA & KLEBL, MICHEL (2008), Qualitative Methodentriangulation bei der arbeitswissenschaftlichen Exploration von Tätigkeitssystemen [28 Absätze]. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 9, Nr. 3, Art. 15 [<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0803158>] – Zugriff am 24.09.2010.

⁵⁶⁰Vgl. FLICK, UWE (2004), *Triangulation: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 11.

⁵⁶¹Vgl. SCHMIDT-LAUBER, BRIGITTA (2001), Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: GÖTTSCHE, SILKE/LEHMANN, ALBRECHT (Hrsg.), *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*. Berlin: Reimer, S. 165.

⁵⁶²Vgl. FLICK (2004), S. 72.

sind in mehrfacher Hinsicht verwertbar. Die kulturhistorische Komponente und die Bezüge zur digitalen Gesellschaft des Web 2.0 sind mindestens genauso interessant wie die konkreten Handlungsempfehlungen, die sich aus den Ergebnissen der empirischen Untersuchung konstituieren.

Eine quantitative Analyse, ergänzt mit Ergebnissen einer qualitativen Erhebung aus teilnehmender Beobachtung und leitfadengestützten offenen Interviews, ist eine gute Argumentationshilfe für die Planung und Organisation akademischer Feste und Feiern. Mit einer intensiveren Kenntnis der Motive und Einstellungen der Zielgruppe können ganz konkret Ressourcen gespart bzw. dort eingesetzt werden, wo sie am meisten Erfolg versprechen. Gerade in der Diskussion um Sponsorengelder und Unterstützung der Universitäten durch ihre Ehemaligen (Alumni-Wesen) sind repräsentative Aussagen sehr hilfreich. Schon bei der Anlage der Arbeit stand fest, dass die Belange der Studierenden im Zentrum des Interesses stehen. Die Perspektive der Uni-Leitung und der Lehrenden kann im Rahmen dieser Arbeit nicht untersucht werden, dies wäre Aufgabe eines weiterführenden Forschungsprojekts.

1.3. Datenerhebung und Auswertungsmethoden

1.3.1. Quantitative Online-Befragung

Um den Zielen der Arbeit gerecht zu werden, galt es bei der Auswahl des Erhebungsverfahrens einige Entscheidungen zu treffen. Die Hauptintention, eine Befragung der Augsburger Studierenden zum Themenkomplex „Akademische Feste und Feiern“ durchzuführen, lag darin begründet, die Einstellungen und Motive der Studierenden herauszuarbeiten, um daraus Schlüsse zu ziehen, wie akademische Feiern aus Sicht der Studierenden aussehen sollten. Es ging bei der Konzeption der Erhebung nicht darum, nur das Fest- und Feierverhalten der Studierenden als Ganzes zu erheben, sondern anhand der Antworten festzustellen, ob und welche Affinität zu akademischen Festen und Feiern bei den Studierenden vorauszusetzen ist. In diesem Zusammenhang interessieren auch die Ergebnisse hinsichtlich Form, Rahmen und Ausgestaltung einer akademischen Feier und die Identifikation der Studierenden mit der Universität Augsburg.

Für diese Intention ist eine quantitative Untersuchung dem qualitativen Ansatz zunächst vorzuziehen, da Rückschlüsse von den Befragungsteilnehmern auf die Allgemeinheit aller Studierender an der Universität Augsburg einer repräsentativen und zahlenmässig ausreichenden Auswahl von Probanden bedürfen. Da in dieser Studie ein Stimmungsbild der Studierenden allgemein erhoben werden sollte, ist eine entsprechende Fallzahl für eine differenzierte Auswertung notwendig. Die intensiven Vorarbeiten aus theoretischer Sicht identifizierten die zentralen Fragekomponenten eindeutig und ermöglichten eine präzise Formulierung geschlossener Fragen. Somit war im Vergleich zu qualitativen Interviews mit deutlich niedrigerem Aufwand ein für die Fragestellung höherer Ertrag zu erwarten.

Die Datenerhebung mittels eines Online-Fragebogens wurde sowohl der persönlichen als auch der telefonischen Erhebung vorgezogen, weil beide Alternativen mit wesentlich größerem Aufwand (Vereinbaren von Interviewterminen, technische Ausstattung, hoher zeitlicher Aufwand für Transkription, Kodierung und Auswertung) verbunden sind als eine digitale Erhebung und ihr Ertrag nicht höher ist. Da für die Zielgruppe der Studierenden der Universität Augsburg über die Studentenkanzlei elektronische Adressen für alle Immatrikulierten verfügbar waren, war die bei Online-Umfragen üblicherweise kritisierte fehlende Erreichbarkeit und Abdeckung der Gesamtpopulation (*coverage*) nicht zu erwarten. Zudem sprach die große Online-Affinität der heutigen Studierenden dafür, dass die „Nonresponsequote“ bei einer Online-Umfrage geringer ausfallen würde als bei einer persönlichen Befragung oder einem Telefoninterview. Ein weiterer Vorteil einer Online-Erhebung ist die Anonymität des Verfahrens. Es fällt den Probanden in schriftlichen Erhebungen leichter, ehrlichere und offener Antworten zu geben als sie dies in qualitativen Interviews oder Gruppendiskussionen tun würden, was wiederum die Validität der Daten erhöht. Die teilnehmende Beobachtung und die komplementär geführten leitfadengestützten Interviews ergänzen die quantitative Studie um wertvolle Aspekte, gerade hinsichtlich nicht messbarer Kriterien, wie z. B. die Atmosphäre oder Feierumgebung bei einer Abschluss- oder Promotionsfeier, die jedoch mit dem Instrument der teilnehmenden Beobachtung erhoben werden können.

Der Datenschutzbeauftragte der Universität Augsburg, Prof. Dr. Ulrich Gaßner, genehmigte mit Schreiben vom 14.12.2009 einen Antrag vom 10.12.2009 auf Durchführung einer Zu-

fallsstichprobe zum Thema „Akademische Fest- und Feierkultur an der Universität Augsburg“ bei den zum Wintersemester 2009/2010 immatrikulierten Studierenden der Universität Augsburg. Die Studentenkanzlei der Universität Augsburg stellte für jede Fakultät je 150 zufällig aus der Datenbank ausgewählte E-Mail-Adressen zur Verfügung und zusätzlich weitere 150 Adressen, die aus allen immatrikulierten Studierenden zufällig ausgewählt wurden. Die Adressen wurden erst gleichzeitig mit der finalen Online-Version des Fragebogens auf den Umfrageserver des Instituts für Medien- und Bildungstechnologie der Universität Augsburg übertragen. Der Zugang zu den Daten war, um einem potentiellen Missbrauch vorzubeugen, nur mit einem Passwort möglich, das lediglich der Verfasserin der Arbeit bekannt war.

Als Grundgesamtheit für die Erhebung wird die Zahl aller zum Wintersemester 2009/2010 an der Universität Augsburg immatrikulierten Studierenden (Untersuchungspopulation) zugrunde gelegt. Die schriftliche Befragung mittels einer Online-Erhebung betraf ausschließlich Studierende, die zum Wintersemester 2009/2010 an der Universität Augsburg eingeschrieben waren. Eine Vollerhebung aller Studierenden wurde von vornherein ausgeschlossen, weil bei einer absoluten Zahl von 15 491 eingeschriebenen Studierenden eine Bearbeitung im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht möglich gewesen wäre.

Um zu repräsentativen Ergebnissen zu gelangen, wurde eine einfach geschichtete Zufallsstichprobe (*stratified sampling*)⁵⁶³ von insgesamt 1050 Studierenden gezogen, weil nur eine Zufallsauswahl auch Repräsentativität garantiert. Das heißt, damit ist auch eine spätere Verallgemeinerung der Forschungsergebnisse möglich. Die Schichtung erfolgte gemäß der sieben Fakultäten, sodass aus jeder einzelnen Fakultät 150 Probanden zur Verfügung standen. Die E-Mail-Adressen wurden nach Genehmigung der Erhebung durch den Datenschutzbeauftragten der Universität Augsburg, Prof. Dr. Ulrich Gaßner, aus der Datenbank der Studentenkanzlei bereitgestellt. 77 Adressen waren nicht erreichbar. Um diese Zahl auszugleichen, stellte die Studentenkanzlei nochmals 100 Adressen zur Verfügung. Diese 100 Adressen wurden erneut aus der Grundgesamtheit der zum Wintersemester 2009/2010 eingeschriebenen Studierenden ausgewählt. Letztendlich konnten über das Umfragetool 1139 Zugangsschlüssel erfolgreich versandt werden. 548 Fragebögen wurden vollständig ausgefüllt, bei 87 Bögen waren die

⁵⁶³Vgl. BABBIE, EARL (2007), *The Practice of Social Research*. 11. Auflage. Belmont, CA: Thomson Wadsworth, S. 205 ff.

Angaben teilweise unvollständig, sodass insgesamt ein Rücklauf von 635 Antwortbögen zu verbuchen ist. Dies entspricht einer Quote von 59.79 %, die für die Art der Erhebung sehr erfreulich ist.

Komplementär zur Online-Befragung wurden bei der Zentralen Promotionsfeier der Universität Augsburg am 13.11.2009, bei der Absolventenfeier der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg am 28.11.2009 sowie bei der Absolventenfeier der Erziehungswissenschaft am 05.12.2009 im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtung Protokolle angefertigt, deren Ergebnisse ebenfalls in die Auswertung einfließen. Für den eklektischen Vergleich mit anderen europäischen Ländern wurden leitfadengestützte offene Interviews mit Gewährspersonen⁵⁶⁴ geführt, deren Angaben in die Beschreibung akademischer Feiern im Ausland einfließen⁵⁶⁵

1.3.1.1. Konzeption des Instruments

Der Fragebogen für die Online-Erhebung wurde im Seminar „Akademische Fest- und Ritualkultur“, das im Wintersemester 2009/2010 im Rahmen des Lehrangebots des Faches Europäische Ethnologie/Volkskunde angeboten wurde, entwickelt. Die acht Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Seminars kamen aus den Studiengängen B.A. Kunst- und Kulturgeschichte, B.A. Medien und Kommunikation und aus dem auslaufenden Magisterstudiengang „Europäische Ethnologie/Volkskunde“. Sie waren zwischen dem 2. und 7. Semester eingeschrieben. Die hohe intrinsische Motivation der Seminarteilnehmer wirkte sich sehr positiv auf die Anlage der Erhebung aus. Da die Studierenden ihren ersten Studienabschluss und damit auch potentiell eine Abschlussfeier noch vor sich hatten, war die persönliche Beteiligung und Diskursbereitschaft wesentlich höher als in Seminaren mit Themen, welche die eigene Lebenswelt nicht so unmittelbar tangieren. Trotz oder wegen der geringen Teilnehmerzahl von acht Studierenden entwickelte sich eine sehr vertrauensvolle, offene und teamorientierte Arbeitsatmosphäre. Die Teilnehmer hielten mit ihrer Kritik und ihren Einstellungen nicht hinter dem Berg und zeichneten sich durch absolute Zuverlässigkeit aus. Die Einführung in

⁵⁶⁴Vgl. Tabelle IV.3 auf S. 238

⁵⁶⁵Vgl. Kapitel 3.5 auf S. 100

das Thema, in die Literatur, in den Forschungsstand und in die Anlage der Studie erfolgte durch die Verfasserin der Arbeit.

Ziel war, den Fragebogen so zu konzipieren, dass möglichst viele Aspekte des Theorieteils mit abgedeckt wurden. So wurden neben den demografischen Daten (Alter, Geschlecht, Herkunft), Fragen zum persönlichen und familiären Feierverhalten sowie zur religiösen Einstellung und zum ehrenamtlichen Engagement gestellt. Ein Fragenkomplex behandelte das Verhältnis der Studierenden zur Universität als Institution. Mit Hilfe des Fragebogen sollte eruiert werden, welche Motive und Einstellungen die Studierenden hinsichtlich akademischer Feste und Feiern haben, wie hoch ihre Bindung an die Universität Augsburg ist und welche grundsätzliche Haltung sie gegenüber akademischen Feiern und Festen einnehmen und schließlich wie sie sich eine idealtypische universitäre (Abschluss-)feier vorstellen. Bei der Formulierung der Fragen wurde besonders darauf geachtet, dass sie weitgehend die Kriterien der „zehn Gebote der Fragenformulierung“⁵⁶⁶ erfüllen.

1. Einfache, unzweideutige Begriffe verwenden, die von allen Befragten in gleicher Weise verstanden werden!
2. Lange und komplexe Fragen vermeiden!
3. Hypothetische Fragen vermeiden!
4. Doppelte Stimuli und Verneinungen vermeiden!
5. Unterstellungen und suggestive Fragen vermeiden!
6. Fragen vermeiden, die auf Informationen abzielen, über die viele Befragte mutmaßlich nicht verfügen!
7. Fragen mit eindeutigem zeitlichen Bezug verwenden!
8. Antwortkategorien verwenden, die erschöpfend und disjunkt (überschneidungsfrei) sind!
9. Sicherstellen, dass der Kontext einer Frage sich nicht auf deren Beantwortung auswirkt!
10. Unklare Begriffe definieren!

Die Entwicklung des Fragebogens vom ersten Konzeptentwurf bis zur Endfassung war sehr zeitintensiv und dauerte von 28.10.2009 bis 12.01.2010. In den wöchentlichen Seminarsitzungen wurden die Entwürfe intensiv mit den Studierenden diskutiert und kritische Anmerkungen und das Feedback der Seminarteilnehmerin aufgenommen. Der unterschiedliche

⁵⁶⁶PORST, R., *Question Wording - Zur Formulierung von Fragebogen-Fragen*. [http://www.gesis.org/Publikationen/berichte/ZUMA_How_to/Dokumente/pdf/how-to2rp.pdf] – Zugriff am 24.09.2010.

Wissensstand über das Thema war einerseits hinderlich, weil nicht von Anfang an „auf Augenhöhe“ diskutiert werden konnte. Andererseits gingen die Studierenden pragmatischer und unbefangener mit dem Forschungsgegenstand um. Zu Festen und Feiern lag ein relativ großes pragmatisches Erfahrungswissen vor, während so gut wie kein Vorwissen über Strukturen, Geschichte oder Personen (über die Dozenten im eigenen Fach hinaus) im Zusammenhang mit der Universität allgemein oder über die Universität Augsburg vorhanden war. Im Fragebogen⁵⁶⁷ wurden überwiegend geschlossene Fragen⁵⁶⁸ gestellt, bei der letzten Frage hatten die Befragten jedoch Gelegenheit, sich mit Kommentaren und Anmerkungen über den Fragenkatalog hinaus, zum Thema zu äußern. Die Variablen wurden in spezifische „Fragebogenfragen“ übersetzt, die für die Probanden eindeutig verständlich, beantwortbar und nachvollziehbar sind. Es hat sich bereits in den ersten Seminarsitzungen gezeigt, dass es sehr wichtig ist, die Fragen und die bereitgestellten Antwortmöglichkeiten sprachlich klar und präzise auszudrücken, um Missverständnisse zu vermeiden. Unklare Fragestellungen führen dazu, dass die Befragten das Bearbeiten des Fragebogens abbrechen. Ein wichtiger Aspekt war die Dauer der Befragung und wie attraktiv die Fragen formuliert sind. Es herrschte Konsens darüber, dass das Beantworten der Fragen nicht länger als 15 Minuten in Anspruch nehmen darf und keine Langeweile aufkommen sollte. Obwohl bei der Formulierung der Fragen sehr darauf geachtet wurde, die goldenen Regeln einzuhalten, war es immer wieder der Fall, dass Passagen nicht eindeutig oder zu kompliziert formuliert waren. In den Diskussionen mit den Studierenden wurde deutlich, dass sich Vorwissen und Kenntnisse der (Fach-)Terminologie seitens der Autorin nicht zwingend mit der Zielgruppe deckten.

Für die Konzeption eines aussagekräftigen und zuverlässigen Erhebungsinstruments sind Pre-Tests unverzichtbar. Ziel ist es, einen Fragebogen zu entwickeln, mit dem die Probanden problemlos alleine zurechtkommen, d. h. es dürfen keine Verständigungsschwierigkeiten auftreten, Interesse und Aufmerksamkeit müssen bis zum Ende der Befragung gehalten werden und die Filterführung muss eindeutig sein.⁵⁶⁹

⁵⁶⁷ vgl. Fragebogen im Anhang

⁵⁶⁸ Bei dieser Frageform kann, im Vergleich zu offenen Fragestellungen, eine größere Anzahl analytisch verwertbarer Antworten erreicht werden. vgl. Kreuter, Frauke/Schnell, Rainer: *Die Bibliothek in den Augen der Studierenden*, S. 13 ff

⁵⁶⁹ Vgl. SCHNELL, RAINER; HILL, PAUL B. & ESSER, ELKE (2008), *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 8. Auflage. München: Oldenbourg, S. 15.

Der erste Pre-Test fand seminarintern am 04.11.2009 statt. An diesem ersten Entwurf wurde besonders die Länge der Befragung kritisiert, die mit über 30 Minuten Bearbeitungszeit eindeutig zu lang war. Die Hälfte der Teilnehmer füllte den Fragebogen gar nicht bis zum Ende aus, sondern unterbrach spätestens nach 20 Minuten. Zwischen dem 05.11. und dem 11.11.2010 wurde der zweite, groß angelegte Pre-Test durchgeführt. Die Seminarteilnehmer befragten mit Hilfe eines ausgedruckten Fragebogens insgesamt 80 Studierende: pro Fakultät 10 Studierende und eine Kontrollgruppe, die sich aus 10 zufällig aus der Gesamtheit aller Studierender ausgewählten Probanden zusammensetzte. Um möglichst authentische Rückmeldungen auf Form und Inhalt des Fragebogens zu bekommen, verlief der Pre-Test in einer interview-ähnlichen Situation. Die Testpersonen füllten die Bögen nicht selbst aus, sondern die Interviewer lasen die Fragen vor und übertrugen die Antworten und Anmerkungen in das Formular.

Eine Modifizierung der Fragen reduzierte die Bearbeitungszeit auf 20 bis 25 Minuten. Die kritischen Anmerkungen, die sich in erster Linie wieder auf die Verständlichkeit der gestellten Fragen bezogen, wurden in einer weiteren Seminarsitzung besprochen und in den nächsten Entwurf eingearbeitet. Besonders die Fragen hinsichtlich der religiösen Einstellung und zum ehrenamtlichen Engagement erzeugten intensive Diskussionen, weil sie von den Studierenden als zu intim empfunden wurden.

Die endgültige Version des Fragebogens wurde zwischen dem 17.12.2009 und dem 11.01.2010 in die Umfragesoftware LimeSurvey,⁵⁷⁰ die vom Institut für Medien- und Bildungstechnologie der Universität Augsburg kostenlos zur Verfügung gestellt wird, eingearbeitet. Die Umsetzung des schriftlichen Entwurfs in die Online-Version war relativ unproblematisch, weil die Software selbst erklärend funktioniert und keine Programmierkenntnisse voraussetzt. Am 12.01.2010 fand der erste Online-Pre-Test mit zwanzig zufällig ausgewählten Testpersonen aus dem Kreis von Lehrenden und Studierenden der Europäischen Ethnologie/Volkskunde statt. Hier bezogen sich die Kritikpunkte in den Rückmeldungen weniger auf die Inhalte als auf die bildschirmgerechte Lesbarkeit und die Skalierungen bei den Antwortmöglichkeiten, wenn diese nicht ganz eindeutig formuliert waren.

⁵⁷⁰Vgl. [http://umfrage.imb-uni-augsburg.de/admin/admin.php?action=tokens&sid=29495&subaction=browse] – Zugriff am 21.09.2010; [www.limesurvey.org] – Zugriff am 21.09.2010.

1.3.1.2. Durchführung der Erhebung

Die Befragung wurde am Mittwoch, 20.01.2010, um 6.30 Uhr von der Verfasserin der Arbeit selbst freigegeben. Das heißt, die zufällig ausgewählten Probanden erhielten eine Mail auf den E-Mail-Account, der bei der Studentenkanzlei der Universität Augsburg hinterlegt ist. Die Mail enthielt ein persönliches Anschreiben, in dem das Forschungsprojekt kurz vorgestellt und erklärt wurde, und einen prominenten Hinweis darauf, dass die Erhebung anonym erfolgt und den datenschutzrechtlichen Bestimmungen entspricht. Als Anreiz, den Fragebogen auszufüllen, wurden unter den Respondenten fünf Buchgutscheine in Höhe von je 15 Euro verlost. Um an der Umfrage teilnehmen zu können, mussten die Probanden den in der Mail enthaltenen Link, der einen persönlichen Zugangsschlüssel enthielt, aktivieren. Mit diesem Code war sichergestellt, dass keiner der ausgewählten Teilnehmer den Fragebogen mehrfach ausfüllen kann.

Der Zeitpunkt für die Freischaltung wurde bewusst gewählt, weil erfahrungsgemäß während des laufenden Semesters am Mittwoch die meisten Studierenden entweder am Vorlesungsbetrieb teilnehmen oder in anderer Form (Seminar- und Klausurvorbereitungen, Literaturrecherche) für ihr Studium tätig sind. Für einen Großteil der Studierenden gehört zu den morgendlichen Alltagsroutinen, am Computer Statusmeldungen in sozialen Netzwerken zu überprüfen oder abzugeben und E-Mails abzurufen. Tatsache ist, dass die neueste Mail am schnellsten gelesen und in der Regel auch umgehend beantwortet wird. Die Richtigkeit dieser Annahme hat sich bestätigt, da bis 10.00 Uhr bereits 163 ausgefüllte Fragebögen eingegangen waren.

Jeweils am Sonntag, den 24.01.2010 und den 31.01.2010, um 16.30 Uhr, wurden Erinnerungsmails versandt. Dass dieser Zeitpunkt gut gewählt war, zeigte die spontane Resonanz auf diese Erinnerungen. Viele der Studierenden, die als Wochenendpendler nach Augsburg kommen, kehren bereits im Laufe des Sonntagnachmittags wieder zurück. Der spätere Nachmittag liegt häufig zwischen zwei Aktivitäten, so ist meistens das Programm der ersten Tageshälfte (Verabredungen zum Sport, Besuche bei den Eltern etc.) bereits beendet und die Verabredungen für den Abend sind in der Regel nicht vor 19.00 Uhr terminiert. Die Zeit zwischen 16.00 Uhr und 19.00 Uhr wird häufig als „Leerlauf“ empfunden und genau diese Zeit da-

zwischen wird gerne am Computer verbracht. Die Bereitschaft an einem Sonntagnachmittag einen Fragebogen auszufüllen, wenn man „sowieso nichts vor hat“ liegt demnach wesentlich höher als beispielsweise an einem Dienstagvormittag, wenn der Alltag und Pflichttermine zu bewältigen sind. Am 09.02.2010, dem Tag bevor die Erhebung offline geschaltet wurde, ist eine letzte Erinnerungsmail an die Probanden geschickt worden. Auch die vierte Bitte an die ausgewählten Probanden, den Fragebogen auszufüllen, war relativ erfolgreich, nach deren Versand kamen am selben Tag noch ca. 20 Antworten hinzu. Die Erinnerungen bekamen nur jene Studierende zugeschickt, die bisher noch nicht an der Erhebung teilgenommen haben.

Dreizehn Studierende gaben per Mail eine positive Rückmeldung zum Forschungsvorhaben. Es wurde nachgefragt, ob und wann die Ergebnisse eingesehen werden können oder angemerkt, dass die Untersuchung sehr wünschenswert sei. Elf Studierende fühlten sich vor allem durch die Erinnerungsmails belästigt und haben dies auch so formuliert, dass darüber keine Zweifel offen blieben. Neun Studierende richteten, zum Teil in einem sehr scharfen Ton formulierte, E-Mails an die Verfasserin, weil sie datenschutzrechtliche Vorschriften verletzt sahen. In einem Fall wurde mit rechtlichen Schritten gedroht. Der ausdrückliche Hinweis auf die Genehmigung der Erhebung durch den Datenschutzbeauftragten der Universität Augsburg und eine Vorstellung des Projekts im Anschreiben, reichte in diesen Fällen offenbar als Begründung nicht aus. Mit einem Studenten entspann sich, ausgehend von den Fragen im Zusammenhang mit Datenschutz und Persönlichkeitsrechten, eine sehr produktive inhaltliche Diskussion über den Sinn von akademischer Fest- und Feierkultur.

Am 10.02.2010 wurde die Befragung auf dem Umfrageserver geschlossen. Die persönlichen Daten der Probanden wurden nach dem Auswerten der Ergebnisse komplett gelöscht und sind auf keinem Wege mehr zugänglich.

Der Gesamt Ablauf der empirischen Studie ist in den Diagrammen in Abb. IV.1 und IV.2 zusammengefasst.

Ergänzend zu der quantitativen Online-Befragung wurden zwei qualitative Instrumente ausgewählt, die im folgenden nur kurz vorgestellt werden, da Umfang und Bedeutung für die Ergebnisse wesentlich geringer sind als die Resultate der quantitativen Untersuchung.

Zeitlicher Ablauf	
01.10. - 25.10.2009	Festlegung der Inhalte der Untersuchung
28.10. - 03.11.2009	Fragebogenentwicklung
04.11.2009	1. Pre-Test des schriftlichen Fragebogenentwurfs innerhalb des Seminars
05.11. - 10.11.2009	Überarbeitung des Fragebogens/Einarbeiten der Anmerkungen aus dem Pre-Test
01.11. - 15.11.2009	2. Pre-Test an der Universität Augsburg
13.11.2009	teilnehmende Beobachtung bei der Allgemeinen Promotionsfeier der Universität Augsburg
18.-25.11.2009	Überarbeitung des Fragebogens/Einarbeiten der Anmerkungen aus dem Pre-Test
28.11.2009	teilnehmende Beobachtung bei der Absolventenfeier der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät
26.11. - 02.12.2009	Antrag auf Genehmigung der Erhebung beim Datenschutzbeauftragten der Universität Augsburg, Prof. Dr. Ulrich Gaßner, Organisation der E-Mail-Adressen für die Zufallsstichprobe bei der Studentenzentrale
05.12.2009	teilnehmende Beobachtung bei der Absolventenfeier des Fachbereichs Erziehungswissenschaften
14.12.2009	Eingang der Genehmigung der Zufallsstichprobe durch den Datenschutzbeauftragten der Universität, Prof. Dr. Ulrich Gaßner
16.12.2009	Eingang der Daten von der Universitätsverwaltung), Aufsetzen des Fragebogens mit der Umfragesoftware LimeSurvey auf dem Umfrageserver des Instituts für Medien- und Bildungstechnologie der Universität Augsburg

Abbildung IV.1.: Zusammenfassung des zeitlichen Ablaufs der quantitativen Erhebung, Teil 1

Zeitlicher Ablauf	
17.12. - 11.01.2010	Aufsetzen des Fragebogens mit der Umfragesoftware LimeSurvey auf dem Umfrageserver des Instituts für Medien- und Bildungstechnologie der Universität Augsburg//Klärung technischer Probleme
12.01.2010	3. Pre-Test(Online-Version)
13.01. - 19.01.2010	Einarbeiten der Anmerkungen aus dem Online-Pre-Test
20.01.2010	Online-Schalten des Fragebogens auf dem Umfrage-Server
21.01.2010	Anforderung weiterer 100 zufällig ausgewählter E-Mail-Adressen, da 77 Adressen nicht funktionierten
22.01.2010	Freischalten der zusätzlich angeforderten 100 zufällig ausgewählten E-Mail-Adressen
24.01.2010	1. Erinnerungsmail
31.01.2010	2. Erinnerungsmail
09.02.2010	3. Erinnerungsmail
10.02.2010	Ablauf der Frist/Schließung der Umfrage auf dem Umfrage-Server
01.08. - 01.10.2010	Aufarbeiten und Auswerten der Ergebnisse

Abbildung IV.2.: Zusammenfassung des zeitlichen Ablaufs der quantitativen Erhebung, Teil 2

1.3.2. Teilnehmende Beobachtung

Das Konzept der teilnehmenden Beobachtung hat sich als komplementäres Instrument zur quantitativen Online-Befragung angeboten. Die Teilnahme an der Allgemeinen Promotionsfeier der Universität Augsburg und an den Abschlussfeiern der Studiengänge der Erziehungswissenschaft und der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät bot die Möglichkeit, die theoretischen Erkenntnisse der Fest- und Feierforschung zu verifizieren bzw. an manchen Stellen zu korrigieren. Der Besuch von drei Veranstaltungen rechtfertigt im Grunde nicht den methodischen Anspruch, sich als Wissenschaftlerin im Zuge einer teilnehmenden Beobachtung über einen längeren Zeitraum hinweg in das betreffende soziale Milieu zu begeben und zu verstehen. Dennoch hat die Methode ihre Berechtigung und führt zu aussagekräftigen Ergebnissen, da die Universität als „Milieu“ der Verfasserin der Arbeit seit 18 Jahren hinreichend vertraut ist und somit die erste Phase der Annäherung an den Forschungsgegenstand, wie es die Theorie eigentlich erfordert, vernachlässigt werden kann. Für die Veranstaltungen wurden Beobachtungsprotokolle nach vorher festgelegten Beobachtungskategorien⁵⁷¹ angefertigt, um ein gewisses Maß an Vergleichbarkeit herzustellen. Die teilnehmende Beobachtung als Methode in der Ethnologie hat als Gegenstand soziales Handeln, wie immer dieses definiert wird. Für den Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit bot es sich an, die akademischen Abschlussfeiern zu besuchen und einen direkten Realitätsbezug herzustellen. Im Rahmen eines qualitativen Forschungsansatzes deckt sich diese Form mit dem interpretativen Paradigma.⁵⁷² Die Teilnahme wurde systematisch geplant, aufgezeichnet und analysiert.

1.3.3. Leitfadengestützte qualitative Interviews

Für die vorliegende Arbeit wurden als Ergänzung zur quantitativen Online-Erhebung leitfadengestützte Interviews geführt, weil sich diese besonders für Untersuchungen eignen, in denen bestehende Vermutungen überprüft und neue Hypothesen generiert werden sollen. Schmidt-Lauber bezeichnet das qualitative Interview sehr allgemein „als eine besondere

⁵⁷¹ vgl. Beobachtungsbogen

⁵⁷² Vgl. LAMNEK (2005), S. 255.

Form der menschlichen Kommunikation“.⁵⁷³ Das Leitfadeninterview liegt genau zwischen dem stark strukturierten und dem wenig strukturierten Interview, denen allerdings gemeinsam ist, dass sie auf der Grundlage eines vorher erarbeiteten Leitfadens geführt werden, der dem Interviewer hilft, die Gesprächssituation zu strukturieren und zu lenken. Im teilstrukturierten Leitfadeninterview ist es für den Gehalt der Ergebnisse wichtig, dass dem Interviewpartner die Möglichkeit gelassen wird, weitgehend frei auf die gestellten Fragen zu antworten.

Diese Vorgabe impliziert, dass der Gesprächsverlauf nicht allein vom Fragenden dominiert wird, sondern auch der Befragte einen wesentlichen Beitrag zu einer dialogischen Kommunikation leistet. Sie sind also vor allem dann einsetzbar, wenn nicht die einzelne Person im Mittelpunkt des Forschungsinteresses steht, sondern auch vergleichbare Aussagen gemacht werden sollen. Offene leitfadengestützte Interviews sollten auch nur vom Bearbeiter selbst durchgeführt werden, weil die flexible Kommunikationssituation einen hohen Einarbeitungsgrad in die Materie voraussetzt.

Die Gesprächspartner für die Interviews⁵⁷⁴ waren entweder Universitätsmitarbeiter oder Lehrende an europäischen Universitäten, die Auskunft über den gegenwärtigen Umgang mit akademischen Festen und Feiern im europäischen Ausland geben konnten. Der Aspekt der Aktualität ist hier besonders wertvoll, weil sich Feste und Feiern manchmal sehr spontan entwickeln und sich sozusagen von einem Semester auf das andere Feiern etablieren und plötzlich von „Traditionen“ gesprochen wird, wenngleich die Veranstaltungen erst eine Historie von vielleicht zwei Jahren aufweisen können.⁵⁷⁵

⁵⁷³Vgl. SCHMIDT-LAUBER (2001).

⁵⁷⁴Vgl. Tabelle IV.3 auf S. 238

⁵⁷⁵Vgl. KLEINING (1995, S. 9), MAYRING (2002, S. 66), GÖTTSCHE & LEHMANN (2001, S. 9), RAGER et al. (1999, S. 35) und SCHMIDT-LAUBER (2001).

Gewährspersonen/Interviewpartner		
10.08.2010	Dr. Peter Goller	Leiter Universitätsarchiv, Universität Innsbruck
17.08.2010	Helga Schandl	Leiterin der Abteilung Veranstaltungsmanagement, Universität Wien
17.08.2010	Solveig Böttcher	Leiterin Wissenschaftsmarketing, Universität Bonn
22.08.2010	Prof. Dr. Antoine de Falguerolles	Université Paul Sabatier/Institut de Mathématiques de Toulouse, Toulouse
23.08.2010	Prof. Dr. Vincenzo Esposito Vinzi	Università Federico II, Neapel/ ESSEC Business School, Paris
23.08.2010	Prof. Dr. Francesco Palumbo	Università Federico II, Neapel/ Università Macerata
24.08.2010	Prof. Dr. Patrick J. F. Groenen	Erasmus School of Economics, Rotterdam
27.08.2010	Dr. Mathias Seiter	School of Social, Historical and Literary Studies, University of Portsmouth, Portsmouth

Abbildung IV.3.: Gewährspersonen und Interviewpartner.

2. Darstellung der Ergebnisse

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Online-Befragung dargestellt. Für die Auswertung der Daten wurde das Statistikprogramm R⁵⁷⁶ verwendet. Die grafische Umsetzung erfolgte mit dem Microsoft Office 2007-Programm PowerPoint.

2.1. Repräsentativität der Stichprobe

Für die nachfolgenden Schlussfolgerungen über die Einstellungen zu akademischen Feiern und die Präferenzen bei der Ausgestaltung dieser Festlichkeiten ist die Bewertung der Repräsentativität der erhaltenen Stichprobe entscheidend. Hierzu werden drei Kriterien untersucht: die Geschlechterverteilung, die Verteilung auf die Fakultäten und die Zuordnung zu den verschiedenen Studienabschnitten.

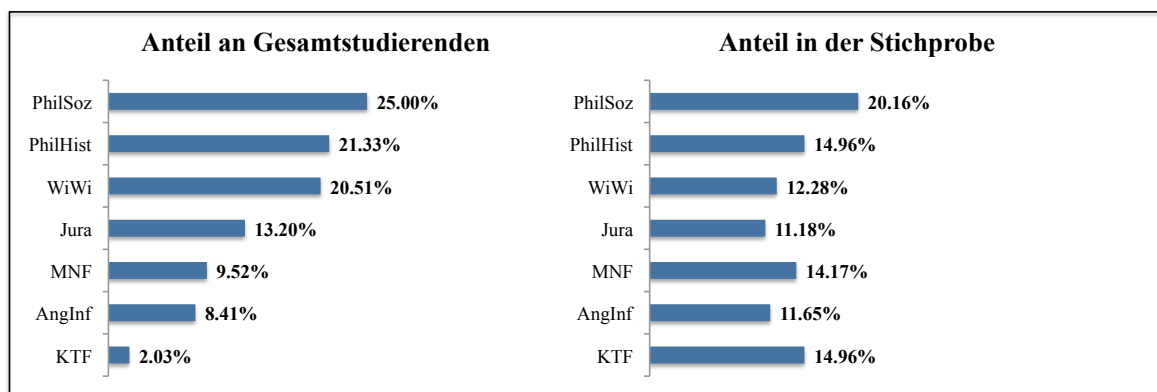


Abbildung IV.4.: Die linke Grafik gibt die Verteilung aller an der Universität Augsburg Immatrikulierten auf die sieben Fakultäten wieder und basiert auf den Studierendenäquivalenten. Die rechte Grafik zeigt die Verteilung der Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Studie auf die verschiedenen Fakultäten. (Quelle: Daten – Studentenzentrale der Universität Augsburg. Eigene Darstellung.)

Bei der Verteilung der Probanden auf die Fakultäten wurde bereits in der Planungsphase auf die Repräsentativität verzichtet, da es wichtiger war, für jede Fakultät eine ausreichend große Stichprobe zu erhalten. Da die Katholisch-Theologische Fakultät nur einen Gesamtanteil von knapp über 2% an allen Studierenden der Universität Augsburg hält, hätte eine repräsentative

⁵⁷⁶R DEVELOPMENT CORE TEAM (2010), *R: A Language and Environment for Statistical Computing*. Vienna, Austria: R Foundation for Statistical Computing, 2010 [<http://www.R-project.org>].

Stichprobe bei einem geplanten Umfang von 1000 Personen nur 20 Studierende dieser Fakultät umfasst. Dadurch wäre aber die Aussagekraft für den Studierendenkreis dieser Fakultät zu gering gewesen, so dass es sinnvoller erschien, die Fakultäten mit annähernd gleich großen Teilstichproben zu vertreten. Durch die unterschiedlichen Rücklaufquoten, die sich – bis auf die Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät mit fast 78% Rücklauf – zwischen 43% (Juristische Fakultät) und 58% (Philologisch-Historische Fakultät) bewegten, glichen sich die Stichprobenanteile etwas an die Gesamtstudierendenanteile an (siehe Abb. IV.4).

An der Umfrage haben 370 Frauen und 246 Männer teilgenommen, 19 Personen haben ihr Geschlecht nicht angegeben. Das heißt, 58.27% der Studierenden, die den Fragebogen beantwortet haben, sind weiblich, 38.74% männlich und 0.47% haben keine Angaben zum Geschlecht gemacht. Im Falle des Geschlechts der Probanden wurde im Hinblick auf die Gesamtheit der Studierenden an der Universität Augsburg das Verhältnis nahezu exakt reproduziert. Unter allen Studierenden sind 58.71% weiblich, in der vorliegenden Stichprobe sind es 58.27%. Nach Fakultäten ergibt sich ebenfalls ein repräsentatives Bild, siehe Abb. IV.5.

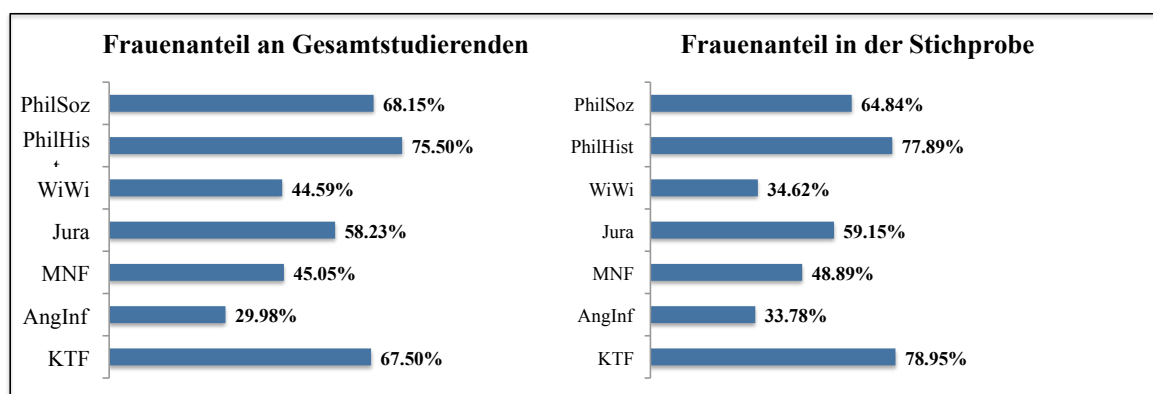


Abbildung IV.5.: Die linke Grafik gibt den Frauenanteil an der Gesamtzahl der in jeder der sieben Fakultäten der Universität Augsburg eingeschriebenen Studierenden wieder. Die rechte Grafik zeigt den Frauenanteil pro Fakultät in der Stichprobe. (Quelle: Daten – Studentenkazlei der Universität Augsburg. Eigene Darstellung.)

Lediglich in der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät sind die Frauen in der Stichprobe unterrepräsentiert, dafür sind sie in der Katholisch-Theologischen Fakultät überrepräsentiert. Insgesamt ist davon auszugehen, dass die variierenden Frauenanteile die Aussagekraft der Stichprobe nur geringfügig beeinflussen.

Hinsichtlich der Zugehörigkeit zu den Studienabschnitten ergibt die Stichprobe ein sehr repräsentatives Bild. Die Anteile der Probanden in Grundstudium, Hauptstudium, Bachelor, Master und Promotionsstudium entsprechen weitgehend den Anteilen der Grundgesamtheit aller Studierenden an der Universität Augsburg.

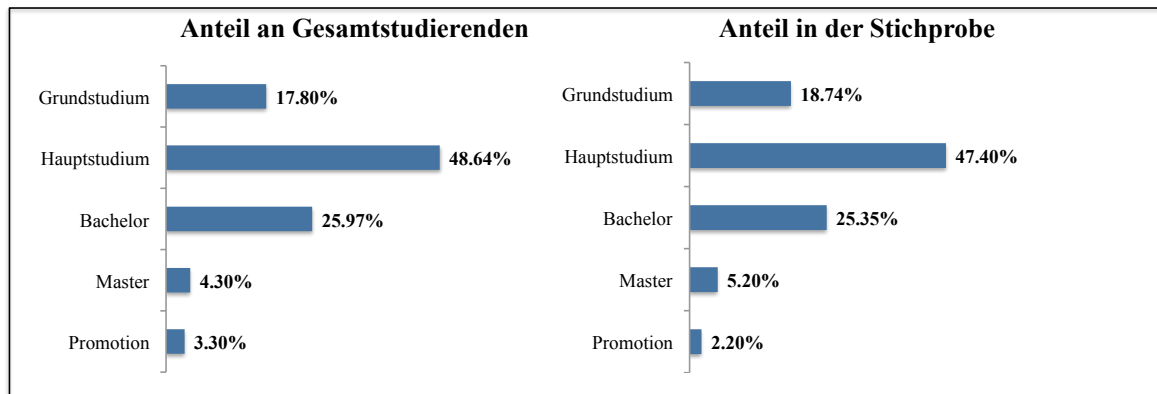


Abbildung IV.6.: Die linke Grafik gibt die Verteilung der Studierenden auf die verschiedenen Studienabschnitte an. Rechts stehen die entsprechenden Zahlen für die Probanden in der Stichprobe. (Quelle: Daten – Studentenkanzlei der Universität Augsburg. Eigene Darstellung.)

Von den 635 Teilnehmern der Studie befinden sich 47.40% im Hauptstudium, 18.74% sind noch im Grundstudium. Der Anteil der Bachelor-Studenten beträgt ein Viertel, d. h. 25.35%, es beteiligten sich 5.20% aus den Master-Studiengängen, bei den Promotionsstudierenden liegt der Anteil bei 2.20%. Das heißt, die Antworten wurden in erster Linie von jenen Studierenden gegeben, deren Abschluss bereits in greifbarer Nähe liegt.

2.2. Bildungshintergrund

Die Datenlage zum Bildungshintergrund der Eltern ergibt, dass 37% der Probanden aus einem Elternhaus stammen, in dem mindestens einer der beiden Elternteile einen Hochschulabschluss als höchsten Bildungsabschluss erworben hat. Aus den Darstellungen in Tabelle IV.7 lässt sich die Schlussfolgerung ziehen, dass bei einem Großteil der Probanden die Elternpaare entweder beide einen gleichwertigen Abschluss haben oder der Mann den höheren Bildungsabschluss vorweisen kann. Nur in weniger als jeder fünften Familie besitzt die Mutter den höheren Bildungsabschluss.

Auffällig ist, dass bei mehr als 40% der Probanden die Mütter mit mittlerer Reife abgeschlossen haben, etwas weniger als ein Viertel mit einem Hauptschulabschluss und knapp über 20% einen Hochschulabschluss erworben haben. Bei den Vätern liegen Hauptschulabschluss und Mittlere Reife mit jeweils fast einem Viertel nahezu gleichauf, während fast ein Drittel einen Hochschulabschluss vorweisen kann. Diese Zahlen verstärken den Eindruck, dass die Probanden aus einem eher traditionell geprägten Umfeld stammen und demnach häufig von klassischen Rollenbildern geprägt sind, in denen der Mann den höheren Bildungsgrad erreicht hat und für die Versorgung der Familie zuständig ist, während die Frauen meist in klassischen Ausbildungsberufen in Teilzeit beschäftigt sind und sich ansonsten hauptsächlich um den Haushalt und die Familie kümmern. Dieser Frage, ob diese Einstellungen und Rollenmuster sich bereits in Auflösung befinden, müsste mit weiteren empirischen Untersuchungen nachgegangen werden.

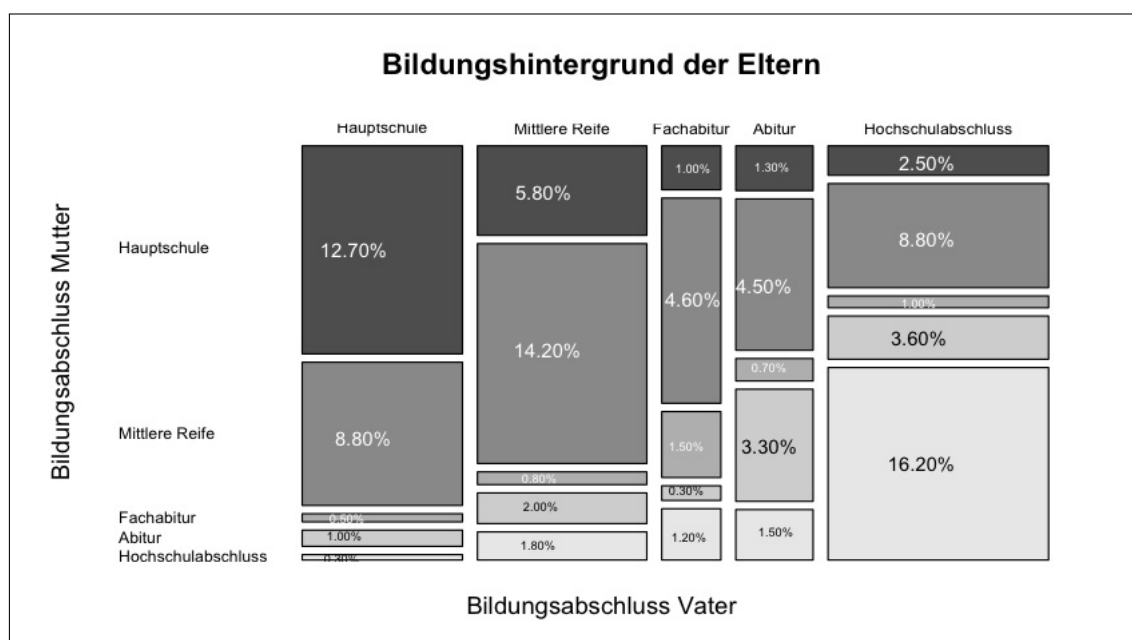


Abbildung IV.7.: Mosaikdarstellung⁵⁷⁷ des Bildungshintergrunds der Eltern. Die horizontale Achse ist nach dem höchsten Bildungsabschluss des Vaters gegliedert, die vertikale nach dem der Mutter. Die Fläche der einzelnen Mosaikstücke spiegelt die jeweiligen Anteile wider. Die Graustufen beziehen sich auf den Abschluss der Mütter. So gibt die zweitdunkelste Graustufe den Anteil der Mütter mit Mittlerer Reife an. Als Beispiel zum Ablesen: 5.80% der Probanden stammen aus einem Elternhaus, in dem der Vater Mittlere Reife besitzt und die Mutter einen Hauptschulabschluss.

⁵⁷⁷Vgl. WILHELM; SIEBES & HOFMANN (2000)

2.3. Soziodemografischer Überblick

Der größte Anteil der an der Studie teilnehmenden Studierenden der Universität Augsburg hat seine Hochschulzugangsberechtigung entweder in Bayern (73.39%) oder in Baden-Württemberg (10.24%) erworben, Nordrhein-Westfalen liegt mit 2.2% noch im messbaren Bereich, alle anderen Zahlen liegen unter einem Prozent. 3.47% haben zu dieser Frage keine Angaben gemacht. (siehe Abb. IV.8).

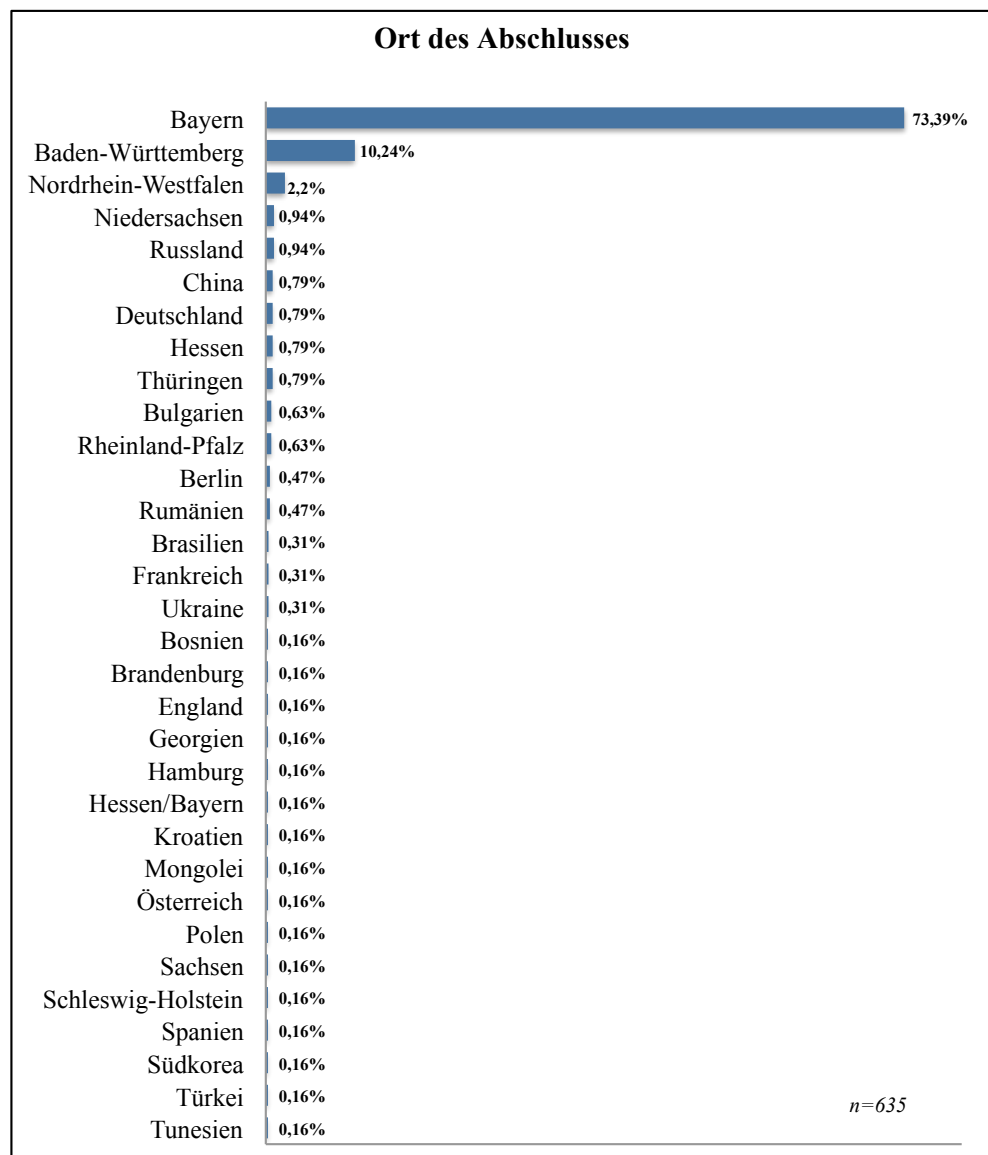


Abbildung IV.8.: Die Grafik zeigt die Häufigkeitsverteilung der Länder, in denen die Studierenden ihre Hochschulzugangsberechtigung erworben haben. (Quelle: Eigene Darstellung.)

Dieser Befund lässt den Schluss d. zu, dass die Universität Augsburg eine Regionaluniversität ist, deren Hauptklientel sich aus den Bundesländern Bayern und Baden-Württemberg rekrutiert. Man kann annehmen, dass der Anteil der Studierenden, der aus Baden-Württemberg kommt, zum Großteil aus den an Bayern angrenzenden Gebieten wie der Region Ulm oder dem Baden-Württembergischen Allgäu stammt. Augsburg als Universitätsstandort hat nicht die Attraktivität und Anziehungskraft für Studienanfänger, wie sie große Städte wie Berlin und München, oder alte Traditionsuniversitäten wie Heidelberg oder Tübingen haben. Der Pressesprecher der Universität Augsburg, Klaus Prem, bezeichnet Augsburg als die „Heimfahrer-Uni Deutschlands“.⁵⁷⁸ Es sei auffällig, wie viele Studenten am Donnerstag oder Freitag bereits ihr Gepäck in die Lehrveranstaltungen mitbringen, um gleich im Anschluss an die Vorlesungen oder Seminare in Richtung Heimat aufzubrechen.

Es liegen noch keine gesicherten empirischen Befunde über die Pendlerquote unter den Studierenden vor, Klaus Prem schätzt diese trotzdem auf ca. 50% und geht davon aus, dass die Studierenden aus den Orten im Umkreis von ca. 100 km kommen. Ein weiteres Indiz für die hohe Einpendlerquote an die Universität Augsburg sind die maximal ausgelasteten Parkplätze auf dem Universitätsgelände. Bestätigt wird die Hypothese des Pressesprechers mittels einer groben Analyse der Kfz-Kennzeichen der auf den Parkplätzen abgestellten Fahrzeuge. Hier dominieren die Landkreise Aichach-Friedberg, Donau-Ries, Ulm, Landsberg am Lech, Weilheim-Schongau, Unter-, Ost- und Oberallgäu, Günzburg sowie Lindau am Bodensee.

Auffällig ist, dass es in den letzten Jahren vermehrt Studierende aus dem Ballungsraum München an die Augsburger Universität zieht. Grund dafür sind in erster Linie die geringeren Lebenshaltungskosten in Augsburg, von denen auch die pendelnden Studierenden profitieren. So sind die Preise für Lebensmittel, Restaurants und Cafés in Augsburg wesentlich günstiger als in München. Hinzu kommt, dass die Augsburger Universität mit ca. 15 000 Studierenden wesentlich übersichtlicher und sicherlich von Vielen auch persönlicher empfunden wird als München mit den zwei großen Universitäten, der Hochschule für angewandte Wissenschaften und diversen kleineren Hochschulen.

⁵⁷⁸Vgl. [<http://www.yaez.de/20100720/Studium/359/60/Uni-Augsburg-bei-Pendlern-beliebt.html>] – Zugriff am 02.10.2010.

Seit die Universitäten von den diversen Stiftungen, Wochenzeitungen und Zentren für Hochschulentwicklung evaluiert werden und Rankings für die Auswahl des Studienorts immer wichtiger werden, muss natürlich die Motivlage, warum sich einzelne für Augsburg als Studienort entscheiden, genau differenziert werden. Die Frage, ob bei der Auswahl der Universität nun die Nähe zum Heimatort wichtiger war als die Positionierung des Studienfachs in einer Ranking-Liste, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Dies erfordert weiterführende empirische Untersuchungen. Für die vorliegende Arbeit ist festzuhalten, dass die Teilnehmer der Studie vorwiegend aus Bayern und Baden-Württemberg kommen, weitgehend dort aufgewachsen und im jeweiligen Bundesland üblichen dreigliedrigen Schulsystem sozialisiert worden sind.

Von den Teilnehmern der Studie sind 24.73% in Orten mit einer Einwohnerzahl zwischen unter 1 000 bis 2 000 aufgewachsen, (siehe Abb. IV.9) 47.87% in so genannten Land- oder Kleinstädten, d. h. in Orten mit Einwohnerzahlen zwischen 2 000 und 100 000 Einwohnern.⁵⁷⁹

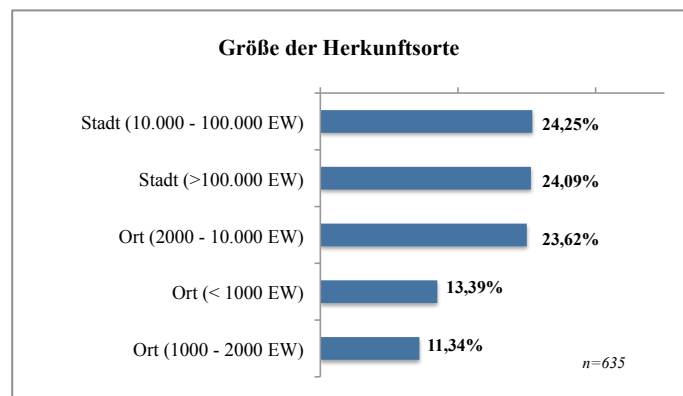


Abbildung IV.9.: Verteilung der Probanden nach Größe der Herkunftsorte gemäß Einwohnergrößenklassifikation. (Quelle: Eigene Darstellung.)

⁵⁷⁹Zur statistischen Unterscheidung von Städten wurde in Deutschland eine Unterscheidung in so genannte Einwohnergrößenklassen vorgenommen, d. h. Städte mit einer Einwohnerzahl von 2.000 bis 5.000 gelten als Landstädte, 5 000 bis 20 000 gelten als Kleinstädte, 20 000 bis 100 000 gelten als Mittelstädte, 100 000 bis 1 000 000 werden als Großstädte bezeichnet, Großstädte mit mehr als einer Million Einwohnern gelten wiederum als Millionenstädte. Vgl. HEINEBERG (2001, S. 22), HOFMEISTER (1999, S. 54) und HAAS, HANS-DIETER & NEUMAIR, SIMON-MARTIN, *Gabler Wirtschaftslexikon*. [<http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/9180/stadt-v6.html>] – Zugriff am 08.10.2010.

Fast ein Viertel, nämlich 24.09% , kommt aus Großstädten mit über 100 000 Einwohnern, während ein Viertel aus kleinen Orten im ländlichen Raum kommt. Etwa die Hälfte aller Befragten wuchs in Land- oder Kleinstädten auf und ist mit den dortigen Strukturen vertraut und groß geworden. Das heißt wir haben es bei den Befragten mit einer Kohorte zu tun, von der ca. 75% nicht in Großstädten aufgewachsen ist, sondern offensichtlich übersichtliche Größenverhältnisse in jedweder Beziehung schätzt und erfahren hat. Den Daten lässt sich nicht entnehmen, ob der Anteil ausländischer Studierender, der an der Befragung teilgenommen hat, aus einem ländlichen oder einem urbanen Umfeld stammt.

Die Frage nach dem ehrenamtlichen Engagement der Teilnehmer brachte folgende Ergebnisse (siehe Abb. IV.10): Zwar gaben 36.22% an, nicht ehrenamtlich aktiv zu sein. Dennoch sind es 64.78%, also fast zwei Drittel der befragten Studierenden, die sich ehrenamtlich in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen betätigen. Die Zahlen sind in der Tendenz deckungsgleich mit den Zahlen aus der Shell-Jugendstudie 2010. Darin wurde festgestellt, dass die Bereitschaft für soziales Engagement bei Jugendlichen steigend ist. So gaben dort 39% der Befragten an, sich häufig für soziale oder gesellschaftliche Zwecke zu engagieren. Allerdings sind Aktivität und Engagement bildungs- und schichtabhängig. Die Ergebnisse zeigen, dass gebildete und sozial privilegierte Jugendliche sich wesentlich häufiger ehrenamtlich engagieren als Jugendliche aus bildungsferneren Schichten.⁵⁸⁰

Von den Probanden der Augsburger Studie ist über ein Drittel (34.65%) in einem Verein aktiv, 20% engagieren sich in religiösen Vereinigungen (Pfarreien, Jugendgruppen), 9.92% sind in sozialen Einrichtungen tätig, 5.67% unterstützen Organisationen wie z. B. den Bund Naturschutz oder Greenpeace, und nur 3.15% sind in politischen Parteien aktiv. Diese Ergebnisse, kombiniert mit den Aussagen über die Größe der Herkunftsorte, lassen den Schluss zu, dass das Vereinsleben in den kleineren und mittleren Städten noch eine sehr große Rolle spielt und die Vereine es noch verstehen, jüngere Mitglieder für eine Mitarbeit zu begeistern.

⁵⁸⁰http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/2010/social_commitment/ – Zugriff am 28.09.2010.

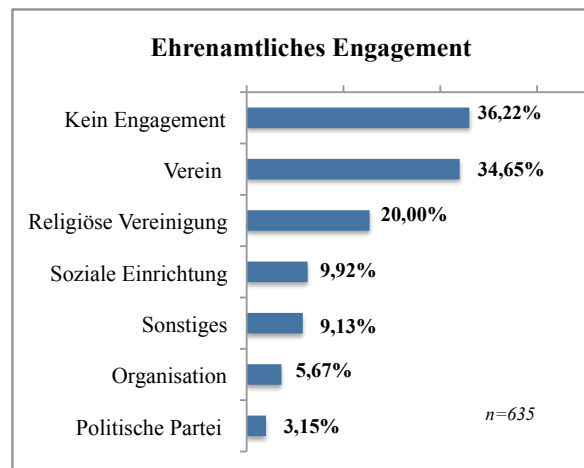


Abbildung IV.10.: Häufigkeitsverteilung der Probanden für verschiedene Formen des gesellschaftlichen Engagements. (Quelle: Eigene Darstellung.)

In der Kategorie „Religiöse Vereinigungen“ ist davon auszugehen, dass sich der größte Anteil der Befragten in den lokalen Pfarreien engagiert. Gerade das Engagement in Vereinen und im kirchlichen Umfeld lässt darauf schließen, dass sich die Befragten noch sehr mit ihrem Herkunftsort identifizieren und bereit sind, das öffentliche und gesellschaftliche Leben mitzugestalten.

Die Mitarbeit in sozialen Einrichtungen und Organisationen ist mehr dem urbanen Umfeld zuzuordnen. In größeren Städten spielt das Vereinsleben eine eher untergeordnete Rolle, große Bedeutung haben meist nur die Sportvereine, wo offenbar gelingt, jüngere Mitglieder zu rekrutieren. Soziale Einrichtungen und Organisationen erfahren dagegen einen größeren Zulauf. Unter dem Dach eines gemeinsamen Themas oder Zieles (z. B. Natur- und Umweltschutz, Aidshilfe, Obdachlosenhilfe) fällt die Mitarbeit häufig leichter als in klassischen, oftmals hierarchisch strukturierten Vereinen. Sehr auffällig ist das geringe Interesse der Probanden an der Mitarbeit in einer politischen Partei. Dieser Befund deckt sich allerdings genau mit den Ergebnissen der Shell-Jugendstudie 2010.⁵⁸¹

⁵⁸¹ Laut Shell-Jugendstudie liegt das politische Interesse bei Jugendlichen deutlich unter dem Niveau der 1970er und 1980er Jahre, der Anteil der politisch Interessierten ist im Vergleich zu den Jahren 2002 und 2006 leicht angestiegen. Dieser leichte Anstieg ist zum einen auf die mittleren und gehobenen Schichten und zum anderen auf die Jüngeren zurückzuführen. So ist bei den 12 bis 14-Jährigen das Interesse für politische Fragen von 11% in 2002 auf 21% in 2010 gestiegen. Bei den 15 bis 17-Jährigen gab es eine positive Trendwende: In 2002 waren in dieser Gruppe 20% politisch interessiert, heute sind es 33%. Kein Anstieg ist hingegen bei den Jugendlichen im Alter von 18 bis 25 Jahren zu verzeichnen. Vgl. [http:

Die Ergebnisse der Shell-Jugendstudie bestätigen die Aussagen aus der Befragung der Augsburger Studierenden. So gaben die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen an, großes Vertrauen in Menschenrechts- und Umweltgruppen zu haben, sehr schlecht bewertet wurden dagegen die Bundesregierung, große Unternehmen und Parteien. Laut Shell-Studie sind Jugendliche trotz einer allgemeinen Politik- und Parteienverdrossenheit bereit, sich an politischen Aktivitäten zu beteiligen, besonders dann, wenn ihnen eine Sache persönlich wichtig ist. So würden 77% aller jungen Leute bei einer Unterschriftenaktion mitmachen, immerhin 44% würden an einer Demonstration teilnehmen.⁵⁸²

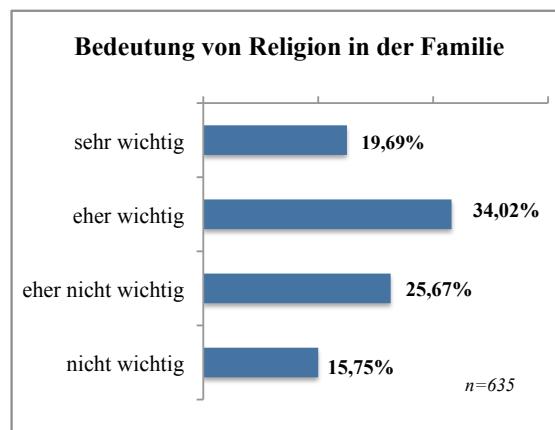


Abbildung IV.11.: Einstufung der Wichtigkeit von Religion in den Familien der Probanden. (Quelle: Eigene Darstellung.)

Das Thema Religion ist bei 19.69% der Befragten in der Familie sehr wichtig gewesen bzw. spielt noch immer eine sehr wichtige Rolle (siehe Abb. IV.11). Bei über einem Drittel der Teilnehmer (34.02%) war Religion eher wichtig, während sie bei 25.67% eher nicht wichtig war und bei 15.75% überhaupt keine Bedeutung hatte. Dies entspricht ungefähr einem Verhältnis von 60 : 40 und man kann davon ausgehen, dass der überwiegende Teil der Befragten sehr wohl mit Religion, den damit verbundenen Werten, Festen und Riten

[//www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/2010/politics/](http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/2010/politics/) – Zugriff am 03.10.2010.

⁵⁸²Vgl. [\[http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/2010/politics/\]](http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/2010/politics/) – Zugriff am 03.10.2010.

vertraut ist.⁵⁸³ Eine Differenzierung nach einer spezifischen Religionszugehörigkeit ist nicht möglich.

In den Diskussionen mit den Studierenden um die Konzeption und die Inhalte des Fragebogens und in den anschließenden Pre-Tests hat sich gezeigt, dass diese Frage als sehr sensibel und fast als Eingriff in die Privatsphäre bewertet wurde, sodass man sich für den Fragebogen auf die sehr allgemeine Formulierung nach der Bedeutung von Religion innerhalb der Familie geeinigt hat. Es ist also nicht möglich, unmittelbare Rückschlüsse auf das Fest- und Feierverhalten im Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession oder religiösen Gruppe zu ziehen. Aus den Aussagen zu den Fragen 7 (Welche Feiern und Anlässe wurden im Familienkreis gefeiert?) und 8 (Welche Anlässe im Jahreskreis wurden im Familien- und Freundeskreis gefeiert?) resultiert, dass maximal 8% einer nicht-christlichen Religion angehören. Diese Zahl ergibt sich als Summe der Kategorien Ramadan und Bar Mizwa und Sonstiges aus Frage 8. Die Antworten nicht religiöser oder weltanschaulich gebundener Probanden können darin ebenfalls enthalten sein, lassen sich aber nicht eindeutig zuordnen, weil eine in dieser Hinsicht ungebundene Person durchaus religiös konnotierte Feste feiern kann. Die Ausgestaltung kann dabei individuell und losgelöst von den gültigen kulturellen Normen und Traditionen sein.

Fragen hinsichtlich der Tiefe und Form der Bindung an Konfessionen und Glaubensgemeinschaften sollen im Rahmen der Arbeit nicht beantwortet werden. Die Frage ist nur insofern relevant, um zu überprüfen, ob Menschen mit religiös geprägtem Hintergrund eine stärkere Hinwendung zu Festen und Feiern haben und sich aufgrund dieser Erfahrungen auch leichter an eine Institution wie etwa die Universität binden.

⁵⁸³Diese Zahlen stehen im Widerspruch zu den Ergebnissen der Shell-Jugendstudie. Dort kam man zu dem Ergebnis, dass Religion für die Mehrheit der Jugendlichen und jungen Erwachsenen nur eine mäßige Rolle spielt. Differenziert wird zwischen den Jugendlichen in den neuen Bundesländern, wo Religion für die jungen Menschen bedeutungslos geworden ist, den alten Bundesländern, wo Religion noch eine mäßige Rolle spielt und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die einen starken Bezug zur Religion haben, welcher im Gegensatz zur letzten Befragung sogar noch zugenommen hat. Vgl. [http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/2010/religion/] – Zugriff am 03.10.2010.

2.4. Praxis des Fest- und Feierverhaltens

Im Folgenden sollen die Ergebnisse zu den Fragen, welche grundsätzliche Einstellung die teilnehmenden Probanden zu Festen und Feiern im Jahreskreis bzw. im Familien- und Freundeskreis haben und welche Anlässe sie tatsächlich begehen, dargestellt werden. Die Ergebnisse zeigen, dass der wichtigste Anlass, um im Familien- und Freundeskreis zu feiern, der Geburtstag⁵⁸⁴ ist. Diesen begehen 95.43% aller Befragten, unabhängig von ihrer Herkunft, ihrem Alter oder ihrer Religionszugehörigkeit (siehe Abb. IV.12). Enorm wichtig für die Probanden ist die Feier des Schulabschlusses. Vier von fünf Probanden (79.53%) gaben an, den Schulabschluss als Anlass zum Feiern zu nehmen. Da die meisten befragten Studierenden ihre Hochschulzugangsberechtigung an einem bayerischen oder baden-württembergischen Gymnasium erworben haben, heißt dies, dass mit der Feier des Schulabschlusses die Abiturfeier gemeint ist und diese potentiell als Vorbild für Feiern innerhalb der eigenen Bildungsbiographie zu sehen ist und bei Form und Ausgestaltung akademischer Abschlussfeiern durchaus an den Abiturfeiern Maß genommen wird.

Der religiöse Bezug der Probanden wird offensichtlich, wenn man betrachtet, dass bei 76.22% die Taufe gefeiert wurde bzw. wird. Ein sehr populärer Anlass, um innerhalb der Familie und im Freundeskreis zu feiern, ist eine Hochzeit, die bei 73.54% feierlich begangen wird. Zwei Drittel der Probanden (62.52%) gaben an, die Erstkommunion zu feiern. Es ist deshalb davon auszugehen, dass auch etwa 63% der Befragten der katholischen Kirche angehören, da dieses Fest nur in katholischen Familien gefeiert wird. Dem gegenüber steht ein Anteil von 26.46%, die angaben, die Konfirmation zu feiern, woran abzulesen ist, dass dieser Personenkreis der evangelischen Kirche angehört, da es diese Feier nur bei evangelischen Christen gibt. Es ist also davon auszugehen, dass innerhalb der Studie der Anteil jener, die einer christlichen Konfession angehören, bei insgesamt ca. 89% liegt. Dass der Anteil der Befragten aus den neuen Bundesländern sehr gering ist, bestätigt die Zahl derer, die angaben die Jugendweihe zu feiern bzw. gefeiert zu haben, nämlich 2.36%.

Innerhalb der katholischen Kohorte liegt der Anteil derer, welche das Sakrament der Firmung empfangen, mit 58.27% etwas niedriger als die Zahlen bei der Erstkommunion. Dies lässt sich

⁵⁸⁴Vgl. SCHMOLL (2008).

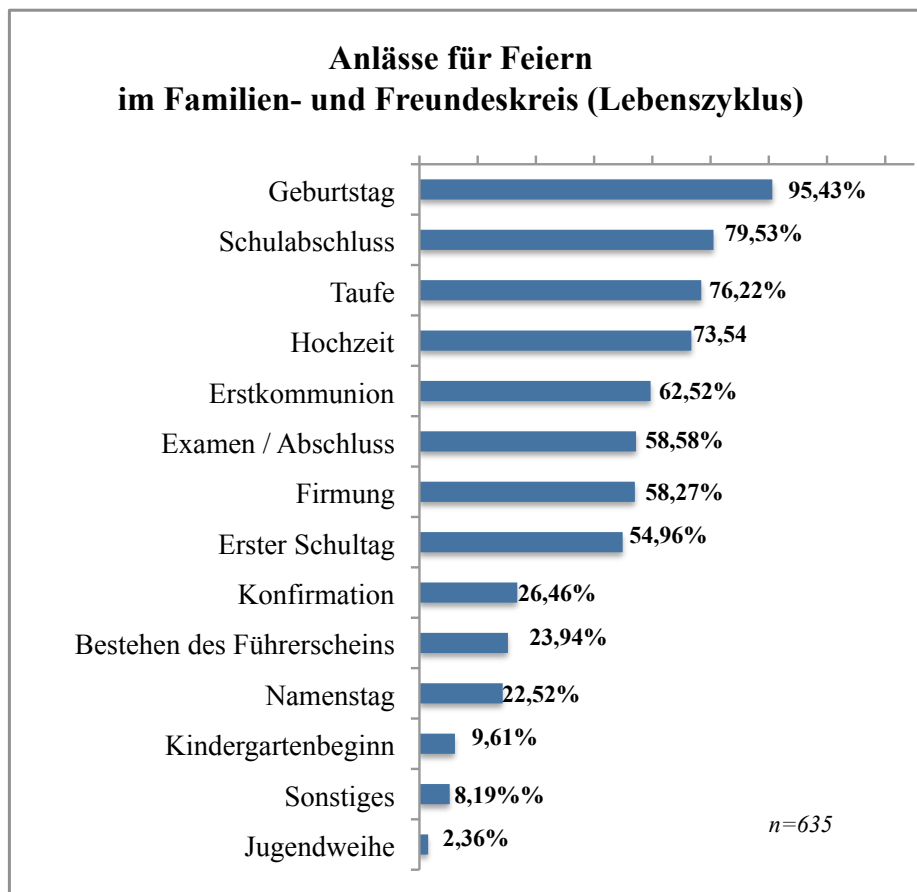


Abbildung IV.12.: Häufigkeiten, mit denen verschiedene Anlässe des Lebenszyklus von den Probanden gefeiert werden. (Quelle: Eigene Darstellung.)

damit erklären, dass Jugendliche ab 14 Jahren frei entscheiden können, ob sie an der Firmung teilnehmen oder nicht, während über die Teilnahme an der Erstkommunion von den Eltern entschieden wird. Der Namenstag als katholisches Fest wird noch bei 22,52% gefeiert. Dieser relativ hohe Wert erklärt sich im Rückbezug zu den sozio-demografischen Angaben zur Herkunft dadurch, dass Namenstage vor allem in katholisch geprägten ländlichen Gebieten noch gefeiert werden.

Der Kindergartenbeginn wird innerhalb der individuellen Bildungsbiografien nur bei 9,61% mit einem Fest oder einer Feier begangen, während der erste Schultag bei über der Hälfte der Befragten (54,96%) gefeiert wird. Inwiefern die Einflüsse einer offensiven Werbung seitens der Spielzeug- und Süßwarenindustrie eine Rolle spielen, kann nicht beantwortet werden. Die Vorbereitungen und vor allem der Beginn des Kindergartenbesuchs sind sehr individuell

und noch ist der Besuch eines Kindergartens freiwillig, sodass es keinen gemeinsamen Anfang für eine bestimmte Alterskohorte gibt, wie es bei der Einschulung der Fall ist. Auf den Schulbesuch werden die Kinder in der Regel im Kindergarten aktiv vorbereitet und Symbole wie eine Schultüte oder das Erinnerungsfoto mit Ranzen und Zuckertüte gehören zum kulturellen und kollektiven Repertoire. Der erste Schultag ist seit einigen Jahren zu einem Familienfest avanciert. Es ist üblich geworden, dass neben den Eltern auch Großeltern, Geschwister und Paten mit ins Klassenzimmer kommen und nicht selten folgt am Nachmittag eine größere Einladung oder ein Ausflug für den ABC-Schützen.

Examina und Abschlüsse werden bei 58.58% der Befragten gefeiert. Hier ist zu berücksichtigen, dass es evtl. zu doppelten Angaben gekommen ist, da es im Fragebogen auch eine Frage zum Schulabschluss gab und ein großer Teil der Teilnehmer bisher nur einen Schulabschluss absolviert hat. Es ist davon auszugehen, dass in diesen Antworten auch Feiern innerhalb der Familie und im Freundeskreis enthalten sind, wenn Geschwister oder enge Freunde einen (Ausbildungs-) Abschluss begehen. Bei immerhin fast einem Viertel der Befragten (23.94%) ist der bestandene Führerschein Grund für eine Feier. 8.19% gaben an, „sonstige Anlässe“ zu feiern, ohne darüber nähere Auskünfte zu geben.

Der Geburtstag wird, unabhängig von religiöser Orientierung, von fast allen Befragten im Familien- und/oder Freundeskreis gefeiert. Die Schwellen und Übergänge im Lebenszyklus werden ansonsten sehr unterschiedlich gewichtet. Trennt man die Anlässe in profanen und religiösen Hintergrund, so ergibt sich hinsichtlich ihrer Bedeutung und Markierung in Form eines Festes oder einer Feier folgende Abstufung (siehe Abb. IV.13): ⁵⁸⁵

Von den Festen im Jahreskreis, die innerhalb von Familie und Freundeskreis begangen werden, hat Weihnachten die größte Bedeutung (siehe Abb. IV.14) und ist ähnlich beliebt wie der Geburtstag und hat eine ähnlich globale Bedeutung, losgelöst vom christlichen oder religiösen Hintergrund. So gehört es bei 92.13% der Probanden unbedingt dazu, Weihnachten zu feiern, dicht gefolgt von Silvester, das immerhin 89.45% zelebrieren. Mit Ostern wird stärker eine religiöse Bedeutung assoziiert, weil es, im Vergleich zu Weihnachten, nur von 77.48% begangen wird. Diese Zahl entspricht fast genau dem Anteil jener Befragten, die

⁵⁸⁵Die Liste ist absteigend, d. h. der wichtigste Anlass steht an oberster Stelle.

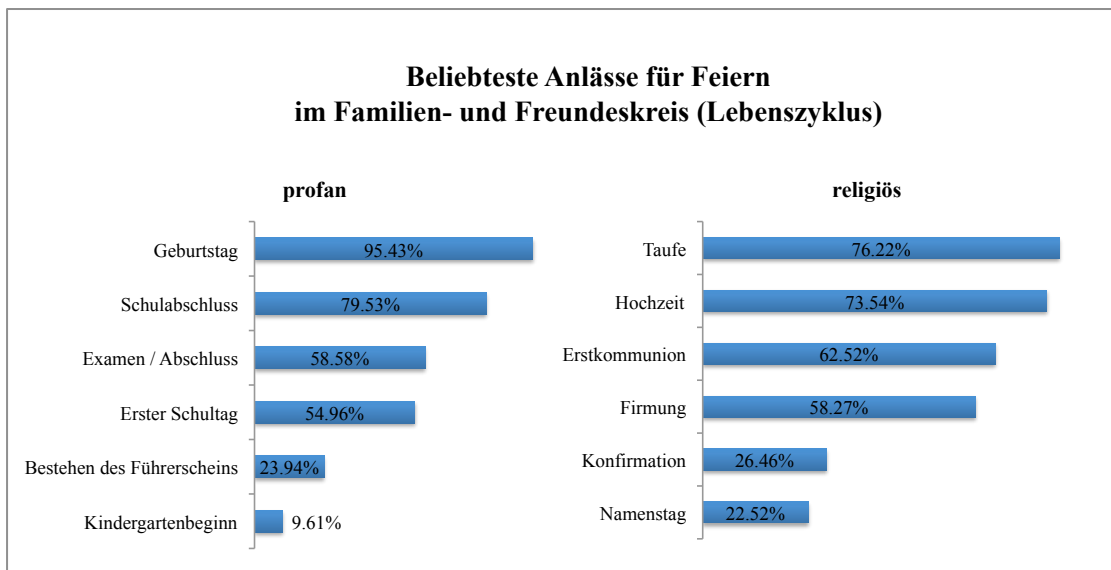


Abbildung IV.13.: Ranking der verschiedenen Anlässe im Lebenszyklus getrennt nach profanen und religiösen Anlässen. (Quelle: Eigene Darstellung.)

christlich sozialisiert sind bzw. einer der beiden großen christlichen Konfessionen angehören. Das heißt, dass beim Weihnachtsfest die ursprüngliche Bedeutung (Geburt Jesu) zugunsten einer profanisierten und in weiten Teilen ökonomisierten Festgestaltung in den Hintergrund getreten ist, während beim Osterfest die religiösen Motive offenbar doch noch überwiegen.

Es lässt sich eine Tendenz feststellen, dass Ostern, ähnlich wie Weihnachten, zusehend kommerzialisiert wird und evtl. steigern gezielte Marketingmaßnahmen – vergleichbar mit dem omnipräsenten Weihnachtsmann/*Santa Claus* – die Beliebtheit und das ursprünglich christliche Fest setzt sich auch bei Menschen aus anderen kulturellen Kontexten durch. Die Beliebtheit des Nikolaus-Tages, der bei gut der Hälfte (51.43%) gefeiert wird, geht einerseits auf die katholische Sozialisation eines Großteils der Befragten zurück. Andererseits ist die Figur des Nikolaus (und in der jüngeren Vergangenheit des Weihnachtsmannes) omnipräsent und wurde vor allem in Kindergärten und Grundschulen für pädagogische Zwecke instrumentalisiert. Die meisten Probanden wurden damit in ihrer Kindheit konfrontiert und evtl. beeinflussen sowohl individuelle biografische Erfahrungsmuster als auch die penetrante Präsenz der Figur zwischen September und Weihnachten in den Medien und in den Einkaufszentren der Städte die hohe Affinität. Eine besondere Rolle spielen im Haupteinzugsbereich für die Universität

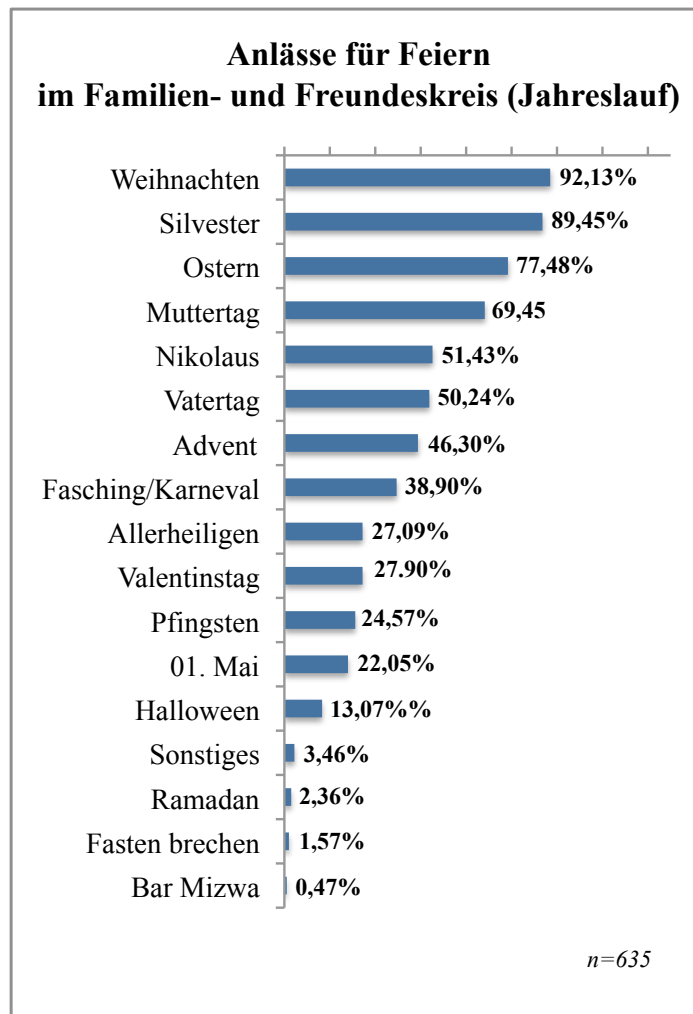


Abbildung IV.14.: Häufigkeiten, mit denen verschiedene Anlässe im Jahreskreis von den Probanden gefeiert werden. (Quelle: Eigene Darstellung.)

Augsburg die so genannten „Klausen“ und die „Klausentreiben“ im Allgäu, die dort am Vorabend des 6. Dezembers stattfinden. Es ist anzunehmen, dass sich unter den Befragten eine größere Kohorte befindet, die genau aus dieser Region kommt und deshalb einen ganz besonderen Bezug zu dieser Tradition hat.⁵⁸⁶

Die Adventszeit wird von 46.30% gefeiert. Es liegen keine detaillierten Angaben über die Form und Ausgestaltung vor. Aber auch hier ist anzunehmen, dass die vier Wochen vor Weihnachten mit den in der Region üblichen Symbolen wie Adventskranz, Weihnachtsplätzchen

⁵⁸⁶Vgl. den Eintrag *Klausentreiben* in [<http://www1.brauchwiki.de/index.php?title=Klausentreiben>] – Zugriff am 10.10.2010.

und dem Besuch von Veranstaltungen wie Weihnachts- und Christkindlesmärkten begangen wird. Knapp ein Drittel (27.09%) der Befragten gab an, Allerheiligen zu feiern. Dieser Befund ist etwas überraschend, weil Allerheiligen eigentlich kein klassischer Anlass für eine Feier ist. Im ländlichen, überwiegend katholisch geprägten Raum ist es jedoch üblich, dass sich an diesem Tag die Familie zum gemeinsamen Gräberbesuch und Totengedenken zusammenfindet. In Bayerisch-Schwaben hat sich außerdem der Brauch gehalten, dass Patenkinder an Allerseelen von ihren Taufpaten einen Hefezopf, den so genannten „Seelenzopf“ oder ein Gebäckbrot, eine „Seelenbreze“, bekommen⁵⁸⁷ und es ist durchaus möglich, dass der Besuch des Paten oder der Patin von den Probanden als „Allerheiligenfeier“ interpretiert wird.

Knapp ein Viertel (24.57%) der Befragten begeht das Pfingstfest. Für Pfingsten sind einige regionale Bräuche bekannt, wie z. B. der Pfingstritt in Kötzing oder der so genannte „Wasservogel-Brauch“ im Landkreis Augsburg, deren Besuch oder die Teilnahme als Feier des Pfingstfestes interpretiert wird.⁵⁸⁸ Mit dem Islam verbundene Feste wie Fasten brechen und Ramadan zelebrieren nur 3.93%, 0.47% feiern das jüdische Bar Mizwa und 3.46% haben ihre Feiergewohnheiten nicht näher spezifiziert und „Sonstiges“ angegeben.

Feiern im Jahreskreis, die innerhalb der Familie und im Freundeskreis begangen werden, können ebenfalls in profane und religiöse Feste eingeteilt werden, siehe Abb. IV.15.

Bei den profanen Anlässen steht Silvester, gefolgt vom Muttertag mit einem Anteil von 69.45%, auf dem ersten Platz. Über die Hälfte der Befragten (50.24%) feiert den Vatertag. Die hohe Einpendlerquote der Augsburger Studierenden aus ihren Heimatorten lässt vermuten, dass der Großteil der studentischen Pendler noch bei seinen Eltern wohnt. Das mag einerseits finanzielle Gründe haben, aber andererseits auch an einer hohen Bindung an die Herkunftsfamilie und den Herkunftsort liegen⁵⁸⁹ So kann die Feier von Mutter- bzw. Vatertag

⁵⁸⁷ Vgl. BENKER, GERTRUD (1996), Für Leib und Seel. In: *Nahrung als Botschaft und Zeichen*. Oberschönenfeld: Bezirk Schwaben, Schriftenreihe der Museen des Bezirks Schwaben, Bd. 15.

⁵⁸⁸ [<http://www1.brauchwiki.de/index.php?title=Pfingstritt>] – Zugriff am 10.10.2010.

⁵⁸⁹ Mit dieser Haltung folgen die Augsburger Studierenden einem allgemeinen Trend. Eine Befragung von 160 000 Studierenden deutschlandweit für eine Studie des Nachrichtenmagazins DER SPIEGEL und der Unternehmensberatung McKinsey hat ergeben, dass ein Hauptkriterium für die Auswahl des Studienortes die Nähe zur Familie und zu Freunden ist. Besonders groß sei die Heimatverbundenheit bei Lehramtsstudenten, von denen fast zwei Drittel dieses Motiv angaben. Die Attraktivität des Standortes stand an zweiter Stelle, gefolgt vom guten Ruf der Universität, der allerdings schon deutlich weniger zählt. Dieser ist nur für 23

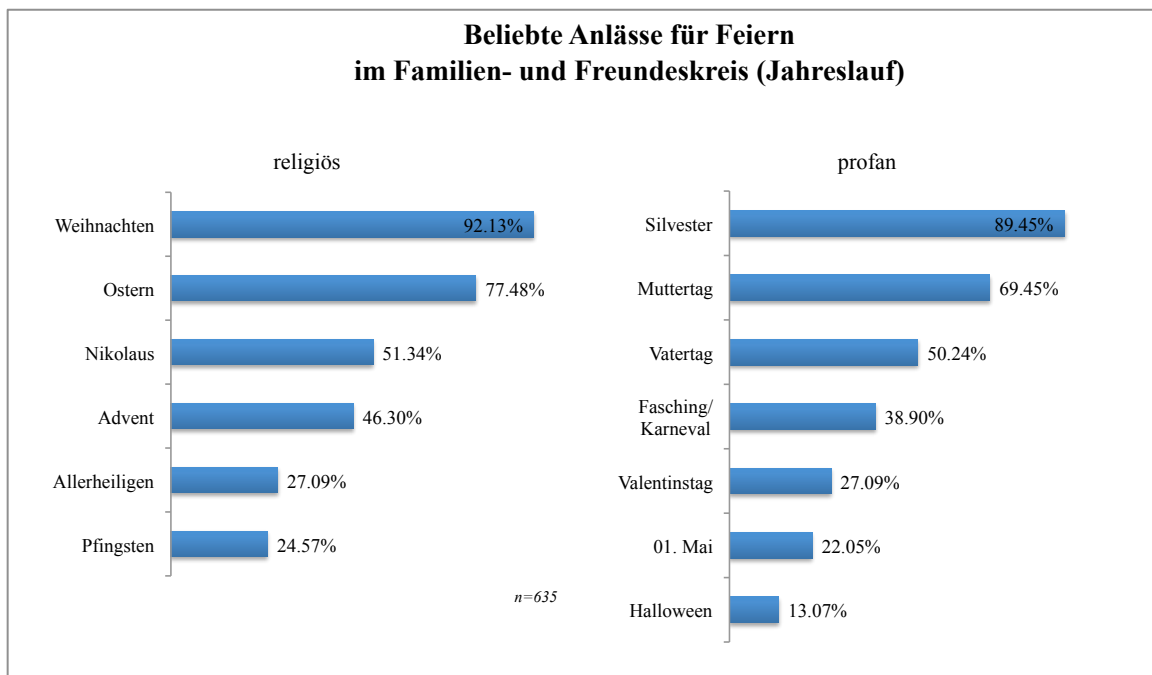


Abbildung IV.15.: Ranking der verschiedenen Anlässe im Jahreslauf getrennt nach profanen und religiösen Anlässen. (Quelle: Eigene Darstellung.)

auch eine Art Entlastungsfunktion übernehmen: Man will sich an diesen beiden Tagen speziell bei den Eltern für die Unterstützung bedanken und folgt einer inzwischen stark etablierten Konvention, die nicht unerheblich von Marketingstrategen und der omnipräsenten medialen Berichterstattung befeuert wird.

An nächster Stelle steht Fasching oder Karneval, der von 38.90% der Befragten gefeiert bzw. besucht wird. Faschingsveranstaltungen haben in der Region keine so lebendige Tradition wie etwa in den rheinischen Karnevalshochburgen oder in Teilen Baden-Württembergs, wo die alemannische Fasnet beheimatet ist. Relativ beliebt ist der Valentinstag, den knapp ein Drittel der Befragten (27.90%) feiert. Hier handelt es sich eindeutig um einen amerikanischen Import, der sich auf Drängen der Industrie und des Handels in Deutschland etabliert hat.

Der 1. Mai wird von 22.05% gefeiert. Dabei werden wahrscheinlich weniger die politischen Veranstaltungen zum Tag der Arbeit frequentiert als die Maifeiern und das Maibaumaufstellen, welche in Bayern und Bayerisch-Schwaben noch intensiv gepflegt werden. Zusätzlich zu den

% der Befragten ein Grund, auf den es bei der Auswahl ankam. Vgl. *Gespaltene Persönlichkeit*. DER SPIEGEL No. 41, vom 11.10.2010

örtlichen Vereinen, die in der Regel für die Organisation dieser Veranstaltungen verantwortlich sind, locken inzwischen auch die lokalen Radiosender mit Wettbewerben um den höchsten Maibaum und umfassender Berichterstattung das jüngere Publikum. Bei Halloween scheint es sich eher um ein urbanes Phänomen zu handeln, das unter Augsburger Studierenden wenig Aufmerksamkeit bekommt. So geben nur 13.07% an, diesen Tag zu feiern.

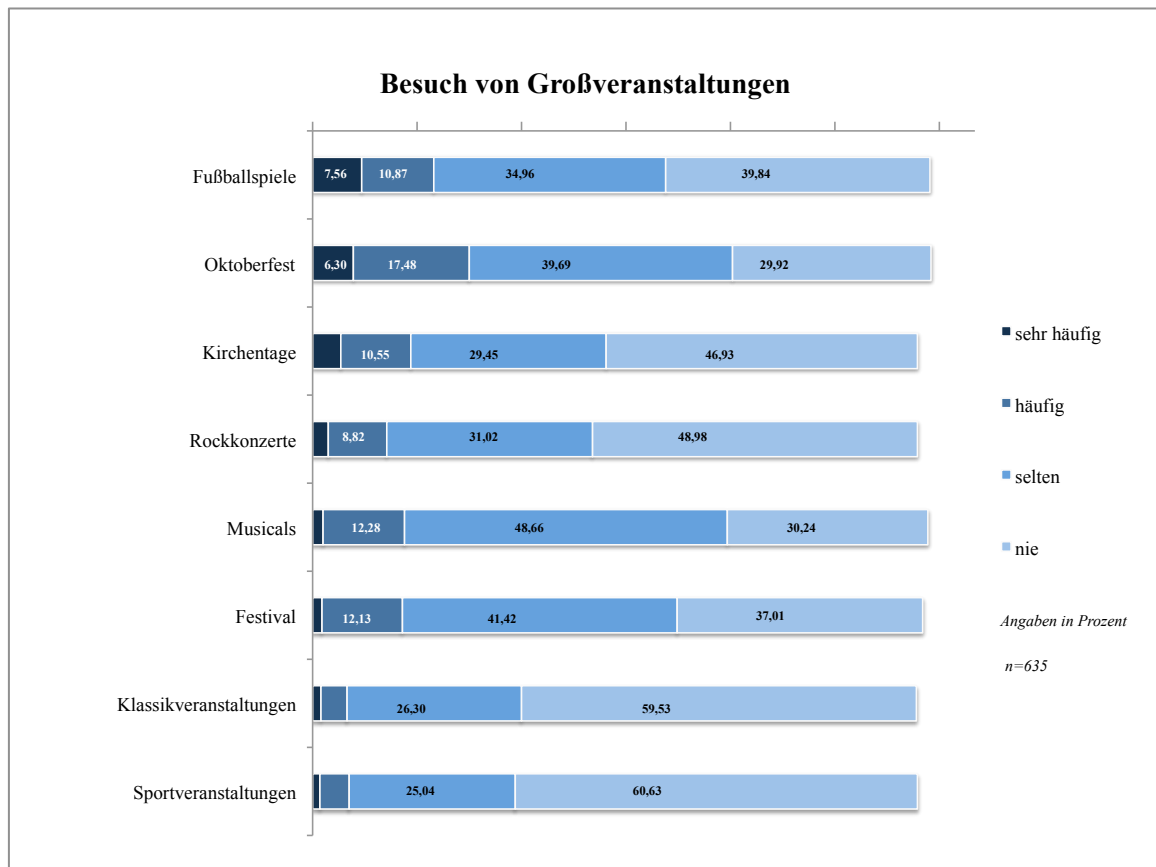


Abbildung IV.16.: Häufigkeiten mit denen verschiedene Großveranstaltungen von den Probanden besucht werden. (Quelle: Eigene Darstellung.)

Um zu sehen, ob ein Bezug zu akademischen Feiern oder zu Feiern und Festen allgemein mit dem Besuch von Großveranstaltungen mit Event-Charakter herzustellen ist, wurden die Studierenden nach ihren Gewohnheiten befragt. Das Ergebnis zeigt, dass die befragten Augsburger Probanden Großveranstaltungen eher ablehnen oder meiden (siehe Abb. IV.16). So besuchen nur 12.13% regelmäßig Festivals, 10.87% Fußballspiele der großen Vereine, 10.48% sind regelmäßige Kirchentagsbesucher, 12.28% gaben an, sehr häufig Musicals zu besuchen. Die beliebteste Großveranstaltung ist jedoch das Oktoberfest in München, bei dem

17.48% angeben, es sehr häufig zu besuchen. Diesen Trend bestätigen die ständig steigenden Besucherzahlen, so hat die Veranstaltung im Jahr 2010 alle Besucherrekorde geschlagen. Die Veranstalter sprachen von 6.4 Millionen Besuchern in 17 Tagen.⁵⁹⁰

2.5. Bindung an die Universität Augsburg

Die Bindung der Studierenden an ihre Universität ist schwer zu messen. Deshalb wurden im Fragebogen diverse Fragen gestellt, von deren Antworten auf den Grad der Bindung zu schließen ist. Ein Indikator dafür kann sein, wie häufig und vor allem aus welchen Gründen man an der Universität anwesend ist. Die meisten Studierenden (43.62%) kommen an drei bis vier Tagen in der Woche an der Universität, knapp ein Viertel (24.88%) ist mindestens an fünf Tagen anzutreffen, während 17.80% nur an zwei bis drei Tagen kommen und 8.35% sich nur maximal einmal pro Woche an die Universität begeben (siehe Abb. IV.17). Bei den Studierenden, die nur maximal einmal pro Woche kommen, handelt es sich in erster Linie um Promotions-Studenten oder um Personen, die in berufsbegleitenden Studiengängen eingeschrieben sind und für die es entweder nicht möglich oder nicht nötig ist, häufiger an die Universität zu kommen. Die Tatsache, dass 43.62% nur an drei bis vier Tagen an die Universität kommen, ist zum einen dem hohen Pendleranteil unter den Studierenden zuzuschreiben, der aus organisatorischen und ökonomischen Gründen versucht, die Anwesenheit zu komprimieren. Eine andere Kohorte ist darauf angewiesen neben dem Studium zu arbeiten und gestaltet deshalb den Stundenplan so, dass mindestens ein Tag für Nebentätigkeiten freigehalten werden kann. Es liegen keine Daten darüber vor, ob das knappe Viertel, das an mindestens fünf Tagen an der Universität anwesend ist, in den neuen, aufwändigeren Bachelor-Studiengängen eingeschrieben ist oder sich in der Abschluss- oder Examensphase befindet und deshalb wegen einer Anwesenheitspflicht oder der Notwendigkeit, in der Universitätsbibliothek zu arbeiten, an die Universität kommt.

⁵⁹⁰Vgl. [<http://www.br-online.de/oktoberfest/aktuell/oktoberfest-2010-bilanz-ID1286104915572.xml>] – Zugriff am 03.10.2010.

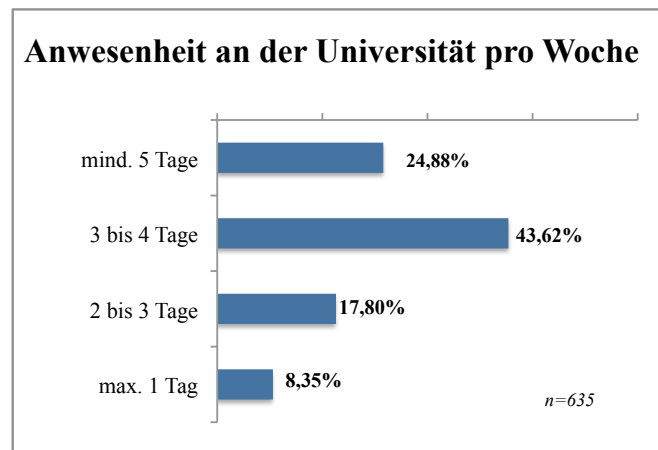


Abbildung IV.17.: Angaben zur Anwesenheit der Probanden pro Woche an der Universität. (Quelle: Eigene Darstellung.)

2.5.1. Motive für die Anwesenheit an der Universität

In der Abbildung IV.18 sind die Ergebnisse nach den Gründen, warum die Studierenden an die Universität kommen, visualisiert. Der Besuch von Lehrveranstaltungen ist für 71.65% der Befragten der Hauptgrund („trifft voll zu“) für ihre Anwesenheit an der Universität, 16.06% gaben an, dies „trifft zu“, sodass insgesamt 87.71% der Studierenden hauptsächlich wegen der Lehrveranstaltungen an die Universität kommen. Insgesamt 54.02% gaben an, wegen einer Anwesenheitspflicht in den Seminaren und Vorlesungen präsent zu sein, was heißt, dass immerhin über ein Drittel der Befragten (33.69%) aus intrinsischen Motiven und inhaltlichem Interesse an den Veranstaltungen teilnehmen. Die Antworten auf die beiden Fragen lassen sich nicht trennscharf auseinanderdividieren, sondern es wird durchaus Studierende geben, die sowohl wegen der vorgeschriebenen Anwesenheit als auch wegen eines inhaltlichen Interesses an die Universität kommen. Recherchen in der Universitätsbibliothek sind für 22.05% („trifft voll zu“) und 34.33% („trifft zu“), also insgesamt 56.38%, der Grund, um an die Universität zu kommen. Über ein Viertel (25.98%) gibt an, dass dies weniger ein Grund ist, und 11.97% nutzen die Bibliothek überhaupt nicht.

Weniger als ein Drittel der Studierenden (28.66%) besucht die Bibliothek, um dort zu lernen. Insgesamt gaben 71.34% aller Befragten an, dass Lernen in der Bibliothek kein Grund für sie sei, an die Universität zu kommen. Das erhobene Nutzerverhalten bestätigt den Trend,

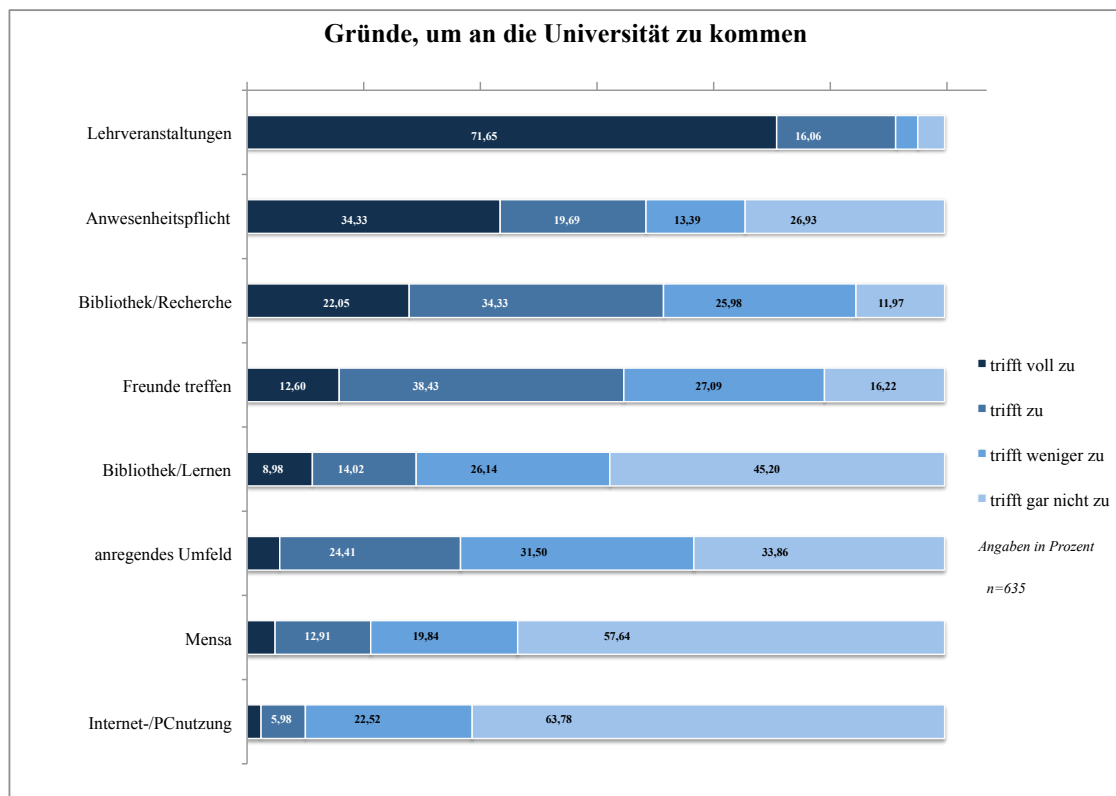


Abbildung IV.18.: Angaben zu den Gründen der Anwesenheit der Probanden an der Universität. (Quelle: Eigene Darstellung.)

dass inzwischen fast alle Studierenden über einen eigenen Rechner mit Zugang zum Internet verfügen und einen Großteil ihrer Recherchen dort erledigen. Die Internetrecherche hat in vielen Fällen den Gang in die Bibliothek ersetzt und offenbar bevorzugen die Studierenden für ihre Studien das gewohnte häusliche Umfeld. Diese Annahme wird durch das Resultat bestätigt, dass nur 13.64% unter anderem deswegen an die Universität kommen, um einen PC und den Zugang zum Internet zu nutzen. Für insgesamt 86.36% der Befragten spielt dieses Angebot überhaupt keine Rolle. Die meisten Studierenden bringen inzwischen ihre eigenen Laptops, internetfähigen Mobiltelefone oder Netbooks mit und bevorzugen individuelles Arbeiten über die campusweiten W-Lan-Verbindungen anstatt die zentralen Computerräume zu benutzen.

Auf die Frage, ob die Studierenden an die Universität kommen, um das Angebot der Mensa zu nutzen, wurden folgende Antworten gegeben: Nur für 22.52% ist dies ein Grund, 77.48% gaben an, dass dies entweder weniger oder gar nicht zutrifft. Dieses Ergebnis verwundert

etwas, da die Universität Augsburg als Campus-Universität am Stadtrand liegt und die Auswahlmöglichkeiten, sich tagsüber kostengünstig zu verpflegen, beschränkt sind.

Um ein anregendes Umfeld vorzufinden, kommen gut ein Drittel (insgesamt 34.64%) der Befragten an die Universität. Für über zwei Drittel (insgesamt 65.36%) trifft dies weniger oder gar nicht zu. In der Frage wurde bewusst darauf verzichtet, näher zu definieren, was unter einem anregenden Umfeld zu verstehen ist. Es sollte eine allgemeine Aussage darüber getroffen werden, ob man sich an der Universität insgesamt wohl fühlt und man dort eine intellektuell-anregende Atmosphäre vorfindet, die dazu beiträgt, sich mit der Institution Universität zu identifizieren.

Ein Grund, um an die Universität zu kommen, ist Freunde zu treffen. So gaben 12.60% an, dass diese Aussage für sie voll zutreffe, bei 38.43% trifft diese Aussage zu, während 27.09% sagten, dies treffe weniger zu, und 16.22% gaben an, dies treffe gar nicht zu. Über die Hälfte der Probanden (51.03%) pflegt an der Universität Freundschaften und kommt deshalb auf den Campus.

Von den befragten Studierenden engagieren sich nur ein Anteil von 11.65% ehrenamtlich an der Universität, während die große Mehrheit von 82.36% hingegen kein Engagement zeigt. (siehe Abb. IV.19). An der Universität Augsburg gibt es eine große Vielfalt von Gruppen und Organisationen, in denen sich die Studierenden engagieren könnten. So existieren neben den klassischen Studentenverbindungen von fast allen politischen Parteien Hochschulgruppen (RCDS, Jusos, Grüne Hochschulgruppe, Liberale Hochschulgruppe), Berufsverbände, wie z. B. der Bayerische Lehrer- und Lehrerinnenverband, die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft oder studiennahe Gruppierungen wie AIESEC oder AWiStA. An allen Fakultäten und für fast alle Studiengänge gibt es Fachschaften, deren primäre Aufgabe darin liegt, die Studienbedingungen mitzugestalten und zu verbessern. In allen universitären Gremien sind Sitze mit gewählten studentischen Vertretern besetzt. Die Universität Augsburg geht mit dem Mitbestimmungsrecht sogar so weit, dass den Studierenden bei der Vergabe von Studienbeitragsmitteln ein Vetorecht eingeräumt wurde.⁵⁹¹ Allerdings ist die Beteiligung bei den Hochschulwahlen seitens der Studierenden sehr gering. Diese Befunde deuten auf ein

⁵⁹¹ Vgl. [<http://www.asta.uni-augsburg.de/informationssystem/augsburgermodell>] – Zugriff am 03.10.2010.

mangelndes Interesse und auf eine geringe Bindung an die Institution hin. Diese Ergebnisse widersprechen den Zahlen der Shell-Studie 2010, in der in der gleichen Altersgruppe 39% der befragten Probanden angeben, sich freiwillig zu engagieren.

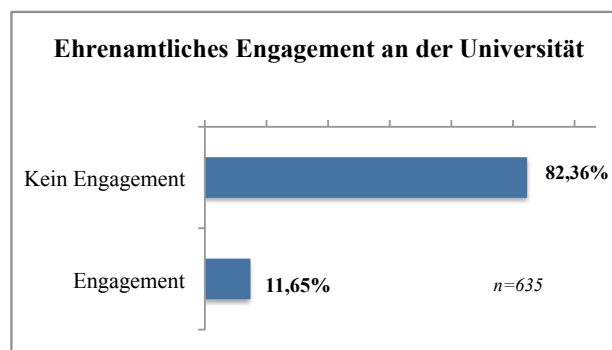


Abbildung IV.19.: Angaben zum Engagement der Probanden an der Universität. (Quelle: Eigene Darstellung.)

An der Universität Augsburg gibt es neben dem klassischen Vorlesungsbetrieb eine Vielzahl von Feiern und Veranstaltungen, an denen sich entweder die Universität als Institution selbst feiert oder ihren Mitgliedern über die Hörsäle hinaus Gelegenheit zur Information, Zusammenkunft und Selbstvergewisserung bietet. Da in der vorliegenden Arbeit die Perspektive der Studierenden im Vordergrund steht, wurde die Auswahl der Veranstaltungen im Fragebogen eingeschränkt. Auf die Frage, an welchen Feiern (im weiteren Sinne) die Probanden bereits teilgenommen haben, stand in den Antworten die Erstsemestereinführung im eigenen Studienfach oder an der Fakultät an erster Stelle (siehe Abb. IV.20). Gut über die Hälfte aller Befragten (57.32%) hat an einer Einführung teilgenommen. Vom AStA⁵⁹² oder den Fachschaften veranstaltete Parties stehen mit einem Anteil von 56.54% an zweiter Stelle. Erstsemesterveranstaltungen wie Hochschulgottesdienste oder gemeinsame Hüttenfahrten zum Kennenlernen stehen mit 29.13% an dritter Stelle. Der offizielle Erstsemesterempfang der Augsburger Hochschulen und der Stadt Augsburg wurde dagegen nur von 17.20% der Befragten besucht.

Bei Feiern mit gesamtuniversitärer und akademischer Bedeutung liegen die Antrittsvorlesungen mit 17.32% auf dem ersten Platz. Kaum Interesse zeigen die Studierenden für die Akademische Jahresfeier, die erst 1.73% der Befragten besucht haben. Der Besuch von Ab-

⁵⁹²Allgemeiner Studierendenausschuss

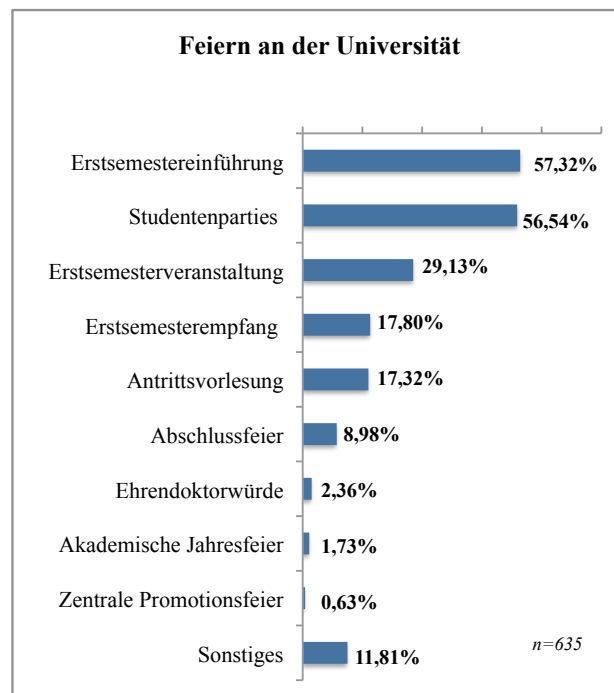


Abbildung IV.20.: Angaben zur Teilnahmefrequenz der Probanden an Festen und Feiern an der Universität. (Quelle: Eigene Darstellung.)

schlussfeiern und der Allgemeinen Promotionsfeier liegt ebenfalls in einem vernachlässigbaren Bereich. Dass diese Veranstaltungen von den Probanden bisher noch nicht besucht wurden, liegt jedoch auf der Hand, da die meisten ihren Studienabschluss noch vor sich haben. Sonstige universitäre Feiern und Veranstaltungen wurden von 11.81% der Befragten besucht, ohne dass diese näher spezifiziert wurden.

2.6. Akademische Feiern

2.6.1. Immatrikulationsfeiern

Bei der Frage, ob Immatrikulationsfeiern eingeführt werden sollen, um das Zusammengehörigkeitsgefühl an der Universität zu stärken, stimmen 40.64% aller Befragten „voll zu“ und 38.43% „stimmen zu“ (siehe Abb. IV.21). Damit die Studienanfänger die Lehrenden besser kennenlernen, halten 25.20% Immatrikulationsfeiern für sehr sinnvoll, immerhin 39.21% für sinnvoll und 21.57% sind der Meinung, dass es aus diesem Grund keine Feiern braucht. Ins-

gesamt 64.56% gaben an, dass es für die Identifikation mit der Universität sinnvoll wäre, eine offizielle Immatrikulationsfeier einzuführen. 22.52% glauben nicht, dass Veranstaltungen dieser Art die Identifikation steigern oder befördern. Für die Außenwirkung der Universität sind diese Feiern nach Meinung der Probanden nur bedingt geeignet. So findet fast die Hälfte (48.19%), dass Immatrikulationsfeiern dafür nicht nötig sind. Ein gutes Drittel (31.18%) kann sich vorstellen, dass dies die Außenwirkung verbessert, und nur 20.63% können sich vorstellen, dass diese Feiern das Image der Universität ins Positive verändern.

Dagegen finden 68.35% der Teilnehmer der Studie, dass Immatrikulationsfeiern wichtig dafür sind, einen Übergang symbolisch zu markieren. 17.17% stimmen dieser Aussage weniger zu und nur 14.51% halten es für überflüssig den Übergang von der Schule an die Universität mit einer Feier zu markieren. Die Frage nach der Identitätsbildung bzw. nach der identitätsstiftenden Wirkung von Feiern am Studienanfang wird dagegen nicht so stark positiv bewertet. 13.70% stimmen der Annahme, dass offizielle Feiern zur Immatrikulation die Identifikation mit der Institution stärken, voll zu, ein gutes Drittel (31.65%) stimmt dieser Aussage zu. Hingegen über die Hälfte der Befragten (54.65%) ist skeptisch und stimmt entweder weniger (34.80%) oder gar nicht (19.85%) zu.

2.6.2. Abschlussfeiern

Die Haltung zu Abschlussfeiern an der Universität ist bei den Befragten sehr positiv. So sprechen sich 79.37% der Befragten für eine Abschlussfeier aus, nur 6.30% halten eine Feier zum Studienabschluss für überflüssig, 14.33% haben diese Frage nicht beantwortet. Bei diesem Anteil ist davon auszugehen, dass er eine indifferente Haltung einnimmt und sich nicht für die eine oder andere Variante entscheiden konnte.

Aufgeteilt auf die Fakultäten ergeben sich, wie in Abb. IV.22 dargestellt, folgende Befunde: So liegt die größte Bereitschaft für akademische Feiern bei den Studierenden der Katholisch-Theologischen Fakultät. Hier sprechen sich 88.40% für eine Feier aus, nur 2.10% möchten keine Feier und 9.50% machten keine Angaben. Darauf folgen die Antworten der Studierenden an der Juristischen Fakultät. Hier möchten 87.3% eine Feier, 2.80% lehnen sie ab und

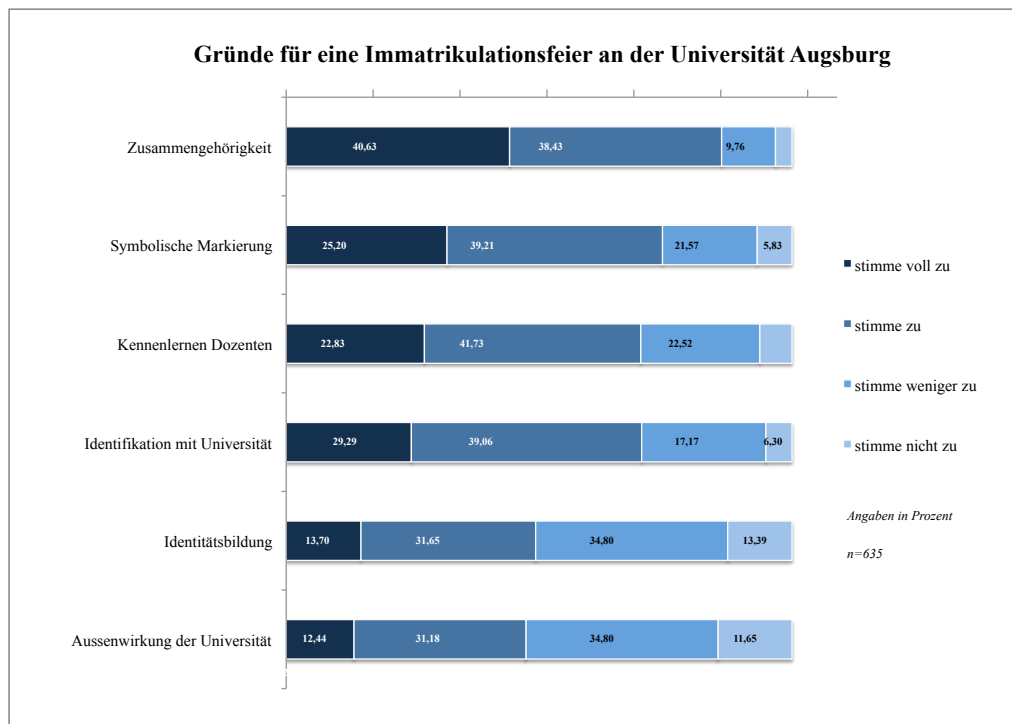


Abbildung IV.21.: Angaben zu verschiedenen Gründen und Motiven für eine Immatrikulationsfeier. (Quelle: Eigene Darstellung.)

9.9% enthalten sich bei dieser Frage. An den Philosophischen Fakultäten möchten 82.1% (Philologisch-Historische Fakultät) bzw. 82.0% (Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät) eine akademische Abschlussfeier. 6.3% (Phil.-Hist.) bzw. 5.5% (Phil.-Soz.) lehnen dies ab und 11.60% (Phil.-Hist.) bzw. 12.50% (Phil.-Soz.) enthalten sich. Von den Studierenden der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät möchten 78.20% eine Abschlussfeier, 5.10% votierten mit nein und 16.70% enthielten sich. An der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät sind 74.40% der Meinung, des sollte Abschlussfeiern geben, 7.80% lehnen diese ab und 17.80% machen dazu keine Angabe. Am wenigsten Wert auf eine Abschlussfeier legen die Studierenden der Fakultät für Angewandte Informatik. Im Vergleich mit den anderen sechs Fakultäten möchten hier nur 63.50% ihren Abschluss feiern, 16.20% votierten negativ und 20.30% nahmen zu der Frage nicht Stellung.

Die Frage, in welchem Studienabschnitt die größte Bereitschaft für akademische Feiern vorliegt, wurde wie in Abb. IV.23 zusammengefasst, beantwortet: Die Studierenden, welche sich im Hauptstudium der auslaufenden Studiengänge Diplom, Magister und Staatsexamen

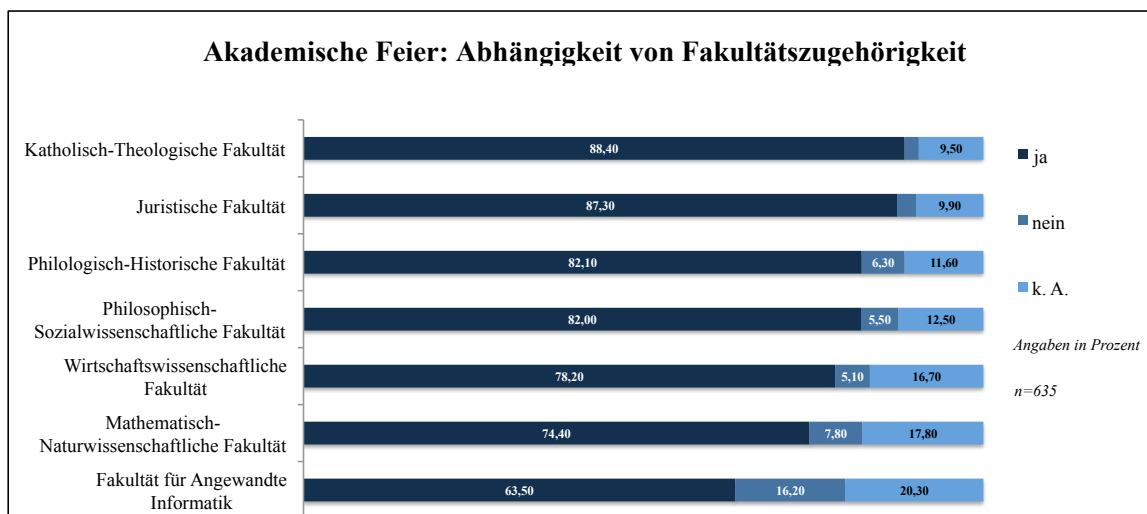


Abbildung IV.22.: Stellungnahme zur Frage, ob einen Abschlussfeier gewünscht wird, aufgeteilt nach Fakultätszugehörigkeit. (Quelle: Eigene Darstellung.)

befinden, haben den stärksten Wunsch, ihren Abschluss zu feiern. 83.10% sprechen sich dafür aus, 5.60% dagegen und 11.30% machten hierzu keine Angabe. Dicht darauf folgen die Studierenden im Grundstudium der auslaufenden Studiengänge. Hier sprechen sich 79.80% dafür aus, 6.70% lehnen Feiern ab und 14.90% machten keine Angabe. Die Bachelor-Studierenden sprechen sich mit 77.60% für Feiern aus, 7.50% lehnen diese ab und 14.90% enthielten sich eines Votums. Studierende der Master-Studiengänge haben eine geringere Bereitschaft für akademische Abschlussfeiern. Hier stimmen 75.80% dafür, 9.10% dagegen und 15.20% machten keine Angabe dazu. Promotionsstudierende stimmen mit 64.30% für eine Feier, es gab keine ablehnenden Stimmen, aber 35.70% enthielten sich der Stimme. Es ist offensichtlich, dass jene Studierende, die kurz vor dem Abschluss stehen, auch die höchste Zustimmung zu akademischen Feiern geben. Überraschend ist hingegen, dass sich die Promovenden tendenziell verhalten für akademische Feiern aussprechen, obwohl für sie die einzige offizielle Feier der Universität, nämlich die jährliche Allgemeine Promotionsfeier, veranstaltet wird.

Die Zahlen, die sich aus der Relation zwischen der Zustimmung zu einer akademischen Abschlussfeier und dem Lebensalter ergeben, sagen aus, dass vor allem die Studierenden, die zwischen 1980 und 1985 geboren sind (82.50% Zustimmung – 6.30% Ablehnung – 8.10%

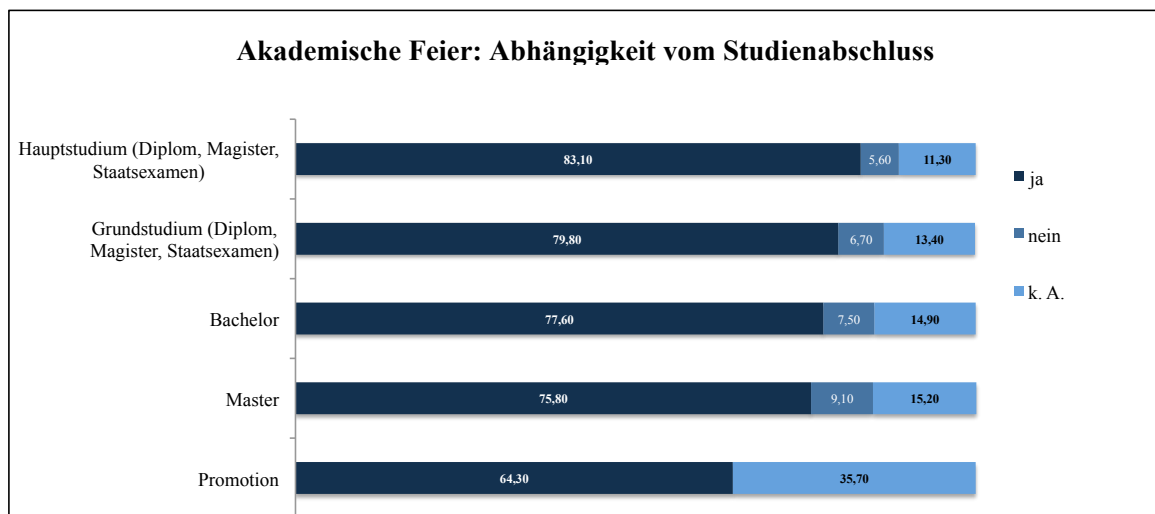


Abbildung IV.23.: Stellungnahme zur Frage, ob einen Abschlussfeier gewünscht wird, aufgeteilt nach Studienart. (Quelle: Eigene Darstellung.)

Enthaltung), dicht gefolgt von den zwischen 1986 und 1989 Geborenen (82.90% Zustimmung – 5.00% Ablehnung – 12.10% Enthaltung), für akademische Feiern aussprechen (siehe Abb. IV.24). Diejenigen Studierenden, die vor 1990 geboren sind, haben eine schwächere Tendenz zu Feiern (66.70% Zustimmung – 8.30% Ablehnung – 25.00% Enthaltung) und bei den Probanden, die vor 1980 geboren sind, sinkt die Bereitschaft für akademische Feiern signifikant. Nur 57.10% befürworten dies, 19.00% lehnen ab und 23.80% machten keine Angabe.

Um die grundsätzliche Einstellung gegenüber akademischen Feiern abzufragen, wurde den Probanden eine Reihe von Antwortmöglichkeiten vorgegeben, woraus sie jene auswählen sollten (vgl. Frage 18/Fragebogen), die am besten Ihre Haltung dazu widerspiegeln (siehe Abb. IV.25). 21.26% gaben an, es treffe voll zu und 38.58% es treffe zu, dass akademische Feiern modern seien, d. h. insgesamt 59.84% haben eine positive Einstellung zu akademischen Feiern und finden, dass sie zum vorherrschenden Zeitgeist passen. 40.16% geben an, dass die Aussage weniger oder gar nicht zutrifft. 67.56% der Teilnehmer halten akademische Feiern für notwendig, während ein gutes Drittel (32.44%) darauf verzichten könnte. Weil die Thematik häufig Assoziationen mit (amerikanischen) Eliteuniversitäten in Verbindung gebracht wird, wurden die Probanden gefragt, ob sie akademische Feiern als elitär empfinden.

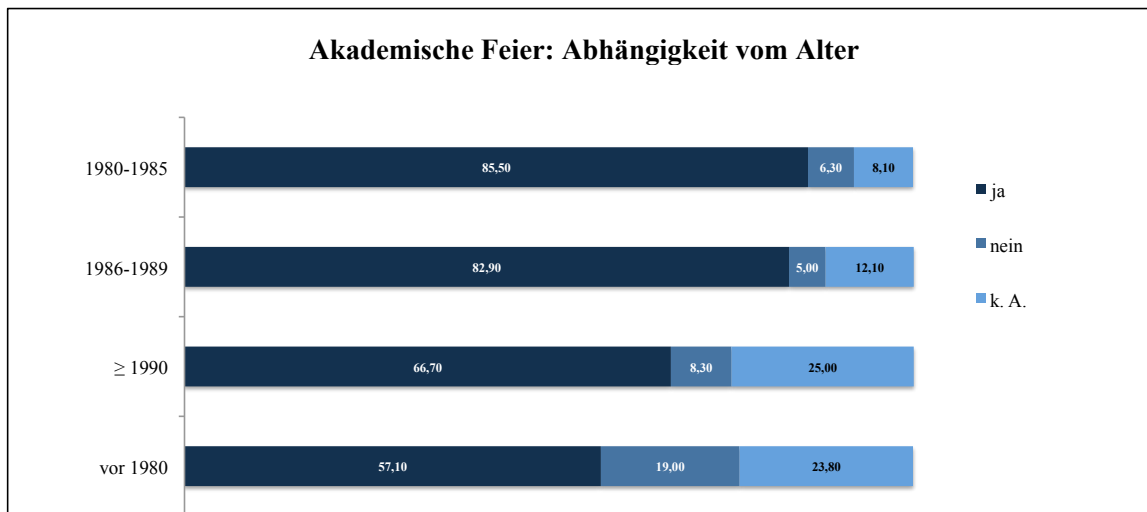


Abbildung IV.24.: Zustimmung zu einer akademischen Abschlussfeier in Abhängigkeit vom Lebensalter.
(Quelle: Eigene Darstellung.)

36.38% stimmen dieser Aussage zu, während 45.35% angeben, dies treffe weniger zu und 18.27% sagen, diese Aussage sei falsch.

Akademische Feiern und Rituale wurden während der Achtundsechziger Bewegung und in ihrem Nachhall sowohl von den Universitäten selbst als auch von den Medien als überkommen und spießig bezeichnet. Von den befragten Augsburger Studierenden stimmt ein knappes Drittel (29.6%) dieser Aussage zu, während 70.4% nicht der Meinung sind, Feiern an der Universität hätten etwas mit Spießigkeit zu tun. Es wurde im Fragebogen bewusst darauf verzichtet, den Terminus „Spießigkeit“ näher zu spezifizieren. In der allgemeinen Lesart hat der Begriff eine negative Konnotation und niemand wird sich gerne als Spießer bezeichnen lassen. Ähnlich ist es mit dem Begriff Langeweile: Hier gaben nur 21.74% an, akademische Feiern seien langweilig, während 78.26% finden, solche Feiern seien das genaue Gegenteil. Über ein Viertel (25.99%) gibt an, es würde mit den Begrifflichkeiten nur amerikanische Filme und Serien assoziieren, während 74.01% keine Verbindung zwischen Feiern an der Universität und den medialen Vorbildern aus den USA herstellen. 71.18% sehen einen positiven Zusammenhang zwischen dem Ruf der Universität und akademischen Feiern, nur 28.82% geben an, diese Aussage treffe entweder weniger oder gar nicht zu. Dieses Ergebnis steht im Widerspruch zu den Antworten auf die Frage, ob Immatrikulationsfeiern

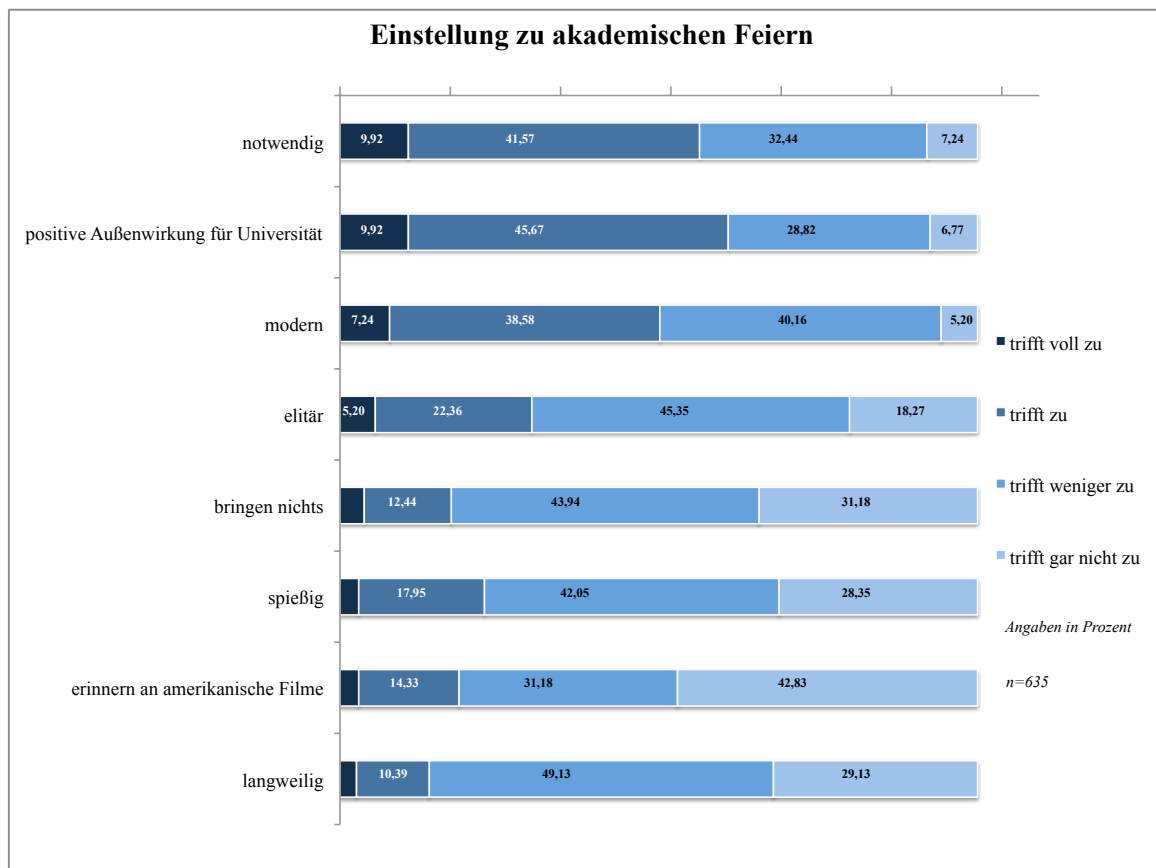


Abbildung IV.25.: Einstellungen zu akademischen Feiern. (Quelle: Eigene Darstellung.)

dazu beitragen könnten, die Außenwirkung der Universität zu verbessern. Hier gab fast die Hälfte (48.19%) an, dass Immatrikulationsfeiern dafür nicht geeignet seien. Grund für diese Diskrepanz ist wahrscheinlich, dass sich die Probanden bei den Antworten zu Frage 18 mehr an den (eigenen) Abschlussfeiern orientiert haben und davon ausgehen, dass diese eine größere Außenwirkung haben als Veranstaltungen zum Studienbeginn. Dass akademische Feiern nur ein Anlass für leere Phrasen und eine Demonstration von bloßen Äußerlichkeiten sind, denken nur ein knappes Viertel (24.88%) der Studierenden, während 75.12% angeben, dies treffe überhaupt nicht zu. Die Einstellung zu akademischen Feiern seitens der befragten Studierenden ist also sehr positiv.

In Frage 19 wurde eruiert, inwiefern die Studierenden akademische Feiern mit historischen Begriffen, Symbolen und medialen Schlagwörtern assoziieren und Zusammenhänge herstellen (siehe Abb. IV.26). Die engste Verbindung besteht nach Meinung der Studierenden

zwischen amerikanischen Filmen und Serien und akademischen Feiern. So sagt knapp über die Hälfte (50.55%), dass sie einen sehr starken oder starken Zusammenhang sehen. 30.55% stimmen dieser Aussage eher weniger zu und 18.90% verneinen eine Relation. Das Sujet „High School und Universität“ nimmt in amerikanischen Film- und Fernsehproduktionen seit ein paar Jahren einen immer größer werdenden Raum ein und die entsprechenden Serien und Filme sind bei deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen sehr beliebt.

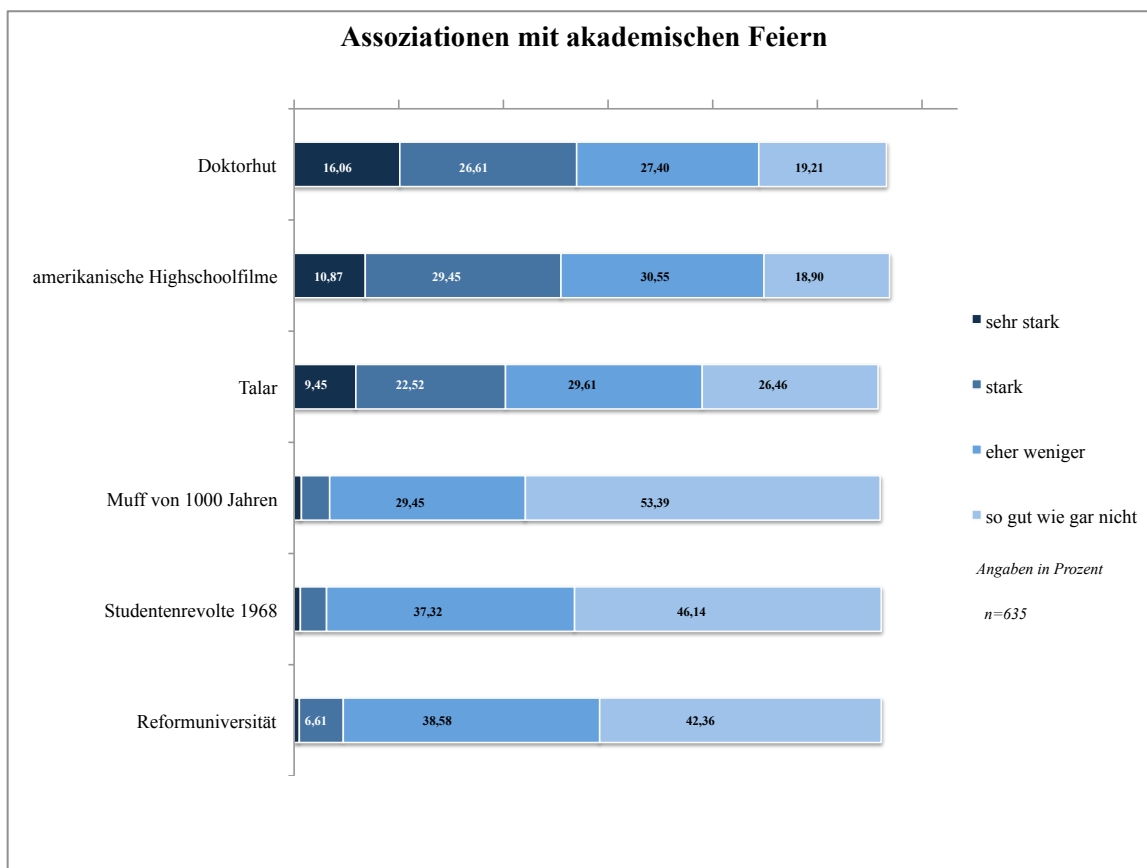


Abbildung IV.26.: Assoziationen mit akademischen Feiern. (Quelle: Eigene Darstellung.)

Mit dem Talar sind sehr starke Assoziationen zu akademischen Feiern verbunden. Das akademische Gewand steht als Symbol nach wie vor an erster Stelle, so sagen 43.93%, dass sie den Talar sehr stark oder stark mit Feiern an der Universität verbinden, 29.61% sehen kaum eine Verbindung und 26.46% finden, der Talar und akademische Feiern hätten nichts miteinander zu tun. Den programmatische Spruch der Achtundsechziger Bewegung „Muff von 1000 Jahren“, der jahrzehntelang als Synonym für rückwärtsgewandte Universitätsstrukturen und

überkommene Rituale stand, ist der Studentengeneration 2010, wenigstens an der Universität Augsburg, kein Begriff mehr. Nur 17.16% geben an, diesen Spruch mit akademischen Feiern oder der Universität in Verbindung zu bringen. Ein knappes Drittel (29.45%) gibt an, die Aussage hätte eher weniger damit zu tun und über die Hälfte (53.39%) kann gar nichts damit anfangen. Den Doktorhut bzw. das Barett verbinden 42.67% mit akademischen Feiern. 27.40% finden, es bestünde eher weniger eine Assoziation und 26.46% sehen überhaupt keinen Zusammenhang. Der historische Begriff der Studentenrevolte von 1968 scheint ebenfalls nicht im Bewusstsein der Probanden zu sein. Ganze 16.54% sehen eine Korrelation zwischen der Universität der Gegenwart und den historischen Ereignissen von 1968, während 83.46% dies eher weniger bzw. so gut wie gar nicht sehen. Der Begriff der Reformuniversität ist ähnlich wenig geläufig. Nur 19.06% können damit etwas anfangen und assoziieren damit akademische Feierkultur. 38.58% geben an, dieser Zusammenhang bestünde eher weniger und 42.36% finden, dass dieser Begriff so gut wie gar nicht zum Thema passt.

Im folgenden soll dargestellt werden, welche persönlichen Gründe nach Meinung der Studierenden für eine Abschlussfeier an der Universität sprechen (siehe Abb. IV.27). Der wichtigste Motivation für die Probanden ist der Stolz darüber, etwas geschafft zu haben. So geben 85.04% an, dass dies für sie voll zutreffen bzw. zutreffen würde. Für lediglich 14.96% trifft dies weniger oder gar nicht zu. Für 72.91% sind akademische Abschlussfeiern nötig, um die eigene Leistung entsprechend gewürdigt und anerkannt zu bekommen. Für ein knappes Drittel (27.09%) ist dies kein Grund, den Universitätsabschluss zu feiern.

Um sich im feierlichen Rahmen von der Universität (und von den Freunden) zu verabschieden, möchten 80.31% der Befragten eine Abschlussfeier. 19.69% können dieser Vorstellung nichts abgewinnen. Für 26.46% ist die bloße Lust am Feiern ein voll zutreffender Grund, 35.59% geben an, dass dies zutrifft, während es für 22.05% weniger und für 15.90% überhaupt nicht zutrifft. 59.84% geben als persönliche Motivation für eine akademische Feier an, dass diese das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Studierenden stärken würde und sie sich deshalb eine solche Veranstaltung wünschen, während 25.20% glauben, dass dies eher nicht der Fall sei, und 14.96% finden, dass akademische Feiern diese Funktion nicht erfüllen. Dass eine akademische Feier für die Eltern und für die Familien veranstaltet werden soll, findet

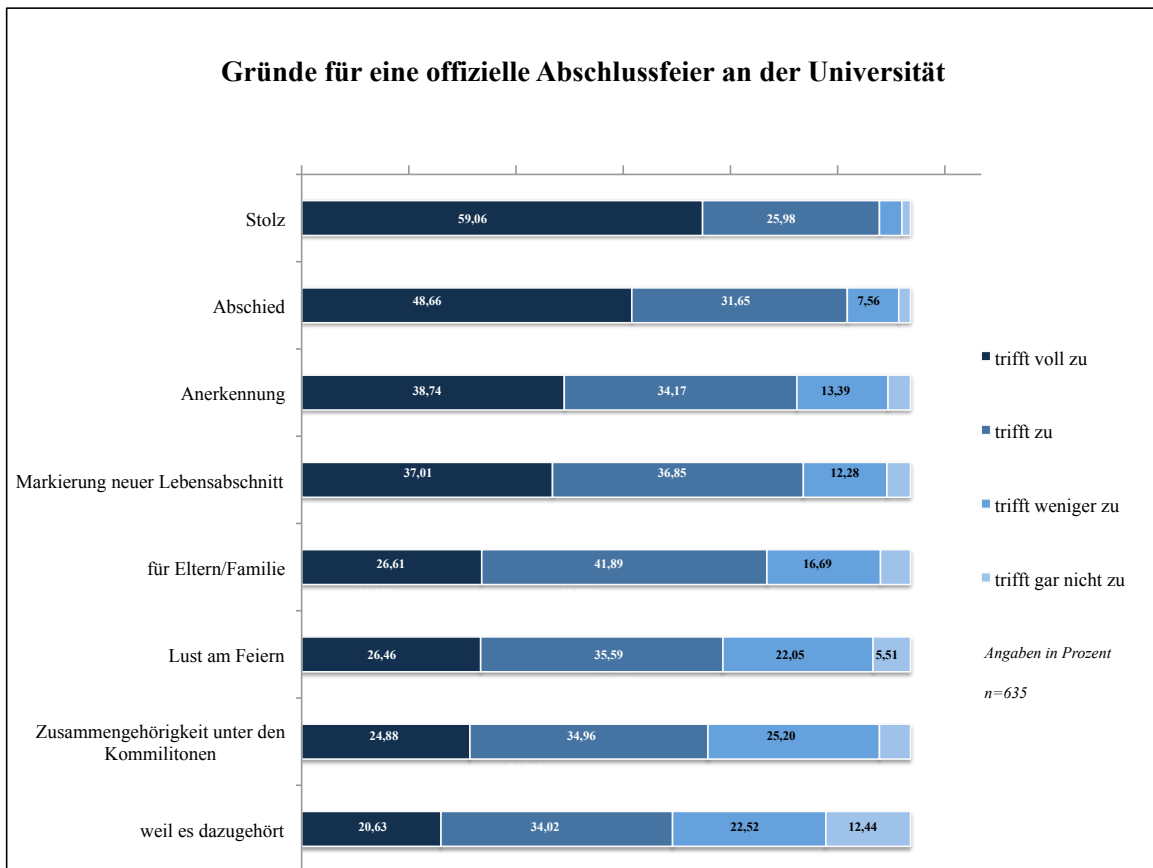


Abbildung IV.27.: Gründe und persönliche Motivation für eine Abschlussfeier. (Quelle: Eigene Darstellung.)

bei 26.61% vollste Zustimmung, 41.89% geben an, dass dies zu treffe, 16.69% lehnen dies tendenziell ab und für 14.81% ist dies überhaupt kein Grund für eine Abschlussfeier.

Im folgenden Abschnitt werden die Ergebnisse dargestellt, welche konkreten Bestandteile nach Meinung der Studierenden die ideale Abschlussfeier an der Universität Augsburg haben sollte, wer die Feier finanziert, wer teilnehmen darf und welcher Rahmen als adäquat erachtet wird.

Nur 14.96% finden, dass eine akademische Abschlussfeier auf gesamtuniversitärer Ebene stattfinden sollte. 48.98% hätten eine Feier gerne innerhalb des eigenen Studiengangs und 45.20% wünschen sich die Veranstaltung auf Fakultätsebene (siehe Abb. IV.28). Durch die Bachelor-Studiengänge hat sich an den deutschen Universitäten erstmals so etwas wie ein Jahrgang gebildet, d. h. man fängt, ähnlich wie in einem Klassenverband an der Schule, das Studium gemeinsam an und beschließt es auch zur gleichen Zeit. In so einem Verbund bieten

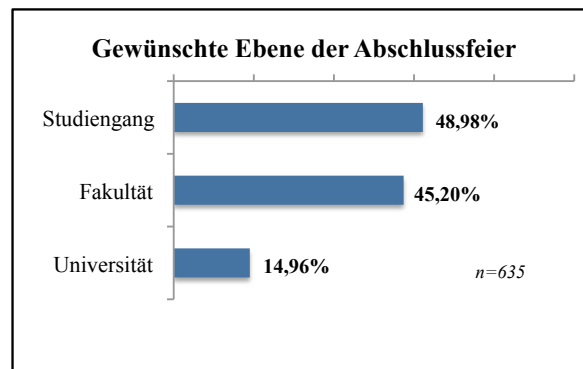


Abbildung IV.28.: Bevorzugte Ebene für eine Abschlussfeier. (Quelle: Eigene Darstellung.)

sich natürlich gemeinsame Feiern eher an. Die alten Magister- und Diplomstudiengänge waren in ihren Gestaltungsmöglichkeiten viel freier und ließen Raum für individuelle Neigungen und Interessen, gemeinsame Jahrgänge kamen in dieser Struktur nicht zustande. An der Universität Augsburg wurde deshalb von der Universitätsleitung eine Allgemeine Promotionsfeier eingerichtet, zu der jährlich im November alle im abgelaufenen akademischen Jahr Promovierten eingeladen werden. Feiern für Bachelor-, Master- oder die auslaufenden Studiengänge wurden von der Leitungsebene aus organisatorischen Gründen bewusst nicht angeboten, sondern man hat es den Fakultäten oder den Studierenden überlassen, ob sie Feiern abhalten wollen oder nicht. Die Antworten auf die Frage, welche Ebene sich aus Studierendensicht am besten für eine Abschlussfeier eignet, bestätigen die Einschätzung der Universitätsleitung. Nur ein sehr geringer Prozentsatz würde gerne seinen akademischen Abschluss universitätsweit begehen, der Großteil präferiert den vertrauten und fast familiären Rahmen des eigenen Studiengangs oder die Ebene der Fakultät.

In Frage 27 sollten die Probanden beantworten, in welchem Kreis sie feiern möchten, und festlegen, wessen Teilnahme für sie am wichtigsten ist (siehe Abb. IV.29). Für über die Hälfte (52.28%) ist die Anwesenheit der Eltern absolut notwendig, 18.11% gaben an, sie sei sehr wichtig und für 10.39% ist sie wichtig. Dass die Kommilitonen mitfeiern, ist für insgesamt 81.26% Voraussetzung für eine gelungene Abschlussfeier. Professoren und Dozenten stehen auf der Liste der Wunschkandidaten, mit denen man feiern möchte, auf Platz drei. So geben insgesamt 79.37% bzw. 79.52% an, dass die Anwesenheit der Lehrenden absolut notwendig bzw. sehr wichtig sei. Die Präsenz der Geschwister halten 36.69% für unverzichtbar, 21.57%

finden es sehr wichtig und 15.59% für wichtig. 26.15% finden, Geschwister seien bei dem Anlass eher unwichtig bis unerwünscht.

22.83% halten die Anwesenheit von Freunden für unverzichtbar, ein Viertel (25.51%) für sehr wichtig, 23.78% für wichtig und 27.88% eher unwichtig bis unerwünscht. Die Anwesenheit der Hochschulleitung ist für 14.17% unverzichtbar, 13.86% halten es für sehr wichtig, knapp ein Drittel (26.93%) für wichtig und 45.06% könnten darauf verzichten. Die Anwesenheit der Presse spielt für die Befragten nur eine untergeordnete Rolle. So sprechen sich nur 22.5% dafür aus, während 64.57% keinen Wert auf eine Berichterstattung in den Medien legen. Die Öffnung von akademischen Abschlussfeiern für die Vertreter der Politik und Wirtschaft ist von Seiten der Studierenden eher nicht gewünscht. Zwei Drittel (64.41%) sprechen sich gegen die Teilnahme des Augsburger Oberbürgermeisters aus. 16.38% halten seine Teilnahme für wichtig, 19.21% für sehr wichtig bis absolut notwendig. Damit ist er der einzige politische Vertreter, dessen Anwesenheit von einem Drittel positiv bewertet wird. Bei den Bundestags- und Landtagsabgeordneten ist dies nicht der Fall. So lehnen die Befragten mit 80.95% (MdB) bzw. 80.31% (MdL) ab, mit den politischen Vertretern den Studienabschluss zu feiern. Vertreter der Wirtschaft werden etwas positiver bewertet, ihre Anwesenheit ist jedoch nicht sehr stark erwünscht. So sprechen sich 28.04% für deren Präsenz aus und insgesamt 71.96% halten diese für eher unwichtig bis unerwünscht.

Diese Ergebnisse zeigen, dass den Absolventen die Teilnahme der Eltern an einer Abschlussfeier am wichtigsten ist, gefolgt von den Kommilitonen und den Lehrenden. Die Situation erinnert an die Konstellation, die man gewöhnlich auf schulischen Abschlussfeiern (Abiturfeier) findet. Dort feiern die Absolventen auch mit den Eltern, den Lehrern und den Klassenkameraden sowie dem Direktorium. Es verwundert deshalb nicht, dass über die Hälfte (54.94%) möchte, dass ein Vertreter der Hochschulleitung der Feier beiwohnt. Freunde und Geschwister spielen beim universitären Abschluss eine größere Rolle, als diese es vermutlich in der Schule taten. Das lässt sich evtl. damit begründen, dass bei den Abitur- bzw. Schulabschlussfeiern seitens der Schüler nur ein bedingtes Mitspracherecht besteht, während es für die universitären Abschlussfeiern, wie sie sich derzeit sukzessive etablieren, noch keine traditionellen Rollenvorbilder gibt und deshalb der eigene Gestaltungsspielraum größer ist.

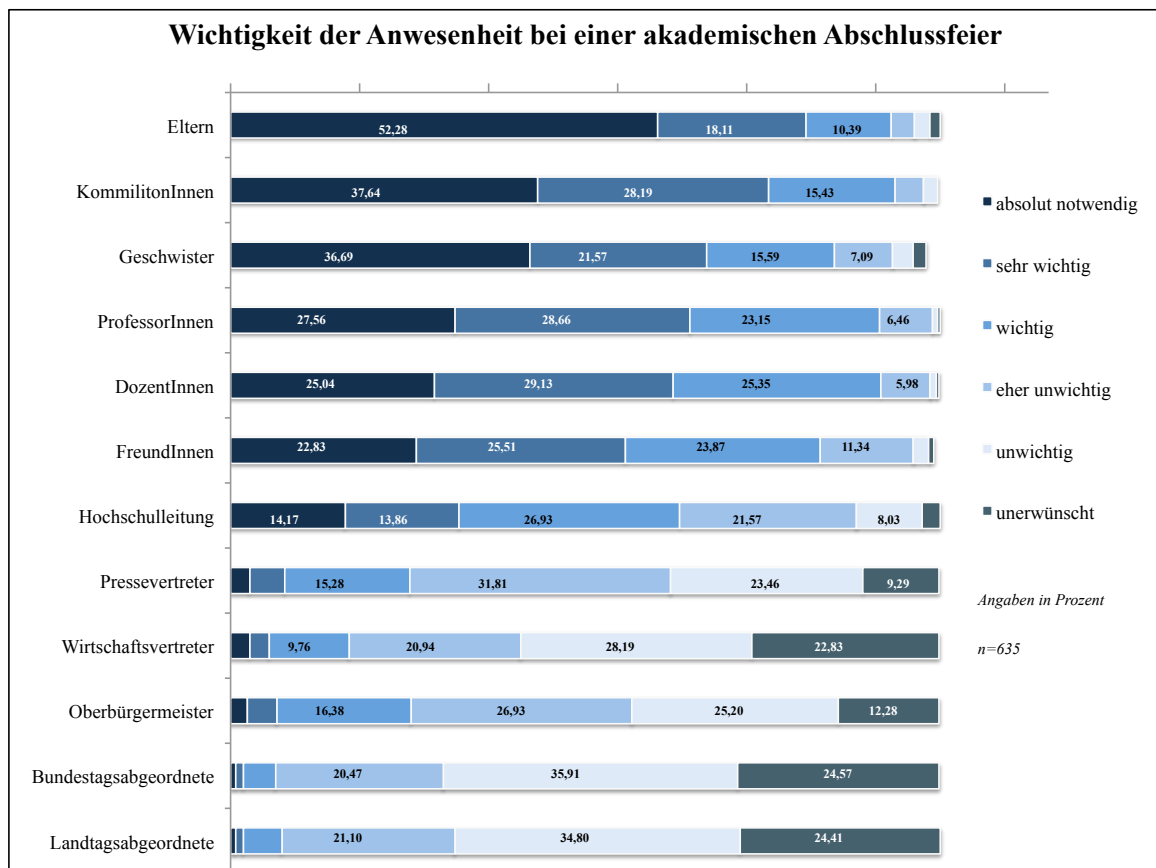


Abbildung IV.29.: Wichtigkeit der Anwesenheit verschiedener Personen bei einer akademischen Abschlussfeier. (Quelle: Eigene Darstellung.)

Eine Öffnung der Feiern nach außen und eine Berichterstattung in den Medien ist offensichtlich nicht gewünscht. Reden, Grußworte oder allein die Anwesenheit von Vertretern der Politik und Wirtschaft wird abgelehnt. Dieser Befund deckt sich mit der Angaben über das ehrenamtliche Engagement. Dort kommen die politischen Parteien mit 3.15% sehr schlecht weg. Das allgemein relativ niedrige politische Interesse spiegelt sich in diesen Ergebnissen wider. Das oft geforderte Zusammenspiel von Wirtschaft und Universität ist jedenfalls auf der Ebene der Abschlussfeier nicht erwünscht. Offensichtlich sehen die Studierenden auch keine positiven Synergieeffekte, die sich evtl. über einen engeren Kontakt, durchaus auch sichtbar gemacht durch eine Anwesenheit bei universitären Feiern, ausdrücken könnten.

In Frage 21 beantworteten die Probanden die Frage, welche Bestandteile ihrer Meinung nach zu einer gelungenen Abschlussfeier gehören (siehe Abb. IV.30). An erster Stelle steht

der Wunsch nach einem Buffet und Getränken. 27.09% halten dies für absolut notwendig, 29.45% für sehr wichtig und 25.20% für wichtig, d. h. 82.34% sind der Meinung, dass zu einer gelungenen Feier auch eine adäquate kulinarische Versorgung gehört. Dass die Teilnehmer in festlicher Kleidung erscheinen, ist für 77.63% wichtig bis absolut notwendig. Nur 22.37% legen darauf keinen großen Wert. Unverzichtbar ist für 75.60% die musikalische Umrahmung der Feier. Fast ein Drittel (28.35%) halten Musik für absolut notwendig. 74.49% möchten, dass die Abschlussfeiern aus einem offiziellen und einem inoffiziellen Teil bestehen. Diese Vorstellung erinnert wieder sehr stark an die Abiturfeiern, bei denen sich ebenfalls eine Trennung eingebürgert hat. Am offiziellen Teil (Festakt mit Zeugnisverleihung und Abiturball) nehmen Schulleitung, Eltern und Absolventen teil, am anschließenden inoffiziellen Teil (After-Show-Party) nehmen nur die Absolventen teil.

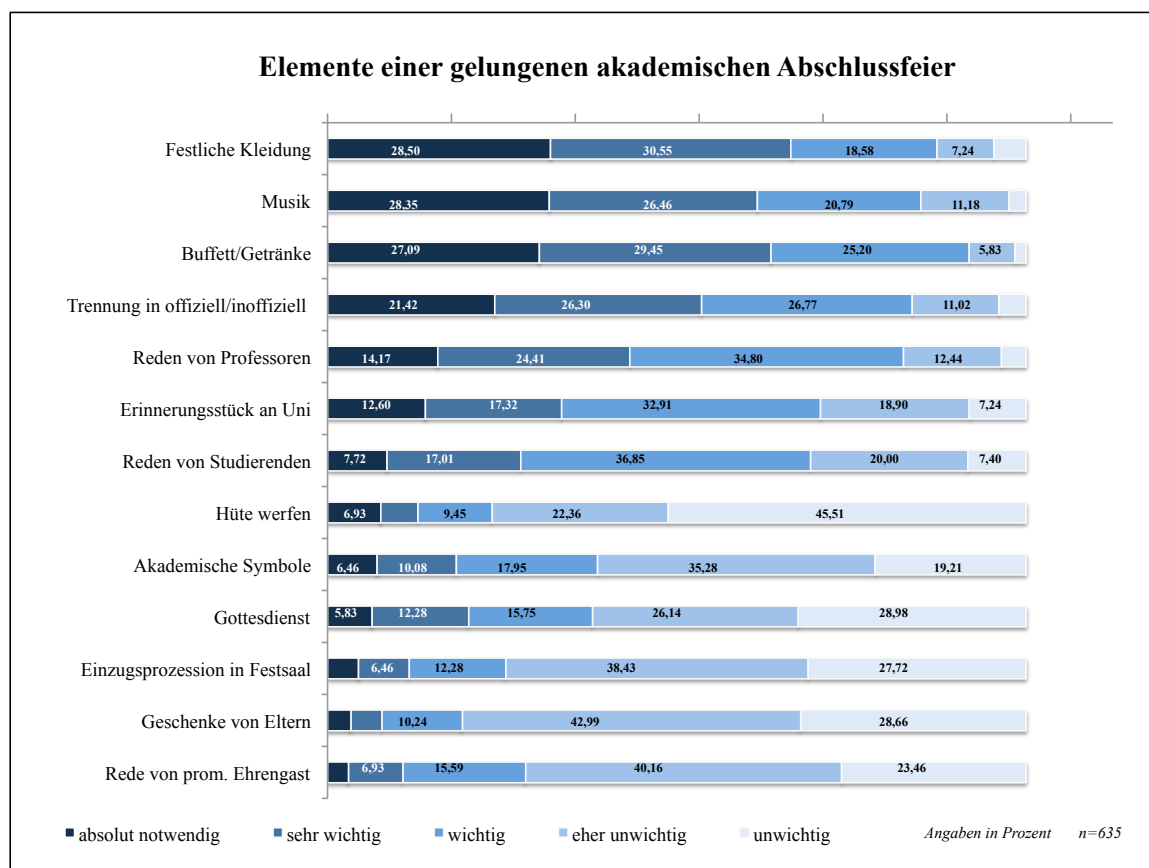


Abbildung IV.30.: Bevorzugte Elemente einer Abschlussfeier. (Quelle: Eigene Darstellung.)

Große Bedeutung hat eine offizielle Rede eines Professors/einer Professorin. 73.88% halten dies für einen elementaren Bestandteil einer akademischen Abschlussfeier, nur 26.62% legen darauf keinen Wert. Eine Abschlussrede eines Studierenden ist ebenfalls erwünscht. Über 61% halten diese für absolut notwendig bis wichtig. Die Rede eines prominenten Ehrengasts, eines Politikers oder eines Vertreters aus der freien Wirtschaft wünschen sich 36.68%. Dagegen meinen 63.62%, dass dies ein unwichtiger Bestandteil sei. Für 55.12% spielt ein Gottesdienst keine Rolle, aber immerhin 44.88% halten einen solchen für einen wichtigen bis absolut notwendigen Bestandteil einer Abschlussfeier an der Universität. Akademische Traditionen und Symbole spielen eine relativ untergeordnete Rolle. Einer Einzugsprozession in den Hörsaal, wie sie an vielen Universitäten (vor allem auch an den amerikanischen Einrichtungen) üblich ist oder war, kann nur ein gutes Drittel (33.15%) etwas Positives abgewinnen. Zwei Drittel (66.15%) können mit diesem Element als Bestandteil der Abschlussfeier wenig bis überhaupt nichts anfangen. Ganz allgemein nach akademischen Symbolen befragt, antworteten 45.54% Probanden, dass sie es positiv sähen, wenn diese eine Rolle spielten. Der größere Teil (54.49%) legt darauf jedoch keinen Wert. Auf die Frage, ob – wie es in vielen Bildern von den Absolventen der Universität Bonn oder der Jacobs University Bremen vorgemacht wird – am Ende der Feier kollektiv Doktorhüte geworfen werden sollen, antworteten über zwei Drittel (67.87%) abschlägig, 32.13% würden eine solche gemeinsame Geste als absolut notwendig oder zumindest sehr wichtig erachten. Ein materielles Erinnerungsstück an die Zeit an der Universität bewerten insgesamt 62.83% positiv, 12.60% halten es sogar für absolut notwendig. Nur 18.90% könnten ganz darauf verzichten. Dagegen spielen Geschenke von den Eltern keine bedeutende Rolle. 42.99% halten ein Examensgeschenk für eher unwichtig und 28.66% für vollkommen überflüssig. Weniger als ein Drittel (28.35%) hielten es für absolut notwendig bis wichtig und würden sich gerne zu diesem Anlass beschenken lassen.

Das wichtigste Erinnerungsstück, das die Befragten von der Universität mitnehmen möchten, ist ein gemeinsames Abschlussfoto (siehe Abb. IV.31). So votierten insgesamt 78.11% dafür, dass ein solches gemacht wird. 38.43% halten es sogar für absolut notwendig. Lediglich 21.89% halten es für eher unwichtig bzw. unwichtig. Auf dem zweiten Platz liegt ein Jahrbuch. 28.03% halten es für absolut notwendig, 20.31% für sehr wichtig und 23.15% für wichtig.

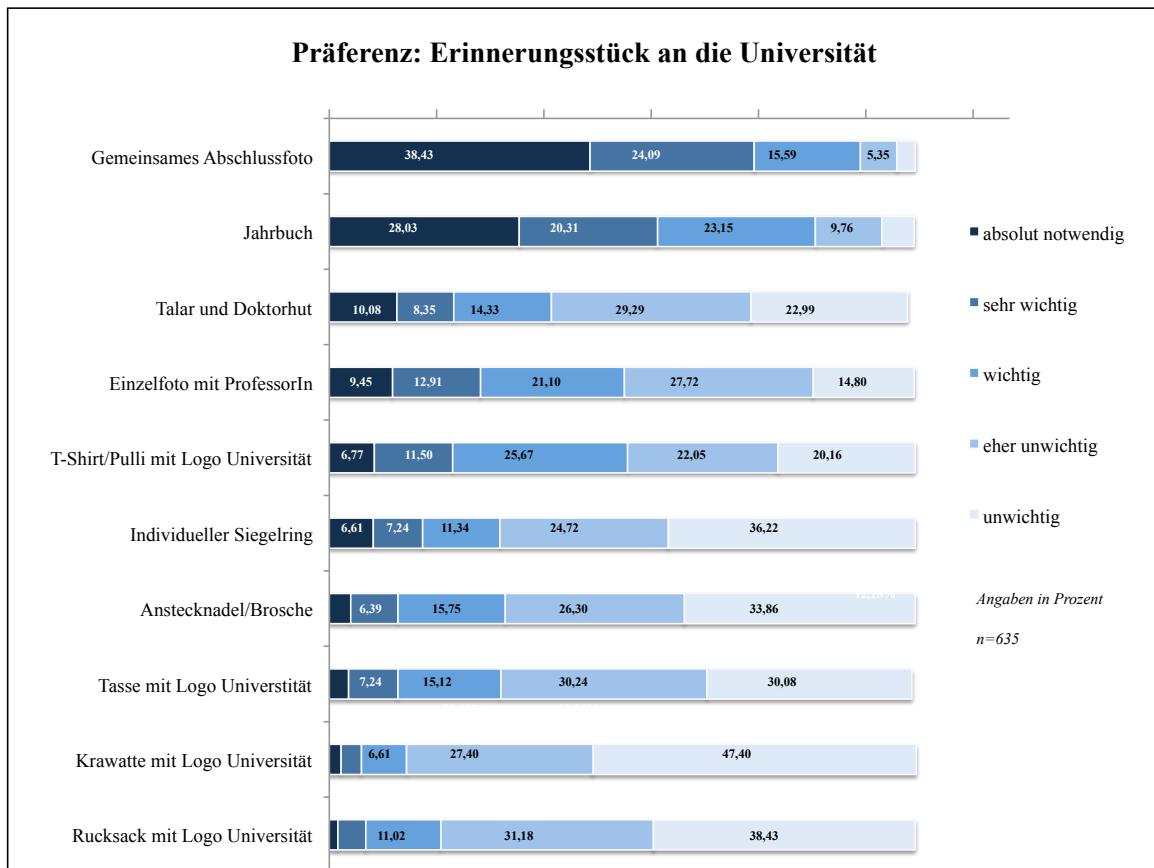


Abbildung IV.31.: Bevorzugte Erinnerungsstücke. (Quelle: Eigene Darstellung.)

Nur 28,51% finden es nicht geeignet. Auf dem dritten Platz rangiert das Einzelfoto mit einem Professor oder einer Professorin. 57,58% möchten mit diesem Bild an ihren Studienabschluss erinnert werden. 42,52% können darauf verzichten. Mit einem T-Shirt oder einem Pullover, worauf das Universitäts-Logo aufgedruckt ist, möchten sich 57,79% von der Universität verabschieden, 42,21% sehen diese Kleidungsstücke als für diesen Zweck nicht geeignet an. Für insgesamt 47,72% wäre akademische Kleidung, also Talar und Doktorhut, bei einer akademischen Abschlussfeier attraktiv. Über die Hälfte, nämlich 52,28%, lehnt dies ab und versteht unter festlicher Garderobe etwas Anderes. Weitere Vorschläge wie Krawatten, Tassen, Rucksäcke oder Anstecknadel mit dem Universitäts-Logo werden vom Großteil der Befragten für nicht geeignet befunden. Einen Siegelring können sich noch 39,06% vorstellen, allerdings lehnen diesen 60,94% ab. Es bleibt festzuhalten, dass auch hier die Prioritäten so gesetzt werden, dass der individuelle Erfolg und die persönliche Leistung in den Vordergrund treten.

Abschlussfoto und Jahrbuch sind Attribute, wie man sie von Abschlussfeiern an den Schulen kennt und nicht unbedingt mit akademischen Abschlussfeiern in Verbindung bringen würde. Es ist auffällig, dass aus der Studierendenperspektive die Institution keine Rolle spielt. Die Präferenz von etwas weniger der Hälfte der Befragten für die akademische Bekleidung liegt ebenfalls weniger in einem historischen Institutionenbewusstsein begründet als in der hohen Affinität zu den medialen Vorbildern in amerikanischen Filmen und Serien.

Als Veranstaltungsorte präferieren die Studierenden Orte außerhalb der Universität (siehe Abb. IV.32). Favorit ist das Stadttheater Augsburg. Zwar geben nur 16.69% an, dass ihnen der Vorschlag sehr gut gefallen würde, aber 44.72% gefällt dieser Ort gut, sodass sich insgesamt 61.41% positiv äußern. Auf dem zweiten Platz folgt der Goldene Saal im Rathaus der Stadt Augsburg. 25.98% geben an, dass es ihnen dort sehr gut gefallen würde, 33.39% sagen, es würde ihnen gut gefallen, sodass sich insgesamt 59.37% der Respondenten wünschen, ihren Studienabschluss dort zu feiern. 40.48% würden gerne im Maximiliansmuseum feiern und 39.84% votieren für das Kurhaustheater in Göggingen. Für die Kongresshalle der Stadt Augsburg am Wittelsbacher Park stimmen 36.53% der Umfrageteilnehmer. Für das Hotel Steigenberger Drei Mohren sprechen sich insgesamt 40.47% der Befragten aus. Nur 34.48% möchten ihren Studienabschluss in den Räumen der Universität begehen. 23.31% geben an, dass ihnen diese Vorstellung überhaupt nicht gefällt, 29.13% sagen, es gefalle ihnen nicht, sodass insgesamt 65.52% ablehnend reagierten. Vorschläge wie das Dorint-Hotel oder das neue Fußballstadion (Impuls-Arena) werden überhaupt nicht in Betracht gezogen, sondern von einer großen Mehrheit (73.55% Dorint-Hotel, 74.80% Impuls-Arena) abgelehnt.

Das Ergebnis zeigt, dass die Studierenden Wert auf einen angemessenen, feierlichen Rahmen legen und deshalb repräsentative Orte innerhalb Augsburgs bevorzugen. Die nüchtern-sachliche Architektur und die neutrale Ausstattung der Hörsäle an der Universität scheinen den Befragten für eine Abschlussfeier nicht adäquat. Die Annahme, dass es bei der Ausgestaltung und Form der Abschlussfeier um die individuelle Leistung und Würdigung derselben geht und nicht um die Zugehörigkeit zur Institution, wird von diesen Ergebnissen erneut bestätigt.

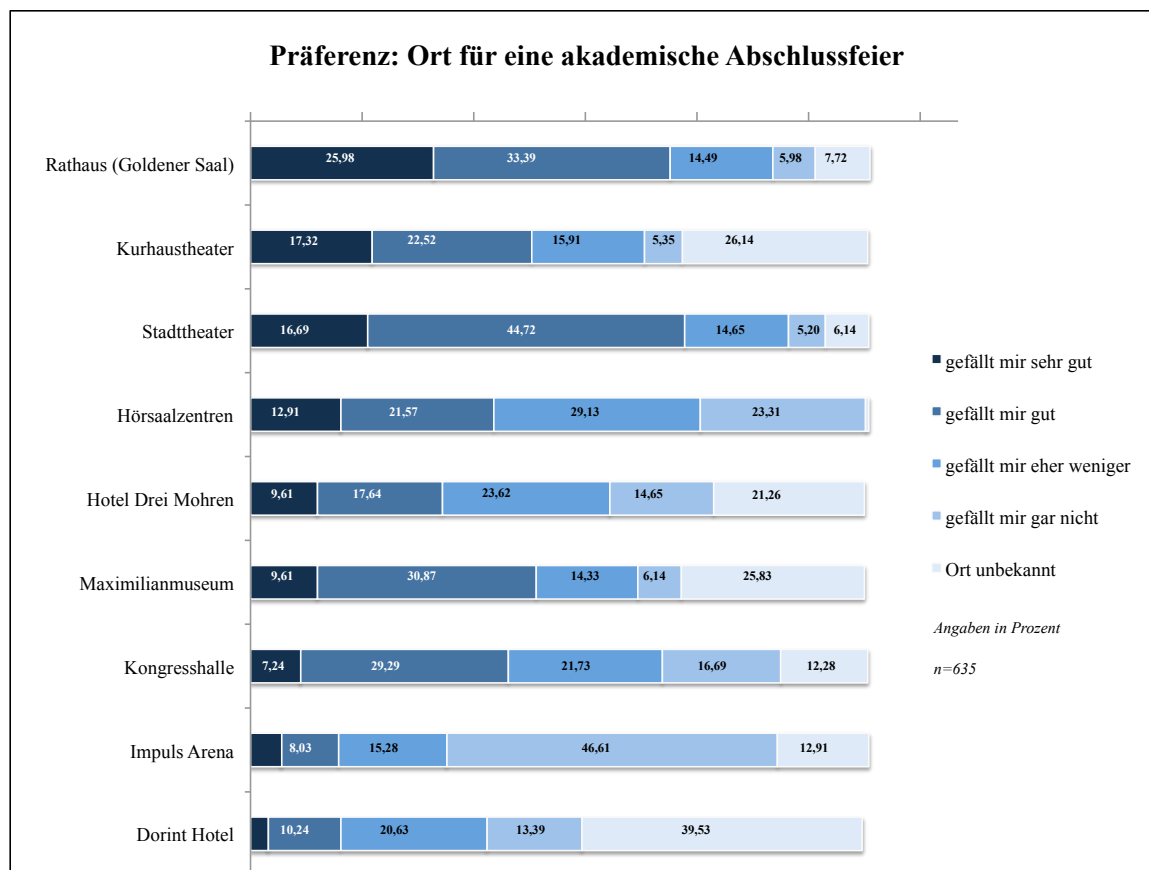


Abbildung IV.32.: Bevorzugte Räumlichkeiten und Lokalitäten für eine Abschlussfeier. (Quelle: Eigene Darstellung.)

Die Organisation einer akademischen Abschlussfeier soll nach Meinung der meisten Befragten von einem Organisationskomitee, das sich aus Professorinnen und Professoren, Vertretern der Studierenden und der PR-Abteilung der Universität konstituiert, übernommen werden. 76.37% sprechen sich für diese Variante aus (siehe Abb. IV.33). Auf dem zweiten Platz liegen die Studentenvertretung bzw. die Fachschaften als Veranstalter. Nach Meinung von 73.71% sollten diese Aufgaben von den Studierenden selbst übernommen werden. Auf dem dritten Platz folgen die Lehrstühle und Fachvertretungen, insgesamt 60.16% sprechen sich für diese Variante aus. Weniger attraktiv erscheint den Befragten die Möglichkeit, die Organisation einer externen Veranstaltungsagentur zu überlassen. 60.15% sprechen sich dagegen aus, 24.88% könnten sich mit der Idee anfreunden bzw. finden diese gut bis sehr gut. Etwa jeder Fünfte möchte, dass die Presseabteilung der Universität diese Aufgaben übernimmt, 65.04%

finden dies nicht oder überhaupt nicht gut. Die Fachbereichsverwaltungen in der Rolle als Organisatoren für die Abschlussfeiern möchten 46.61 % der Befragten sehen.

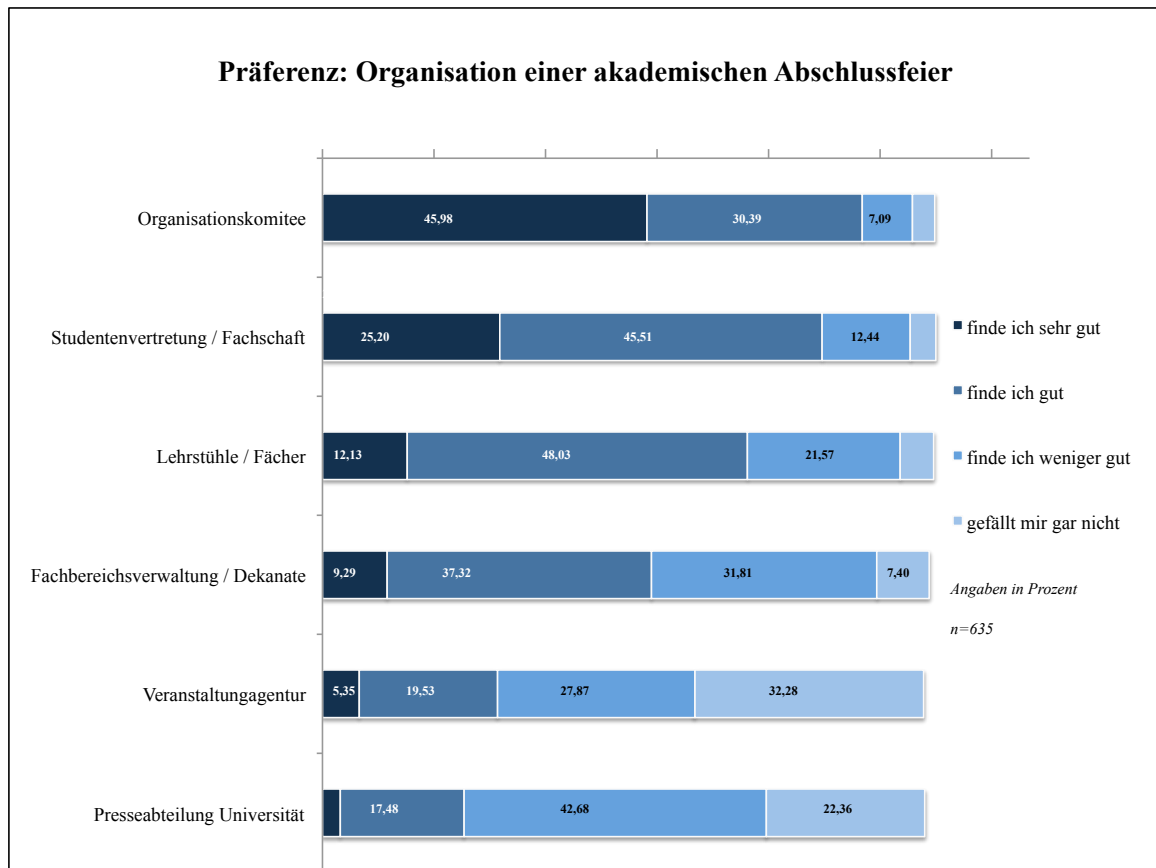


Abbildung IV.33.: Bevorzugte Organisationsebene und -team für eine Abschlussfeier. (Quelle: Eigene Darstellung.)

Die Studierenden sehen also ein Organisationskomitee als ideales Gremium an, um eine gelungene Feier zu organisieren, um die unterschiedlichen Aspekte und Bestandteile, die mit einer Abschlussfeier abgedeckt werden sollen, gleichwertig zu berücksichtigen und gelungen umzusetzen. Um die eigenen Vorstellungen ausreichend berücksichtigt zu sehen, ist auch eine Organisation von den Studierendenvertretungen selbst vorstellbar. Wenn sich die Lehrstühle und Fachvertretungen darum kümmern, wird dem Bedürfnis Rechnung getragen, möglichst in kleinen, überschaubaren und persönlichen Einheiten zu feiern. Ein Abgeben der Organisation an die Pressestelle der Universität entspricht diesem Bedürfnis bereits nicht mehr. Diese Ebene könnte schon als zu zentralistisch und undemokratisch empfunden werden.

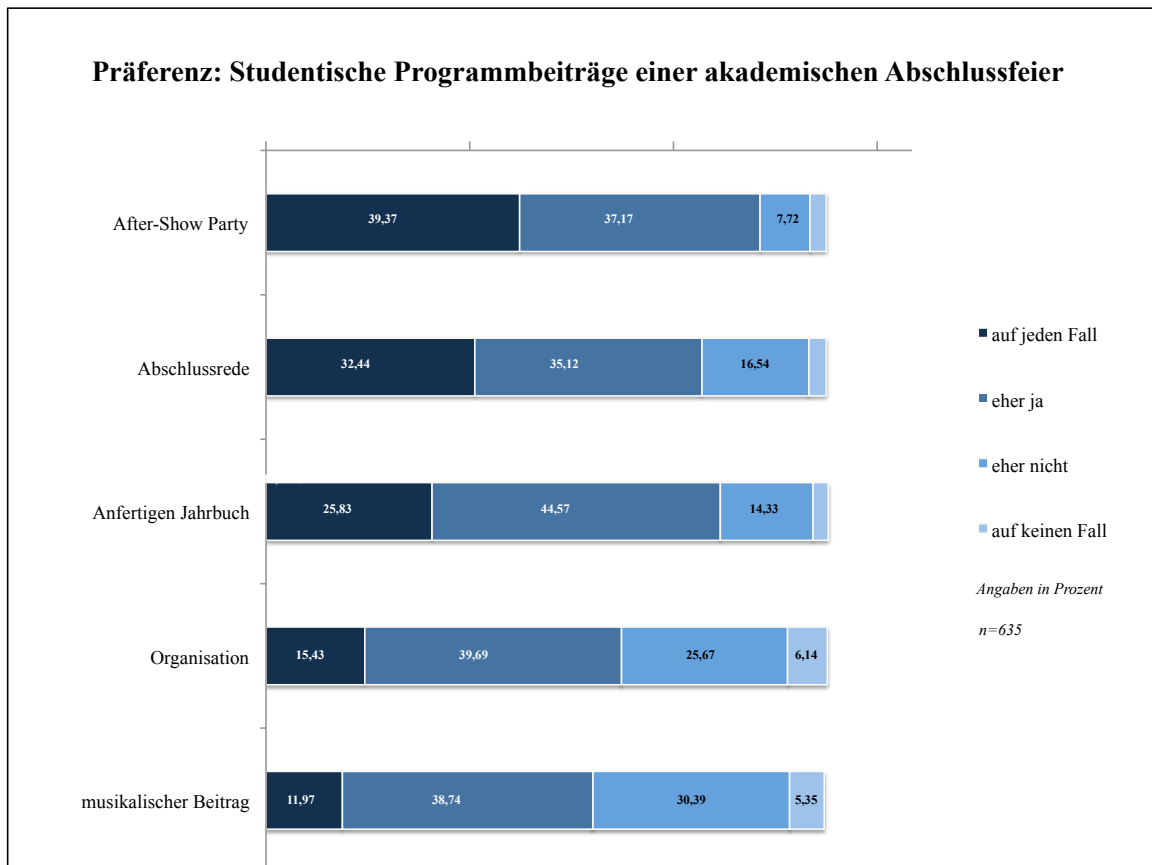


Abbildung IV.34.: Studentischer Beitrag zu einer Abschlussfeier. (Quelle: Eigene Darstellung.)

Auf die Frage, welchen Beitrag die Studierenden selbst zur Abschlussfeier leisten wollen, geben die meisten Befragten (76.54%) die Organisation der After-Show-Party an (siehe Abb. IV.34). Große Zustimmung (73.56%) findet der Vorschlag, eine studentische Abschlussrede als Element in das Programm einer Abschlussfeier einzubauen. Ein Viertel (25.83%) würde sich auf jeden Fall bei der Anfertigung eines Jahrbuchs beteiligen, 44.57% beantworten diese Frage mit „eher ja“ und 29.6% lehnen eine Mitarbeit daran ab. Um den musikalischen Beitrag sollen sich nach Meinung von knapp über der Hälfte (50.71%) auch die Studierenden kümmern, die andere Hälfte lehnt dies ab. 55.12% finden, die Studierenden sollten grundsätzlich in die Organisation mit eingebunden sein und die Feier mitgestalten.

In Frage 26 sollten die Probanden beantworten, welche Art der Finanzierung einer akademischen Abschlussfeier sie präferieren würden (siehe Abb. IV.35). Die Meisten finden, dass die Kosten für die Feiern aus dem universitären Haushalt bestritten werden sollten. Insgesamt

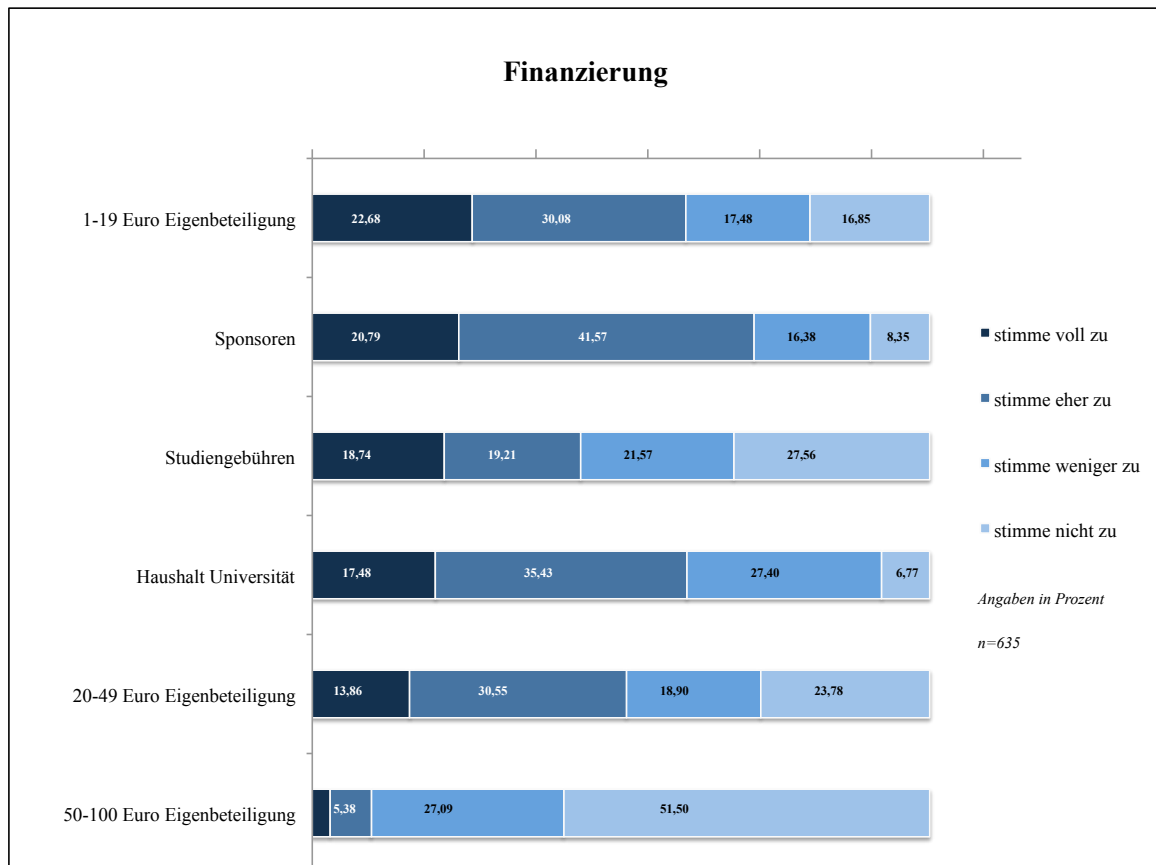


Abbildung IV.35.: Bevorzugtes Finanzierungsinstrument für eine Abschlussfeier. (Quelle: Eigene Darstellung.)

52.91% sprachen sich für diese Variante aus. Eine Eigenbeteiligung von 1 bis 29 Euro wird von 52.76% als angemessen angesehen. Beträge zwischen 20 und 49 Euro lehnen 55.59% ab, während sich 44.41% vorstellen können, einen Obulus in dieser Höhe zu entrichten. Ein Eigenanteil zwischen 50 und 100 Euro wird von insgesamt 78.59% abgelehnt. 21.41% wären damit einverstanden.

Sponsorengelder halten 62.36% für ein geeignetes Mittel zur Finanzierung der universitären Abschlussfeiern, während die Verwendung von Studienbeitragsmitteln von 62.05% abgelehnt wird. 18.74% stimmen dem Vorschlag voll zu, 19.21% stimmen zu und wären bereit, ihre Studienbeiträge für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen.

Zum Schluss wurde allen Teilnehmern die Frage gestellt, ob sie planen einer Alumni-Vereinigung an der Universität Augsburg beizutreten. Wie in Abb. IV.36 dargestellt ist,

gab nur ein Viertel (25.51%) eine positive Rückmeldung, 55.91% gaben an, am Ende des Studiums nicht in den Kreis der Ehemaligen einzutreten, 18.58% machten keine Angaben.

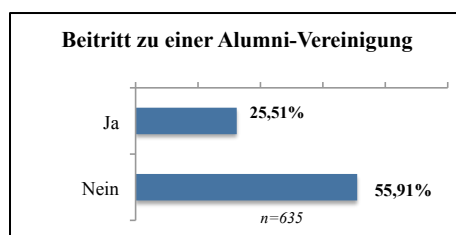


Abbildung IV.36.: Bereitschaft einer Alumni-Organisation beizutreten. (Quelle: Eigene Darstellung.)

Untersucht man die Antworten auf die Frage des Beitritts zu einer Alumni-Vereinigung der Universität Augsburg abhängig von der Fakultätszugehörigkeit, kommt man zu folgenden Ergebnissen (siehe Abb. IV.37): An der größten Fakultät der Universität Augsburg, der Philologisch-Historischen Fakultät, findet sich die geringste Bereitschaft einer Alumni-Gemeinschaft beizutreten. Nur 14.70% würden dies tun, 67.40% lehnen einen Beitritt ab und 17.90% machten keine Angabe. Von den Studierenden der Katholisch-Theologischen Fakultät würden nur 15.80% beitreten, 66.30% lehnen es ab und 17.90% machten keine Angaben. An der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät sprechen sich 21.10% für einen Beitritt aus, 64.10% lehnen ihn ab und 14.80% sind in dieser Frage indifferent. An den naturwissenschaftlichen Fakultäten gibt es eine etwas höhere Motivation, sich einer Ehemaligengemeinschaft anzuschließen. An der Fakultät für Angewandte Informatik sagen 27%, sie würden beitreten, 52.70% lehnen ab und 20% machten keine Angaben. Die Studierenden der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät bejahen die Frage mit 24.40%, 47.80% verneinen und 27.80% enthalten sich.

Die höchste Bereitschaft, sich einer Ehemaligengemeinschaft an der Universität anzuschließen, haben die Studierenden der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. 44.90% würden beitreten, 38.5% verneinen diese Frage und 16.7% machten keine Angaben. In der Juristischen Fakultät gibt es ebenfalls einen größeren Anteil von Befürwortern. Hier sprechen sich 40.80% positiv aus, 47.90% lehnen ab und 11.30% machten keine Angaben.

Die relativ große Bereitschaft an der Wirtschaftswissenschaftlichen und Juristischen Fakultät, sich einem Ehemaligen-Netzwerk anzuschließen, liegt vermutlich darin begründet,

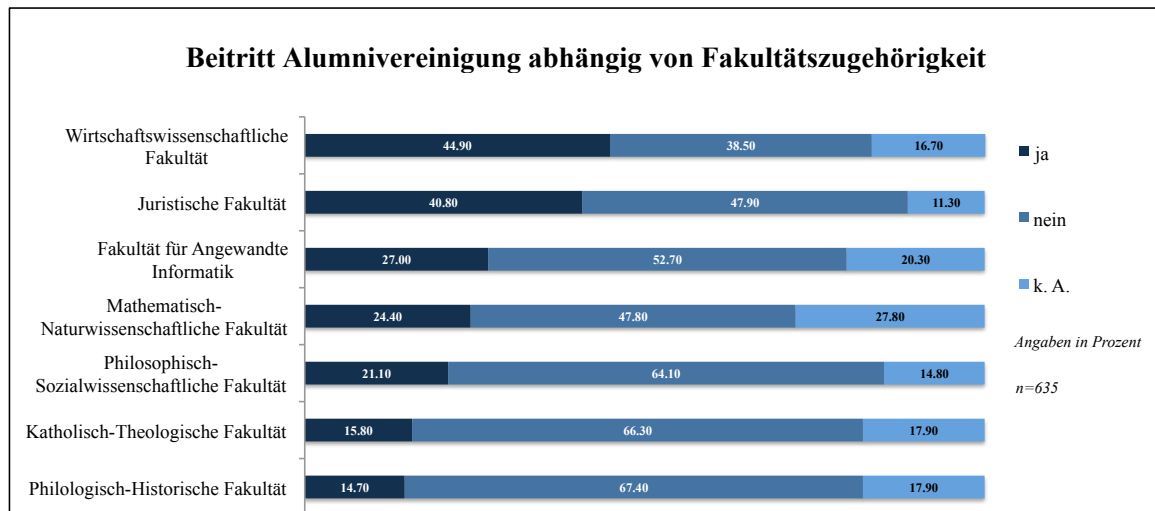


Abbildung IV.37.: Bereitschaft einer Alumni-Organisation beizutreten gegliedert nach Fakultätszugehörigkeit. (Quelle: Eigene Darstellung.)

dass diesen Studierenden dem Gedanken der ökonomischen Verwertbarkeit eines funktionierenden Alumni-Wesens nach amerikanischen Vorbild näher liegt als den Kommilitonen aus den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten. Auch der Networking-Gedanke spielt eine Rolle. Man verspricht sich durch entsprechende Verbindungen bessere berufliche Chancen und Karriereaussichten. Die ablehnende Haltung der Studierenden der Katholisch-Theologischen Fakultät verwundert dagegen nicht so sehr. Durch die starke Verbindung des Studiums mit der Katholischen Kirche und deren Strukturen wird der Wert der Zugehörigkeit zur Kirche wesentlich höher eingeschätzt als eine Mitgliedschaft in einer universitären Ehemaligengemeinschaft.

V. Zusammenfassung und Fazit

Am Beginn der vorliegenden Arbeit wurde die Frage gestellt, ob die Studierenden der Generation 2010 als konservative junge Erwachsene bezeichnet werden können, die fest zur Institution Universität stehen, und deshalb in der Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden Willkommen und Abschied zelebrieren möchten, oder ob der Trend zu akademischen Feiern zu Beginn und zum Abschluss des Studiums vorwiegend von individuellen Motiven wie Stolz auf die eigene Leistung, hedonistischer Selbstpräsentation oder medialen Vorbildern geprägt ist. Aus den erhobenen Daten der Online-Befragung zum Thema „Akademische Feste und Feiern an der Universität Augsburg“, ergänzt von den Ergebnissen aus Protokollen, die im Rahmen von teilnehmenden Beobachtungen entstanden sind, sowie leitfadengestützten Interviews mit Gewährspersonen, ergibt sich ein weit vielschichtigeres Bild hinsichtlich der Leitbilder der Studierendengeneration des Jahres 2010. Knapp, prägnant und sehr vereinfacht formuliert sind die Augsburger Studierenden zwar in ihren Erwartungen und Vorstellungen durchaus konservativ, was die Form und Ausgestaltung ihres Universitätsabschlusses angeht, es fehlt ihnen aber gänzlich die Bindung an die Institution. Universität ist für sie eine Art Schule oder Lehranstalt, wo sie sich Wissen aneignen, das sie für einen späteren Beruf brauchen.

Im ersten Kapitel wurde gezeigt, dass sich Feste, Feiern, Rituale und Events immer aus den drei Bestandteilen *Bedeutung*, *Gemeinschaft* und *Form* konstituieren und diese drei Aspekte jeweils unterschiedlich gewichtet sind. Daraus lässt sich eine Begriffsdifferenzierung dieser vier festlichen Phänomene ableiten, die sich zum einen entlang der Wertigkeit der Bedeutungskomponente (Anlass) von Fest über Feier zum Ritual ordnet, und zum anderen in der Besonderheit der äußeren Form erkennen lässt und der dadurch den Event von den anderen drei Festlichkeiten separiert. Aus institutioneller Sicht der Universitäten liegt bei

akademischen Festlichkeiten der Schwerpunkt auf der Bedeutungsebene. Die Binnendifferenzierung reduziert sich auf die Alternativen Feier oder Ritual. Die studentische Perspektive liegt - wie sich im empirischen Teil der Arbeit gezeigt hat - mehr auf Seite der Kategorie *Fest*. Die Studierenden lehnen weitgehend eine rituelle Bedeutungsaufladung ab. Erwünscht ist eine Art Hybrid, der Elemente einer Feier, eines Festes und eines Events enthält. Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass für die Zeugnisübergabe und die Würdigung des akademischen Abschlusses (und hier gibt es keine Differenzierung zwischen Bachelor, Master, Promotion oder den auslaufenden Studiengängen wie Diplom und Magister) die Feierlichkeit (vgl. Abb.) im Vordergrund steht. Aus der von den Probanden geforderten Zweiteilung der Feiern ergibt sich, dass die so genannte After-Show-Party im wesentlichen den Distinktionsmerkmalen eines Fests entspricht. Rituelle Komponenten haben eine sehr untergeordnete Bedeutung und kommen nicht zum Tragen. Inwieweit die Abschlussfeiern eventisiert sind, hängt von der individuellen Ausgestaltung der Veranstaltungen ab. Dies korreliert mit der Fakultätszugehörigkeit und mit den jeweils üblichen fachkulturellen Eigenheiten.

Im zweiten Kapitel wurden die historischen Entwicklungslinien von Immatrikulations- und Promotionsfeiern nachgezeichnet, um abzubilden, welche Bedeutungsmuster den akademischen Feiern und Ritualen zugrunde liegen und um herauszufinden, ob es sich bei den sich neu etablierenden Veranstaltungen um ein historisch belegbares Kontinuum handelt. Akademische Feste, Feiern und Rituale haben sich seit den frühen Universitätsgründungen im Spannungsfeld verschiedener gesellschaftlicher und politischer Einflüsse prozessual verändert und übernahmen unterschiedliche Funktionen. An erster Stelle stand häufig das Ansinnen, die Autonomie der Universitäten gegenüber den staatlichen, kirchlichen und neuerdings auch ökonomischen Machtstrukturen nach außen sichtbar zu machen und zu manifestieren. Mit repräsentativen akademischen Feiern (Fackelzüge, Jahresfeiern) und performativen Akten (Rektoratsübergaben), eigenen Symbolen (Szepter, Amtskette, Ring) und spezieller Bekleidung (Talar, Barett) demonstrierten und kommunizierten die Mitglieder der Universitäten ihre Bedeutung, ihr Selbstbewusstsein und ihre Unabhängigkeit nach außen.

Akademische Feiern und Rituale waren beim Eintritt in die Universität üblich, sowohl im Rahmen einer Immatrikulation als auch nach bestandener Graduierung. Diese akademischen

Feiern zum Studienbeginn und am Studienende waren aus historischer Perspektive Einsetzungsrituale, bei denen genau unterschieden wurde, welcher Personenkreis das Ritual bereits absolviert hat, wer es noch vor sich hat und wer nie daran teilnehmen wird. Nur einen Übergang zu markieren, war nicht genug. Bei der Immatrikulation war der akademische Eid auf die universitären Statuten das wichtigste performative Element der Feier. Bei der Gradierung ging es darum, in einem Einsetzungsritual den Aufstieg der Kandidaten - und erst seit Beginn des 20. Jahrhunderts der Kandidatinnen - in einen neuen Stand zu markieren und performativ zu begehen. In diesem Sinne wurde nicht ein Abschluss gefeiert, sondern ein Neubeginn. Es gab also in der Geschichte der europäischen Universitäten keine Abschlussfeiern nach heutiger Lesart.

Ein Ritual zur Einsetzung in den akademischen Stand war eng an die Anerkennung einzelner akademischer Grade gekoppelt. Das Graduierungsritual hat sich auf die *Doktorpromotion* beschränkt, die Graduierung zum *Bakkalarius* wurde an den meisten europäischen Universitäten nur mit geringem rituellen Aufwand begangen. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts/Anfang des 19. Jahrhunderts begann jedoch in Europa, bedingt durch die Einflüsse von Aufklärung und Säkularisation, der Bruch mit der Tradition der akademischen Rituale wie man sie im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit kannte, da sie sich vielfach zu sinnentleerten Handlungsmustern entwickelt hatten.

Die Regelstudienabschlüsse der modernen deutschen Universität in Form von Diplom, Staatsexamen und Magister wurden zu einer Zeit etabliert, in der sich die Universitäten von ihren mittelalterlichen klerikal geprägten Vorbildern gelöst hatten, weswegen die im Promotionsritual partiell erhaltenen Formen nicht für diese neuen Abschlüsse übernommen wurden. Gleichzeitig erfanden die Universitäten neue Repräsentationsformen, um ihre Bedeutung und Autonomie, losgelöst von den Graduierungsritualen, der politischen Öffentlichkeit zu präsentieren. Dazu gehören Stiftungsfeste, Gründungsjubiläen, Rektoratsübergaben oder Ehrenpromotionen, deren Existenz fortan die akademische Fest- und Feierkultur dominierten und jene Ereignisse, die an den Studienverlauf gekoppelt waren, an den Rand drängten.

Akademischen Feiern, wie sie sich gegenwärtig an immer mehr Universitäten etablieren, sind im Zusammenspiel mit anglo-amerikanischen Traditionen zu betrachten, da diese in vielen

Fällen als Vorbild dienen. An den amerikanischen und englischen Universitäten sind gerade die Abschlussfeiern (*commencement ceremonies*) fester Bestandteil im Curriculum und keine Institution, gleichgültig ob es sich um eine Spitzenuniversität der Ivy League oder um ein kleines College in der Provinz handelt, würde ihre Studierenden ohne eine adäquate Feier entlassen. Form und Ablauf dieser Feiern lassen sich auf die Fortführung der Lebens- und Lerngemeinschaften der Lehrenden und Lernenden an einer Scholarenuniversität zurückführen. Im deutschsprachigen Raum hat sich die so genannte Ordinarienuniversität etabliert, deren Berufungsrechte immer auch vom staatlichen und kirchlichen Herrschaftssystem beeinflusst waren und deren Studierende über eine ganze Stadt verstreut wohnten. Ganz im Gegensatz dazu behielten die englischen und amerikanischen Universitäten das Collegesystem mit einer Residenzpflicht der Studierenden auf dem Campus bei. Diese Lebensform lässt die Grenzen zwischen Studium und Privatleben verwischen. Es entwickelt sich meist von Anfang an ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl und eine große Identifizierung mit der Universität, die in aller Regel ein Leben lang anhält. Der Alumnus-Gedanke ist Teil des Studiums und wird von den Universitäten gestärkt und befördert. So wird bei den *commencement ceremonies* nicht nur der Studienabschluss gefeiert, sondern in gewisser Weise erneut ein Einsetzungsritual vollzogen: Die Studierenden werden mit der Übergabe der Zeugnisse zu Alumni, einem Status, auf den die Absolventen sehr stolz sind und der von guten wechselseitigen Beziehungen zwischen den Universitäten und Absolventen geprägt ist. Die große Wertschätzung, die amerikanische Universitäten ihren Alumni entgegenbringen, zeigt sich unter anderem darin, dass diese jedes Jahr zu den Abschlussfeiern geladen sind und die Veranstaltungen des Nachmittags ganz ihnen gewidmet sind.

Im Kapitel über die hochschulpolitischen Entwicklungslinien der deutschen Universitäten nach 1945 wurden die wichtigsten Meilensteine der Hochschulreformen nach dem Zweiten Weltkrieg erläutert. Die akademische Fest- und Feierpraxis wurde besonders während der Studentenproteste in den Jahren 1967/1968 auf den Prüfstein gelegt und stark kritisiert. Der Angriff auf die akademischen Symbole und das autoritäre Erscheinungsbild der Ordinarienuiversität kumulierte in zahlreichen Protesten an vielen bundesrepublikanischen Universitäten. Reaktionen darauf waren die vollkommene Abkehr von akademischen Feierlichkeiten und die Verbannung der akademischen Gewänder in die Kleiderkammern. Im gesellschafts-

politischen Kontext gesehen war dies notwendig, weil es für viele Universitätsleitungen nun nicht mehr möglich war, sich hinter den Machtattributen zu verbergen. Die Proteste richteten sich in erster Linie gegen die repräsentativen öffentlichen Feierlichkeiten zur Repräsentation und Selbstvergewisserung wie Rektoratsübergaben und Stiftungsfeste, und nicht gegen akademische Abschlussfeiern, weil es diese in der Form, wie sie heute von den Studierenden gefordert werden, nicht gab.

Es ist wichtig, trennscharf zu unterscheiden, ob lange ritualfreie Dekaden beklagt werden oder ob die Mitglieder der Studentenbewegung bezichtigt werden, nachfolgende Generationen um ihre Feiern betrogen zu haben. Für die heutige Generation der Studierenden hat die Protestbewegung von 1968 keinerlei Einfluss auf Einstellungen und Motivlagen zu akademischen Festen. Es gab nie ein Kontinuum, mit dem in den späten 1960er Jahren gebrochen wurde, und das nun neu zum Leben erweckt wird. Im Moment erleben wir, dass sich neue Formen der akademischen Fest- und Feierkultur entwickeln, bei deren Komposition teilweise die traditionellen Symbole eine Rolle spielen, auf Anleihen aus amerikanischen Filmen und Serien zurückgegriffen wird, und individuelle ästhetische Präferenzen einen hohen Stellenwert bekommen. Historische Kontinuität oder eine hohe Identifikation mit der Universität spielen nur eine sehr schwache, fast schon marginale Rolle. Inwiefern sich diese Parameter verändern, wenn die Bologna-Reform an allen Universitäten umgesetzt ist, bleibt offen. Vielleicht erhöht die eher verschulte Struktur der Bachelor- und Masterstudiengänge die Identifikation mit der Universität.

Der Einfluss der Medien ist für die Kinder der so genannten Netzgeneration sehr hoch. Amerikanische Filme und Serien, die sich mit dem Sujet Universität beschäftigen, haben Konjunktur und werden auch in Deutschland von Jugendlichen und jungen Erwachsenen regelmäßig konsumiert. Aus Schlüsselszenen, wie sie Bilder von Hüte werfenden Absolventen in Talar und Doktorhut oder von Einzugsprozessionen in Hörsäle und Stadien darstellen, konstruieren die Studierenden Idealvorstellungen und Stereotype über akademische Feierpraxis am Ende des Studiums. Die Wirkmächtigkeit dieser Bilder ist nicht zu unterschätzen, bisher liegen jedoch noch keine empirischen Studien darüber vor, wie hoch der Einfluss tatsächlich ist. Für die Augsburger Einzelfallstudie spielen die medialen Vorbilder jedoch eine eher nachrangige

Rolle. Der Großteil der Probanden lehnt sogar amerikanisierte Abschlussfeiern ab und versteht diese mit Attributen wie kitschig, künstlich oder überzogen. Nichtsdestotrotz sollten diese Topoi Inhalt weiterer interdisziplinärer Forschungsarbeiten sein, auch unter dem Aspekt der Mobilität, z. B. in Form von europäischen oder internationalen Austauschprogrammen.

Für die Einzelfallstudie an der Universität Augsburg wurde zunächst ihre vierzigjährige Geschichte nachgezeichnet. Mit der Neugründung im Jahr 1970 als so genannter Reformuniversität waren gerade in Augsburg und in der Region hohe Erwartungen verknüpft. Trotz aller hochschulpolitischen Reformprozesse und gezeichnet von permanenten Überlastungssymptomen – wie Raumnot und mangelhafter personeller Ausstattung – ist es insgesamt gelungen, eine erfolgreiche und in der Region profilierte Bildungsinstitution mit sieben Fakultäten und über 15 000 Studierenden zu etablieren. Hinsichtlich einer akademischen Feierkultur hat die Auswertung der Akten im Universitätsarchiv gezeigt, dass man seit den frühen Gründungsjahren auf der Suche nach geeigneten Formen war. An der Pädagogischen Hochschule, einer Außenstelle der Ludwig-Maximilians-Universität für die Volksschullehrerausbildung, die als Philosophische Fakultät I und II in die Universität integriert wurde, galten die Regeln der Mutteruniversität. Es wurden dort Immatrikulationsfeiern, Stiftungsfeste und eine so genannte Geselligkeitskultur gepflegt. Diese Traditionen wurden nach der Integration in die Universität nicht übernommen.

In den frühen Gründungsjahren waren weder akademische Feiern zur Darstellung der Universität in der Öffentlichkeit, noch Feiern anlässlich von Studienanfang oder Studienende vorgesehen. Erst in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren fing man an Universitätstage in der Region zu veranstalten. Verbunden waren damit die Intentionen, zum einen Abiturienten die Attraktivität eines Studiums in Augsburg näher zu bringen und zum anderen mit den Verantwortlichen aus Politik und Wirtschaft ins Gespräch zu kommen, um sich zu profilieren und zu positionieren. Man versprach sich von diesen Universitätstagen positive Synergieeffekte und eine intensivere Zusammenarbeit mit den verantwortlichen Lokalpolitikern und Unternehmen. Fast zeitgleich hat man damit begonnen am Ende des akademischen Jahres eine Akademische Jahresfeier oder einen *Dies academicus* - die Namen haben sich immer wieder geändert - nach dem Vorbild der alten Traditionsuniversitäten zu etablieren. Die Veranstaltung führt bis

heute eher ein Nischendasein und ist wenig attraktiv für die Universitätsangehörigen, sodass mit verschiedenen Konzepten experimentiert wird, um Attraktivität und Außenwahrnehmung zu stärken. Dieser experimentielle Status gilt auch für die Allgemeine Promotionsfeier, die im Jahr 2003 für die im abgelaufenen akademischen Jahr Promovierten eingeführt wurde. Um dem Bedürfnis, dem Anspruchsdenken oder auch dem Konkurrenzdruck gerecht zu werden, wurde die Promotionsfeier von der Universitätsleitung als einzige offizielle akademische Feier eingeführt.

An den sieben Fakultäten werden inzwischen fast überall auf Initiative der Studierenden Abschlussfeiern veranstaltet, die sich in Rahmen, Ausgestaltung und Opulenz sehr stark unterscheiden. Das Spektrum reicht von aufwändigen, kostenintensiven und sehr formellen Veranstaltungen bis zu lockeren Zusammenkünften im kleinen Kreis. Die Bestandsaufnahmen sind für die Bewertung der Ergebnisse aus dem empirischen Teil sehr wichtig, weil damit der Ist-Zustand mit den Idealvorstellungen der Studierenden, die im Rahmen der Zufallsstichprobe befragt wurden, in Beziehung gesetzt werden konnte. So kommt die Abschlussfeier der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät den Idealvorstellungen der teilnehmenden Probanden am nächsten. In ihrer Ausgestaltung und Form enthält diese Feier fast alle der von den Probanden geforderten Elemente.

Das zentrale Ergebnis der empirischen Studie ist, dass der Großteil der Studierenden zu akademischen Feiern eine ausgesprochen positive Einstellung hat und sich vor allem am Studienabschluss eine Feier erwartet. Die Gründe dafür sind sehr individualistisch und beziehen sich in erster Linie auf die Würdigung der erbrachten Leistung. Die Identifikation mit der Universität als Institution ist eher gering. Viele der Studierenden fühlen sich von der Universität nicht willkommen geheißen, nicht ernst genommen und sind der Auffassung, sie würden mehr für die Institution leisten als die Universität für sie. Akademische Feiern werden deshalb auch als eine Art Belohnung oder selbstverständliche Gegenleistung gesehen, für deren Durchführung die Universität verantwortlich ist. Die Studierenden wären bereit, einen kleineren finanziellen Beitrag zu leisten, sehen aber gerade im Zusammenhang mit den erhobenen Studiengebühren erneut die Institution in der Pflicht. Für einen Großteil der Befragten ist es unvorstellbar, die Universität ohne angemessene Feier zu verlassen. Aus

den Antworten zum allgemeinen Fest- und Feierverhalten lässt sich ableiten, dass diese Generation, mehr als alle Vorherigen, mit einer sehr hohen, fast inflationären familiären Feierkultur aufgewachsen ist, und diese habituellen Gewohnheiten durchaus auch auf andere Institutionen übertragen werden.

Die wichtigsten Gäste bei einer akademischen Abschlussfeier sind die Eltern, gefolgt von Kommilitonen und Geschwistern. Die meisten Studierenden pflegen noch ein sehr enges Verhältnis mit ihren Herkunftsfamilien und bestehen auf deren Anwesenheit, wenn es darum geht, den universitären Abschluss zu feiern. Inwiefern dabei ökonomische Abhängigkeitsverhältnisse eine Rolle spielen, konnte im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht ermittelt werden. Es gibt kaum einen Unterschied, ob nun ein Master, ein Bachelor, ein Abschluss aus den auslaufenden Studiengängen oder eine Promotion gefeiert werden soll.

Die stärkste Triebfeder für eine akademische Feier ist der Stolz auf die eigene Leistung, der nach Ansicht der Studierenden auch nach außen sichtbar gemacht und markiert werden muss. Die Ausgestaltung der Feier orientiert sich sehr stark an Abiturfeiern wie sie etwa an bayerischen Gymnasien⁵⁹³ üblich sind. Man folgt den derzeit üblichen Konventionen, die sich mehr an wertkonservativen Leitbildern orientieren, möchte durchaus Vertreter der Hochschulleitung, sowie Dozentinnen und Dozenten dabei haben und evtl. sogar einen Gottesdienst feiern. Festliche Kleidung und eine angemessene kulinarische Versorgung sowie ein außergewöhnlicher und ästhetisch ansprechender Ort sind ebenfalls zentrale Elemente, die nicht vernachlässigt werden dürfen. Sehr wichtig ist jedoch die Dichotomie von Feier und Fest, also eine Trennung in offizielle Abschlussfeier mit Zeugnisverleihung und After-Show-Party. Der erste Teil erfüllt die vermeintliche Konvention, der zweite Teil dient der ekstatischen, ungebremsten und vor allem unkontrollierten Feierlust.

Akademische Kleidung und klassische akademische Symbole spielen nur eine untergeordnete Rolle. Die wichtigsten Erinnerungsstücke wären ein gemeinsames Abschlussfoto, ein Jahrbuch und ein Einzelbild mit einem Professor oder einer Professorin. Die Organisation sollte am besten von einem paritätisch besetzten Organisationskomitee übernommen werden, das die studentischen Wünsche und Vorstellungen weitgehend berücksichtigt. Den Beitritt zur

⁵⁹³Vgl. Programm einer Abiturfeier im Anhang, Abb. A.1, S. 322.

Alumni-Vereinigung der Universität Augsburg planen nur knapp ein Viertel der Befragten, während der Großteil sich eine Mitgliedschaft nicht vorstellen kann oder gar ablehnt.

Am Schluss dieser empirischen Studie stellt sich die Frage, ob sich aus den Ergebnissen der Untersuchung konkrete Handlungsempfehlungen für die Universitätsleitung generieren lassen, um die Identifikation der Studierenden mit der Universität Augsburg zu erhöhen. Die Daten haben gezeigt, dass die wenigsten jungen Erwachsenen, die neu an die Universität kommen, eine Vorstellung davon besitzen, was genau eine Universität eigentlich ist, in welche historischen oder gesellschaftspolitischen Kontexte sie eingebettet ist, welchen Reform- und Wandlungsprozessen sie bereits seit ihren frühen Gründungen unterworfen war und welche Erwartungen an die Studierenden gestellt werden. Dieses Desiderat wird meist erfüllt, in dem die neu Immatrikulierten ihre institutionellen Erfahrungen aus der Schule, also im vorliegenden Fall, meistens aus einem bayerischen oder baden-württembergischen Gymnasium auf die Universität übertragen. Eine „Idee“ oder eine Vision, was Universität über die reine Wissensvermittlung hinaus bieten kann oder möchte, haben die meisten Studierenden nicht. Ihr Erfahrungshorizont ist auf das eigene Fach bzw. auf die Fakultät beschränkt. Ein Kontakt zu den universitären Strukturen und Gremien über die Lehrveranstaltungen hinaus, ergibt sich häufig nicht und wird auch nicht aktiv gesucht. Das primäre Ziel der meisten Studierenden ist der Studienabschluss, der möglichst ohne viele Umwege und Stolpersteine erreicht werden soll und im Idealfall in einen Beruf mündet. Eine Institution wie die Universität kann nicht mehr kanonisch davon ausgehen, dass ihre Klientel mit ihrer Geschichte und den Gepflogenheiten vertraut ist. Dies wird auch durch die Tendenz verstärkt, dass die Studierenden wegen der Einführung des achtjährigen Gymnasiums (G 8) in Bayern immer jünger werden.

Einige Studierende haben im Fragebogen die Möglichkeit genutzt, weitere Bemerkungen zum Forschungsprojekt zu machen. Mehrmals wurde angemahnt, dass sich die Universität zu wenig um ihre Studierenden kümmere und sie in ihren Bedürfnissen, die über die Interaktion in der Lehre hinausgehen, nicht ernst nähme. Sie fühlten sich allein gelassen und ihre Leistungen nicht adäquat gewürdigt. Die Frage, ob es bei vorhergehenden Studentenkohorten zu ähnlichen Frustrationen kam, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Ein Blick

auf die hohen Studienabbrecherquoten legt jedoch den Schluss nahe, dass es vergleichbare Probleme in jeder Generation gab. Der Unterschied, den wir heute wahrnehmen können, besteht in der Tatsache, dass sich die Studierenden schneller artikulieren und in ihren Eltern Verbündete haben, die sie in diesen Belangen unterstützen.

Den Grad der Bindung an die Universität kann man unter anderem an der Bereitschaft ablesen, ob man sich im Rahmen einer Mitgliedschaft einer Alumni-Vereinigung langfristig an die Universität bindet. Nach den erhobenen Zahlen ist man weit, sehr weit von amerikanischen Verhältnissen entfernt, die sich manche Wissenschaftspolitiker so innig wünschen. Eine Steigerung der Identifikation mit der Universität lässt sich nicht erst mit einer gelungenen Abschlussfeier erwirken, sondern muss mit der Immatrikulation beginnen. Ob eine staatliche Universität mit ihren knappen Ressourcen das leisten will oder kann, ist eine schwierige Frage, die an dieser Stelle nicht einfach beantwortet werden kann. Augsburg ist nicht Amerika. So viel ist sicher.

Für weitere Studien würde sich anbieten, die Rolle der Eltern sowie der Institution zu analysieren. Ebenfalls wünschenswert wäre eine komparative Studie, in der mit einem ähnlichen methodischen Ansatz die Situation an den alten Traditionsuniversitäten wie z. B. Tübingen oder Heidelberg, oder an den neu gegründeten privaten Institutionen wie der Jacobs University in Bremen oder der Zeppelin University in Friedrichshafen am Bodensee empirisch untersucht wird.

Der Trend zu Immatrikualtions- und Abschlussfeiern hat jedenfalls heute die meisten Universitäten und Hochschulen erreicht. Er spiegelt ein Bedürfnis nach Bindung und Anerkennung seitens der Studierenden wider. Dieses Ansinnen sollen alle Verantwortlichen ernst nehmen.

Literaturverzeichnis

- Albrecht, Clemens (2001).** Universität als repräsentative Kultur. In: **Stölting, Erhard & Schimank, Uwe (Hrsg.).** *Die Krise der Universitäten.* Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, Leviathan Sonderheft, S. 64–80.
- Arnold, Leni (1991).** Die akademische Deposition. In: **Schmutzer, Ernst (Hrsg.).** *Jena soll leben. Beiträge zum historischen Studentenleben an der Universität Jena.* Jena: Friedrich-Schiller-Universität, Jenaer Reden und Schriften, S. 122–132.
- Assmann, Jan (1991).** Der zweidimensionale Mensch: das Fest als Medium des kollektiven Gedächtnisses. In: **Assmann, Jan & Sundermeier, Theo (Hrsg.).** *Das Fest und das Heilige. Religiöse Kontrapunkte zur Alltagswelt.* Gütersloh: Gütersloher Verlagsanstalt Gerd Mohn, S. 13–30.
- Bauer, Franz (2000).** *Geschichte des Deutschen Hochschulverbandes.* München: K.G. Saur.
- Bausinger, Hermann (1966).** Zur Kritik der Folklorismuskritik. In: **Kramer, Karl-Sigismund (Hrsg.).** *Populus Revisus. Beiträge zur Erforschung der Gegenwart.* Band 14, Tübingen: Vereinigung für Volkskunde, S. 61–75.
- Bausinger, Hermann (1969).** Zur Algebra der Kontinuität. In: *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem.* Berlin: Schmidt, S. 9–30.
- Bausinger, Hermann (1987).** „Ein Abwerfen der grossen Last ...“. Gedanken zur städtischen Festkultur. In: **Hugger, Paul (Hrsg.).** *Stadt und Fest. Zu Gechichte und Gegenwart europäischer Festkultur.* Stuttgart, S. 251–267.
- Bausinger, Hermann (1988).** Anmerkungen zum Verhältnis von öffentlicher und privater Festkultur. In: **Düding, Dieter; Friedemann, Peter & Münch, Paul (Hrsg.).** *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg.* Reinbek, S. 390–404.
- Bausinger, Hermann (1994).** *Happy birthday!: Zur Geschichte des Geburtstagsfestes.* Tübingen: TVT-Medienverlag, Prophezei-Schriften; 3.
- Bausinger, Hermann (1999).** Kleine Feste im Alltag: Zur Bedeutung des Fußballs. In: **Fromm, Hans (Hrsg.).** *Jahrbuch für finnisch-deutsche Literaturbeziehungen.* Helsinki: Deutsche Bibliothek, S. 36–45.
- Becker, Thomas P. (2008).** Jubiläen als Orte universitärer Selbstdarstellung. In: **Schwinges, Rainer Christoph (Hrsg.).** *Universität im öffentlichen Raum.* Basel: Schwabe, S. 77–107.
- Belliger, Andréa & Krieger, David J. (Hrsg.) (2003).** *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch.* 2. Auflage. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Belser, Alexander (1999).** *X sample love parade. Kulturwissenschaftliche Beobachtungen zu Techno, Pop und Rave.* Hamburg: Art & Communication, zugl. Diss. Universität Hamburg.
- Benker, Gertrud (1996).** Für Leib und Seel. In: *Nahrung als Botschaft und Zeichen.* Oberschönenfeld: Bezirk Schwaben, Schriftenreihe der Museen des Bezirks Schwaben, Bd. 15, S. 76–77.
- Benz, Marion & Gramsch, Alexander (2006).** Zur sozio-politischen Bedeutung von Festen. Eine Einführung anhand von Beispielen aus dem Alten Orient und Europa. In: *Ethnographisch-archäologische Zeitschrift,* 47, Nr. 4, S. 417–437.
- Bergesen, Albert (2003).** Die rituelle Ordnung. In: **Belliger, Andrea & Krieger, David J. (Hrsg.).** *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch.* 4. Auflage. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- Bergstraesser, Arnold (1963).** Zum Problem der sogenannten Amerikanisierung Deutschlands. In: **Fraenkel, Ernst et al. (Hrsg.).** *Jahrbuch für Amerikastudien*. Band 8, Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag, S. 13–23.
- Berner, Elisabeth & Siehr, Karl-Heinz (1999).** Studentensprache - Aus der Perspektive von Studenten. Ein Bericht. In **Kraushaar (1999)**.
- Bimmer, Andreas (1994).** Brauchforschung. In: **Brednich, Rolf W. (Hrsg.).** *Grundriss der Volkskunde*. 2. Auflage. Berlin.
- Bimmer, Andreas (2000).** Von Übergang zu Übergang. Ist van Gennep noch zu retten? In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 102, S. 15–36.
- Böcher, Otto (2001).** *Kleines Lexikon des studentischen Brauchtums*. 2. Auflage. Hannover: Edition Piccolo.
- Böhm, Laetitia (2007).** Akademische Grade. In: **Schwinges, Rainer Christoph (Hrsg.).** *Examen, Titel, Promotionen*. Basel: Schwabe, S. 11–54.
- Bölling, Rainer (2010).** *Kleine Geschichte des Abiturs*. Paderborn/München: Ferdinand Schöningh.
- Bollnow, Otto Friedrich (1955).** *Neue Geborgenheit: Das Problem einer Überwindung des Existentialismus*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bollnow, Otto Friedrich (1978).** Fest und Feier in ihrer erzieherischen Bedeutung. In: *Die Sonderschule in Baden-Württemberg*, 11, S. 83–91.
- Boockmann, Hartmut (1999).** *Wissen und Widerstand*. Berlin: Siedler.
- Borowsky, Peter (1998).** Sozialliberale Koalition und innere Reform. In: *Informationen zur Politischen Bildung* Heft 258.
- Bourdieu, P. (1982).** Les rites comme actes d'institution. In: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 43, Nr. 1, S. 58–63.
- Bourdieu, Pierre (1992).** Rites as acts of institutions. In: **Peristiany, John & Pitt-Rivers, Julian (Hrsg.).** *Honor and Grace in Anthropology*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 79–89, Übersetzt von Roger Just.
- Brettschneider, Falk & Pasternack, Peer (Hrsg.) (1999).** *Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen*. Leipzig.
- Breuer, Hans (1980).** Stadt und Universität Augsburg. In: **Universität Augsburg (Hrsg.).** *Universität Augsburg 1970 – 1980*. Augsburg.
- Bringemeier, Martha (1974).** *Priester- und Gelehrtenkleidung. Ein Beitrag zur geistesgeschichtlichen Kostümforschung*. Münster.
- Bruch, Rüdiger vom (2007).** Akademische Abschlüsse. In: **Schwinges, Rainer Christoph (Hrsg.).** *Examen, Titel, Promotionen*. Basel: Schwabe, S. 195–210.
- Burckhardt-Seebass, Christine (1989).** Zwischen McDonald's und weißem Brautkleid. Brauch und Ritual in einer offenen, säkularisierten Gesellschaft. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, S. 97–110.
- Buxton, L. H. Dudley & Gibson, Strickland (1935).** *Oxford University Ceremonies*. Oxford: Oxford University Press.
- Caduff, Corina & Pfaff-Czarnecka, Joanna (1999).** Vorwort. In: **Caduff, Corina & Pfaff-Czarnecka, Joanna (Hrsg.).** *Rituale heute. Theorien - Kontroversen - Entwürfe*. Berlin: Reimer.
- Centlivres, Pierre (1992).** Die Übergangsriten heute. In: **Hugger, Paul (Hrsg.).** *Handbuch der schweizerischen Volkskultur*. Band 1, Zürich: Offizin.

- Cressy, David (1989).** *Bonfires and Bells. National Memory and the Protestant Calendar in Elizabethan and Stuart England.* Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Crewe, Emma & Müller, Marion G. (Hrsg.) (2006).** *Rituals in Parliaments: Political, Anthropological and Historical Perspectives on Europe and the United States.* Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Dahrendorf, Ralf (1965).** *Bildung ist Bürgerrecht.* Hamburg.
- Danuser, Hermann & Münkler, Herfried (Hrsg.) (2004).** *Kunst - Fest - Kanon. Inklusion und Exklusion in Gesellschaft und Kultur.* Schliengen: Edition Argus.
- Deile, Lars (2004).** Feste - Eine Definition. In: **Maurer, Michael (Hrsg.).** *Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik.* Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 1–17.
- Ditzhuyzen, Reinildis van (2005).** The 'creatio doctoris': convergence or divergence of ceremonial forms? In: **Halversen, Tor & Nyhagen, Atle (Hrsg.).** *The Bologna Process and the Shaping of the future knowledge societies.* Oslo: University of Oslo, Conference Report from the third Conference on Knowledge and Politics, the University of Bergen, May 18–20th 2005, S. 128–140.
- Ditzhuyzen, Reinildis van (2008).** Selbstdarstellung der Universität. Feiern und Zeremonien am Beispiel der Doktorpromotion. In: **Schwinges, Rainer Christoph (Hrsg.).** *Universität im öffentlichen Raum.* Basel: Schwabe, S. 45–75.
- Doering-Manteuffel, Anselm (1999).** *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert.* Göttingen.
- Douglas, Mary (1974).** *Ritual, Tabu und Körpersymbolik.* Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, Conditio Humana, Übersetzt von Eberhard Bubser.
- Dücker, Burckhard (2006).** Fackelzüge als akademische Rituale. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 36, Nr. 144, S. 105–128.
- Dücker, Burckhard (2007).** *Rituale.* Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Düding, Dieter; Friedemann, Peter & Münch, Paul (Hrsg.) (1988).** *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg.* Reinbek: rororo, S. 390–404.
- Durkheim, Emile; Luhmann, Niklas (Hrsg.) (1977).** *Über die Teilung der sozialen Arbeit.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Durkheim; Schmidts, Ludwig (Hrsg.) (1981 [1912]).** *Die elementaren Formen des religiösen Lebens.* Frankfurt am Main: Suhrkamp, Franz. Original: Les formes élémentaires de la vie religieuse.
- Eckardt, Hans Wilhelm (1991).** Feiern als Selbstdarstellung der Hamburger Universität im „Dritten Reich“. In: **Krause, Eckart; Huber, Ludwig & Fischer, Holger (Hrsg.).** *Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität von 1933–1945.* Berlin/Hamburg: Dietrich Reimer, Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, S. 179–200, 3 Bde..
- Ellwein, Thomas (1997).** *Die deutsche Universität. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart.* Wiesbaden: Fourier Verlag.
- Engelhausen, Frank (2001).** Die Reichsgründungsfeiern an der Universität Heidelberg 1921–1933. In: **Kohnle, Armin & Engelhausen, Frank (Hrsg.).** *Zwischen Wissenschaft und Politik.* Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 521–539.
- Engelhausen, Frank (2006).** Akademische Feiern an der nationalsozialistischen Universität. In: **Eckart, Wolfgang et al. (Hrsg.).** *Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus.* Berlin: Springer Verlag, S. 123–146.
- Fabricius, Wilhelm (1907).** *Pennalismus und Deposition in Gießen.* Gießen [<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2005/2598/>] – Zugriff am 06.08.2010.

- Fahlenbrach, Kathrin (2007).** Die Studentenbewegung im Spannungsfeld von Kultur-Revolution und Medien-Evolution. In: **Klimke, Martin & Scharloth, Joachim (Hrsg.).** *1968 Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung.* Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 11–21.
- Faulstich, Werner (2006).** „Amerikanisierung“ als kultureller Mehrwert. Amerikanische Rocksongs, Bestseller und Kinofilme in der Bundesrepublik der fünfziger, sechziger und siebziger Jahre. In: **Stephan, Alexander & Vogt, Jochen (Hrsg.).** *America on my mind. Zur Amerikanisierung der deutschen Kultur seit 1945.* München, S. 153–171.
- Faulstich, Werner (2009).** Wie amerikanisch ist die deutsche Kultur heute? Beispiele aus Literatur, Film, Fernsehen und Musik. In: **Krimm, Stefan & Sachse, Martin (Hrsg.).** *Die alte und die neue Welt - Wege des Kulturtransfers.* München: Bayerischer Schulbuch Verlag, S. 222–256.
- Fischer-Lichte, Erika (2003).** Performance, Inszenierung, Ritual. In: **Martschukat, Jürgen & Patzold, Stefan (Hrsg.).** *Geschichtswissenschaft und „Performative Turn“: Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit.* Köln: Böhlau, S. 33–54.
- Flick, Uwe (1995).** Triangulation. In: **Flick, Uwe et al. (Hrsg.).** *Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen.* Weinheim: Beltz, S. 432–434.
- Flick, Uwe (2004).** *Triangulation: Eine Einführung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Friebertshäuser, Barbara (1992).** *Übergangsphase Studienbeginn.* Weinheim/München: Juventa Verlag.
- Fried, Pankraz (1980).** Ostschwäbische Hochschultraditionen. Die Universität Dillingen – Lyceen – Gymnasien. In: **Augsburg, Universität (Hrsg.).** *Universität Augsburg 1970 – 1980.* Augsburg.
- Fuchs-Heinritz, Werner & König, Alexandra (2005).** *Pierre Bourdieu: eine Einführung.* Konstanz: UTB.
- Führ, Christoph (1997).** *Deutsches Bildungswesen seit 1945. Grundzüge und Probleme.* Bonn: Luchterhand.
- Füssel, Marian (2005).** Riten der Gewalt. Zur Geschichte der akademischen Deposition und des Pennalismus in der frühen Neuzeit. In: *Zeitschrift für Historische Forschung*, 32, Nr. 4, S. 605–648.
- Füssel, Marian (2006).** *Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Ritual und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Füssel, Marian (2007).** Ritus promotionis. Zeremoniell und Ritual akademischer Grdauierungen in der frühen Neuzeit. In: **Schwinges, Rainer Christoph (Hrsg.).** *Examen, Titel, Promotionen.* Basel: Schwabe, S. 411–450.
- Füssel, Marian (2008).** Akademische Rituale. Deposition, Promotion und Rektorwahl an der vormodernen Universität. In: **Stollberg-Rilinger, Barbara et al. (Hrsg.).** *Spektakel der Macht. Rituale im Alten Europa 800-1800.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 39–43.
- Füssel, Marian (2009).** Talar und Doktorhut. Die akademische Kleiderordnung als Medium sozialer Distinktion. In: **Krug-Richter, Barbara & Mohrmann, Ruth-E. (Hrsg.).** *Frühneuzeitliche Universitätsstrukturen. Kulturhistorische Perspektiven auf die Hochschulen in Europa.* Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 245–271.
- Füssel, Marian; Toepfer, Georg & Böhme, Hartmut (Hrsg.) (2010).** Institution und Habitus. Das Erbe der Antike und die Wissenskultur der Universitäten. Band 15, New York: De Gruyter, S. 171–190.
- Gassert, Philipp (1999).** Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung. In: *Archiv für Sozialgeschichte*, 39, S. 531–561.
- Gebhardt, Winfried (1987).** *Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung.* Frankfurt am Main/Bern/New York/Paris: Peter Lang.
- Gebhardt, Winfried (2000).** Feste, Feiern und Events. Zur Soziologie des Außergewöhnlichen. In: **Gebhardt, Winfried; Hitzler, Ronald & Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.).** *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen.* Opladen: Leske + Budrich, S. 17–31.

- Gebhardt, Winfried; Hitzler, Ronald & Pfadenhauer, Michaela (2000).** *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Genep, Arnold van (1986).** *Übergangsriten (Les Rites de Passage)*. Frankfurt am Main/New York/Paris, Aus dem Französischen von Klaus Schomburg und Sylvia M. Schomburg-Scherff. Mit einem Nachwort von Sylvia M. Schomburg-Scherff.
- Gilcher-Holtey, Ingrid (2003).** *Die 68er Bewegung*. München.
- Glaser, Horst Albert (1982).** *Hochschulreform - Was nun?* Frankfurt am Main.
- Goffmann, Erving (2003).** Interaktionsrituale. In: **Belliger, Andrea & Krieger, David J. (Hrsg.).** *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*. 4. Auflage. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 323–338.
- Göttsch, Silke & Lehmann, Albrecht (2001).** *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*. Berlin: Reimer.
- Greyerz, Kaspar von (2010).** *Passagen und Stationen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Griese, Hartmut (2000).** *Übergangsrituale im Jugendalter*. Münster: Lit-Verlag.
- Grimes, Ronald L. (2008).** Performance Theory and the Study of Ritual. In: **Antes, Peter; Geertz, Armin W. & Warne, Randi R. (Hrsg.).** *New Approaches to the Study of Religion*. Band 2: Textual, Comparative, Sociological, and Cognitive Approaches, Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Haasis, Hellmut G. (1981).** *Volksfest, sozialer Protest und Verschwörung. 150 Jahre Hambacher Fest*. Heidelberg: Verlag Das Wunderhorn.
- Hackel, Monika & Klebl, Michel (2008).** Qualitative Methodentriangulation bei der arbeitswissenschaftlichen Exploration von Tätigkeitssystemen [28 Absätze]. In: *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research*, 9, Nr. 3, Art. 15 [<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0803158>] – Zugriff am 24.09.2010.
- Halle, Antje (2009).** Universitäre Erinnerungskulturen. In: **Senatskommission zur Aufarbeitung der Jenaer Universitätsgeschichte im 20. Jahrhundert (Hrsg.).** *Traditionen - Brüche - Wandlungen*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 254–269.
- Hamburger Abendblatt (08.05.2008).** Das Tuch hatte ich in meinem Jacket versteckt..
- Hammerstein, Notker (1994).** Das Beispiel Frankfurt am Main. In: **Strobel, Karl (Hrsg.).** *Die deutsche Universität im 20. Jahrhundert*. Vierow bei Greifswald: SH-Verlag, S. 89–96.
- Hammerstein, Notker (2007).** Vom Interesse des Staates. Graduierungen und Berechtigungswesen im 19. Jahrhundert. In: **Schwinges, Rainer Christoph (Hrsg.).** *Examen, Titel, Promotionen*. Basel: Schwabe, S. 169–194.
- Harth, Dietrich (2003).** Rezension zu „Akademische Rituale“. In: *Jahrbuch für europäische Prozesse*, 2, S. 241–246.
- Hartl, Andrea (2010).** *Oktoberfest und Cannstatter Volksfest*. München: Herbert Utz Verlag, zugl. Diss. Universität Augsburg.
- Harvolk, Edgar (1987).** Brauch- und Festforschung. In: *Wege der Volkskunde in Bayern. Ein Handbuch*. München/Würzburg, Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 25, S. 335–352.
- Haug, Walter & Warning, Rainer (Hrsg.) (1989).** *Das Fest*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Heers, Jacques (1986).** *Vom Mummenschanz zum Machttheater. Europäische Festkultur im Mittelalter*. Frankfurt am Main.
- Heidrich, Beate (1984).** *Fest und Aufklärung*. Band 2, Münchner Beiträge zur Volkskunde. München: Münchner Vereinigung für Volkskunde.

- Heineberg, Heinz (2001).** *Grundriß Allgemeine Geographie: Stadtgeographie*. 2. Auflage. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Hener, Yorck; Kaudelka, Steffen & Kirst, Sabine.** *Stiftungshochschulen in Deutschland - Ein Zukunftsmodell? Eine Studie zu Modellen und Perspektiven*. [http://www.che.de/downloads/CHE_AP110_Stiftungshochschulen_in_Deutschland.pdf] – Zugriff am 17.08.2010.
- Herlyn, Gerrit (2001).** *Ritual und Übergangsritual in komplexen Gesellschaften*. Hamburg.
- Herzke, Katja & Schmoll, Friedemann (2007).** *Warum feiern wir Geburtstag?* Deutsche Verlags-Anstalt, Ein Kinder-Uni-Buch.
- Hettling, Manfred & Nolte, Paul (Hrsg.) (1993).** *Bürgerliche Feste*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hilsch, Peter & Dolezel, Heidrun (2003).** Daten zur Entwicklung der Prager Universitäten. In: **Lemberg, Hans (Hrsg.)**. *Universitäten in nationaler Konkurrenz*. Band 86, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, S. 9–18.
- Höflechner, Walter (2007).** Die Promotio sub auspiciis Imperatoris beziehungsweise Praesidentis rei publicae. In: **Schwinges, Rainer Christoph (Hrsg.)**. *Examen, Titel, Promotionen*. Basel: Schwabe, S. 11–54.
- Hofmeister, Burkhard (1999).** *Stadtgeographie*. 7. Auflage. Braunschweig: Westermann.
- Homann, Harald (2004).** Soziologische Ansätze einer Theorie des Festes. In: **Maurer, Michael (Hrsg.)**. *Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Hopf-Droste, Marie-Luise (1979).** Der Geburtstag. Ein Beitrag zur Entstehung eines modernen Festes. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 75, S. 229–237.
- Hornby, Anthony S.** *Oxford Advanced Learner's Dictionary of Current English*. London.
- Hugger, Paul (1987).** Das Fest - Perspektiven einer Forschungsgeschichte. In: **Hugger, Paul (Hrsg.)**. *Stadt und Fest. Zu Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur*. Stuttgart, S. 9–25.
- Humboldt, Wilhelm von (1982).** Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin. In: **Flitner, Andreas & Giel, Klaus (Hrsg.)**. *Wilhelm von Humboldt. Werke in fünf Bänden*. Band 4, 3. Auflage. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 253–265.
- Jäckel, Michael (2008).** *Medienwirkungen. Ein Studienbuch zur Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jarausch, Konrad H. (2004).** Der Lebensweg der Studierenden. In: **Rüegg, Walter (Hrsg.)**. *Geschichte der Universität in Europa*. Band III. Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800 - 1945), München: Verlag C.H. Beck, S. 300–322.
- Jaspers, Karl (1946).** *Die Idee der Universität*. Berlin: Springer Verlag.
- Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (Hrsg.) (1981).** *Grund zum Feiern - Abschaffung und Wiederkehr der Feste*. München: Reclam.
- Kaschuba, Wolfgang (2007).** Editorial. In: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte*. Band 10, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 7–10.
- Kelle, Udo (2007).** *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Katrin (1994).** *Feste und Feiern. Zum Wandel städtischer Festkultur in Leipzig*. Leipzig: Edition Leipzig.
- Kertzer, David (2003).** Ritual, Politik und Macht. In: **Belliger, Andrea & Krieger, David J. (Hrsg.)**. *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch*. 4. Auflage. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 365–390.

- Kintzinger, Martin (2007).** Licentia. Institutionalität akademischer Grade an der mittelalterlichen Universität. In: **Schwinges, Rainer Christoph (Hrsg.).** *Examen, Titel, Promotionen.* Basel: Schwabe, S. 55–88.
- Klein, Wolfgang (1987).** Einleitung. In: **Klein, Wolfgang (Hrsg.).** *Sprache und Ritual (=Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik H 65).*, S. 7, Zitiert nach Brettschneider/Pasternack (1999), S.19.
- Kleining, Gerhard (1995).** Methodologie und Geschichte qualitativer Sozialforschung. In: **Flick, Uwe et al. (Hrsg.).** *Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen.* Weinheim: Beltz, S. 11–22.
- Klinge, Matti (2004).** Die Universitätslehrer. In: **Rüegg, Walter (Hrsg.).** *Geschichte der Universität in Europa.* Band III. Vom 19. Jahrhundert zum Zweiten Weltkrieg (1800 - 1945), München: Verlag C.H. Beck, S. 113–143.
- Koch, Hans-Albrecht (2008).** *Die Universität. Geschichte einer europäischen Institution.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Koch, Ruth (1991).** Fest oder Feier? Eine Bedeutungsanalyse. In: **Beilharz, Richard & Frank, Gerd (Hrsg.).** *Feste. Erscheinungs- und Ausdrucksformen, Hintergründe, Rezeptionen.* Weinheim: Deutscher Studien Verlag, S. 29–40.
- Köck, Christoph (2000).** Was passiert eigentlich? In: *Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur und Volkskunde.*
- Köhle-Hezinger, Christel (1996).** Willkommen und Abschied. Zur Kultur der Übergänge. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, 92, S. 1–19.
- Köhler, Dieter (1980).** Die Entwicklung der Universität Augsburg. In: **Universität Augsburg (Hrsg.).** *Universität Augsburg 1970 – 1980.* Augsburg, S. 59–69.
- Kotowski, Mathias (1999).** *Die öffentliche Universität. Veranstaltungskultur der Eberhard-Karls-Universität Tübingen in der Weimarer Republik.* Band 49, Contubernium. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Kraushaar, Wolfgang (1999).** Symbolzertrümmerung. Der Angriff der Studentenbewegung auf die Insignien universitärer Macht. In: **Brettschneider, Falk & Pasternack, Peer (Hrsg.).** *Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen.* Leipzig.
- Kraushaar, Wolfgang (2000).** *1968 als Mythos, Chiffre und Zäsur.* Hamburg.
- Kreckel, Reinhard (1999).** Talare über Latzhosen. In: **Brettschneider, Falk & Pasternack, Peer (Hrsg.).** *Akademische Rituale. Symbolische Praxis an Hochschulen.*, Interview.
- Krieger, David J. & Belliger, Andrea (2003).** Einführung. In: **Belliger, Andrea & Krieger, David J. (Hrsg.).** *Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch.* 4. Auflage. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Krug-Richter, Barbara (2009).** Kulturhistorische Perspektiven auf die frühneuzeitlichen Universitäten Europas. In: **Krug-Richter, Barbara & Mohrmann, Ruth-E. (Hrsg.).** *Frühneuzeitliche Universitätssstrukturen. Kulturhistorische Perspektiven auf die Hochschulen in Europa.* Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 1–16.
- Küchle, Tanja Alexandra (2010).** *Erlebensraum Festival. Ethnographische Erkundungen auf dem Southside Festival in Neuhausen ob Eck.* Tübingen: Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen, Studien und Materialien.
- Lais, Hermann (1980).** Die Gründungsgeschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg. In: **Universität Augsburg (Hrsg.).** *Universität Augsburg 1970 – 1980.* Augsburg, S. 156–174, Erneut veröffentlicht in: *Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau* 83, 1981, S. 57–72.
- Lamnek, S. (2005).** *Qualitative Sozialforschung.* 3. Auflage. Weinheim: Beltz.

- Lange, Hermann (1980).** Vom Adel des doctor. In: **Luig, Klaus & Liebs, Detlef (Hrsg.).** *Das Profil des Juristen in der europäischen Tradition. Symposium aus Anlaß des 70. Geburtstages von Franz Wieacker.* Ebelsbach: Gremer, S. 279–294.
- Langewiesche, Dieter (2008).** *Zeitwende. Geschichtsdenken heute.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Lengger, Werner (2005).** Aller Anfang war schwer ... In: *UniPress 1/2005*, S. 50–55.
- Lipp, Wolfgang (1989).** Feste heute. Animation, Partizipation und Happening. In: **Haug, Walter & Warning, Rainer (Hrsg.).** *Das Fest.* München: Wilhelm Fink Verlag, S. 663–683.
- Loschek, Ingrid (1994).** *Reclams Mode und Kostümllexikon.* Stuttgart: Reclam.
- Ludes, Peter (2001).** Schlüsselbild-Gewohnheiten: Visuelle Habitualisierungen und visuelle Koordinationen. In: **Knieper, Thomas & Müller, Marion G. (Hrsg.).** *Kommunikation visuell. Das Bild als Forschungsgegenstand – Grundlagen und Perspektiven.* Köln: Halem.
- Mälzer, Moritz (2010).** „Die große Chance, wie einstens die Berliner Universität so heute eine Modell-Universität zu schaffen“. Die frühen 1960er Jahre als Universitätsgründerzeiten. In: **Bruch, Rüdiger vom & Bott, Marie-Luise (Hrsg.).** *Jahrbuch für Universitätsgeschichte.* Band 13, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 73–92.
- Mangold, Ijoma (2010).** Die Wirklichkeit ist krumm. In: *Die ZEIT*, 26, S. 51.
- Marcuse, Herbert (1955).** *Eros and civilization: a philosophical inquiry into Freud.* Boston: The Beacon Press.
- Marcuse, Herbert (1964).** *One dimensional man: studies in the ideology of advanced industrial society.* London: Routledge & Kegan Paul.
- Marquard, Odo (1989).** Moratorium des Alltags - Eine kleine Philosophie des Festes. In: **Haug, Walter & Warning, Rainer (Hrsg.).** *Das Fest.* München: Wilhelm Fink Verlag, S. 684–691.
- Martin, Gerhard (1973).** *Fest und Alltag. Bausteine einer Kultur des Festes.* Stuttgart: Kohlhammer.
- Martschukat, Jürgen & Patzold, Steffen (2003).** Geschichtswissenschaft und „performative turn“: Eine Einführung in Fragestellungen, Konzepte und Literatur. In: **Martschukat, Jürgen & Patzold, Steffen (Hrsg.).** *Geschichtswissenschaft und „Performative Turn“: Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit.* Köln: Böhlau.
- Maurer, Michael (1991).** Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand. In: *Historische Zeitschrift*, 253, Nr. 1, S. 101–130.
- Maurer, Michael (Hrsg.) (2004a).** *Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik.* Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Maurer, Michael (2004b).** Prolegomena zu einer Theorie des Festes. In: **Maurer, Michael (Hrsg.).** *Das Fest. Beiträge zu seiner Theorie und Systematik.* Köln/Weimar/Wien: Böhlau, S. 19 – 54.
- Maurer, Michael (2008).** Feste in Geschichte und Gegenwart Aspekte, Beispiele, Perspektiven. In: *Erwägen Wissen Ethik (EWE)*, 19, Nr. 2, S. 211–222, Mit Diskussion.
- Mauss, Marcel (1968).** *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften.* Deutsche Ausgabe Auflage. Frankfurt am Main, Publiziert 1925 in der Zeitschrift *Année Sociologique*.
- Mayring, Philipp (2002).** *Einführung in die Qualitative Sozialforschung.* Weinheim/Basel.
- Mazón, Patricia (2001).** *Das akademische Bürgerrecht und die Zulassung von Frauen zu den deutschen Universitäten 1865-1914.* [<http://www.gender.hu-berlin.de/w/files/ztgbulletintexte23/2mazon.pdf>] – Zugriff am 04.08.2010.

- Michaels, Axel (1999).** Le rituel pour le rituel oder wie sinnlos sind Rituale? In: **Caduff, Corina & Pfaff-Czarnecka, Joanna (Hrsg.).** *Rituale heute. Theorien - Kontroversen - Entwürfe.* Berlin: Reimer.
- Michaels, Axel (2003).** Zur Dynamik von Ritualkomplexen. In: *Forum Ritualdynamik*, 3 [<http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/ojs/index.php/ritualdynamik/article/viewFile/361/344>] – Zugriff am 08.07.2010.
- Miethke, Jürgen (2004).** *Studieren an mittelalterlichen Universitäten: Chancen und Risiken.* Leiden: Brill.
- Mikat, Paul & Schelsky, Helmut (Hrsg.) (1967).** *Grundzüge einer neuen Universität: Zur Planung einer Hochschulgründung in Ostwestfalen.* Gütersloh: C. Bertelsmann Verlag.
- Miklautz, Elfie (1999).** Feste: Szenarien der Konstruktion kollektiver Identität. In: **Kopperschmidt, Josef & Schanze, Helmut (Hrsg.).** *Fest und Festrhetorik.* Band 7, München: Wilhelm Fink Verlag, S. 193–206.
- Miller, Thomas P. (Hrsg.) (1990).** *The Selected Writings of John Witherspoon.* Carbondale, IL: Southern Illinois University Press.
- Moltmann, Jürgen (1971).** *Die ersten Freigelassenen der Schöpfung. Versuche über die Freude an der Freiheit und das Wohlgefallen am Spiel.* München: Chr. Kaiser.
- Morison, Samuel Eliot (1935).** *The Founding of Harvard College.* Cambridge: Harvard University Press.
- Morison, Samuel Eliot (1936).** *Three centuries of Harvard. 1636-1936.* New York: Harvard University Press.
- Mühlberger, Kurt (2007).** Promotion und Adelsverleihung im frühneuzeitlichen Österreich. Zur Nobilitierungspraxis der Wiener Philosophischen Fakultät im 17. und 18. Jahrhundert. In: **Schwinges, Rainer Christoph (Hrsg.).** *Examen, Titel, Promotionen.* Basel: Schwabe, S. 575–624.
- Müller, Marion G. (2003).** *Visuelle Kommunikation: Theorieansätze und Analysemethoden.* Konstanz: UTB.
- Müller, Rainer A..** Landsmannschaften und studentische Orden an deutschen Universitäten des 17. und 18. Jahrhunderts. In: „*Der Burschen Herrlichkeit*“. *Geschichte und Gegenwart des studentischen Korporationswesens.* Band 36, Würzburg: Studentengeschichtl. Vereinigung d. Coburger Convents, S. 13–34.
- Müller, Rainer A. (1996).** *Die Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas bis zur deutschen Hochschule.* München.
- Neuhaus, Rolf; Westdeutsche Rektorenkonferenz (Hrsg.) (1961).** Dokumente zur Hochschulreform 1945 -1959..
- Opaschowski, Horst W. (2000).** Jugend im Zeitalter der Eventkultur. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 12/2000 [http://www.bpb.de/publikationen/8WD8XJ,4,0,Jugend_im_Zeitalter_der_Eventkultur.html#art4] – Zugriff am 25.09.2010.
- Overdick, Thomas (2000).** Symbole einer Landschaft. Fischland Darß-Zingst in volkskundlichen Photographien. In: *vokus. volkskundlich-kulturwissenschaftliche Schriften*, Heft 1, 10/2000, S. 272–283 [<http://www.kultur.uni-hamburg.de/volkskunde//Texte/Vokus/2000-1/foto.html>].
- Paletschek, Sylvia (2001).** *Die permanente Erfindung einer Tradition.* Band 53, Contubernium. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Petzoldt, Leander (1983).** *Volkstümliche Feste: Ein Führer zu Volksfesten, Märkten und Messen in Deutschland.* München: C. H. Beck Verlag.
- Picht, Georg (1964).** *Die deutsche Bildungskatastrophe.* Olten: Walter-Verlag.
- Pieper, Josef (1963).** *Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes.* München: Kösel Verlag.
- Porst, R..** *Question Wording - Zur Formulierung von Fragebogen-Fragen.* [http://www.gesis.org/Publikationen/berichte/ZUMA_How_to/Dokumente/pdf/how-to2rp.pdf] – Zugriff am 24.09.2010.

- Prahl, Hans-Werner (1974).** *Gesellschaftliche Funktionen von akademischen Abschlussprüfungen und Graden.* Dissertation Christian-Albrechts-Universität Kiel, Kiel.
- Prahl, Hans-Werner (1976).** *Hochschulprüfungen - Sinn oder Unsinn?* München: Kösel Verlag.
- Prahl, Hans-Werner (1978).** *Sozialgeschichte des Hochschulwesens.* München: Kösel Verlag.
- Prahl, Hans-Werner (1988).** Doktor Schmaus und seine Gäste. Prüfungszeremonien und Doktorfeiern im späten Mittelalter. In: *Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart.* München: Verlag C.H. Beck, S. 105–115.
- Prahl, Hans-Werner & Schmidt-Harzbach, Ingrid (1981).** *Die Universität. Eine Kultur- und Sozialgeschichte.* München: Bucher.
- Präsidium der Freien Universität Berlin (Hrsg.) (2004).** *Zukunft von Anfang an. Eine Ausstellung zur Geschichte und zum Profil der Freien Universität Berlin.* Berlin: dahlem university press.
- Quincy, Joshia (1860).** *The History of Harvard University.* Band II, Boston: Crosby, Nichols, Lee, & Co..
- R Development Core Team (2010).** *R: A Language and Environment for Statistical Computing.* Vienna, Austria: R Foundation for Statistical Computing, 2010 [<http://www.R-project.org>].
- Rager, Günther et al. (1999).** Leitfadeninterview und Inhaltsanalyse. In: *SPIEL - Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft* 18, Nr. 1.
- Rao, Ursula & Köpping, Klaus-Peter (2000).** Die performative Wende. Leben – Ritual – Theater. Einleitung. In: **Rao, Ursula & Köpping, Klaus-Peter (Hrsg.).** *Im Rausch des Rituals. Gestaltung und Transformation der Wirklichkeit in körperlicher Performanz.* Münster/Hamburg/London: LIT Verlag.
- Rasche, Ulrich (2007a).** Die deutschen Universitäten und die ständische Gesellschaft. In: **Müller, Rainer A. (Hrsg.).** *Bilder - Daten - Promotionen. Studien zum Promotionswesen an deutschen Universitäten der frühen Neuzeit.* Band 24, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 150–273.
- Rasche, Ulrich (2007b).** Geschichte der Promotion *in absentia*. Eine Studie zum Modernisierungsprozess der deutschen Universitäten im 18. und 19. Jahrhundert. In: **Schwinges, Rainer Christoph (Hrsg.).** *Examen, Titel, Promotionen.* Basel: Schwabe, S. 275–351.
- Reimann, Bruno W. (1999).** Hochschule zwischen Kaiserreich und Diktatur. In: **Knigge-Tesche, Renate (Hrsg.).** *Berater der braunen Macht: Wissenschaft und Wissenschaftler im NS-Staat.* Frankfurt am Main: Anabas-Verlag, S. 11–25.
- Reinalda, Bob & Kulesza, Ewa (2006).** *The Bologna Process - Harmonizing Europe's Higher Education.* Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich Publishers.
- Reith, Reinhold (1994).** Arbeitsmigration und Gruppenkultur deutscher Handwerksgesellen im 18. und 19. Jahrhundert. In: **Haupt, Heinz-Gerhard & Marschalck, Peter (Hrsg.).** *Städtische Bevölkerungsentwicklung in Deutschland im 19. Jahrhundert. Soziale und demographische Aspekte der Urbanisierung im internationalen Vergleich.* St. Katharinen: Scripta Mercaturae, S. 1–26.
- Ridder-Symoens, Hilde de (1996).** Organisation und Ausstattung. In: **Rüegg, Walter (Hrsg.).** *Geschichte der Universität in Europa.* Band II. Von der Reformation zur Französischen Revolution, München: Verlag C.H. Beck, S. 139–179.
- Rietzler, Rolf (1988).** Muff unter den Talaren. In: *Spiegel Spezial*, 1, S. 41–49.
- Rürup, Miriam (2008).** *Ehrensache. Jüdische Studentenverbindungen an deutschen Universitäten 1886-1937.* Göttingen: Wallstein Verlag.
- Sänger, Johanna & Deile, Lars (2005).** *Spannungsreich und freudevoll. Jenaer Festkultur um 1800.* Köln/Weimar/Wien: Böhlau.

- Scharloth, Joachim (2007).** Ritualkritik und Rituale des Protests. Die Entdeckung des Performativen in der Studentenbewegung der 1960er Jahre. In: **Klimke, Martin & Scharloth, Joachim (Hrsg.).** *1968 Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung.* Stuttgart/Weimar: Metzler, S. 75–88.
- Schelsky, Helmut (1967a).** Berufsbild und Berufswirklichkeit des Professors. Vortrag vor dem Gründungsausschuss für die Universität Ostwestfalen. In: **Mikat, Paul & Schelsky, Helmut (Hrsg.).** *Grundzüge einer neuen Universität: Zur Planung einer Hochschulgründung in Ostwestfalen.* Gütersloh: C. Bertelsmann Verlag.
- Schelsky, Helmut (1967b).** Grundzüge einer neuen Universität. Eine Denkschrift von Helmut Schelsky. Dokument Nr. X vom 17.08.1965. In: **Mikat, Paul & Schelsky, Helmut (Hrsg.).** *Grundzüge einer neuen Universität: Zur Planung einer Hochschulgründung in Ostwestfalen.* Gütersloh: C. Bertelsmann Verlag.
- Schenk, Michael (2007).** *Medienwirkungsforschung.* Tübingen: Mohr Siebeck Verlag.
- Schildt, Axel (2001).** Gesellschaft, Alltag und Kultur in der Bundesrepublik. In: *Informationen zur Politischen Bildung* Heft 270.
- Schilp, Thomas (2000).** Zunft und Memoria. Überlegungen zur Selbstdeutung von Zünften im mittelalterlichen Westfalen. In: **Reininghaus, Wilfried (Hrsg.).** *Zunftlandschaften in Deutschland und den Niederlanden im Vergleich.* Münster: Aschendorff, Schriften der Historischen Kommission für Westfalen, S. 107–120.
- Schmidt, Thomas (2000).** *Kalender und Gedächtnis. Erinnern im Rhythmus der Zeit.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2001).** Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: **Göttsch, Silke & Lehmann, Albrecht (Hrsg.).** *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie.* Berlin: Reimer, S. 165–186.
- Schmoll, Friedemann (2008).** Wiederholung und Wandlung. Skizzen zur Entwicklung des Geburtstagsfestes. In: **Heller, Hartmut (Hrsg.).** *Wiederholungen. Von Wellengängen und Reprisen in der Kulturentwicklung.* Münster: Lit-Verlag.
- Schmugge, Ludwig (1987).** Feste feiern, wie sie fallen - Das Fest als Lebensrhythmus im Mittelalter. In: **Hugger, Paul (Hrsg.).** *Stadt und Fest. Zu Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur.* Stuttgart, S. 61–86.
- Schnell, Rainer; Hill, Paul B. & Esser, Elke (2008).** *Methoden der empirischen Sozialforschung.* 8. Auflage. München: Oldenbourg.
- Schweiger-Wilhelm, Margaretha (2006).** *Reform und Ritual. Übergangsrituale an Bildungsinstitutionen, dargestellt am Beispiel der Universität Augsburg.* Unveröffentlichte Magister-Hausarbeit Universität Augsburg.
- Siefer, Gregor (2001).** Hochschul-Sozialisation damals und heute. In: **Hoeltje, Bettina; Jansen-Schulz, Bettina & Liebsch, Katharina (Hrsg.).** *Stationen des Wandels. Rückblicke und Fragestellungen zu dreissig Jahren Bildungs- und Geschlechterforschung.* Band 20, Münster: LIT Verlag, S. 9–24.
- Soeffner, Hans-Georg (1998).** Zum Verhältnis von Kunst und Religion in der „Spätmoderne“. In: **Fritz-Assmus, Dieter (Hrsg.).** *Wirtschaftsgesellschaft und Kultur.* Bern/Stuttgart/Wien: Haupt-Verlag, S. 239–255.
- Soeffner, Hans-Georg (2004).** Protozoziologische Überlegungen zur Soziologie des Rituals. In: **Schlögel, Rudolf; Giesen, Bernhard & Osterhammel, Jürgen (Hrsg.).** *Die Wirklichkeit der Symbole. Grundlagen der Kommunikation in historischen und gegenwärtigen Gesellschaften.* Konstanz: Uvk.
- Sprinkart, Peter (1988).** Der unterbrochene Alltag. Familienfeste als rituelle Inszenierung von Lebensrückblenden. In: **Göckenjan, Gerd & Kondratowitz, Hans-Joachim von (Hrsg.).** *Alter und Alltag.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Stagl, Justin (1986).** Übergangsriten und Statuspassagen. Überlegungen zu Arnold van Genneps „Les Rites de Passage“. In: **Acham, Karl (Hrsg.).** *Gesellschaftliche Prozesse. Beiträge zur historischen Soziologie und Gesellschaftsanalyse.* Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, S. 83–96.
- Stagl, Justin (1990).** Ritual, Zeremoniell, Etikette. Formen der Verhaltensnormierung. In: *Jahrbuch für Volkskunde*, 13, S. 7–21.
- Stambolis, Barbara (2000).** *Religiöse Festkultur. Tradition und Neuformierung katholischer Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert: Das Liborifest in Paderborn und das Kilianifest in Würzburg im Vergleich.* Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Steuten, Ulrich (1998a).** *Das Ritual in der Lebenswelt des Alltags.* Gießen: Focus-Verlag.
- Steuten, Ulrich (1998b).** *Das Ritual in der Lebenswelt des Alltags.* Gießen: Focus-Verlag.
- Stichweh, Rudolf (1997).** Universität und Öffentlichkeit. Zur Semantik des Öffentlichen in der frühneuzeitlichen Universitätsgeschichte. In: **Jäger, Hans-Wolf (Hrsg.).** *Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert.* Göttingen: Wallstein Verlag, S. 103–116.
- Stollberg-Rilinger, Barbara (2003).** Von der sozialen Magie der Promotion. Ritual und Ritualkritik in der Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit. In: **Wulf, Christoph & Zirfas, Jörg (Hrsg.).** *Rituelle Welten.* Band 12, Berlin, S. 273–296.
- Sullivan, Eugene (1997).** An Academic Costume Code and An Academic Ceremony Guide. In: **American Council of Education (Hrsg.).** *American Universities and Colleges.* 15. Auflage. Berlin/New York: Walter de Gruyter, S. 1743–1745.
- Süss, Daniel (2010).** *Medienpädagogik. Ein Studienbuch zur Einführung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tilitzki, Christian (2002).** *Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Teil 1.* Berlin: Akademie Verlag.
- Troop, Don (2009).** Danger: Falling Hats. In: *Chronicle of Higher Education* 21. Mai 2009.
- Turner, Victor W. (1989).** *Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur.* Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Viehoff, Reinhold (2007).** Von Woodstock bis zu „Rock am Ring“ – Bemerkungen zu Festivals der musikalischen Popkultur. In: **Fikentscher, Rüdiger (Hrsg.).** *Fest- und Feiertagskulturen in Europa.* Halle/Saale: Mitteldeutscher Verlag, S. 119–132.
- Vine, Phyllis (1974).** The Social Function of Eighteenth-Century Higher Education. In: *History of Education Quarterly*, 16, Nr. 4, S. 409–424.
- Wadauer, Sigrid (2005).** *Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18. bis zum 20. Jahrhundert.* Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Wagner, Charles Abraham (1950).** *Harvard: four centuries and freedoms.* New York: Dutton.
- Weber-Kellermann, Ingeborg (1978).** *Das Weihnachtsfest. Eine Kultur- und Sozialgeschichte der Weihnachtszeit.* Luzern/Frankfurt am Main: Bucher.
- Weiß, Josef (1930).** Von den akademischen Hoheitszeichen und ihren Trägern. In: **Döberl, Michael et al. (Hrsg.).** *Das akademische Deutschland.* Band 1, Berlin: C. A. Weller, S. 707–720.
- Wenzel, Harald (Hrsg.) (1998).** *Die Amerikanisierung des Medienalltags.* New York: Campus Verlag.
- Werlen, Ivar (1984).** *Ritual und Sprache.* Tübingen: Gunter Narr.
- Wielebski, Anke & Burhenne, Verena (2007).** „Heut’ laden wir uns Gäste ein“: Kulturgeschichte der privaten Feiern nach 1945. Münster: LWL-Museumsanstalt für Westfalen.

- Wilhelm, Adalbert F. X.; Siebes, Arno & Hofmann, Heike (2000).** Visualizing association rules with interactive mosaic plots. In: *KDD '00: Proceedings of the sixth ACM SIGKDD international conference on Knowledge discovery and data mining*. New York, NY, USA: ACM Press, ISBN 1-58113-233-6, S. 227-235.
- Winter, Rolf (1989).** *Ami Go Home*. Hamburg.
- Winter, Rolf (1995).** *Little America. Die Amerikanisierung der Deutschen Republik*. Hamburg.
- Wolbert, Barbara (1998).** Jugendweihe nach der Wende. Form und Transformation einer sozialistischen Initiationszeremonie. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 94, S. 195-207.
- Wulf, Christoph & Zirfas, Jörg (2004).** Performative Welten. Einführung in die historischen, systematischen und methodischen Dimensionen des Rituals. In: **Wulf, Christoph & Zirfas, Jörg (Hrsg.).** *Die Kultur des Rituals. Inszenierungen, Praktiken, Symbole*. München.
- Zedler, Johann Heinrich; Ludewig, Johann Peter von & Ludovici, Carl Günther (1733).** *Großes vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste*. Band 3, Halle/Leipzig [<http://www.zedler-lexikon.de>] – Zugriff am 18.09.2010.
- Zedler, Johann Heinrich; Ludewig, Johann Peter von & Ludovici, Carl Günther (1734).** *Großes vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste*. Band 9, Halle/Leipzig [<http://www.zedler-lexikon.de>] – Zugriff am 18.09.2010.
- Zinterer, Tanja (1995).** Das Wahlgeschenk. Erstsemesterempfang im Augsburger Rathaus. In: *Universum* 12.

Internetquellen

- [<http://www.fu-berlin.de/veranstaltungen/immafeier/index.html>] – Zugriff am 17.06.2010.
- [<http://www.jacobs-university.de/graduation2010/history>] – Zugriff am 14.07.2010.
- [http://www.zeit.de/2005/14/Titel_2fPraktikant_14] – Zugriff am 08.10.2010.
- [http://www.uni-bonn.tv/podcasts/20100710_BE_Unifest2010_V1.mp4/view] – Zugriff am 17.07.2010.
- [<http://www.elbelow.de/forum/thread-3337.html>] – Zugriff am 28.09.2010.
- [http://www.fwvg.de/docs/Einladung_bgc_2010.pdf] – Zugriff am 17.07.2010.
- [<http://www2.uni-jena.de/ereignis/>] – Zugriff am 06.07.2010.
- [http://www.uni-jena.de/Mitteilungen/Archiv/Archiv+2009/PM091208_Feste_Tagung.html] – Zugriff am 14.07.2010.
- [<http://www.dwds.de/?kompakt=1&qu=Fest>] – Zugriff am 05.09.2010.
- [<http://www.dwds.de/?kompakt=1&sh=1&qu=feier>] – Zugriff am 05.09.2010.
- [<http://www.google.de>] – Zugriff am 07.07.2010.
- [<http://www.ritual.com>] – Zugriff am 07.07.2010.
- [<http://www.ritual.se>] – Zugriff am 07.07.2010.
- [<http://www.todtrauerritual.de>] – Zugriff am 07.07.2010.
- [<http://www.ritualdynamik.uni-hd.de>] – Zugriff am 07.07.2010.
- [<http://www.eventlexikon.eu/index.php?section=event1>] – Zugriff am 06.07.2010.
- [<http://www.loveparade.de/>] – Zugriff am 18.07.2010.
- [<http://www.fanmeile.de/>] – Zugriff am 18.07.2010.
- [http://www.tu-dortmund.de/2010/de/Home/Kongresse__Tagungen_und_Symposien/Archiv/17_Event-Kultur/index.html] – Zugriff am 06.07.2010.
- [<http://www.talaris.de>] – Zugriff am 15.07.2010.
- [<http://www.robe-academicus.com/>] – Zugriff am 15.07.2010.
- [<http://www.univie.ac.at/archiv/rg/22.htm>] – Zugriff am 16.07.2010.
- [http://www.uniarchiv.uni-wuerzburg.de/aus_der_universitaetsgeschichte/geschichte_und_geschichten/siegel_und_zepter/] – Zugriff am 16.07.2010.
- [<http://www3.uni-bonn.de/die-universitaet/events-und-veranstaltungen/universitaetsfest>] – Zugriff am 17.07.2010.
- [<http://www.uni-bonn.de/www/Universitaetsfest.html>] – Zugriff am 01.12.2005.
- [<http://web.fu-berlin.de/chronik/b-picts/1961-1969/heinitz.html>] – Zugriff am 17.07.2010.
- [<http://web.fu-berlin.de/chronik/>] – Zugriff am 17.07.2010.

- [<http://www.fu-berlin.de/tour/geschichtsausstellung/habitus/index.html>] – Zugriff am 15.07.2010.
- [http://en.wikipedia.org/wiki/File:Students_Oxford_University.jpg] – Zugriff am 07.10.2010.
- [<http://www.dartmouth.edu/~vox/0405/0927/2008.html>] – Zugriff am 04.08.2010.
- [http://en.wikipedia.org/wiki/File:Oxford_Matriculation_2003.jpg] – Zugriff am 07.10.2010.
- [<http://www.academicapparel.com/caps/History-Academic-Degrees.html>] – Zugriff am 18.09.2010.
- [<http://www.admin.ox.ac.uk/statutes/regulations/737-111.shtml>] – Zugriff am 03.08.2010.
- [<http://www.commencement.harvard.edu/>] – Zugriff am 18.08.2010.
- [<http://alumni.harvard.edu/haa/about/history>] – Zugriff am 19.08.2010.
- [http://www.commencementoffice.harvard.edu/general_information/] – Zugriff am 19.08.2010.
- [http://www.commencementoffice.harvard.edu/events_schedule/] – Zugriff am 19.08.2010.
- [<http://www.elgar.org/3pomp-b.htm>] – Zugriff am 18.09.2010.
- [<http://www.acenet.edu/>] – Zugriff am 17.07.2010.
- [<http://www.univie.ac.at/services/universitaeten-in-oesterreich/>] – Zugriff am 10.09.2010.
- [<http://www.druckerei-gebauer.at/Promotion/index.htm>] – Zugriff am 02.10.2010.
- [<http://portal.tugraz.at/portal/page/portal/Files/dek5001/Sponsionsablauf.pdf>] – Zugriff am 08.09.2010.
- [<http://event.univie.ac.at/>] – Zugriff am 08.09.2010.
- [<http://www.univie.ac.at/abschlussfeier>] – Zugriff am 10.09.2010.
- [<http://bellavita.fotopages.com/?entry=826258>] – Zugriff am 02.10.2010.
- [<http://silvia.vogg.at/images/SponsionsbuchBriefe040622quadr.pdf>] – Zugriff am 10.09.2010.
- [<http://www.framboise.at/Sponson.htm>] – Zugriff am 10.09.2010.
- [<http://bellavita.fotopages.com/?entry=826258&back=http://bellavita.fotopages.com/?page=6>] – Zugriff am 10.09.2010.
- [<http://www.druckerei-gebauer.at/Promotion/index.htm>] – Zugriff am 10.09.2010.
- [<http://www.geburtsanzeigen.at/Homepage/homepage.htm>] – Zugriff am 02.10.2010.
- [<http://lennyart.over-blog.de/>] – Zugriff am 02.10.2010.
- [<http://kinderuni.at/kinderuniwien/programm/online>] – Zugriff am 10.09.2010.
- [<http://kinderuni.at/kinderuniwien/sponson>] – Zugriff am 10.09.2010.
- [<http://www.dieuniversitaet-online.at/dossiers/beitrag/news/oesterreichs-juengste-studierende-feiern-sponson/660.html>] – Zugriff am 02.10.2010.
- [<http://kinderuni.at/kinderuniwien-2010/sponson>] – Zugriff am 02.10.2010.
- [http://www.upmc.fr/en/university/policy_establishment/phd_graduation_ceremony.html] – Zugriff am 02.10.2010.
- [<http://lnu.se/institutioner/ekonomihogskolan/eventemang/examensceremonier-kalmar-2010>] – Zugriff am 10.09.2010.
- [<http://www.su.se/english/about/ceremonies/academic-ceremonies-1.2144>] – Zugriff am 10.09.2010.

- [<http://www.uu.se/en/node901>] – Zugriff am 10.09.2010.
- [<http://www.vonweisz.se/doktorsringar.html>] – Zugriff am 02.10.2010.
- [<http://www.su.se/pub/jsp/polopoly.jsp?d=158&a=49428>] – Zugriff am 02.10.2010.
- [<http://www.nordstjernan.com/news/sweden/2163/>] – Zugriff am 02.10.2010.
- [<http://www.hum.gu.se/utbildning/student-vid-fakulteten/om-universitetsstudier/>] – Zugriff am 02.10.2010.
- [<http://www.uu.se/en/node121>] – Zugriff am 10.09.2010.
- [<http://promootio2010.tkk.fi/en/programme/>] – Zugriff am 10.09.2010.
- [<http://www.faz.net/-00tmoh>] – Zugriff am 12.10.2010.
- [<http://www.wbz.unisg.ch/en/UeberUns/AgendaUndAktuelles/Veranstaltungen/Abschlussfeier.aspx>] – Zugriff am 02.10.2010.
- [http://www.uca.es/gabrector_en/university-protocol/academic-dress] – Zugriff am 27.09.2010.
- [<http://www.math.uni-sb.de/08S/fackelzug.html>] – Zugriff am 10.08.2010.
- [<http://www.unigeschichte.unibas.ch/die-universitaet-jubiliert/1960-500-jahre---ein-halbes-jahrtausend/das-jubillaeum-in-radio-und-fernsehen/inszenierung-des-fackelzuges.html>] – Zugriff am 10.08.2010.
- [<http://www.spiegel.de/unispiegel/studium/0,1518,246803,00.html>].
- [<http://www.his.de/Service/Publikationen/Ergebnis/es2002/>].
- [<http://www.bmbf.de/de/3336.php>] – Zugriff am 10.10.2010.
- [<http://www.magna-charta.org/magna.html>] – Zugriff am 13.08.2010.
- [http://www.magna-charta.org/pdf/mc_pdf/mc_english.pdf] – Zugriff am 13.08.2010.
- [http://www.magna-charta.org/pdf/mc_pdf/mc_italian.pdf] – Zugriff am 13.08.2010.
- [http://www.magna-charta.org/pdf/mc_pdf/mc_german.pdf] – Zugriff am 13.08.2010.
- [http://www.bologna-berlin2003.de/pdf/Sorbonne_declaration.pdf] – Zugriff am 13.08.2010.
- [<http://www.ba-ma.bayern.de/stationen.html>] – Zugriff am 13.08.2010.
- [http://www.nrw2000.de/nrw/pics_nrw/talare.jpg] – Zugriff am 07.07.2010.
- [<http://www.ruhr-uni-bochum.de/studienbuero/nachein.htm#immafeier>] – Zugriff am 14.07.2010.
- [<http://www.uni-goettingen.de/de/41236.html>] – Zugriff am 14.07.2010.
- [[http://www.unimagazin.uni-halle.de/index.php?id=379&no_cache=1&sword_list\[\]=immatrikulationsfeier](http://www.unimagazin.uni-halle.de/index.php?id=379&no_cache=1&sword_list[]=immatrikulationsfeier)] – Zugriff am 14.07.2010.
- [http://www.uni-jena.de/Mitteilungen/Archiv/Archiv+2009/PM091022_Immatrikulation.html?highlight=immatrikulationsfeier] – Zugriff am 14.07.2010.
- [http://archiv.tu-chemnitz.de/pub/2009/0204/data/spektrum_2009_3.pdf] – Zugriff am 14.07.2010.
- [<http://portal.mytum.de/studium/immatrikulationsfeier>] – Zugriff am 14.07.2010.
- [<http://www.scil.ch/fileadmin/Container/Leistungen/Veroeffentlichungen/2007-03>] – Zugriff am 07.10.2010.
- [<http://www.br-online.de/bayern1/mittags-in-schwaben/regionalnews-schwaben-klinikum-augsburg-ID1265801101730.xml>] – Zugriff am 10.10.2010.
- [<http://www.uni-augsburg.de/allgemeines/daten/>] – Zugriff am 07.09.2010.

- [http://www.presse.uni-augsburg.de/unipressedienst/2005/pm2005_174.shtml] – Zugriff am 10.10.2010.
- [http://www.bayern.de/imperia/md/content/stk/mrat/2005/051025_ministerrat.pdf] – Zugriff am 14.12.2005.
- [<http://www.stmf.bayern.de/aktuelles/reden/staatssekretaer/20100702.pdf>] – Zugriff am 07.09.2010.
- [<http://www.aaa.uni-augsburg.de/de/ausland/partneruni/>] – Zugriff am 10.10.2010.
- [www.rieser-kulturtage.de] – Zugriff am 03.08.2010.
- [http://www.uni-augsburg.de/upd/2010/juli-sept/2010_170/] – Zugriff am 05.09.2010.
- [<http://www.uni-bamberg.de>] – Zugriff am 05.09.2010.
- [<http://cms.uni-kassel.de/unicms/index.php?id=8448>] – Zugriff am 05.09.2010.
- [<http://www.uni-hannover.de/de/aktuell/presseinformationen/archiv/details/04364/>] – Zugriff am 05.09.2010.
- [<http://www.uni-mannheim.de/schlossfest/erstsemesterbegruessung/index.html>] – Zugriff am 05.09.2010.
- [<http://www.fh-kl.de/fh/aktuelles/pressemitteilungen/pressemitteilung-detail/thema/mehr-als-1000-gaeste-bei-erstsemesterbegruessung-im-fritz-walter-stadion.html>] – Zugriff am 05.09.2010.
- [<http://www.uni-tuebingen.de/studium/studienanfang.html#c15944>] – Zugriff am 05.09.2010.
- [<http://www.jura.uni-augsburg.de/lehre/weiterbildung/miplc/>] – Zugriff am 07.09.2010.
- [<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3d/Eliteabsolventen.jpg>] – Zugriff am 02.10.2010.
- [http://www.mba-augsburg.de/bildergalerie/galerie_details/details/graduierungsfeier_mba_unternehmensfuehrung_2009_und_10_jaehrigen_jubilaeum.html] – Zugriff am 27.09.2010.
- [<http://www.math.uni-augsburg.de/aktuell/Absolventenfeier/2007/pict/>] – Zugriff am 02.10.2010.
- [http://www.uni-augsburg.de/arch/pf2005/pages/PROM_079.html] – Zugriff am 01.12.2005.
- [<http://umfrage.imb.uni-augsburg.de/admin/admin.php?action=tokens&sid=29495&subaction=browse>] – Zugriff am 21.09.2010.
- [www.limesurvey.org] – Zugriff am 21.09.2010.
- [<http://www.yaez.de/20100720/Studium/359/60/Uni-Augsburg-bei-Pendlern-beliebt.html>] – Zugriff am 02.10.2010.
- [http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/2010/social_commitment/] – Zugriff am 28.09.2010.
- [http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/2010/politics/] – Zugriff am 03.10.2010.
- [http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/2010/religion/] – Zugriff am 03.10.2010.
- [<http://www1.brauchwiki.de/index.php?title=Klausentreiben>] – Zugriff am 10.10.2010.
- [<http://www1.brauchwiki.de/index.php?title=Pfingstritt>] – Zugriff am 10.10.2010.
- [<http://www.br-online.de/oktoberfest/aktuell/oktoberfest-2010-bilanz-ID1286104915572.xml>] – Zugriff am 03.10.2010.
- [<http://www.asta.uni-augsburg.de/informationmaterial/augsburgermodell>] – Zugriff am 03.10.2010.
- [<http://www.admin.cam.ac.uk/univ/degrees/ceremony/>] – Zugriff am 19.08.2010.

- Orationes duae, De ritu et modo depositionis beanorum.* [<http://www.uni-mannheim.de/mateo/desbillons/depo.html>] – Zugriff am 06.08.2010.
- Theater und Fest in Europa.* [<http://www.theater-und-fest.de>] – Zugriff am 18.07.2010.
- Taking on the mantle of the Physician. In: *the Weill Cornell Scope*.
- 18.09.2008, Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 10.10.2003 i.d.F. vom. *Ländergemeinsame Strukturvorgaben gemäß § 9 Abs. 2 HRG für die Akkreditierung von Bachelor- und Masterstudiengängen.* [http://www.kmk.org/fileadmin/pdf/Wissenschaft/BS_080918__LaendergemeinsameStrukturvorgaben.pdf] – Zugriff am 17.08.2010.
- Babbie, Earl (2007). *The Practice of Social Research*. 11. Auflage. Belmont, CA: Thomson Wadsworth.
- Becker, Thomas. *Was Sie schon immer über Talare wissen wollten.* [<http://www3.uni-bonn.de/die-universitaet/events-und-veranstaltungen/universitaetsfest/talar>] – Zugriff am 02.07.2010.
- Deutsches Studentenwerk/Hochschul Informations System DSW/HIS. 15. *Sozialerhebung 2002.* [<http://www.his.de/Abt2/Foerderung/hb.soz15/pdf/02.EntwStudZahlen.pdf>].
- Franz, Detlev. *Von der Robe zum Straßenanzug.* [<http://www.verwaltung.uni-mainz.de/archiv/html/talare.htm>] – Zugriff am 17.07.2010.
- Gutjahr, Mirko (1996). *Akademisches Bürgerrecht 1554 - 1881.* [<http://www.uniarchiv.uni-freiburg.de/bestaende/Pertinenzprinzip/altbestaende/Akademisches/a0061>] – Zugriff am 03.08.2010.
- Haas, Hans-Dieter & Neumair, Simon-Martin. *Gabler Wirtschaftslexikon.* [<http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/9180/stadt-v6.html>] – Zugriff am 08.10.2010.
- Künzel, Rainer. *Leitfaden zur Evaluation des Qualitätsmanagements an Hochschulen.* [http://www.zeva.org/uploads/media/Leitfaden_Institutionelle_Evaluation_03.pdf] – Zugriff am 17.07.2010.
- Lengger, Werner. *Eine kleine Geschichte der Universität Augsburg.* [<http://www.uni-augsburg.de/einrichtungen/archiv/geschichte/>] – Zugriff am 08.10.2010.
- Schäffer, Fritz. *Bekenntnisschule.* [http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44450] – Zugriff am 03.08.2010.
- Wissenschaftsrat (Hrsg.). *Thesen zur künftigen Entwicklung des Wissenschaftssystems in Deutschland.* [<http://www.wissenschaftsrat.de/texte/4594-00.pdf>].

Archivmaterial und sonstige Quellen

Benützungordnung für das Universitätsarchiv der Universität Augsburg. [<http://www.zv.uni-augsburg.de/de/sammlung/download/961BenOArchiv.pdf>] – Zugriff am 12.10.2010.

Meyers Großes Konversationslexikon. Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Band 6, 6. Auflage. Leipzig und Wien: Bibliographisches Institut.

Hochschulen in Deutschland. In: *Universitas*, 1, Nr. 9, S. 1161–1163.

Hochschulen in Deutschland. In: *Universitas*, 2, Nr. 5, S. 616–618.

Hochschulen in Deutschland. In: *Universitas*, 2, Nr. 6, S. 746–748.

Schwäbische Landeszeitung, Nr. 81 vom 27.09.1948 und Nr. 110 vom 03.12.1948. Universitätsarchiv Augsburg.

Einladung zum Stiftungsfest vom 14.06.1961. Universitätsarchiv Augsburg.

Einladung zur Fronleichnamsprozession vom 27.05.1961. Universitätsarchiv Augsburg.

Schreiben vom 22.04.1964 von F. Mordstein. Universitätsarchiv Bayern.

AHStG vom 15.07.1966, BGBl 177/1966. Universitätsarchiv Innsbruck.

Augsburger Allgemeine vom 02.02.1968. Universitätsarchiv Augsburg.

Jahresbericht des Präsidenten der Universität Augsburg 1972/73. Universitätsarchiv Augsburg.

Ansprache des Bayerischen Staatsministers für Unterricht und Kultus, Prof. Dr. Hans Maier am 26.04.1974, unveröffentlichtes Redemanuskript. Universitätsarchiv Augsburg.

Schreiben vom 09. Mai 1974. Universitätsarchiv Augsburg.

UniPress 2/ Juli 1976. Universität Augsburg: Universitätsarchiv Augsburg.

Jahrbuch der Universität Augsburg 1982. Universitätsarchiv Augsburg.

UniPress 1/ Januar 1983. Universitätsarchiv Augsburg.

Aktenvermerk UA/PH Augsburg 1984. Universitätsarchiv Augsburg.

UniPress 4/ Dezember 1984. Universitätsarchiv Augsburg.

Festrede zum Universitätstag in Nördlingen, gehalten von Dr. Dr. Peter Obermeier am 15.11.1985 in Nördlingen, unveröffentlichtes Redemanuskript. Universitätsarchiv Augsburg.

UniPress 1/ Januar 1985. Universitätsarchiv Augsburg.

Ansprache von Präsident Josef Becker am 16.07.1986. Universitätsarchiv Augsburg.

Schreiben von Präsident Prof. Dr. Josef Becker vom 26.06.1986. Universitätsarchiv Augsburg.

Niederschrift über die Sitzung des Concilium decanale am 22. Juni 1987. Universitätsarchiv Augsburg.

Schreiben vom 08.05.1987. Universitätsarchiv Augsburg.

Schreiben vom 18.05.1987. Universitätsarchiv Augsburg.

Aktenvermerk vom 16.06.1989. Universitätsarchiv Augsburg.

Schreiben vom 19.06.1989. Universitätsarchiv Augsburg.

UniPress 1/ Januar 1989. Universitätsarchiv Augsburg.

Protokoll der 13. und 14. Sitzung des WISO-Fachbereichsrates vom 10. Februar 1988. Universitätsarchiv Augsburg.

Schreiben des Bürgermeisters der Stadt Donauwörth an den Präsidenten der Universität Augsburg vom 28.11.1990. Universitätsarchiv Augsburg.

UniPress 3/ Oktober 1991. Universitätsarchiv Augsburg.

Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. 1/1995.

UniPress 3/ Oktober 1995. Universitätsarchiv Augsburg.

UniPress 3&4/ Oktober 1996. Universitätsarchiv Augsburg.

Augsburger Allgemeine vom 13.11.2005 und vom 19./20.11.2005. Universitätsarchiv Augsburg.

Augsburger Allgemeine vom 26.07.2005. Universitätsarchiv Augsburg.

UniPress 1/ Januar 2005. Universitätsarchiv Augsburg.

UniPress 2-4/Oktober 2005. Universitätsarchiv Augsburg.

Augsburger Allgemeine vom 16.02.2009. Universitätsarchiv Augsburg.

Gespaltene Persönlichkeit. DER SPIEGEL No. 41, vom 11.10.2010.

Lengger, Werner (2010). *Jubiläen an der Universität Augsburg. Unveröffentlichtes Manuskript.* Universitätsarchiv Augsburg.

Stollberg, Rudhard (1968). *Vom sozialen Bezug des Universitätsstudiums. Rede anlässlich der Immatrikulationsfeier am 13. September 1968.* Halle-Wittenberg: Martin-Luther-Universität, Universitätsreden.

Ungerer, E. (1950). *Die philosophischen Fragen der Gegenwart. Ansprache gehalten bei der Immatrikulationsfeier der Technischen Hochschule Karlsruhe am 24. Juni 1950.* Band 8, Karlsruher Akademische Reden. Karlsruhe: Verlag C.F. Müller.

Zimmerli, Walther (1965). *Dies Academicus der Georgia Augusta am 14. November 1964. Reden und Ansprachen zur Immatrikulationsfeier und zur Einweihung des Collegium Albertinum.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Anhang

Immatrikulationszeremonie der University of Oxford

Part 2: Matriculation Ceremonies

2.1. (1) Matriculation ceremonies shall be held at the beginning and end of each Michaelmas Full Term and at the end of each Hilary and Trinity Full Term.

(2) The dates shall be fixed by the Vice-Chancellor and published in the University Gazette.

2.2. The time and place for the attendance of each college, society, Permanent Private Hall, and other designated institution shall be fixed by the Vice-Chancellor's Secretary, who shall inform the officers of the colleges, societies, halls, and other designated institutions not later than the Friday before the beginning of Full Term or the Friday in the seventh week of Full Term, as the case may be.

2.3. The authorities of the college, society, hall, or other designated institution shall send to the Registrar not later than 10 a.m. on the third day before the ceremony:

(1) duplicate lists of candidates (excluding those who have already been provisionally matriculated), one copy of which shall be signed by the Registrar and returned to the college, society, hall, or other designated institution certifying that the candidates are qualified;

(2) a completed matriculation form for each candidate (i.e. the form required under regulation 5 of the Regulations for Matriculation of Student Members;

(3) evidence that each candidate (other than those previously registered as qualified for matriculation) is qualified for matriculation.

2.4. The Registrar shall remove from such lists the name of any candidate for whom

(1) no qualifications for matriculation have been received, or

(2) the matriculation form has not been received.

2.5. At the ceremony the signed Registrar's lists and the Registrar's certificates relating to candidates who have previously been provisionally matriculated shall be handed by the officers of the colleges, societies, halls, and other designated institutions to an official of the University Offices, who shall receive the assurance of those officers that all the candidates named on the lists and the certificates are present.

2.6. (1) Candidates shall be presented to the Vice-Chancellor in groups of colleges, societies, halls, and other designated institutions (the grouping to be determined by the Vice-Chancellor) by the officer of the college, society, hall, or other designated institution senior in foundation in the group, with the following formula:

'Insignissime Vice-Cancellarie, praesentamus tibi hos nostros scholares ut referantur in Matriculam Universitatis.'

(2) The Vice-Chancellor shall admit the candidate(s) with the following formula:

'Scitote vos in Matriculam Universitatis hodie relatos esse, et ad observandum omnia Statuta istius Universitatis, quantum ad vos spectent, teneri.'

2.7. Payment of the matriculation fees, where payable, shall be made by each college, society, hall, and other designated institution to the University Offices not later than 10 a.m. on the second day after the ceremony.

2.8. A responsible official in the University Offices shall draw up the signed Registrar's lists and the Registrar's certificates relating to candidates who have previously been provisionally matriculated.

2.9. (1) The Registrar shall issue to each candidate after the ceremony a certificate of matriculation stamped with a facsimile of the Vice-Chancellor's signature and initialled by a responsible officer.

(2) The matriculation certificates of those who have been provisionally matriculated and who are matriculated within the period prescribed by statute shall be endorsed as follows:

'This candidate was provisionally matriculated under regulations 14-15 of the Regulations for Matriculation of Student Members on [date], and his or her matriculation counts from that date.'⁵⁹⁴

⁵⁹⁴[<http://www.admin.ox.ac.uk/statutes/regulations/737-111.shtml>] – Zugriff am 03.08.2010.

Ablauf des Graduierungsrituals an der University of Cambridge

„The ceremony commences when the Vice-Chancellor’s procession enters the Senate-House, led by the Esquire Bedells. All stand. When the Vice-Chancellor or her deputy reaches their place on the dais, the audience sits. The University Officers remain standing.

The Congregation itself begins when the Proctors cross the House and take their place on the dais. They leave their Statute Books on the table.

After welcoming visitors, the Senior Proctor proposes any special Graces relating to individual graduands. After each Grace the Proctors allow a pause to permit any member of the Regent House present to call a vote, which is done by saying ‚Non Placet‘ (‚It does not please.‘). If this does not happen, the Junior Proctor indicates the tacit approval of the Regent House by saying ‚Placet‘ (‚It pleases‘). All formal proceedings are thereafter in Latin.

The Senior Proctor puts the following Grace:

„Supplicant reverentiis vestris viri mulieresque quorum nomina juxta senaculum in porticu proposuit hodie Registrarius nec delevit Procancellarius ut gradum quisque quem rite petivit assequantur.“

„Those men and women whose names the Registry has today posted in the arcade beside the Senate-House and which the Vice-Chancellor has not deleted beg your reverences that they may proceed to the degree for which each has properly applied.“

If there are no objections, the Junior Proctor says ‚Placet‘.

One of the Bedells then leads the Vice-Chancellor to the Chair at the front of the dais and the presentation of graduands starts. Candidates for Higher Degrees (DD, LLD, MD, LittD, ScD, MusD, BD, VetMD and MChir) are presented first, followed by certain Candidates for the MA by special Grace.

The person presenting the graduand holds the candidate by his or her right hand and says:

„Dignissima domina, Domina Procancellaria et tota Academia praesento vobis hunc virum (hanc mulierem) quem (quam) scio tam moribus quam doctrina esse idoneum (idoneam) ad gradum assequendum (name of degree); idque tibi fide mea praesto totique Academiae.“

„Most worthy Vice-Chancellor and the whole University, I present to you this man (this woman) whom I know to be suitable as much by character as by learning to proceed to the degree of (name of degree); for which I pledge my faith to you and to the whole University.“

The graduand’s name is called and they step forward and kneel. Claspings the graduand’s hands, the Vice-Chancellor says:

„Auctoritate mihi commissa admitto te ad gradum (name of degree), in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti.“

„By the authority committed to me, I admit you to the degree of (name of degree) in the name of the Father and of the Son and of the Holy Spirit.“ (The ‚Trinitarian formula‘ may be omitted at the request of the graduand).

The new graduate then rises, bows to the Vice-Chancellor, and exits through the Doctor’s door of the Senate-House to receive their degree certificate.

When any candidates for Higher Degrees and candidates by special Grace have graduated, the presentation of graduands by Colleges begins. By custom, candidates from King’s, Trinity and St. John’s Colleges are presented first, followed by other Colleges in order of foundation or recognition by the University. The procedure is the same as for Higher Degrees, but Praelectors may present candidates for the same degree in groups of up to four at a time. After the first group has been presented for the same degree, abbreviated formulae are often used; the Praelector saying:

„Hos etiam praesento et de his idem vobis praesto.“

„These I also present and of them I give you the same pledge.“

and the Vice-Chancellor saying in turn:

„Te etiam admitto ad eundem gradum.“

„I admit you also to the same degree.“

After the last graduand has been admitted, one of the Esquire Bedells calls the Congregation to order with the word ‚Magistri‘ (Masters). All stand. The Vice-Chancellor dissolves the Congregation with the words ‚Nos dissolvimus hanc congregationem‘ and leaves in procession led by the Esquire Bedells and followed by the Registry, the Proctors, the Pro-Proctors and the University Marshal. Others present remain standing until the procession has passed out of the House and may then leave.“⁵⁹⁵

⁵⁹⁵ [<http://www.admin.cam.ac.uk/univ/degrees/ceremony/>] – Zugriff am 19.08.2010

Programm der Abiturfeier 2010 am Gymnasium bei St. Stephan, Augsburg

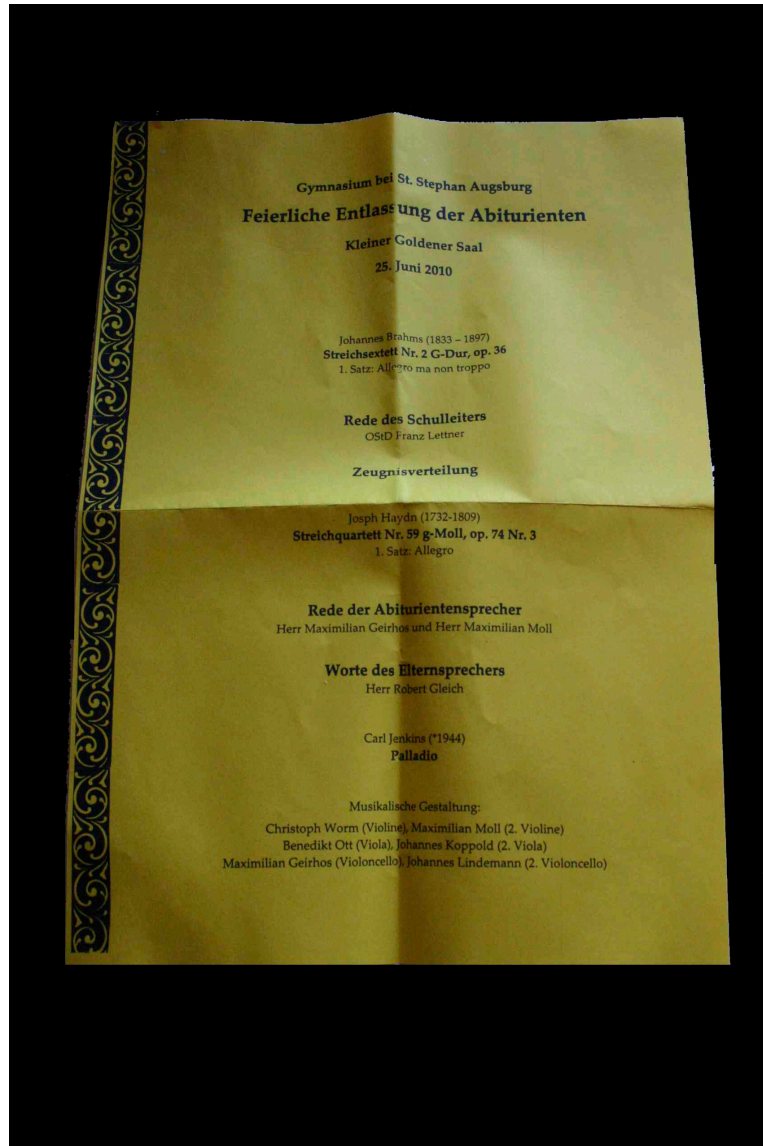


Abbildung A.1.: Programm der Abiturfeier 2010 am Gymnasium bei St. Stephan, Augsburg

Beobachtungsbogen/Akademische Feiern

1. Setting/Rahmen

- Raum/Ort
- Schmuck/Dekoration
- Anordnung von Tischen/Stühlen
- Atmosphäre (feierlich, leger, festlich...)
- Buffet?
- Musik?

2. Teilnehmerinnen/Teilnehmer

- Anzahl
- Kleidungsstil
- Akademische Symbole? (Erinnerungsstücke)
- Begleitung? (Eltern, Freunde, Kommilitonen)
- Amts- und Funktionsträger? (Professoren, Universitätsleitung, Vertreter der Wirtschaft?)

3. Programm

- Rednerliste (sind Studierende beteiligt/gibt es Beiträge von allen Statusgruppen)
- Inhalt der Reden (Adressaten, Themenbezug)
- Atmosphäre (locker, freundlich, humorvoll...)
- Zeugnisverleihung (?offiziell? ? feierlich ? launig....)

4. Weitere Beobachtungen/Anmerkungen/Besonderheiten

Fragebogen

imb: Umfrage-System - Forschungsprojekt: Akademische Feste und Feiern

5/24/10 11:05 AM

Forschungsprojekt: Akademische Feste und Feiern

Liebe Studierende!

Sie absolvieren derzeit Ihr Studium an der Universität Augsburg. Für ein Forschungsprojekt am Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde (Frau Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel) und am Lehrstuhl für Allgemeine Pädagogik (Frau Prof. Dr. Eva Matthes) untersuchen wir die Bedeutung von Akademischen Feiern und Festen. Um ein umfassendes Bild über die momentane Situation und die möglichen Perspektiven zu bekommen, ist uns Ihre Meinung sehr wichtig. Uns interessiert, wie Sie persönlich zu Feiern und Festen stehen und in welchem Umfang an der Universität „offiziell“ gefeiert werden soll. Im folgenden Fragebogen geht es um die Perspektive der Studierenden an der Universität Augsburg. Sie sollen artikulieren wie Sie sich eine "akademische Feiernkultur" vorstellen. Die Befragung erfolgt selbstverständlich anonym. Die Ergebnisse werden im Laufe des Jahres ausgewertet und veröffentlicht. Das Ausfüllen des Fragebogens dauert ca. 10 - 15 Minuten. Unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern werden fünf Buchgutscheine verlost!

Vielen Dank für Ihre Mitwirkung!
Margaretha Schweiger-Wilhelm

Diese Umfrage enthält 31 Fragen.

Akademische Feste und Feiern

1 1. An welcher Fakultät sind Sie im Wintersemester 2009/10 an der Universität Augsburg eingeschrieben? *

Bitte wählen Sie nur eine der folgenden Antworten aus:

- ☐ Katholisch-Theologische Fakultät
- ☐ Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät
- ☐ Juristische Fakultät
- ☐ Philosophisch-Sozialwissenschaftliche Fakultät
- ☐ Philologisch-Historische Fakultät
- ☐ Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät
- ☐ Fakultät für Angewandte Informatik

2 2. In welchem Studienabschnitt befinden Sie sich? *

Bitte wählen Sie nur eine der folgenden Antworten aus:

- ☐ Grundstudium (Diplom, Magister, Staatsexamen)
- ☐ Hauptstudium (Diplom, Magister, Staatsexamen)
- ☐ Bachelor
- ☐ Master
- ☐ Promotion

3 3. Wie alt sind Sie? Bitte geben Sie Ihr Geburtsjahr an:

Bitte schreiben Sie Ihre Antwort hier

<http://umfrage.imb-uni-augsburg.de/admin/admin.php?action=showprintablesurvey&sid=29495>

Page 1 of 13

Abbildung A.2.: Fragebogen, S.1

4 4. Bitte geben Sie Ihr Geschlecht an:

Bitte wählen Sie nur eine der folgenden Antworten aus:

☐ weiblich

☐ männlich

5 5. In welchem Land haben Sie die Hochschulzugangsberechtigung erworben bzw. wo sind Sie hauptsächlich aufgewachsen? Geben Sie für Deutschland bitte das jeweilige Bundesland an. *

Bitte schreiben Sie Ihre Antwort hier

6 6. Wo sind Sie aufgewachsen? Beziehen Sie diese Frage auf den Ort, an dem Sie die meiste Zeit Ihres bisherigen Lebens verbracht haben.

Bitte wählen Sie nur eine der folgenden Antworten aus:

☐ In einer Stadt mit über 100 000 Einwohnern

☐ In einer Stadt mit 10 000 bis 100 000 Einwohnern

☐ In einem Ort mit 2 000 bis 10 000 Einwohnern

☐ In einem Ort mit 1 000 bis 2 000 Einwohnern

☐ In einem Ort mit weniger als 1 000 Einwohnern

7 7. Folgende Anlässe sind - je nach kulturellem und religiösem Hintergrund - häufig ein Grund für Feiern im Familien- und Freundeskreis. Bitte kreuzen Sie an, welche Anlässe Sie feiern, feiern würden bzw. mit Ihnen gefeiert wurden. *

Bitte wählen Sie alle zutreffenden Antworten aus:

☐ Geburtstag

☐ Namenstag

☐ Taufe

☐ Kindergartenbeginn

☐ Erster Schultag

☐ Erstkommunion

☐ Firmung

☐ Konfirmation

Abbildung A.3.: Fragebogen, S.2

- ☐ Jugendweihe
- ☐ Bestehen des Führerscheins
- ☐ Schulabschluss
- ☐ Hochzeit
- ☐ Examen (Universitätsabschluss/Abschluss der Berufsausbildung)
- ☐ Sonstiges:

8 8. Welche Anlässe im Jahreskreis feiern bzw. begehen Sie in Ihrer Familie und/oder in Ihrem Freundeskreis? *

Bitte wählen Sie alle zutreffenden Antworten aus:

- ☐ Advent
- ☐ Nikolaus
- ☐ Weihnachten
- ☐ Ostern
- ☐ 1. Mai
- ☐ Muttertag
- ☐ Vatertag
- ☐ Pfingsten
- ☐ Allerheiligen
- ☐ Halloween
- ☐ Silvester
- ☐ Valentinstag
- ☐ Fasching/Karneval
- ☐ Bar Mizwa
- ☐ Ramadan
- ☐ Fasten brechen
- ☐ Sonstiges:

9 9. Welche Events oder Großveranstaltungen besuchen Sie im Laufe des Jahres?

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

	sehr häufig	häufig	selten	nie
Festivals (z. B. Tollwood)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Rockkonzerte (z. B. Rock am Ring)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Fußballspiele	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Andere Sportgroßveranstaltungen (z. B. Formel 1,	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Abbildung A.4.: Fragebogen, S.3

Leichtathletik-WM)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Kirchentage	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Oktoberfest	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Musicals	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Klassikgroßveranstaltungen (z. B. Festspiele in Verona, Bregenz...)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

10 10. Welchen höchsten Bildungsabschluss haben Ihre Eltern? *

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

	Mutter	Vater
Hauptschulabschluss	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Mittlere Reife	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Abitur	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Fachabitur	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Hochschulabschluss	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

11 11. Wie wichtig waren Religion und Kirche in Ihrem Elternhaus? *

Bitte wählen Sie nur eine der folgenden Antworten aus:

- ☐ sehr wichtig
☐ eher wichtig
☐ eher nicht wichtig
☐ nicht wichtig

12 12. Engagieren Sie sich ehrenamtlich in einem Verein, einer Organisation, einer politischen Partei oder einer religiösen Vereinigung? *

Bitte wählen Sie alle zutreffenden Antworten aus:

- ☐ Ja, Verein (z. B. Sportverein, Musikverein, Schachclub...)
☐ Ja, Soziale Einrichtung (z. B. Freiwillige Feuerwehr, THW, Rotes Kreuz...)
☐ Ja, Organisation (z. B. Greenpeace, Bund Naturschutz...)
☐ Ja, Religiöse Vereinigung (z. B. Pfarrei, kirchlicher Jugendverband...)
☐ Ja, Politische Partei
☐ Ja, Sonstiges
☐ Nein

13 13. Wie häufig sind Sie für gewöhnlich während der Vorlesungszeit im

Abbildung A.5.: Fragebogen, S.4

Wintersemester 2009/10 pro Woche an der Universität Augsburg?

Bitte wählen Sie nur eine der folgenden Antworten aus:

- ☐ Ich komme mindestens an fünf Tagen an die Uni
☐ Ich komme an drei bis vier Tagen an die Uni
☐ Ich komme an zwei bis drei Tagen an die Uni
☐ Ich komme höchstens einmal wöchentlich an die Uni

14 14. Aus welchen Gründen kommen Sie an die Uni? *

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

	trifft voll zu	trifft zu	trifft weniger zu	trifft gar nicht zu
Ich gehe an die Uni, um an Lehrveranstaltungen teilzunehmen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich gehe an die Uni, weil ich in Seminaren und Vorlesungen Anwesenheitspflicht habe.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich gehe an die Uni, um in der Bibliothek zu recherchieren.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich gehe an die Uni, weil ich in der Bibliothek besser lernen kann.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich gehe an die Uni, um Internet und PC zu benutzen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich gehe an die Uni, um in der Mensa günstig zu essen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich gehe an die Uni, weil ich dort ein anregendes Umfeld vorfinde.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich gehe an die Uni, um Freunde zu treffen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

15 15. Engagieren Sie sich während des Studiums ehrenamtlich an der Universität Augsburg?

Bitte wählen Sie nur eine der folgenden Antworten aus:

- ☐ nein
☐ ja, wie?

Bitte schreiben Sie einen Kommentar zu Ihrer Auswahl

16 16. An welchen Feiern haben Sie an der Universität Augsburg schon teilgenommen? *

Bitte wählen Sie alle zutreffenden Antworten aus:

- ☐ Antrittsvorlesung einer Professorin/eines Professors
☐ Erstsemesterempfang der Stadt Augsburg in der Kongresshalle
☐ Erstsemestereinführung an der Fakultät
☐ Verleihung einer Ehrendoktorwürde
☐ Erstsemesterveranstaltung (z. B. Ersthütte, Hochschulgottesdienst)
☐ Studentenparties des AstA oder der Fachschaften
☐ Dies Academicus/Akademische Jahresfeier
☐ Zentrale Promotionsfeier
☐ Abschlussfeier an einer Fakultät
☐ Sonstiges:

17 17. An vielen Universitäten gibt es bereits offizielle Feiern für die Studienanfänger. Welche Gründe sprechen Ihrer Meinung nach dafür an der Universität Augsburg für Ihren Studiengang oder für die ganze Universität eine Immatrikulationsfeier durchzuführen? *

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

	stimme voll zu	stimme eher zu	stimme weniger zu	stimme nicht zu
Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls unter den Studierenden	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
besseres Kennenlernen der Dozentinnen und Dozenten	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Stärkung der Identifikation mit der Universität Augsburg	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Gute Aussenwirkung für Universität (Presse, Medien)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Symbolische Markierung des gemeinsamen Anfangs	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Identitätsbildung	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Abbildung A.7.: Fragebogen, S.6

18 18. Wie stehen Sie zu akademischen Feiern? *

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

	trifft voll zu	trifft zu	trifft weniger zu	trifft gar nicht zu
Akademische Feiern sind modern.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich halte akademische Feiern für notwendig.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Ich finde akademische Feiern elitär.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Akademische Feiern sind spießig.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Feiern an der Universität sind grundsätzlich langweilig.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Akademische Feiern erinnern mich nur an amerikanische Filme und Serien.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Akademische Feiern sind gut für den Ruf der Universität.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Akademische Feiern sind nur ein Schaulaufen und bringen überhaupt nichts.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

19 19. Inwieweit assoziieren Sie die folgenden Begriffe mit akademischen Feiern?

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

	sehr stark	stark	eher weniger	so gut wie gar nicht
Talar	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Doktorhut	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Amerikanische Highschoolfilme	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Studentenrevolte 1968	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Muff von 1000 Jahren	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Reformuniversität	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

20 20. In welchem Maße sind die folgenden Punkte für Sie persönlich Gründe, die für eine offizielle Abschlussfeier sprechen? *

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

	trifft voll zu	trifft zu	trifft weniger zu	trifft gar nicht zu
Stolz, etwas geschafft zu haben	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Anerkennung	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Abbildung A.8.: Fragebogen, S.7

Abschied	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Lust am Feiern	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Stärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls unter den Studierenden	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Für die Eltern und die Familie	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Um einen neuen Lebensabschnitt zu markieren	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Weil es dazu gehört	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

21 21. Was gehört für Sie zu einer gelungenen akademischen Abschlussfeier? *

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

	absolut notwendig	sehr wichtig	wichtig	eher unwichtig	unwichtig
Musik (Live- Band/Klassisch)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Festliche Kleidung	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Geschenke von den Eltern	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Erinnerungsstück an die Universität	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Akademische Symbole (Talar, Doktorhut)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Reden von Studierenden	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Gottesdienst/religiöse Zeremonie	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Reden von Professorinnen/Professoren	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Rede eines prominenten Ehrengastes	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Trennung in offiziellen (Zeugnisübergabe) und inoffiziellen Teil (After- Show-Party)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Buffet und Getränke	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Einzugsprozession in den Festsaal	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Nach der Zeugnisübergabe Hüte in die Luft werfen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

22 22. Auf welcher Ebene soll die Feier stattfinden? *

Bitte wählen Sie alle zutreffenden Antworten aus:

- ☐ Für die ganze Universität
- ☐ Für jede Fakultät
- ☐ Für jeden Studiengang

23 23. Wo soll die Feier stattfinden?

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

gefällt mir	gefällt mir	gefällt mir eher	gefällt mir	Ort kenne
-------------	-------------	---------------------	-------------	-----------

	sehr gut	gut	weniger	gar nicht	ich nicht
Universität (Hörsaalzentren der Fakultäten)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Stadttheater Augsburg	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Kurhaustheater Göggingen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Goldener Saal im Rathaus der Stadt Augsburg	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Hotel Drei Mohren	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Dorint-Hotel	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Innenhof des Maximilianmuseums	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Impuls Arena	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Kongresshalle	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

24 24. Wer soll die Feier organisieren?

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

	finde ich sehr gut	finde ich gut	finde ich weniger gut	gefällt mir gar nicht
Fachbereichsverwaltung/Dekanate	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Lehrstühle/Fächer	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Presseabteilung der Universität	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Externe Veranstaltungsagentur	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Studentenvertretung/Fachschaft	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Organisationskomitee (z.B. bestehend aus Studierenden, PR- Abteilung der Universität, Professorinnen und Professoren)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

25 25. Welche Anteile an einer offiziellen Abschlussfeier sollten Ihrer Meinung nach die Studierenden selbst übernehmen?

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

	auf jeden Fall	eher ja	eher nicht	auf keinen Fall
Organisation (Aufbau, Einladungen gestalten...)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Abschlussrede	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Musikalischer Beitrag	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Anfertigen eines Jahrbuches	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Organisation und Durchführung einer After-Show-Party	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

26 26. Wie sollen die Kosten einer möglichen Abschlussfeier gedeckt werden? Inwiefern stimmen Sie folgenden Aussagen zu: *

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

stimme weniger

Abbildung A.10.: Fragebogen, S.9

	stimme voll zu	stimme eher zu	zu	stimme nicht zu
Die Universität soll die Feier aus ihrem regulären Haushalt bezahlen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Feier soll von externen Sponsoren finanziert werden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Die Feier soll aus Studiengebühren bezahlt werden.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
50 - 100 EUR Eigenbeteiligung pro Absolvent/in sind angemessen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
20 - 49 EUR Eigenbeteiligung pro Absolvent/in sind angemessen.	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
1 - 19 EUR Eigenbeteiligung pro Absolvent/in sind angemessen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

[illegible]

28 28. Welches Erinnerungsstück an die Universität Augsburg würden Sie persönlich bevorzugen und sollte Bestandteil der Abschlussfeier sein?

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

Abbildung A.11.: Fragebogen, S.10

	absolut notwendig	sehr wichtig	wichtig	etwas unwichtig	unwichtig
Talar und Doktorhut	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Gemeinsames Abschlussfoto	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Einzelfoto mit Professorin/Professor bei der Zeugnisverleihung	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Krawatte mit dem Logo der Universität Augsburg	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
T-Shirt oder Pulli mit dem Logo der Universität Augsburg	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Tasse mit dem Logo der Universität Augsburg	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Siegelring (individuelle Anfertigung)	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Anstecknadel oder Brosche	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Rucksack oder Tasche mit dem Logo der Universität Augsburg	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
Jahrbuch	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

29 29. Werden Sie nach Abschluss Ihres Studiums einer Alumni-Vereinigung der Universität Augsburg beitreten?

Bitte wählen Sie nur eine der folgenden Antworten aus:

- ☐ ja, warum?
- ☐ nein, warum?

Bitte schreiben Sie einen Kommentar zu Ihrer Auswahl

30 30. Möchten Sie noch etwas ergänzen oder mitteilen? Hier ist Platz für Wünsche, Kommentare, Anregungen oder Kritik.

Bitte schreiben Sie Ihre Antwort hier

Abbildung A.12.: Fragebogen, S.11

31 31. ...und? Würden SIE an einer akademischen Feier teilnehmen?

Bitte wählen Sie nur eine der folgenden Antworten aus:

- ☐ Ja
- ☐ Nein

Abbildung A.13.: Fragebogen, S.12